

Marxistische Arbeiter Schulung

Herausgegeben von:

Hermann Duncker

Alfons Goldschmidt

K. A. Wittfogel

Verlag für Literatur und Politik

Wien/Berlin

1930

Kursus: POLITISCHE
ÖKONOMIE

Endpreis: 7,80 DM



REPRINT 1970

4

Marxistische Arbeiter-Schulung

Herausgegeben von Hermann Duncker, Alfons Goldschmidt und K. A. Wittfogel

Kursus POLITISCHE ÖKONOMIE

vgl. Anfang 14
W. Zeddel, Maschinenfabrik N+K
Dresden, Berlin 1971

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK
BERLIN SW 61 1930 WIEN VIII

Ab 1930 erschienen in vierzehntägigem Abstand die Hefte der Marxistischen Arbeiterschulung, die insbesondere den kleineren Gruppen und Einzelnen, die nicht eine der Marxistischen Arbeiterschulen besuchen konnten, eine einfache, übersichtliche und profunde Wissensvermittlung über die Marxschen Lehren bieten sollten.

Neben den Kursen "Politische Ökonomie" - insgesamt 10 Hefte erschienen - und "Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung" - 6 Hefte - waren weitere Reihen geplant über den Dialektischen Materialismus, den Historischen Materialismus und den sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion.

Diese Pläne konnten nicht mehr in die Tat umgesetzt werden.

Die beiden anderen Kurse jedoch vermögen auch heute ihre Funktion wahrzunehmen, wenn auch durch zahlreiche zusätzliche Literatur das Grundwissen, das diese Bücher vermitteln, vertieft und erweitert werden muß.

Marxistische Arbeiterschulung
Kursus "Politische Ökonomie"

Politladen-Reprint Nr.2

Buchhandlung und Verlag

POLITLADEN 852 ERLANGEN HINDENBURGSTR.17

4. Auflage (April 1971)

ISBN 3 920531 02 7

INHALTSVERZEICHNIS

X <u>Heft 1: Die Marxsche Werttheorie</u>	
Einführung	1
Arbeitsplan	3
I. Die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise	4
II. Die Ware und ihr Wert	9
III. Der Wert als besondere Erscheinungsform der gesellschaftlichen Arbeit in der warenproduzierenden Gesellschaft	16
IV. Die Wertformen. Geld und Preis.	19
V. Der Warenfetischismus	26
X <u>Heft 2: Kapital und Mehrwert (1. Teil)</u>	
Arbeitsplan	35
Einleitung	36
I. Kapital und Mehrwert	38
II. Kritik des Begriffes "Wert der Arbeit" und der damit zusammenhängenden bürgerlichen und sozialdemokratischen Auffassungen über die ökonomischen Beziehungen zwischen Proletariat und Bourgeoisie	45
III. Konstantes und variables Kapital	54
IV. Kapital und Mehrwert als historische Kategorien	59
X <u>Heft 3: Kapital und Mehrwert (Schluß)</u>	
Arbeitsplan	67
V. Mehrwertrate und Ausbeutungsgrad	68
VI. Der absolute Mehrwert	71
VII. Der relative Mehrwert	76
VIII. Die Produktionsverhältnisse in der Sowjetunion	90
X <u>Heft 4: Der Arbeitslohn und die Akkumulation des Kapitals (1. Teil)</u>	
Arbeitsplan	98
Einleitung	99
I. Der Arbeitslohn als verwandelte Form des Wertes der Arbeitskraft	100
II. Der Arbeitslohn und das Kapitalverhältnis im Prozeß der einfachen Reproduktion	107

III. Der Arbeitslohn und das Kapitalverhältnis im Prozeß der erweiterten Reproduktion	113
Kap. I 27 + 24 IV. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation - Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse	119
2 Heft 5: Der Arbeitslohn und die Akkumulation des Kapitals (2. Teil)	160
Arbeitsplan	131
Einleitung	132
V. Die allgemeintheoretischen Auffassungen der Sozialdemokratie vom Arbeitslohn	139
VI. Die sogenannte Theorie der hohen Löhne	142
VII. Die Theorie der hohen Löhne als Deckmantel für die Politik niedriger Löhne	156
VIII. Der Arbeitslohn und die Lage der Arbeiterklasse in der Sowjetunion	161
X Heft 6: Die Verteilung des Mehrwertes (1. Teil)	162
Arbeitsplan	163
Einleitung	176
I. Der Profit	181
II. Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate	187
III. Handelskapital und Handelsgewinn (-profit)	224
IV. Der Zins und das zinstragende Kapital (Leihkapital)	193
2 Heft 7: Die Verteilung des Mehrwertes (2. Teil) - Die Grundrente / Die Entwicklung der Landwirtschaft	199
Arbeitsplan	206
I. Die Grundrente	212
II. Die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft	
III. Das Schicksal der kleinbäuerlichen Betriebe unter dem Kapitalismus	
IV. Der Kapitalismus hemmt die Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft	

erster durch
Mandel, Rezession: 66/67
Hofman: Wirtschaftsgroßkraft

V. Der Sozialismus und die Landwirtschaft	216
X Heft 8: Die Wirtschaftskrisen (1. Teil)	227
Arbeitsplan	228
I. Was ist die kapitalistische Krise?	233
II. Bürgerliche Krisentheorien	237
III. Die sozialdemokratische Auffassung der Krisen	245
IV. Die Marxsche Krisentheorie	288
X Heft 9: Die Wirtschaftskrisen (2. Teil)	257
Arbeitsplan	261
IV. Die Marxsche Krisentheorie (Fortsetz.)	265
V. Die Krisen in der Periode des monopolistischen Kapitalismus	277
VI. Die gegenwärtige Krise im Spiegel der marxistisch-leninistischen Theorie	280
VII. Die gegenwärtige Krise und das Proletariat	285
VIII. Die Sozialdemokratie und die gegenwärtige Krise	290
IX. Warum es in der UdSSR keine Krisen gibt	291
Heft 10: Der Imperialismus (1. Teil)	292
Arbeitsplan	303
Einleitung	308
I. Von der freien Konkurrenz zum Monopol	311
II. Das Finanzkapital und die Herrschaft der Finanzoligarchie	314
III. Der Kapitalexport	
IV. Die Aufteilung der Welt durch die internationalen Monopole	
V. Die Aufteilung der Welt unter die imperialistischen Großmächte	

Am Anfang bzw. Schluß der Hefte befinden sich die Antworten auf die im Textteil gestellten Kontrollfragen.

alle auf die 1. u. 2. Kapitel
zunächst verlassen; erst in eine
Phase: Aufbau d. Sozialismus

* POLITLADEN-REPRINT NR.1

N. Bucharin

Verlag der Kommunistischen Internationale,
Hamburg 1922

THEORIE DES HISTORISCHEN MATERIALISMUS

GEMEINVERSTÄNDLICHES LEHRBUCH DER
MARXISTISCHEN SOZIOLOGIE

Mit einer Rezension von G. Lukacs

Aus dem Inhalt:

Die praktische Bedeutung der Gesellschaftswissenschaften.
Ursache und Ziel in den Gesellschaftswissenschaften. (Kausalität und Teleologie)
Determinismus und Indeterminismus. (Notwendigkeit und Willensfreiheit)
Der dialektische Materialismus.
Die Gesellschaft.
Das Gleichgewicht zwischen Gesellschaft und Natur
Das Gleichgewicht zwischen den Elementen der Gesellschaft.
Klassen und Klassenkampf.

392 SEITEN DM 11,-

POLITLADEN

BUCHER — ZEITSCHRIFTEN — AGITATIONSMATERIAL



* POLITLADEN-REPRINT NR. 3

MARXISTISCHE ARBEITERSCHULUNG

KURSUS: Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung

Herausgeber:

Hermann Duncker/Alfons Goldschmidt/K.A.Wittfogel

I n h a l t :

- I. Die große französische Revolution
- II. Die industrielle Umwälzung in England und der Chartismus
- III. Die Revolution von 1848 in Frankreich und Deutschland
- IV. Die I.Internationale und die Pariser Kommune
- V. Die Arbeiterbewegung in England in der Epoche des Vorkriegsimperialismus
- VI. Die Arbeiterbewegung in Deutschland bis zum Weltkrieg

196 Seiten 5,00 DM

Ausführliche, kommentierte Literaturangaben

Kartonierte, gelumbeckt

POLITLADEN
852 ERLANGEN
Hindenburgstr. 17 - Tel. 2 57 43

POLITLADENZEITEN: MO-FR 12-18.30; SA 11-14

VERSAND IN (FAST) ALLE WELT

DER BANKROTT DES REFORMISMUS

I. Teil

Kritik des Gewerkschaftsreformismus

II. Teil

Wandlungen des wirtschaftlichen Streikampfes und des Gewerkschaftsreformismus in der Nachkriegszeit

III. Teil

Probleme des Gewerkschaftskampfes in der Gegenwart

IV. Teil

Grundsätzliches zur RGO.

Mit einem Vorwort von Fritz Heckert

288 Seiten DM 8,50

POLITLADEN

BUCHER — ZEITSCHRIFTEN — AGITATIONSMATERIAL

Wandlungen in der Theorie und der Politik der deutschen Gewerkschaften vom Verzicht auf die soziale Revolution zur Preisgabe des Lohnkampfes.

INTERNATIONALER ARBEITERVERLAG
BERLIN 1932



Einführung

In unserem Kursus der politischen Ökonomie werden wir das Wesen der kapitalistischen Produktionsweise, die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung des Kapitalismus und seine inneren Gegensätze und Widersprüche behandeln, die zu seinem Sturz und zur Schaffung einer neuen, klassen- und ausbeutungslosen Gesellschaftsordnung, dem Kommunismus führen.

Alle Gegensätze des Kapitalismus sind, wie Marx gezeigt hat, im Grunde schon in der Warenform — im „Wert“ der Ware — enthalten.

„In der Wertform der Produkte steckt bereits im Keim die ganze kapitalistische Produktionsform, der Gegensatz von Kapital und Lohnarbeit, die industrielle Reservearmee, die Krisen.“ (Engels, „Anti-Dühring“, S. 336.)

Alle Arbeitsprodukte erscheinen in der bürgerlichen Gesellschaft als Waren. Nicht nur die Beziehungen der Kapitalisten untereinander, sondern auch das Verhältnis zwischen Arbeitern und Kapitalisten nimmt die äußere Form eines Warenverhältnisses an, denn der Arbeiter verkauft dem Kapitalisten seine Ware, die Arbeitskraft, und kauft bei dem Kapitalisten die notwendigen Lebens- und Existenzmittel als Waren. Wir müssen deshalb das Studium der kapitalistischen Produktionsweise mit der Untersuchung der Ware und der ihr innewohnenden Widersprüche beginnen. Also ist das 1. Thema: Die Marxsche Werttheorie.

Die Warenproduktion ist nicht nur für den Kapitalismus kennzeichnend. Auch die handwerksmäßige Produktion des Mittelalters war Warenproduktion, jedoch noch keine kapitalistische Warenproduktion. Für den Kapitalismus ist also nicht die Warenproduktion schlechthin charakteristisch*, sondern die kapitalistische Warenproduktion, d. h. die Warenproduktion, die auf der Ausbeutung durch Lohnarbeit beruht. Hier ist der unmittelbare Produzent, der die Ware erzeugt, nicht mehr Eigentümer der Produktionsmittel (Fabriken, Maschinen, Boden, Rohstoffe usw.), sondern er ist gezwungen, seine Arbeitskraft als Ware an den Besitzer der Produktionsmittel zu verkaufen. Das Produkt, das er erzeugt, gehört daher nicht ihm, sondern dem Eigentümer der Produktionsmittel, d. h. dem ihn ausbeutenden Kapitalisten. Der Arbeiter erhält nur einen Teil des von ihm erzeugten Wertes, den anderen Teil, den Mehrwert, eignet sich der Kapitalist an. Das Wesen und die Methoden der kapitalistischen Ausbeutung zu untersuchen, ist die Aufgabe des 2. Themas („Kapital und Mehrwert“.)

Da in der kapitalistischen Gesellschaft die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen in der Form des Warenaustausches zwischen selbständigen, freien Warenbesitzern erscheinen, tritt auch der Arbeiter als selbständiger, „freier“ Besitzer der Ware Arbeitskraft auf. Noch mehr, es scheint so, als ob er in Form des Arbeitslohnes die volle Entlohnung für seine Arbeit erhalte: im Falle des Zeitlohnes wird er für jede Stunde

* kennzeichnend.

entlohnt, beim Stücklohn für jedes Stück. Der Arbeitslohn verhüllt also die Ausbeutung. Ferner dienen die verschiedenen Formen und Systeme des Arbeitslohnes als Mittel zur Erhöhung und Verschleierung der Ausbeutung. Nachdem wir das Wesen der kapitalistischen Ausbeutung kennengelernt haben, muß es also unsere Aufgabe sein, die Formen zu behandeln, die diese Ausbeutung und folglich das Wesen der Klassenverhältnisse im Kapitalismus verhüllen. Darum bildet die Untersuchung des Wesens, der Formen und der Bewegungstendenzen des Arbeitslohnes den Inhalt des 3. Themas.

Die Aneignung des Mehrwertes durch den Kapitalisten geht nicht in der Weise vor sich, daß jeder Kapitalist die ganze Summe des Mehrwertes bezieht, die von den in seinem Betriebe beschäftigten Arbeitern erzeugt wird. Der gesamte Mehrwert wird unter der gesamten Kapitalistenklasse nach bestimmten, von dem Bewußtsein der Kapitalisten unabhängigen Gesetzen verteilt. Der Mehrwert zerfällt in verschiedene Formen: Profit, Zins und Rente. Das Studium der Gesetze dieser Verteilung des Mehrwertes ist die Aufgabe des 4. Themas.

Der Klassengegensatz ist der wichtigste Gegensatz der kapitalistischen Produktionsweise. Im engsten Zusammenhang damit steht ein anderer Widerspruch — die Anarchie der Produktion. In der kapitalistischen Gesellschaft ist die Produktion gesellschaftliche Produktion, das Eigentum aber ist *privates*, kapitalistisches Eigentum. Alle Teile der gesellschaftlichen Produktion sind allseitig miteinander verbunden und doch gleichzeitig voneinander getrennt. Die gesellschaftliche Produktion ist atomisiert, d. h. in unzählige kleinere oder größere, scheinbar selbständige Produktionsketten zerrissen. Es werden Gebrauchswerte, nützliche Gegenstände produziert, die die Eigenschaft besitzen, die gesellschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Doch werden die Waren nicht zu diesem Zwecke, sondern um des Profites willen produziert, und das schließt ein äußerst niedriges Konsumtionsniveau („Lebenshaltung“) der proletarischen Massen in sich. Daher die periodisch sich wiederholenden Ueberproduktionskrisen, welche die ganze Tiefe der Widersprüche des Kapitalismus scharf in Erscheinung treten lassen. Die Krisen zeigen offensichtlich, daß der Kapitalismus die größte Hemmung der Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft mit sich bringt, daß der sogenannte kapitalistische „Fortschritt“ nur durch Zerstörung und Vernichtung großer Massen der von der Arbeiterklasse mit Schweiß und Blut geschaffenen Werte, durch Hunger und Elend des Proletariats zustande kommen kann. Die Bourgeoisie zeigt sich also unfähig, die gesellschaftlichen Produktivkräfte zu verwalten. Die Untersuchung der Ursachen, der Unvermeidlichkeit, der sozialen Folgen und der Bedeutung der Krisen, der Unmöglichkeit ihrer Ueberwindung im Rahmen des Kapitalismus — das alles bildet den Inhalt des 5. Themas.

Die Krisen haben sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts periodisch wiederholt, ohne daß der Kapitalismus durch sie totalen Schlußbruch erlitten hätte. Er entrann ihnen jedesmal, jedoch nur, um in immer tiefere und schwerere Erschütterungen zu geraten. Obwohl jede Krise mit immer größerer Klarheit die ganze Schärfe der kapitalistischen Widersprüche zeigte, so war

doch eine verhältnismäßig lange Entwicklung notwendig, um eine derartige Zuspitzung dieser Widersprüche herbeizuführen, daß die Existenzbedingungen der proletarischen Massen unerträglich wurden. In der Etappe des Imperialismus wird der Kapitalismus zum absterbenden, zum verwesenden Kapitalismus, wird die proletarische Revolution zur Tagesaufgabe, die als einziger Ausweg aus dem Elend und der bis auf die Spitze getriebenen Ausbeutung vor der Arbeiterklasse steht. Die Analyse des Wesens und der Besonderheiten des Imperialismus als der letzten Etappe des Kapitalismus und der Epoche der proletarischen Revolution ist der Inhalt des 6. Themas.

In der Epoche des Imperialismus und insbesondere nach dem ersten imperialistischen Weltkrieg, der den ersten proletarischen Staat des sozialistischen Aufbaus „geboren“ hat — die mächtigste Stütze für das Weltproletariat im Kampfe für den revolutionären Sturz des Kapitalismus —, in dieser Epoche sucht die Bourgeoisie durch ihren Agenten* in der Arbeiterklasse, die Sozialdemokratie, mit allen Mitteln das Proletariat von dem einzigen Wege der Befreiung vom kapitalistischen Joch abzulenken. Es werden allerhand „Theorien“ aufgestellt über die Festigkeit und eine noch bevorstehende dauernde Blüteperiode des Kapitalismus, über das allmähliche und friedliche Hineinwachsen des Kapitalismus in den Sozialismus, über den „organisierten Kapitalismus“ usw. Noch mehr, die Sozialdemokratie versucht durch die Theorie und Praxis der „Wirtschaftsdemokratie“ das Proletariat zur aktiven Rettung des parasitären**, verwesenden Kapitalismus heranzuziehen, es zu fesseln und in ein geduldiges Objekt der räuberischen, schrankenlosen kapitalistischen Ausbeutung zu verwandeln. Ohne die Entlarvung dieses großen Betrugs ist der tatsächliche Sieg über den Kapitalismus unmöglich. Das Schlußthema unseres Kurses muß daher die Kritik der sozialdemokratischen Theorien des Imperialismus und der Wirtschaftsdemokratie sein. (7. Thema.)

NB. Eine eingehendere Gliederung aller sieben Themen wird als Inhaltsverzeichnis am Schlusse des Werkes folgen.

Arbeitsplan

Erstes Thema: Die Marxsche Werttheorie

- I. Die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise.
 1. Gesellschaftliche Produktion und kapitalistische Aneignung. — 2. Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie. — 3. Organisation der Produktion in der einzelnen Fabrik und Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft.
- II. Die Ware und ihr Wert.
 1. Gebrauchswert und Wert. — 2. Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit. — 3. Die Wertgröße.
- III. Der Wert als besondere Erscheinungsform der gesellschaftlichen Arbeit in der warenproduzierenden Gesellschaft.
- IV. Die Wertformen. Geld und Preis.
 1. Relative Wertform und Äquivalenzform. — 2. Die Entwicklung der Wertform. — 3. Wert und Preis. Wie der Wert die Warenproduktion und den Warenaustausch regelt.
- V. Der Warenfetischismus.
 1. Sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen. — 2. Die bürgerliche Auffassung des Wertes. — 3. Die Entstellung der Marxschen Werttheorie durch die Sozialdemokraten.

* Vertrauensmann, Mittelsmann.

** schmarotzerhaften.

Erstes Thema: Die Marxsche Werttheorie

I. Die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise

Welches ist der wesentlichste Charakterzug des Kapitalismus? Jeder Arbeiter weiß aus eigener Erfahrung, daß dies die Ausbeutung der Lohnarbeiter durch das Kapital ist, in der sich der Klassengegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat ausdrückt. Nicht jeder Arbeiter weiß aber, woher dieser Gegensatz kommt, in welchen ökonomischen Bedingungen er verankert ist.

1. Gesellschaftliche Produktion und kapitalistische Aneignung

Es ist klar, daß der Klassengegensatz der kapitalistischen Gesellschaft in ihrer widerspruchsvollen Produktionsweise wurzeln muß. Eine klare und kurz zusammenfassende Darstellung der Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise finden wir bei Friedrich Engels im „Anti-Dühring“, Abschnitt III, Kapitel 2*, aus dem wir die wichtigsten Stellen hier anführen:

„Vor der kapitalistischen Produktion, also im Mittelalter, bestand allgemeiner Kleinbetrieb auf Grundlage des Privateigentums der Arbeiter an ihren Produktionsmitteln: der Ackerbau der kleinen, freien oder hörigen Bauern, das Handwerk der Städte. Die Arbeitsmittel — Land, Ackergerät, Werkstatt, Handwerkszeug — waren Arbeitsmittel des einzelnen, nur für den Einzelgebrauch berechnet, also notwendig kleinlich, zwerghaft, beschränkt. Aber sie gehörten eben deshalb auch in der Regel dem Produzenten selbst. Diese zersplitterten, engen Produktionsmittel zu konzentrieren, auszuweiten, sie in die mächtig wirkenden Produktionshebel der Gegenwart umzuwandeln, war gerade die historische Rolle der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Trägerin, der Bourgeoisie... Aber die Bourgeoisie konnte jene beschränkten Produktionsmittel nicht in gewaltige Produktionskräfte verwandeln, ohne sie aus Produktionsmitteln des einzelnen in gesellschaftliche, nur von einer Gesamtheit von Menschen anwendbare Produktionsmittel zu verwandeln. An die Stelle des Spinnrads, des Handwebstuhls, des Schmiedehammers trat die Spinnmaschine, der mechanische Webstuhl, der Dampfhammer; an die Stelle der Einzelwerkstatt, die das Zusammenwirken von Hunderten und Tausenden gebietende Fabrik. Und wie die Produktionsmittel, so verwandelte sich die Produktion selbst aus einer Reihe von Einzelhandlungen in eine Reihe gesellschaftlicher Akte und die Produkte aus Produkten Einzelner in gesellschaftliche Produkte. Das Garn, das Gewebe, die Metallwaren, die jetzt aus der Fabrik kamen, waren das gemeinsame Produkt vieler Arbeiter, durch deren Hände sie der Reihe nach gehen mußten, ehe sie fertig wurden. Kein einzelner kann von ihnen sagen: Das habe ich gemacht, das ist mein Produkt.“

Wo aber die naturwüchsige planlos allmählich entstandene Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft Grundform der Produktion ist, da drückt sie den Produkt der Form von Waren auf, deren gegenseitiger Austausch, Kauf und Verkauf die einzelnen Produzenten in den Stand setzt, ihre mannigfachen Bedürfnisse zu befriedigen. Und dies war im Mittelalter der Fall. Der Bauer z. B. verkaufte Ackerprodukte an den Handwerker und kaufte dafür von diesem Handwerks-

erzeugnisse. In diese Gesellschaft von Einzelproduzenten, Warenproduzenten, schob sich nun die neue Produktionsweise ein. Mitten in die naturwüchsige planlose Teilung der Arbeit, wie sie in der ganzen Gesellschaft herrschte, stellte sie die planmäßige Teilung der Arbeit, wie sie in der einzelnen Fabrik organisiert war; neben die Einzelproduktion trat die gesellschaftliche Produktion.

... In der Warenproduktion, wie sie sich im Mittelalter entwickelt hatte, konnte die Frage gar nicht entstehen, wem das Erzeugnis der Arbeit gehören sollte. Der einzelne Produzent hatte es, in der Regel, aus ihm gehörenden, oft selbsterzeugtem Rohstoff, mit eigenen Arbeitsmitteln und mit eigener Handarbeit oder der seiner Familie hergestellt. Es brauchte gar nicht erst von ihm angeeignet zu werden, es gehörte ihm ganz von selbst. Das Eigentum der Produkte beruhte also auf eigener Arbeit. Selbst wo fremde Hilfe gebraucht ward, blieb diese in der Regel Nebensache und erhielt häufig außer dem Lohn noch andere Vergütung: der zünftige Lehrling und Geselle arbeiteten weniger wegen der Kost und des Lohns, als wegen ihrer eigenen Ausbildung zur Meisterschaft. Da kam die Konzentration der Produktionsmittel in großen Werkstätten und Manufakturen, ihre Verwandlung in tatsächlich gesellschaftliche Produktionsmittel. Aber die gesellschaftlichen Produktionsmittel und Produkte wurden behandelt, als wären sie nach wie vor die Produktionsmittel und Produkte einzelner. Hatte bisher der Besitzer der Arbeitsmittel sich das Produkt angeeignet, weil es in der Regel sein eigenes Produkt und fremde Hilfsarbeit die Ausnahme war, so fuhr jetzt der Besitzer der Arbeitsmittel fort, sich das Produkt anzueignen, obwohl es nicht mehr sein Produkt war, sondern ausschließlich Produkt fremder Arbeit. So wurden also die nunmehr gesellschaftlich erzeugten Produkte angeeignet nicht von denen, die die Produktionsmittel wirklich in Bewegung gesetzt und die Produkte wirklich erzeugt hatten, sondern vom Kapitalisten. Produktionsmittel und Produktion sind wesentlich gesellschaftlich geworden. Aber sie werden unterworfen einer Aneignungsform, die die Privatproduktion einzelner zur Voraussetzung hat, wobei also jeder sein eigenes Produkt besitzt und zu Markte bringt. Die Produktionsweise wird dieser Aneignungsform unterworfen, obwohl sie deren Voraussetzung aufhebt. In diesem Widerspruch, der der neuen Produktionsweise ihren kapitalistischen Charakter verleiht, liegt die ganze Kollision* der Gegenwart bereits im Keim. Je mehr die neue Produktionsweise auf allen entscheidenden Produktionsfeldern und in allen ökonomisch entscheidenden Ländern zur Herrschaft kam und damit die Einzelproduktion bis auf unbedeutende Reste verdrängte, desto greller mußte auch an den Tag treten die Unverträglichkeit von gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung.“

2. Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie

„Die ersten Kapitalisten fanden, wie gesagt, die Form der Lohnarbeit bereits vor. Aber Lohnarbeit als Ausnahme, als Nebenbeschäftigung, als Aushilfe, als Durchgangspunkt. Der Landarbeiter, der zeitweise tagelöhner ging, hatte seine paar Morgen eigenes Land, von denen allein er zur Not leben konnte. Die Zunftordnungen sorgten dafür, daß der Geselle von heute in den Meister von morgen überging. Sobald aber die Produktionsmittel in gesellschaftliche verwandelt und in den Händen von Kapitalisten konzentriert wurden, änderte sich dies. Das Produktionsmittel wie das Produkt des kleinen Einzelproduzenten wurden mehr und mehr wertlos; es blieb ihm nichts übrig, als zum Kapitalisten auf Lohn zu gehen. Die Lohnarbeit, früher Ausnahme und Aushilfe, wurde Regel und Grundform der ganzen Produktion; früher Nebenbeschäftigung, wurde sie jetzt ausschließliche Tätigkeit des Arbeiters. Der zeitweilige Lohnarbeiter verwandelte sich in den lebenslänglichen. Die Menge der lebenslänglichen Lohnarbeiter wurde zudem kolossal vermehrt durch den gleichzeitigen Zusammenbruch der feudalen Ord-

4 * Engels hat dieses Kapitel auch in seine Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ übernommen, in der sich das Zitat auf S. 35–41 findet.

* Gegensatz, Streitfall.

nung, Auflösung der Gefolgschaften der Feudalherren, Vertreibung von Bauern aus ihren Hofstellen usw. Die Scheidung war vollzogen zwischen den in den Händen der Kapitalisten konzentrierten Produktionsmitteln hier und den auf den Besitz von nichts als ihrer Arbeitskraft reduzierten Produzenten dort. Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung tritt an den Tag als Gegensatz von Proletariat und Bourgeoisie.“

3. Organisation der Produktion in der einzelnen Fabrik und Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft

„Wir sahen, daß die kapitalistische Produktionsweise sich einschob in eine Gesellschaft von Warenproduzenten, Einzelproduzenten, deren gesellschaftlicher Zusammenhang vermittelt wurde durch den Austausch ihrer Produkte. Aber jede auf Warenproduktion beruhende Gesellschaft hat das Eigentümliche, daß in ihr die Produzenten die Herrschaft über ihre eigenen gesellschaftlichen Beziehungen verloren haben. Jeder produziert für sich mit seinen zufälligen Produktionsmitteln und für sein individuelles Austauschbedürfnis. Keiner weiß, wieviel von seinem Artikel auf den Markt kommt, wieviel davon überhaupt gebraucht wird, keiner weiß, ob sein Einzelprodukt einen wirklichen Bedarf vorfindet, ob er seine Kosten herauschlagen oder überhaupt wird verkaufen können. Es herrscht Anarchie der gesellschaftlichen Produktion.

... Mit der Erweiterung der Warenproduktion aber, und namentlich mit dem Auftreten der kapitalistischen Produktionsweise, traten auch die bisher schlummernden Gesetze der Warenproduktion offener und mächtiger in Wirksamkeit. Die Anarchie der gesellschaftlichen Produktion trat an den Tag und wurde mehr und mehr auf die Spitze getrieben. Das Hauptwerkzeug aber, womit die kapitalistische Produktionsweise diese Anarchie in der gesellschaftlichen Produktion steigerte, war das gerade Gegenteil der Anarchie: die steigende Organisation der Produktion, als gesellschaftlicher, in jedem einzelnen Produktionsetablisement. Mit diesem Hebel machte sie der alten friedlichen Stabilität* ein Ende. Wo sie in einem Industriezweig eingeführt wurde, litt sie keine ältere Methode des Betriebs neben sich. Wo sie sich des Handwerks bemächtigte, vernichtete sie das alte Handwerk. Das Arbeitsfeld wurde ein Kampfplatz. Die großen geographischen Entdeckungen und die ihnen folgenden Kolonisierungen vervielfältigten das Absatzgebiet und beschleunigten die Verwandlung des Handwerks in die Manufaktur. Nicht nur brach der Kampf aus zwischen den einzelnen Lokalproduzenten; die lokalen Kämpfe wuchsen ihrerseits an zu nationalen, den Handelskriegen des 17. und 18. Jahrhunderts. Die große Industrie endlich und die Herstellung des Weltmarkts haben den Kampf universell gemacht und gleichzeitig ihm eine unerhörte Heftigkeit gegeben. Zwischen einzelnen Kapitalisten wie zwischen ganzen Industrien und ganzen Ländern entscheidet die Gunst der natürlichen oder geschaffenen Produktionsbedingungen über die Existenz. Der Unterliegende wird schonungslos beseitigt. Es ist der Darwinsche Kampf ums Einzeldasein, aus der Natur mit potenziert** Wut übertragen in die Gesellschaft. Der Naturstandpunkt des Tieres erscheint als Gipfelpunkt der menschlichen Entwicklung. Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung reproduziert sich als Gegensatz zwischen der Organisation der Produktion in der einzelnen Fabrik und der Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft.“

Dieser Auszug von Engels kann nicht sorgfältig genug studiert werden. Wir haben hier den Schlüssel zum wirklichen Verständnis aller ökonomischen Vorgänge im Kapitalismus.

* Beständigkeit, Unveränderlichkeit.
** gesteigerter.

Schon die handwerksmäßige Warenproduktion in der mittelalterlichen Stadt, wie die Warenproduktion überhaupt, ist durch die unorganisierte gesellschaftliche Arbeitsteilung gekennzeichnet. In der Warenproduktion werden nicht Produkte für den eigenen Bedarf, sondern Waren, d. h. Produkte für den Austausch, Tauschwerte produziert. Der einzelne Warenproduzent verrichtete also in der Tat Arbeit für andere, d. h. gesellschaftliche Arbeit. Der Schuhmacher konnte nur deshalb Stiefel produzieren, weil der Bauer für ihn Brot und Fleisch produzierte. Diese Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Produzenten war aber keine planmäßige Arbeitsteilung. Jeder Warenproduzent produzierte als selbständige, von der gesamten Masse aller anderen Produzenten unabhängige Person, deren Handlungen nicht durch einen, von vornherein festgestellten gesellschaftlichen Plan der Arbeitsteilung geregelt waren. Trotzdem bestand noch kein Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung: „Die Arbeitsmittel waren Arbeitsmittel des einzelnen, nur für den Einzelgebrauch berechnet, also notwendig kleinlich, zwerghaft, beschränkt. Sie gehörten eben deshalb auch in der Regel dem Produzenten selbst.“ (Engels.)

Indem der Kapitalismus neue gesellschaftliche Arbeitsmittel schuf, die schon nicht mehr von einzelnen, sondern nur noch von einer Masse von Produzenten in Bewegung gesetzt werden können, die also nicht für den Einzelgebrauch, sondern für den gesellschaftlichen Gebrauch berechnet sind, wird die Voraussetzung der alten privaten Aneignungsform aufgehoben. Trotzdem bleibt die alte Aneignungsform bestehen. In der kapitalistischen Produktionsweise ist das aber nicht mehr private Aneignung schlechthin, sondern private Aneignung gesellschaftlich erzeugter Arbeitsprodukte. Dieser Widerspruch verleiht der kapitalistischen Produktionsweise ihren kapitalistischen Charakter. Das ist die tiefe ökonomische Wurzel der Klassengegensätze im Kapitalismus. Solange die Produktionsweise auf diesem Widerspruch beruht, bleibt sie kapitalistische Produktionsweise. Und es ändert sich auch nichts an der Sache, wenn der private kapitalistische Aneigner sich in eine Mehrzahl assoziierter (vereinigter) Kapitalisten verwandelt, wie bei Aktiengesellschaften, Trusts oder bei Verstaatlichung und Kommunalisierung durch den bürgerlichen (kapitalistischen) Staat und die Gemeinde.

Wir werden später noch ausführlich auf die sozialdemokratischen Auffassungen eingehen, die behaupten, der moderne Kapitalismus sei schon der Beginn des Sozialismus, weil der Staat (der bürgerliche, kapitalistische Staat) in die privaten Marktverhältnisse eingreife, weil die privaten Unternehmungen zu vereinigten Unternehmungen zusammengeschlossen würden usw. usw. So ist z. B. nach F. N a p h t a l i dieser „Spätkapitalismus“ schon kein Kapitalismus, sondern bereits „Frühsozialismus“. Nur um dem Leser die politische Wichtigkeit der angeführten Engelsschen Schilderung klarzumachen, möchten wir bereits hier zur Frage des modernen, monopolistischen Kapitalismus folgendes bemerken:

Erstens wird die Anarchie der Produktion durch die steigende Organisation der Produktion auf kapitalistischer Grundlage nicht gemildert, sondern verstärkt. „Das Hauptwerkzeug, womit die kapita-

listische Produktionsweise die Anarchie in der gesellschaftlichen Produktion steigerte — sagt Engels —, war das gerade Gegenteil der Anarchie: die steigende Organisation der Produktion, als gesellschaftlicher, in jedem einzelnen Produktionsetablisement.“ Daraus folgt, daß das Zusammenfassen von größeren Betrieben in Trusts, Konzerne und so weiter noch mehr die Anarchie der gesellschaftlichen Produktion steigern muß. Durch die Konzentration wird der gesellschaftliche Charakter der Arbeitsmittel auf immer höhere Stufe gebracht, und deshalb muß der Gegensatz zwischen der Organisation der Produktion in dem einzelnen Großbetrieb und der Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft viel schärfer werden. Der schlagendste Beweis dafür ist u. a. die Weltwirtschaftskrise 1929—1932.

Zweitens besteht der für die kapitalistische Produktionsweise grundlegende Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung eben darin, daß das Produkt der Arbeit des gesellschaftlichen Gesamtproduzenten, der Arbeiterklasse, von den Kapitalisten, also von der nichtproduzierenden Klasse, angeeignet wird. Nicht das ist entscheidend, ob der einzelne Betrieb einem einzelnen oder mehreren Kapitalisten gehört. Entscheidend ist, daß gesellschaftlich angewandte Produktionsmittel sich nicht im gesellschaftlichen Eigentum befinden. Auch die Verstaatlichung durch den kapitalistischen Staat hebt nicht diesen grundlegenden Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise auf. Hören wir, was Engels an einer anderen Stelle des zitierten Kapitels dazu sagt:

„Es ist aber neuerdings, seit Bismarck sich aufs Verstaatlichen geworfen, ein gewisser falscher Sozialismus aufgetreten, und hier und da sogar in einige Wohlthätigkeit ausgeartet, der jede Verstaatlichung, selbst die Bismarcksche, ohne weiteres für sozialistisch erklärt. Allerdings, wäre die Verstaatlichung des Tabaks sozialistisch, so zählten Napoleon und Metternich mit unter den Gründern des Sozialismus. Wenn der belgische Staat aus ganz alltäglichen politischen und finanziellen Gründen seine Hauptseisenbahnen selbst baute, wenn Bismarck ohne jede ökonomische Notwendigkeit die Hauptbahnen Preußens verstaatlichte, einfach um sie für den Kriegsfall besser einrichten und ausnützen zu können, um die Eisenbahnbeamten zum Regierungsschimmel zu erziehen und hauptsächlich, um sich eine neue, von Parlamentsbeschlüssen unabhängige Einkommenquelle zu verschaffen — so waren das keineswegs sozialistische Schritte, direkt oder indirekt, bewußt oder unbewußt. Sonst wären auch die königliche Seehandlung, die königliche Porzellanmanufaktur und sogar der Kompanieschneider beim Militär sozialistische Einrichtungen.“ (Siehe auch Engels, „Die Entwicklung des Sozialismus“, S. 48.)

Als Karl Kautsky noch Marxist war, hatte er am Ende des 19. Jahrhunderts eine vernichtende Kritik des Revisionismus und der jetzigen sozialdemokratischen Theorien der Wirtschaftsdemokratie, als des friedlichen Hineinwachsens des Kapitalismus in den Sozialismus mit folgenden Worten gegeben (siehe „Neue Zeit“, XVIII, Dezember 1899, „Zwei Kritiker meiner Agrarfrage“, S. 296):

„Seitdem David in der Tarifgemeinschaft ein Stück Sozialismus entdeckt hat, muß man darauf gefaßt sein, daß manche unserer Genossen überall in der heutigen Gesellschaft Sozialismus finden, in jedem Unratkanal und jedem öffentlichen Pissoir. Sollte diese allerdings sehr gefahrlose und bequeme Methode, die kapitalistische Gesellschaft in eine sozialistische zu verwandeln, populär werden, dann

würde es Zeit, daß die Sozialdemokraten zum Unterschied von dieser Sorte Sozialisten sich wieder Kommunisten nennen, wie die Verfasser des „Kommunistischen Manifests“ getan.“

Jetzt ist diese bequeme Methode, den Kapitalismus in Sozialismus zu verwandeln, zur offiziellen Theorie der Sozialdemokratie geworden. Diejenigen, die dem Ratschlag des damaligen Kautsky folgten, sich von „dieser Sorte Sozialisten“, deren Theoretiker jetzt Kautsky ist, abzugrenzen, sind die Kommunisten.

„Es ist jedesmal das unmittelbare Verhältnis der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten, worin wir das innerste Geheimnis, die verborgene Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Konstruktion, und daher auch der politischen Form des Souveränitäts- und Abhängigkeitsverhältnisses, kurz der jedesmaligen spezifischen Staatsform finden.“ (Marx, „Das Kapital“, Bd. III, 2, Kap. 47, S. 290; siehe auch Marx-Engels, „Ueber historischen Materialismus“, Bd. II, S. 115.)

Das innerste Geheimnis, die verborgene Grundlage des Kapitalismus ist dies, daß die unmittelbaren Produzenten, die Arbeiterklasse, der gesellschaftliche Produzent nicht Eigentümer der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen sind. Solange also die gesellschaftlichen Produktionsmittel nicht in tatsächlich gesellschaftliches Eigentum, d. h. in kollektives Eigentum des proletarischen Staates übergehen, bleibt der Kapitalismus — Kapitalismus, bleibt der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung als der dem Kapitalismus zugrunde liegende Widerspruch bestehen.

Haben wir diesen Widerspruch gründlich verstanden, so besitzen wir die sichere Grundlage für eine tatsächliche marxistische Untersuchung der ökonomischen Vorgänge im Kapitalismus.

Kontrollfragen*

1. Inwiefern sind durch den Kapitalismus a) die Produktionsmittel in gesellschaftliche Produktionsmittel, b) die Produktion in gesellschaftliche Produktion und c) die Produkte in gesellschaftliche Produkte verwandelt worden?
2. Wodurch unterscheidet sich die Aneignung der Produkte durch den Besitzer der Produktionsmittel in der mittelalterlichen Warenproduktion von der kapitalistischen Aneignung?
3. Warum wurde nicht zusammen mit der Verwindung der Produktionsmittel und der Produktion der einzelnen in gesellschaftliche Produktionsmittel und gesellschaftliche Produktion auch das Privateigentum in gesellschaftliches Eigentum verwandelt?
4. Welches ist der dem Kapitalismus zugrunde liegende Hauptwiderspruch?

II. Die Ware und ihr Wert

Wir beginnen unsere Untersuchung der kapitalistischen Produktionsweise mit der Untersuchung der Ware aus folgenden Gründen:

Erstens ist die Ware sozusagen ein Knotenpunkt, in dem die Widersprüche der Warenproduktion ihren einfachsten sachlichen Ausdruck finden.

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Warensammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.“

— mit diesen Worten beginnt Marx „Das Kapital“ (Bd. I, S. 3). Die Warenform ist die Elementarform des kapitalistischen Reichtums, ja sogar die

* Zur Nachprüfung für den Leser werden die Kontrollfragen jeweils im folgenden Heft beantwortet.

„ökonomische Zellenform“ der bürgerlichen Gesellschaft selbst, wie Marx es im Vorwort zum „Kapital“ feststellt. Warum und in welchem Sinne? — wird der Leser fragen.

Daß der Reichtum der kapitalistischen Gesellschaft als eine „ungeheure Warensammlung“ erscheint, ist offensichtlich und bedarf wohl keines Beweises. Aber in welchem Sinne kann man von der Warenform als von der

ökonomischen Zellenform der bürgerlichen Gesellschaft sprechen?

In der kapitalistischen Gesellschaft nehmen fast alle Arbeitsprodukte die Form von Waren an. Die ökonomischen Verhältnisse der Mitglieder der kapitalistischen Gesellschaft sind durch Warenbeziehungen vermittelt. Die Kapitalisten kaufen voneinander und verkaufen einander Waren. Das Geld selbst, wie wir noch ausführlich zeigen werden, ist seinem Wesen nach eine Ware. Die kapitalistische Ausbeutung geht gleichfalls in der Form eines Warenverhältnisses vor sich: Der Arbeiter verkauft seine Arbeitskraft als Ware, er produziert für den Kapitalisten den Mehrwert, indem er Waren produziert, er kauft seine Lebensmittel als Waren. Nehmen wir, endlich, eine der krassen Erscheinungen der Widersprüche des Kapitalismus — die Krisen. Diese entstehen infolge der Ueberproduktion, worunter natürlich unter kapitalistischen Verhältnissen eine „relative“ Ueberproduktion gemeint ist, d. h. überproduziert wird nur in dem Sinne, daß nicht genug zahlungsfähige Abnehmer vorhanden sind. Was wird in dieser Ueberproduktion „überproduziert“, „zu viel“ produziert? Waren! Die Warenform ist also ein Knotenpunkt, in dem sich die verschiedensten ökonomischen Verhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft verknüpfen. Als grundlegende, einfache Erscheinungsform der Produktionsverhältnisse ist die Warenform daher die ökonomische Zellenform der bürgerlichen Gesellschaft.

Zweitens ist, wie schon im ersten Abschnitt gezeigt, die Warenproduktion die historische Voraussetzung und bildet überhaupt die allgemeine Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise. Es war kein Zufall, daß aus der Warenproduktion des Mittelalters die kapitalistische Warenproduktion hervorging. Die historische Erfahrung zeigt, daß dort, wo die Warenproduktion verhältnismäßig entwickelt ist, kapitalistische Produktionsverhältnisse früher oder später sich notwendigerweise herausbilden müssen. Wie wir noch begründen werden, ist es deshalb unmöglich, die kapitalistische Produktionsweise aufzuheben ohne die Aufhebung der Warenproduktion überhaupt.

Das sind also die Beweggründe, die uns veranlassen, mit der Untersuchung der Ware zu beginnen.

1. Gebrauchswert und Wert*

„Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache. Es handelt sich hier auch nicht darum, wie die Sache das mensch-

* Der in Anführungszeichen gesetzte Text ist — wenn nichts anderes angegeben — dem ersten Kapitel des „Kapital“ entnommen. Die Seitenzahlen beziehen sich auf die gekürzte Krönersche Taschenausgabe des „Kapital“, Bd. I; wenn die große „Volksausgabe“ (Dietz-Verlag) gemeint ist, ist es besonders vermerkt.

liche Bedürfnis befriedigt, ob unmittelbar als Lebensmittel, d. h. als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg, als Produktionsmittel.“ (S. 15.)

„Die Nützlichkeit eines Dinges macht es zum Gebrauchswert. Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben. Der Warenkörper selbst, wie Eisen, Weizen, Diamant usw. ist daher ein Gebrauchswert oder Gut. Dieser sein Charakter hängt nicht davon ab, ob die Aneignung seiner Gebrauchseigenschaften dem Menschen viel oder wenig Arbeit kostet, Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei.“ (S. 16.)

Jede Ware muß also ein nützliches Ding sein. Aber nicht diese Eigenschaft macht es zur Ware. Das Produkt nimmt nur dann die Warenform an, wenn es nicht für den eigenen Gebrauch, sondern für den Austausch produziert wird und dadurch gesellschaftlichen Charakter erhält.

„In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform — fährt Marx fort — treten sie (d. h. die Gebrauchswerte — Die Red.) zugleich auf als die stofflichen Träger des Tauschwertes. Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen.“ (S. 16.)

Der Tauschwert besteht nicht bloß in der Eigenschaft der Ware, sich überhaupt gegen andere Waren auszutauschen, sondern vielmehr darin, daß ein bestimmtes Quantum einer Ware gegen ein ebenso bestimmtes Quantum anderer Ware ausgetauscht wird. Es muß also die Frage entstehen, wodurch dieses Mengenverhältnis, oder der Tauschwert, bestimmt wird.

„Eine besondere Ware, 1 Quarter Weizen z. B., tauscht sich in den verschiedensten Verhältnissen mit anderen Waren aus, z. B. mit 20 Pfund Stiefelwische oder mit 2 Ellen Seide oder mit $\frac{1}{2}$ Unze Gold usw.; dennoch bleibt der Tauschwert des Quarter Weizen unverändert, ob in Stiefelwische, Seide oder Gold ausgedrückt. Er muß also einen von diesen verschiedenen Ausdrucksweisen untersehbaren Gehalt haben.“ (S. 16.)

Es ist klar, daß die sich im Austausch befindlichen Waren die Grundlage ihrer Gleichheit nicht in ihren Gebrauchswerten besitzen können: die Waren werden ja eben deshalb gegeneinander ausgetauscht, weil sie nicht gleiche, sondern gerade verschiedene Gebrauchswerte darstellen. Was ist nun das Gemeinsame aller Waren, worauf sich ihre Gleichheit im Austausch zurückführen läßt?

„Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt*, schlecht-hin menschliche Arbeit...“ [Vom Gebrauchswerte abgesehen, sind also die Arbeits-

* Abstrakte Arbeit, hier nicht etwa im Sinne von geistiger Arbeit, sondern Arbeit, bei der von der besonderen nützlichen Art, der äußeren konkreten Form der Arbeit „abstrahiert“ ist.

produkte Produkte] „unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgibt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte — Warenwerte ... Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist also ihr Wert. (S. 17.)

Ein Ding kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz, usw. Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware. Endlich kann kein Ding Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert.“ (S. 20.)

2. Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit

„Ursprünglich erschien uns die Ware als ein Zwischlächtiges, Gebrauchswert und Tauschwert. Später zeigte sich, daß auch die Arbeit, soweit sie im Wert ausgedrückt ist, nicht mehr dieselben Merkmale besitzt, die ihr als Erzeugerin von Gebrauchswerten zukommen. Diese zwischlächtige Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden. Da dieser Punkt der Springpunkt ist, um den sich das Verständnis der politischen Oekonomie dreht, soll er hier näher beleuchtet werden.

Nehmen wir zwei Waren, etwa einen Rock und 10 Ellen Leinwand. Der erstere habe den zweifachen Wert der letzteren, so daß, wenn 10 Ellen Leinwand = W, der Rock = 2 W.

Der Rock ist ein Gebrauchswert, der ein besonderes Bedürfnis befriedigt. Um ihn hervorzubringen, bedarf es einer bestimmten Art produktiver Tätigkeit. Sie ist bestimmt durch ihren Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mittel und Resultat. Die Arbeit, deren Nützlichkeit sich so im Gebrauchswert ihres Produkts oder darin darstellt, daß ihr Produkt ein Gebrauchswert ist, nennen wir kurzweg nützliche Arbeit. Unter diesem Gesichtspunkt wird sie stets betrachtet mit Bezug auf ihren Nutzeffekt.

Wie Rock und Leinwand qualitativ verschiedene Gebrauchswerte, so sind die ihr Dasein vermittelnden Arbeiten qualitativ verschieden — Schneiderei und Weberei. Wären jene Dinge nicht qualitativ verschiedene Gebrauchswerte und daher Produkte qualitativ verschiedener nützlicher Arbeiten, so könnten sie sich überhaupt nicht als Waren gegenüberstellen. Rock tauscht sich nicht aus gegen Rock, derselbe Gebrauchswert nicht gegen denselben Gebrauchswert ... (S. 21.)

In dem Gebrauchswert jeder Ware steckt eine bestimmte, zweckmäßig produktive Tätigkeit oder nützliche Arbeit. Gebrauchswerte können sich nicht als Waren gegenüberstellen, wenn nicht qualitativ verschiedene nützliche Arbeiten in ihnen stecken ...

Dem Rock ist es übrigens gleichgültig, ob er vom Schneider oder vom Kunden des Schneiders getragen wird. In beiden Fällen wirkt er als Gebrauchswert. Ebensovienig ist das Verhältnis zwischen dem Rock und der ihn produzierenden Arbeit an und für sich dadurch verändert, daß die Schneiderei besondere Profession wird, selbständiges Glied der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit. Wo ihn das Kleidungsbedürfnis zwingt, hat der Mensch jahrtausendlang geschneidert, bevor aus einem Menschen ein Schneider ward. Aber das Dasein von Rock, Leinwand, jedem nicht von Natur vorhandenen Element des stofflichen Reichtums, müßte immer vermittelt sein durch eine spezielle, zweckmäßig produktive Tätigkeit, die besondere Naturstoffe besonderen menschlichen Bedürfnissen assimiliert. Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen,

ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln. (S. 21 f.)

... Gehen wir nun von der Ware, soweit sie Gebrauchsgegenstand, über zum Warenwert ... Als Werte sind Rock und Leinwand Dinge von gleicher Substanz, objektive Ausdrücke gleichartiger Arbeit. Aber Schneiderei und Weberei sind qualitativ verschiedene Arbeiten ... Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit, und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw., und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit. Es sind nur zwei verschiedene Formen, menschliche Arbeitskraft zu verausgaben ... Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. (S. 23 f.)

... Wie also in den Werten Rock und Leinwand von dem Unterschied ihrer Gebrauchswerte abstrahiert ist, so in den Arbeiten, die sich in diesen Werten darstellen, von dem Unterschied ihrer nützlichen Formen, der Schneiderei und Weberei ... Bildungselemente der Gebrauchswerte Rock und Leinwand sind Schneiderei und Weberei eben durch ihre verschiedenen Qualitäten; Substanz des Rockwerts und Leinwandwerts sind sie nur, soweit von ihrer besonderen Qualität abstrahiert wird und beide gleiche Qualität besitzen, die Qualität der menschlichen Arbeit ...“ (S. 25.)

Daß der Wert der Ware von der für ihre Herstellung notwendigen Arbeit bestimmt wird, ist schon lange vor Marx gesagt worden (so auch von den bürgerlichen Oekonomen Smith, 1776, und Ricardo, 1817). Das historische Verdienst von Marx ist seine Entdeckung des Doppelcharakters der in den Waren dargestellten Arbeit. Marx selbst schreibt an Engels in einem Briefe vom 24. August 1867 (Marx-Engels, Gesamtausgabe, III. Abt., Bd. 3, S. 410):

„Das Beste an meinem Buch ist erstens (darauf beruht alles Verständnis der Tatsachen) der gleich im ersten Kapitel hervorgehobene Doppelcharakter der Arbeit, je nachdem sie sich in Gebrauchswert oder Tauschwert ausdrückt.“

Wie wir in dem nächsten Heft zeigen, beruht darauf auch das Verständnis der kapitalistischen Ausbeutung, des Arbeitslohnes, der Krisen usw. Aber andererseits ist der Doppelcharakter der Arbeit nicht zu verstehen, wenn man ihn nicht in Zusammenhang sieht mit dem Widerspruch in der Warenproduktion selbst. Ohne diesen Zusammenhang wird die Marxsche Lehre vom Doppelcharakter der Arbeit in eine leblose Formel verwandelt. Bevor wir den Zusammenhang des Doppelcharakters der Waren produzierenden Arbeit mit dem Widerspruch der Warenproduktion darstellen, befassen wir uns zunächst mit einer anderen Frage, die sich aus der Marxschen Wertlehre ergibt. Es ist die Frage, wie die Wertgröße bestimmt, wie der Wert eigentlich gemessen wird.

3. Die Wertgröße

„Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Wertes messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz‘, der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an den bestimmten Zeitteilen, wie Stunde, Tag usw.

Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht. Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft. Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnittsarbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht. Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z. B. genügte vielleicht halb soviel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der Tat nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Werts.

Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt. Die einzelne Ware gilt hier überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art. Waren, worin gleich große Arbeitsquantum enthalten sind, oder die in derselben Arbeitszeit hergestellt werden können, haben daher dieselbe Wertgröße. Der Wert einer Ware verhält sich zum Wert jeder anderen Ware, wie die zur Produktion der einen notwendigen Arbeitszeit zu der für die Produktion der anderen notwendigen Arbeitszeit. Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit.

Die Wertgröße einer Ware bliebe daher konstant, wäre die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit konstant. Letztere wechselt aber mit jedem Wechsel in der Produktivkraft der Arbeit. Die Produktivkraft der Arbeit ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter anderem durch den Durchschnittsgrad des Geschickes der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die gesellschaftliche Kombination des Produktionsprozesses, den Umfang und die Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel und durch Naturverhältnisse. Dasselbe Quantum Arbeit stellt sich z. B. mit günstiger Jahreszeit in 8 Russel Weizen dar, mit ungünstiger in nur 4. Dasselbe Quantum Arbeit liefert mehr Metalle in reichhaltigen als in armen Minen usw. Diamanten kommen selten in der Erde vor und ihre Findung kostet daher im Durchschnitt viel Arbeitszeit. Folglich stellen sie in wenig Volumen viel Arbeit dar. Mit reichhaltigeren Gruben würde dasselbe Arbeitsquantum sich in mehr Diamanten darstellen und ihr Wert sinken. Gelingt es mit wenig Arbeit, Kohle in Diamanten zu verwandeln, so kann sein Wert unter den von Ziegelsteinen fallen. Allgemein: Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm kristallisierte Arbeitsmasse, desto größer die zur Herstellung eines Artikels notwendige Arbeitszeit, desto größer sein Wert. Die Wertgröße einer Ware wechselt also direkt wie das Quantum und umgekehrt wie die Produktivkraft der sich in ihr verwirklichenden Arbeit.“ (S. 18—20.)

Der Wert der Ware wird also nicht durch die individuelle, sondern durch die in ihr verkörperte abstrakte, d. h. allgemein menschliche, und gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmt, wobei die einfache menschliche Durchschnittsarbeit die Einheit darstellt, die qualifizierte, komplizierte Arbeit dagegen als gewissermaßen verdichtete, multiplizierte einfache Arbeit

aufgefaßt werden muß*. Der Wert muß deshalb durch die Arbeitszeit gemessen werden.

Wie ist es aber in der Tat? Werden wirklich die Warenwerte an der Zeit gemessen? Jedermann weiß, daß dies nicht der Fall ist. Wenn Waren ausgetauscht werden, oder eine Ware für Geld verkauft wird, wird nicht nach der für die Herstellung der Ware verausgabten Arbeitszeit gefragt. Noch mehr — niemand weiß, wieviel Arbeitszeit in der von ihm selbst produzierten Ware steckt! Der Tischler z. B. mag wissen, wieviel Zeit er für die Verwandlung des Holzes in einen Tisch braucht, kann aber nicht von vornherein wissen, wie groß die dazu erforderliche gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist. Er weiß auch nicht, wieviel Arbeitszeit in dem Holz, der Säge und den anderen Produktionsmitteln enthalten ist usw. Alle diese Fragen interessieren ihn auch gar nicht. Was aber für ihn von großem Interesse ist, das ist die Frage, wieviel das Material und die Arbeitsinstrumente gekostet haben, wieviel Zeit er für die Verarbeitung des Materials braucht, wieviel Geld er für den Tisch bekommen wird, wieviel und welche andere Waren er dafür wird kaufen können usw. Wir sehen, daß die Frage der direkten Wertmessung hier gar keine Rolle spielt.

Natürlich wird der Leser folgende Frage stellen: Wenn dem so ist, wenn der Wert der Ware in der Praxis nicht direkt durch die Arbeitszeit gemessen wird, wenn also beim Austausch die in der Ware dargestellte Arbeitszeit praktisch im Bewußtsein der Tauschenden gar nicht in Betracht gezogen wird, — wozu dann die Marxsche Werttheorie mit ihrer Behauptung, daß der Warenwert durch die Arbeit bestimmt wird? Sehen wir uns doch dann lieber nach einem anderen wertbestimmenden Faktor um!

Und doch ist die Marxsche Werttheorie die einzige ökonomische Lehre, die imstande ist, den Austausch und alle anderen ökonomischen Vorgänge wissenschaftlich zu erklären. Mögen die Mitglieder der warenproduzierenden Gesellschaft auch keine Ahnung von dem Wesen des Warenwertes haben, es bleibt die Arbeit doch der Hauptfaktor, der den Warenaustausch regelt. Nur tritt dies nicht klar zutage, weil die Arbeitsteilung in der Gesellschaft nicht planmäßig organisiert ist, weil, wie schon gesagt, der einzelne Warenproduzent seine Arbeit nicht als unmittelbar gesellschaftliche, sondern als private, „unabhängige“, „selbständige“ Arbeit verrichtet, weil sich im Kapitalismus die gesellschaftlichen Produktionsmittel im privaten und nicht im gesellschaftlichen Eigentum befinden, weil also die Gesellschaft zerklüftet ist und die Arbeitsbeziehungen zwischen den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern nicht direkt bewerkstelligt werden, sondern auf dem Umweg, durch den Austausch. Infolgedessen können auch die tatsächlichen Produktionsverhältnisse nicht offen zum Vorschein kommen, sie müssen sich auf Umwegen ausdrücken, sie müssen „Erscheinungsformen“ annehmen, die das Wesen des in ihnen steckenden Inhalts in „verkehrter“ Weise darstellen.

* Wenn sich die größeren, zeitlich zurückliegenden Arbeitsaufwendungen des qualifizierten Warenproduzenten (Arbeit in seiner Ausbildungszeit usw.) nicht ebenfalls im Wert seiner erzeugten Ware verkörpern würden, würde er sich von der Produktion zurückziehen und die Ware würde nicht produziert werden.

Um das alles zu veranschaulichen, werden wir zunächst einen Vergleich anstellen zwischen der warenproduzierenden Gesellschaft und solchen Produktionsformen, in denen das Arbeitsprodukt keine Warenform annimmt.

Vorher empfehlen wir aber, folgende, sich auf den Inhalt des zweiten Abschnittes beziehende Fragen zu beantworten und an Hand dieser Fragen den zweiten Abschnitt zu wiederholen.

Kontrollfragen

1. Was ist ein Gebrauchswert?
2. Ist der Gebrauchswert von der gesellschaftlichen Form der Produktion, der Produktionsweise abhängig?
3. Was ist Tauschwert? Was ist Wert?
4. Warum ist nicht der Gebrauchswert, sondern der Wert der Inhalt des Tauschwertes?
5. Was ist konkrete und was abstrakte Arbeit?
6. Sind es zwei verschiedene Arbeitsarten oder zwei Eigenschaften einer und derselben Arbeit?
7. Warum wird der Warenwert nicht durch die individuelle, sondern durch die zur Herstellung der Ware gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt?
8. Wie wirkt die Veränderung der Produktionskraft der Arbeit auf die Wertgrößen?

III. Der Wert als besondere Erscheinungsform der gesellschaftlichen Arbeit in der warenproduzierenden Gesellschaft (Der Wert als historische, vorübergehende Erscheinung)

Im Laufe der vorausgehenden Darstellung sind wir auf eine auf den ersten Blick rätselhafte Erscheinung gestoßen: Der Warenwert wird durch die Arbeit bestimmt, wird aber nicht in Arbeitsmengen (gemessen in Arbeitszeit) ausgedrückt.

Aber „aller Mystizismus der Warenwelt, all der Zauber und Spuk, welcher Arbeitsprodukte auf Grundlage der Warenproduktion unnebelt, verschwindet sofort, sobald wir zu anderen Produktionsformen flüchten.“ (S. 55.)

„Versetzen wir uns in das finstere europäische Mittelalter. Statt des unabhängigen Mannes finden wir hier jedermann abhängig — Leibeigene und Grundherren, Vasallen und Lehngeber, Laien und Pfaffen. Persönliche Abhängigkeit charakterisiert ebenso sehr die gesellschaftlichen Verhältnisse der materiellen Produktion, als die auf ihr aufgebauten Lebenssphären. Aber eben weil persönliche Abhängigkeitsverhältnisse die gegebene gesellschaftliche Grundlage bilden, brauchen Arbeiten und Produkte nicht eine von ihrer Realität verschiedene phantastische Gestalt anzunehmen. Sie gehen als Naturaldienste und Naturalleistungen in das gesellschaftliche Getriebe ein. Die Naturalform der Arbeit, ihre Besonderheit*, und nicht, wie auf Grundlage der Warenproduktion, ihre Allgemeinheit, ist hier ihre unmittelbar gesellschaftliche Form. Die Fronarbeit ist ebenso gut durch die Zeit gemessen, wie die Waren produzierende Arbeit, aber jeder Leibeigene weiß, daß es ein bestimmtes Quantum seiner persönlichen Arbeitskraft ist, die er im Dienst seines Herrn verausgabt. Der dem Pfaffen zu leistende Zehnten ist klarer als der Segen des Pfaffen. Wie man daher immer die Charaktermasken beurteilen mag, worin sich die Menschen hier** gegenüberreten, die gesellschaftlichen Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten

* Das heißt also auch der von der „besonderen“, konkreten, nützlichen Arbeit geschaffene Gebrauchswert des Produkts. „Naturalform der Arbeit“ ist eben die äußere Erscheinungsform der Arbeit.

** Alle Sperrungen von uns.

erscheinen jedenfalls als ihre eigenen persönlichen Verhältnisse und sind nicht verkleidet in gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen, der Arbeitsprodukte.

Für die Betrachtung gemeinsamer, d. h. unmittelbar vergesellschafteter Arbeit brauchen wir nicht zurückzugehen zu der naturwüchsigen Form derselben, welche uns an der Geschichtsschwelle aller Kulturvölker begegnet. Ein näherliegendes Beispiel bildet die ländlich patriarchalische* Industrie einer Bauernfamilie, die für den eigenen Bedarf Korn, Vieh, Garn, Leinwand, Kleidungsstücke usw. produziert. Diese verschiedenen Dinge treten der Familie als verschiedene Produkte ihrer Familienarbeit gegenüber, aber nicht sich selbst wechselseitig als Waren. Die verschiedenen Arbeiten, welche diese Produkte erzeugen, Ackerbau, Viehzucht, Spinnen, Weben, Schneiderei usw. sind in ihrer Naturalform gesellschaftliche Funktionen, weil Funktionen der Familie, die ihre eigene, naturwüchsige Teilung der Arbeit besitzt, so gut wie die Warenproduktion. Geschlechts- und Altersunterschiede, wie die mit dem Wechsel der Jahreszeit wechselnden Naturbedingungen der Arbeit, regeln ihre Verteilung unter die Familie und die Arbeitszeit der einzelnen Familienmitglieder. Die durch die Zeitdauer gemessene Verausgabung der individuellen Arbeitskräfte erscheint hier aber von Haus aus als gesellschaftliche Bestimmung der Arbeiten selbst, weil die individuellen Arbeitskräfte von Haus aus nur als Organe der gemeinsamen Arbeitskraft der Familie wirken.

Stellen wir uns endlich, zur Abwechslung, einen Verein freier Menschen vor, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewußt als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben. Das Gesamtprodukt des Vereins ist ein gesellschaftliches Produkt. Ein Teil dieses Produkts dient wieder als Produktionsmittel. Er bleibt gesellschaftlich. Aber ein anderer Teil wird als Lebensmittel von den Vereinsmitgliedern verzehrt. Er muß daher unter sie verteilt werden. Die Art dieser Verteilung wird wechseln mit der besonderen Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten. Nur zur Parallele mit der Warenproduktion setzen wir voraus, der Anteil jedes Produzenten an den Lebensmitteln sei bestimmt durch seine Arbeitszeit. Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmäßige Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil des Gesamtprodukts. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten bleiben hier durchsichtig einfach in der Produktion sowohl als in der Distribution.“ (S. 56 ff.)

In allen diesen eben dargestellten Produktionsformen, wo das Arbeitsprodukt keine Warenform annimmt, ist ein ihnen gemeinsamer charakteristischer Wesenszug festzustellen: die gesellschaftlichen Beziehungen sind direkte, unmittelbare Beziehungen zwischen den Menschen. In der mittelalterlichen feudalen Gesellschaft sind es Beziehungen der direkten persönlichen Abhängigkeit, die offen und unverhüllt an den Tag tritt. In dem „Verein freier Menschen“, im Sozialismus, ist auch Abhängigkeit vorhanden, aber grundsätzlich anderer Natur — nicht persönliche Abhängigkeit eines Menschen von einem anderen über ihn herrschenden Menschen, sondern wechselseitige Abhängigkeit aller solidarisch verbundenen Gesellschaftsmitglieder, die sich selbst als freie Mitglieder eines Gesamtkollektivs bewußt sind, eines Kollektivs, in dem das Interesse des Einzelnen dem des Ganzen

* Hier in der Bedeutung von „altertümlich“.

nicht feindlich* entgegentritt, sondern das Interesse des Einzelnen und das Interesse des Ganzen sich voll und ganz decken. Im Sozialismus ist somit die persönliche individuelle Arbeit eines jeden einzelnen von vornherein direkt gesellschaftliche Arbeit.

In der Warenproduktion dagegen ist die individuelle Arbeit nicht von vornherein direkt gesellschaftlich, weil die Gesellschaft ja in selbständige Warenproduzenten zersplittert ist. Der gesellschaftliche Charakter der Arbeit kommt hier nur dadurch zum Ausdruck, daß die Produzenten mittels des Waren austausches miteinander in gesellschaftliche Beziehungen treten müssen. Das sind freilich nicht direkte Beziehungen des Einzelnen zum Ganzen, zu der Gesellschaft als Ganzem, sondern gesellschaftliche Beziehungen, die nur als Einzelbeziehungen zwischen einzelnen, „selbständigen“ Gesellschaftsmitgliedern geknüpft werden. Und entscheidend ist hier, daß die Menschen als Gesellschaftsmitglieder nur mittelbar, nur durch die Beziehungen ihrer Waren, durch das Austauschverhältnis miteinander in Beziehung stehen.

Der tatsächliche Inhalt des Tauschverhältnisses ist das Verhältnis der Arbeit. Kann nun die in der Ware enthaltene Menge gesellschaftlich notwendiger Arbeit in Arbeit selbst ausgedrückt werden, also in Arbeitsstunden? Keineswegs! Werden die gesellschaftlichen Beziehungen durch Waren, durch Dinge vermittelt, so muß auch die gesellschaftliche Arbeit in Dingen ausgedrückt werden, so muß sich die in einer Ware enthaltene Arbeit nicht in Arbeitsstunden, sondern in einer anderen Ware ausdrücken.

„Indem ich also sage — schreibt Engels im „Anti-Dühring“ —, eine Ware hat diesen bestimmten Wert, sage ich, 1. daß sie ein gesellschaftlich nützliches Produkt ist; 2. daß sie von einer Privatperson für Privatrechnung produziert ist; 3. daß sie, obwohl Produkt von Privatarbeit, dennoch gleichzeitig, und gleichsam ohne es zu wissen oder zu wollen, auch Produkt von gesellschaftlicher Arbeit ist, und zwar von einer bestimmten, auf einem gesellschaftlichen Wege, durch den Austausch, festgestellten Menge derselben; 4. drücke ich diese Menge nicht aus in Arbeit selbst, in soundso viel Arbeitsstunden, sondern in einer anderen Ware. Wenn ich also sage, diese Uhr ist so viel wert wie dies Stück Tuch, und jedes von beiden ist 50 Mark wert, so sage ich: in der Uhr, dem Tuch und dem Geld steckt gleichviel gesellschaftliche Arbeit. Ich konstatiere also, daß die in ihnen repräsentierte gesellschaftliche Arbeitszeit gesellschaftlich gemessen und gleich gefunden worden ist. Aber nicht direkt, absolut, wie man sonst Arbeitszeit mißt, in Arbeitsstunden, Tagen usw., sondern auf einem Umweg vermittelt des Austausches, relativ. Ich kann daher auch dieses festgestellte Quantum Arbeitszeit nicht in Arbeitsstunden ausdrücken, deren Zahl mir unbekannt bleibt, sondern ebenfalls nur auf einem Umweg, relativ, in einer anderen Ware, die das gleiche Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit vorstellt. Die Uhr ist soviel wert, wie das Stück Tuch. (S. 332 f.)

... Sobald die Gesellschaft sich in den Besitz der Produktionsmittel setzt und sie in unmittelbarer Vergesellschaftung zur Produktion verwendet, wird die Arbeit eines jeden, wie verschieden auch ihr spezifisch nützlicher Charakter sei, von vornherein und direkt gesellschaftliche Arbeit. Die in einem Produkt steckende Menge gesellschaftlicher Arbeit braucht dann nicht erst auf einem Umweg festgestellt zu werden; die tägliche Erfahrung zeigt direkt an, wieviel davon im Durchschnitt nötig ist. Die Gesellschaft kann einfach berechnen, wieviel Arbeitsstunden in einer

Dampfmaschine, einem Hektoliter Weizen der letzten Ernte, in 100 Quadratmeter Tuch von bestimmter Qualität stecken. Es kann ihr also nicht einfallen, die in den Produkten niedergelegten Arbeitsquanta, die sie alsdann direkt und absolut kennt, noch fernerhin in einem nur relativen, schwankenden, unzulänglichen, früher als Nothelfer unvermeidlichen Maß, in einem dritten Produkt auszudrücken und nicht in ihrem natürlichen, adäquaten, absoluten Maß, der Zeit. (S. 335.)

... Die Gesellschaft schreibt also unter obigen Voraussetzungen den Produkten auch keine Werte zu. Sie wird die einfache Tatsache, daß die 100 Quadratmeter Tuch meinetwegen 1000 Arbeitsstunden zu ihrer Produktion erfordert haben, nicht in der schielenden und sinnlosen Weise ausdrücken, sie seien 1000 Arbeitsstunden wert. Allerdings wird auch dann die Gesellschaft wissen müssen, wieviel Arbeit jeder Gebrauchsgegenstand zu seiner Herstellung bedarf. Sie wird den Produktionsplan einzurichten haben nach den Produktionsmitteln, wozu besonders auch die Arbeitskräfte gehören. Die Nutzeffekte der verschiedenen Gebrauchsgegenstände, abgewogen untereinander und gegenüber den zu ihrer Herstellung nötigen Arbeitsmengen, werden den Plan schließlich bestimmen. Die Leute machen alles sehr einfach ab, ohne Dazwischenkunft des vielberühmten „Wertes.“ (S. 335 f.)

Das Wesen des Werts besteht also nicht schlechthin in der Tatsache, daß für die Herstellung eines Gebrauchswertes, eines nützlichen Dinges Arbeitsverausgabung notwendig ist. Das ist immer notwendig gewesen und wird auch notwendig sein, solange die Menschheit existiert. Das Wesen des Wertes besteht darin, daß das Arbeitsprodukt zur Ware wird, daß die für die Herstellung des Produktes gesellschaftlich notwendige Arbeit zu einer Eigenschaft der Ware selbst wird, d. h. sich in den Wert der Ware, in Warenwert, verwandelt, daß diese Arbeit aber nicht direkt, sondern in einer anderen Ware, also auf einem Umweg, ausgedrückt wird. Diese Erscheinungsform des Wertes nennen wir Tauschwert.

Wir sehen nun, in welchem engem Zusammenhang die Marxsche Werttheorie mit der Analyse der Widersprüche der Warenproduktion steht. Der der Warenproduktion zugrunde liegende Widerspruch muß dazu führen, daß sich die gesellschaftliche Arbeit im Warenwert darstellt. Und andererseits kann der Wert nicht verstanden werden, ohne ihn auf diesen Grundwiderspruch zurückzuführen. Der Wert ist also eine spezifische, nur der Warenproduktion eigentümliche Erscheinungsform der im Warenaustausch verknüpften Produktionsverhältnisse, eine historisch beschränkte ökonomische Kategorie.

Kontrollfragen

1. Warum ist in der warenproduzierenden Gesellschaft die Arbeit nicht direkt gesellschaftliche Arbeit?
2. Inwiefern ist der Wert nur eine historische, vorübergehende Erscheinung?

IV. Die Wertformen. Geld und Preis

1. Relative Wertform und Äquivalentform

Wir sahen, daß der Wert — die in der Ware vergegenständlichte Arbeit — das allen Waren in verschiedenen Mengenverhältnissen Gemeinsame ist, was im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware ausgedrückt wird. Der Tauschwert ist also die Erscheinungsform des Wertes.

18 * Während im Kapitalismus das Profitinteresse des Einzelnen dem Wohl des Gesellschaftsganzen feindlich ist.

Untersuchen wir diese Form näher. Wie schon gezeigt, kann der Wert nicht direkt in Arbeitsgrößen ausgedrückt werden. Nehmen wir das folgende Austauschverhältnis: 10 Ellen Leinwand werden gegen 1 Rock ausgetauscht, oder: 10 Ellen Leinwand = 1 Rock.

Der Wert der 10 Ellen Leinwand wird hier im Verhältnis (= in „Relation“) zum Rock ausgedrückt. Die Leinwand befindet sich — wie Marx sagt — in relativer Wertform, d. h. ihr Wert wird relativ in einer andern Ware — durch Beziehung auf eine andere Ware — ausgedrückt. Aber ist denn bekannt, wie groß der Wert dieser anderen Ware, des Rockes, ist? Nein. Der Warenkörper des Rockes, also sein Gebrauchswert, drückt hier den Wert der Leinwand aus. Und anders kann es auch nicht sein, weil die Beziehungen zwischen den Menschen, wie gezeigt wurde, die Form der Beziehungen zwischen Dingen, also hier Gebrauchswerten, annehmen. In dieser seiner Funktion als Wertausdruck der Leinwand spielt der Rock die Rolle des Wertäquivalents („Gleichwertes“, Wertspiegels). Er befindet sich in Äquivalentform. Er drückt hier nicht seinen eignen, sondern eben den Leinwandwert aus. Der Wert des Rockes kann nicht im Rock selbst ausgedrückt werden. Der Austausch: 1 Rock gegen 1 Rock wäre sinnlos. Wollen wir umgekehrt in dem Austauschverhältnis: 10 Ellen Leinwand = 1 Rock jetzt den Wert des Rockes ausdrücken, so können wir ihn nur in seinem Tauschwert, also in 10 Ellen Leinwand ausdrücken. Aber in demselben Augenblick, wo wir das tun, ist der Rock kein Äquivalent mehr — wie vordem —, sein Äquivalent, d. h. sein Wertausdruck, sind jetzt die 10 Ellen Leinwand. Wenn der Wert des Rockes selbst ausgedrückt wird, befindet sich nunmehr der Rock in relativer Wertform, weil sein Wert relativ, in Relation (im Verhältnis) zu Leinwand ausgedrückt wird.

Also diejenige Ware, deren Wert im Gebrauchswert einer anderen Ware ausgedrückt wird, befindet sich in relativer Wertform; diejenige Ware, die durch ihren Gebrauchswert den Wert einer anderen Ware ausdrückt, befindet sich in Äquivalentform.

2. Die Entwicklung der Wertform

Im Kapitalismus ist der Austausch kein direkter Warenaustausch. Waren werden verkauft und gekauft, der Wert aller Waren wird in Geld ausgedrückt. Das Geld aber ist nicht irgend etwas, was dem Warenaustausch von außen und künstlich aufgedrängt wird, sondern es entwickelt sich notwendigerweise aus dem Austausch selbst.

Und tatsächlich ist in der Geschichte der gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen die erste Stufe des Warenaustausches der zufällige Austausch von Gebrauchswerten, die nicht von vornherein als Waren produziert, sondern als Ueberschuß zufällig ausgetauscht waren. Dieser Stufe der ökonomischen Entwicklung entspricht die einfache, einzelne oder zufällige Wertform, die wir oben im ersten Teil dieses Abschnittes analysiert haben. (10 Ellen Leinwand = 1 Rock.)

In der einfachen oder zufälligen Wertform hat die Ware, die sich in relativer Wertform befindet, nur ein einziges und zufälliges Äquivalent.

Im Laufe der weiteren Entwicklung werden Ueberschüsse schon nicht mehr zufällig, sondern bewußt für den Austausch produziert. Jede auszutauschende Ware wird dann schon nicht mehr zufällig gegen eine andere Ware ausgetauscht. Sie kann gegen eine mannigfache Reihe anderer Waren ausgetauscht werden. Jede Ware hat also schon kein zufälliges Äquivalent, sondern mehrere, viele Äquivalente. Dieser Entwicklungsstufe entspricht die sogenannte entfaltete oder totale Wertform.

In der entfalteten Wertform kann jede Ware nicht nur in einer, sondern in vielen anderen Waren ihren Wertausdruck finden. Dadurch, daß das Eisen z. B. seinen Wert in Korn, Tuch, Fell, Vieh usw. ausdrückt, — daß es also für den Wert der Ware gleichgültig ist, in was für einer anderen Ware man ihn ausdrückt —, wird die Tatsache unterstrichen, daß der Wert grundsätzlich doch etwas anderes ist als der Gebrauchswert, daß die im Werte vergegenständlichte Arbeit von ganz anderer Natur ist als die den Gebrauchswert herstellende Arbeit. Der allgemein menschliche, abstrakte Charakter der Arbeit im Gegensatz zu ihrer privaten, konkret-nützlichen Form wird hier klar hervorgehoben. In dieser Form findet die Scheidung von Gebrauchswert und Wert, also auch die Wertform selbst ihren entfalten Ausdruck. Daher die Marxsche Benennung: „Entfaltete Wertform“.

Die weitere Entwicklung des Austausches und der gesellschaftlichen Arbeitsteilung treibt auch die Entwicklung der Wertform vorwärts. Hat der Austausch schon einen gewissen Entwicklungsgrad erreicht, so wird eine weitere Entwicklung durch das Fehlen eines allgemeinen Tauschmittels gehemmt.

Nehmen wir das folgende Beispiel: Der Tischler hat einen Tisch fertiggestellt und will ihn gegen Stiefel austauschen, weil er im gegebenen Augenblick Stiefel braucht. Er findet auch auf dem Markte einen Schuhmacher, der gerade ein Paar Stiefel anbietet, diese Stiefel aber nicht gegen einen Tisch (denn einen Tisch hat er schon), sondern gegen einen Anzug, den er gerade jetzt benötigt, austauschen will. Es ist klar, daß der Austausch in diesem Falle nicht zustande kommen kann. Wenn sich das häufig wiederholt, wird der Tischler versuchen, sich für den eigenen Bedarf selbst Stiefel herzustellen. Und so wird die Arbeitsteilung nicht weiter entwickelt, sondern umgekehrt, sie geht zurück und mit ihr auch die Fähigkeit der Gesellschaft, ihre Produktivkräfte zu entwickeln.

Ist aber auf dem Markte eine Ware vorhanden, die aus irgendwelchen Ursachen sehr häufig ausgetauscht wird, nach der die Nachfrage also verhältnismäßig gesichert ist, dann wird der Austausch in dieser Ware wesentlich erleichtert und beschleunigt. Diese Ware beginnt allgemein als Austauschmittel zu dienen. Der Tischler tauscht seinen Tisch gegen diese Ware aus, bietet sie dem Schuhmacher an, der sie gern annimmt, weil er sie wieder gegen den Anzug austauschen kann. Wie leicht zu sehen ist, spielt dieses Tauschmittel nunmehr die Rolle des Geldes.

Es wäre grundfalsch — und mit den historischen Tatsachen nicht übereinstimmend —, anzunehmen, daß die Warenproduzenten bewußt, durch einen gesellschaftlichen Vertrag dieses allgemeine Tauschmittel geschaffen 21

haben, oder aber, daß es vom Staat dekrediert worden ist. Die Herausbildung des allgemeinen Austauschmittels hat sich in urwüchsiger Weise vollzogen. Es war vor allem eine Ware, die wie alle anderen Waren Gebrauchswert und Wert haben mußte, die aber zugleich am häufigsten ausgetauscht wurde.

Diese Entwicklung führt gleichzeitig zur Veränderung der Wertform. In der entfalteten Wertform hatte jede Ware viele Äquivalente. Das war im Vergleich mit der vorausgegangenen zufälligen Wertform ein Vorteil, aber zugleich auch ein Mangel im Vergleich zu den Bedürfnissen des sich entwickelnden Warenaustausches, weil die gesamte Warenmasse noch kein wickelnden Warenaustausches, weil die gesamte Warenmasse noch kein allgemeines Äquivalent, also keinen allgemeinen Wertausdruck, keine allgemeine Wertform hatte. Die Aussonderung einer Ware zum allgemeinen Tauschmittel bedeutet gleichzeitig Aussonderung eines allgemeinen Äquivalents, einer Ware, die den Wert aller anderen Waren widerspiegelt und ausdrückt. Die totale oder entfaltete Wertform entwickelt sich zur allgemeinen Wertform. Hier befinden sich alle Waren nur in relativer Wertform, während eine einzige Ware sich in Äquivalentform befindet, in der Form des allgemeinen Äquivalents. Jetzt wird schon der Wert der verschiedensten Waren mittels einer dritten Ware — des allgemeinen Äquivalents — verglichen und gemessen.

Anfangs waren es verschiedene Waren, die vorübergehend als allgemeines Äquivalent fungierten, je nach den konkreten Verhältnissen von Zeit und Ort.

„Abwechselnd und flüchtig kommt sie (d. h. die allgemeine Äquivalentform. — Red.) dieser oder jener Ware zu. Mit der Entwicklung des Warenaustausches heftet sie sich aber ausschließlich fest an besondere Warenarten oder kristallisiert zur Geldform. An welcher Warenart sie kleben bleibt, ist zunächst zufällig. Jedoch entscheiden im großen und ganzen zwei Umstände. Geldform heftet sich entweder an die wichtigsten Eintauschartikel aus der Fremde, welche in der Tat naturwüchsige Erscheinungsformen des Tauschwertes der einheimischen Produkte sind, oder an den Gebrauchsgegenstand, welcher das Hauptelement des einheimischen veräußerlichen Besitzums bildet, wie z. B. das Vieh. In demselben Verhältnis, worin der Warenaustausch seine nur lokalen Bande sprengt, der Warenwert sich daher zur Materialur (Verkörperung) menschlicher Arbeit überhaupt ausweitet, geht die Geldform auf Waren über, die von Natur zur gesellschaftlichen Funktion eines allgemeinen Äquivalents taugen, auf die edlen Metalle.“ (S. 64.)

Mit der Entwicklung der Geldform, wenn sich das allgemeine Äquivalent endgültig und ausschließlich an eine einzige Ware — Edelmetall — heftet, ist die Scheidung von Wert und Gebrauchswert endgültig und allgemein geworden. Alle Waren drücken schließlich ihre Werte nur im Golde, das zum allgemeinen Äquivalent geworden ist, also im Gelde aus.

Wir wissen schon, daß der Tauschwert die Erscheinungsform des Wertes ist. Tritt das Gold als allgemeines Äquivalent auf, wird die allgemeine Wertform zur Geldform, so wird auch das Gold zum Tauschwert aller Waren. Diesen Tauschwert nennen wir aber nicht mehr Tauschwert, sondern Preis (eine bestimmte Goldmenge). Der Preis also ist der Goldtauschwert der Waren, oder der Wert der Ware im Gelde ausgedrückt. Es

steckt also nichts Rätselhaftes im Preise, wenn man den Entstehungsprozeß des Geldes aus der einfachen Wertform begriffen hat*.

3. Wert und Preis. Wie der Wert die Warenproduktion und den Warenaustausch regelt

Die bürgerlichen Ökonomen, die, insofern sie bürgerliche Ökonomen bleiben und den Klassenstandpunkt der Bourgeoisie nicht aufgeben wollen, die marxistische Werttheorie überhaupt nicht begreifen, versuchen diese Theorie dadurch zu widerlegen, daß die Waren meistens nicht zu ihrem Werte verkauft werden. Es gibt aber nichts Alberneres, als zu glauben, Marx hätte behauptet, daß die Waren immer nach ihrem Werte verkauft werden müssen. Das ist eine der beliebten Methoden, den Marxismus in derartiger Weise zu „widerlegen“, daß man einen nach der eigenen Geschmacksrichtung zurechtgemachten „Marxismus“ widerlegt. Eben dieser Methode der bürgerlichen Ökonomen folgen die reformistischen Theoretiker, die durch die „Widerlegung“ der Marxschen Werttheorie die „Wirtschaftsdemokratie“ theoretisch begründen wollen (wie z. B. die Nölting und Braunthal in ihren „sozialistischen“ Lehrbüchern der Ökonomie).

Wenn wir behaupten, daß das Gemeinsame, das dem Austauschverhältnis zugrunde liegt, der Wert — die zur Herstellung der Waren notwendige Arbeitszeit — ist, behaupten wir nicht, daß die Ware immer nach ihrem Wert verkauft oder ausgetauscht wird.

Der Wert ist der einzige Inhalt, das innerliche Wesen, die „Substanz“ des Tauscherts oder des Preises. Dies kommt vor allem dadurch zum Ausdruck, daß, wenn die Produktivkraft der Arbeit steigt, wenn also zur Herstellung einer Ware weniger Arbeit erforderlich wird, auch die Preise sinken. Im jetzigen Kapitalismus ist das zwar nicht immer der Fall, weil die kapitalistischen Monopolverbände die Preise zeitweilig hochzuhalten in der Lage sind, auch wenn die Produktivkraft der Arbeit gestiegen und daher der Wert der Waren eigentlich gesunken ist. Sie können dies aber nie auf die Dauer tun. Und oft genug verkaufen sie gleichzeitig ihre Waren im Auslande zu niedrigeren Preisen als im Inlande (sogenannter Schleuderelexport, Dumping).

Der Warenpreis ändert sich auch mit der Veränderung des Goldwertes selbst: sinkt der Goldwert, so muß sich der Warenwert in einer entsprechend größeren Goldmenge ausdrücken, es steigen die Warenpreise, und umgekehrt fallen sie, wenn der Wert des Goldes gestiegen ist. Es kann aber auch der Fall eintreten, daß die Wertveränderungen überhaupt nicht zu Preisveränderungen führen. Wenn sich z. B. die zur Herstellung der Ware und der Goldmenge gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit in beiden Fällen in der gleichen Weise ändert, dann bleibt der Warenpreis unverändert. Wenn auf beiden Seiten der Wage die gleiche Gewichtsveränderung wirkt, dann kommt das nicht im Ausschlag der Wage zum Ausdruck!

Der Wert ist die der warenproduzierenden Gesellschaft eigentümliche Er-

* Wir können in dieser elementaren Darstellung noch nicht auf die speziellen Funktionen des Geldes, so auch nicht auf das Papier- und Kreditgeld eingehen. Es wird das später erörtert werden.

scheinungsform der gesellschaftlichen Arbeit. Eben aus dem Grundwiderspruch der Warenproduktion entsteht die Möglichkeit, daß die Preise mit den zugrundeliegenden Warenwerten unter bestimmten Umständen nicht übereinstimmen.

„Darin, daß der Wert der Ausdruck der in den Privatprodukten enthaltenen gesellschaftlichen Arbeit ist, liegt schon die Möglichkeit der Differenz zwischen dieser und der im selben Produkt enthaltenen Privatarbeit. Produziert also ein Privatproduzent nach alter Weise weiter, während die gesellschaftliche Produktionsweise fortschreitet, so wird ihm diese Differenz empfindlich fühlbar. Dasselbe geschieht, sobald die Gesamtheit der Privatanfertiger einer bestimmten Warengattung ein den gesellschaftlichen Bedarf überschießendes Quantum davon produziert. Darin, daß der Wert einer Ware nur in einer anderen Ware ausgedrückt und nur im Austausch gegen sie realisiert werden kann, liegt die Möglichkeit, daß der Austausch überhaupt nicht zustande kommt, oder doch nicht den richtigen Wert realisiert.“ (Engels, „Anti-Dühring“, S. 336. — Von uns gesperrt.)

Wird eine Ware, sagen wir Schuhe, überproduziert — d. h. in einer die Nachfrage übersteigenden Menge —, so wird ihr Preis unter ihren Wert fallen. Das bedeutet, daß der Schuhmacher nicht mehr den vollen Wert seiner Ware im Preise realisiert. Viele Schuhmacher werden jetzt ruiniert, schließlich werden in der Gesellschaft sogar weniger Schuhe — als „gesellschaftlich notwendig“ — produziert, dann steigen die Preise wieder und gleichen sich mit dem Werte aus. Oder aber, die Konkurrenz zwingt die Produzenten, ihre Arbeitsmittel zu vervollkommen und dadurch den Wert der Ware herabzusetzen.

Im entgegengesetzten Falle, wenn nach irgendeiner Ware, nehmen wir an, wiederum Schuhe, die Nachfrage größer ist als das Angebot, dann werden die Preise über den Wert steigen und die Schuhmacher für ihre Schuhe mehr „festgeronnene“ Arbeit, mehr Werte in Form des Geldes bekommen, als in ihrer Ware gesellschaftlich notwendige Arbeit enthalten war. Das wird aber zur Ausdehnung der Schuhproduktion und endlich zu Ueberangeboten gegenüber der vorhandenen Nachfrage und auf diese Weise zur Preissenkung führen.

Wir sehen, daß die Veränderung von Nachfrage und Angebot die Warenpreise um den Warenwert herum schwanken läßt. Dieses Schwanken, diese Preisbewegung ist aber vom Wert selbst abhängig, in dem Sinne, daß die Preise nicht endlos fallen können. Fallen infolge Ueberproduktion die Preise, so ist das ein offensichtlicher Nachweis dafür, daß in der entsprechenden Produktionsphäre zuviel gesellschaftliche Arbeit — also gesellschaftlich nicht notwendige Arbeitsmengen — verausgabt worden ist. Die Konkurrenz und in ihrem Gefolge der Untergang von Produzenten, Entwertung von Warenlagern usw. führen zur Einschränkung der Produktion und zur Verringerung der in der entsprechenden Produktionsphäre verausgabten gesellschaftlichen Arbeit. Und umgekehrt im Falle der Preissteigerung*.

Was also den Preisschwankungen zugrunde liegt, sind die Verschiebungen in der gesellschaftlichen Arbeitsverteilung, die Tatsache, daß die gesellschaftliche Arbeit unter den einzelnen Produktionszweigen nicht planmäßig ver-

teilt ist. Bald hier, bald da wird zu viel oder zu wenig gesellschaftliche Arbeit in Waren verkörpert. Diese fortwährend verschwindenden, fortwährend aufs neue auftauchenden Mißverhältnisse bedingen die stete Preisveränderung, ihr ständiges Sich-auf-und-ab-Bewegen um den Warenwert. Der Preis aber ist nichts anderes als die Wertform. Die Abweichungen des Warenpreises von der Wertgröße der Ware kennzeichnen das eingetretene Mißverhältnis in der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit und erzwingen seine Aufhebung, wonach ein neues Mißverhältnis entstehen muß. Mittels des Mechanismus der Preisbewegungen regelt der Wert Warenproduktion und Warenaustausch.

Die Tatsache also, daß Preis und Wert nicht immer übereinstimmen, ist keine Widerlegung der Marx'schen Werttheorie, sie ist vielmehr die Bestätigung dieser Theorie. Denn das Wesen der Marx'schen Werttheorie besteht eben darin, den Wert und seine Preisform aus den Widersprüchen der Warenproduktion zu erklären. Der Warenwert setzt sich in der Preisbewegung nur im Durchschnitt durch, weil in der anarchischen Warenwirtschaft die gesellschaftliche Arbeitsverteilung planlos ist und Preis und Wert daher nur zufällig, d. h. nur für einen kurzen Zeitabschnitt übereinstimmen. Diese „Unzulänglichkeit“ ist nicht der Marx'schen Werttheorie, sondern der bürgerlichen Gesellschaft, der kapitalistischen Produktionsweise eigen. Sie besteht darin, daß der gesellschaftliche Produktionsprozeß unorganisiert ist, daß jeder Schritt vorwärts in der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte immer mit großen, nicht aus technischen Gründen, sondern aus dem Widerspruch der kapitalistischen Warenproduktion entspringenden Verlusten verbunden ist. Die Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Produktionsgebiete wird ja nicht von vornherein planmäßig geregelt, sondern sie setzt sich nachträglich in elementarer Weise durch. Statt ihre Arbeitsprodukte zu beherrschen, werden die Menschen selbst von ihren Arbeitsprodukten beherrscht.

Marx hat sich in einem Brief an seinen Freund Kugelmann (vom 11. Juli 1868; siehe Marx, „Briefe an Kugelmann“, Elementarbücher des Kommunismus, Bd. 4, 2. Aufl. 1927, S. 53 f.) noch einmal über seine Werttheorie ausgesprochen. Lenin sagte von diesen Ausführungen (in seiner Einleitung zur russischen Ausgabe der Kugelmann-Briefe):

„Es wäre zu wünschen, daß jeder, der sich in Marx zu vertiefen und das ‚Kapital‘ zu lesen beginnt, gleichzeitig mit dem Studium der ersten und schwierigsten Kapitel des ‚Kapital‘ auch den von uns erwähnten Brief (vom 11. Juli 1868) immer wieder lese.“

Die entscheidende Briefstelle lautet:

„Das Geschwätz über die Notwendigkeit, den Wertbegriff zu beweisen, beruht nur auf vollständiger Unwissenheit sowohl über die Sache, um die es sich handelt, als die Methode der Wissenschaft. Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für einige Wochen die Arbeit einstellen, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiedenen Bedürfnissen entsprechenden Massen von Produkten verschiedene und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß diese Notwendigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die bestimmte Form der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur

* Ausführlich über allgemeine Ueberproduktionskrisen in den Heften 8 und 9.

ihre Erscheinungsweise ändern kann, ist self evident*. Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die Form, worin jene Gesetze sich durchsetzen. Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt, in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als Privataustausch der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der Tauschwert dieser Produkte.

Die Wissenschaft besteht eben darin, zu entwickeln, wie das Wertgesetz sich durchsetzt. Wollte man also von vornherein alle dem Gesetz scheinbar widersprechenden Phänomene „erklären“, so müßte man die Wissenschaft vor der Wissenschaft liefern ...

... Der Vulgärökonom hat nicht die geringste Ahnung davon, daß die wirklichen täglichen Austauschverhältnisse und die Wertgrößen nicht unmittelbar identisch sein können. Der Witz der bürgerlichen Gesellschaft besteht ja eben darin, daß a priori keine bewußte, gesellschaftliche Regelung der Produktion stattfindet. Das Vernünftige und Naturnotwendige setzt sich nur als blind wirkender Durchschnitt durch. Und dann glaubt der Vulgäre, eine große Entdeckung zu machen, wenn er der Enthüllung des inneren Zusammenhanges gegenüber darauf pocht, daß die Sachen in der Erscheinung anders aussehen. In der Tat, er pocht darauf, daß er an dem Scheine festhält und ihn als letztes nimmt. Wozu dann überhaupt eine Wissenschaft?

Kontrollfragen

1. Was ist relative Wertform und was Äquivalentform?
2. Worin besteht die Besonderheit der Äquivalentform und wodurch ist sie bedingt?
3. Welches sind die Entwicklungsstufen der Wertform?
4. Was ist Geld? Was ist Preis?
5. Wie wird die Warenproduktion durch den Wert geregelt?

V. Der Warenfetischismus

1. Sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen

Da die Wertform die in der Ware enthaltene gesellschaftliche Arbeit nicht direkt, sondern in dem Gebrauchswert einer anderen Ware (in dem Äquivalent) ausdrückt, so scheint der Wert — das gesellschaftliche Verhältnis — eine Eigenschaft des Warenkörpers selbst zu sein. Diese falsche Vorstellung beruht nicht auf dem ungenügenden Denkvermögen des Warenproduzenten. Sie ist ein notwendiges Ergebnis der Warenproduktion überhaupt und in der kapitalistischen Warenproduktion nicht nur Ergebnis, sondern gewissermaßen auch Voraussetzung des Kapitalismus. Diese Vorstellungsweise beruht auf der Tatsache, daß in der Warenproduktion die gesellschaftlichen Verhältnisse durch den Austausch von Waren, also von Sachen, von Dingen, vermittelt werden. Der tatsächliche Inhalt der Produktionsverhältnisse erscheint in einer „verkehrten“ Form.

Das, was wir auf der Oberfläche des ökonomischen Lebens sehen, hat ein ganz anderes Aussehen als das, was den wirklichen Inhalt, den wirklichen inneren Zusammenhang der Gesellschaft ausmacht. Die tatsächlichen Produktionsverhältnisse sind durch ihre verkehrte äußere Erscheinungsform

verhüllt. Die Tatsache, daß die menschlichen Verhältnisse versachlicht und daher verhüllt sind, und die daraus entspringenden falschen Vorstellungen, als besäßen die Sachen selbst gesellschaftliche Eigenschaften, werden von Marx als Warenfetischismus* gekennzeichnet. Hören wir, was er dazu sagt („Kapital“, Bd. I, Kap. 1):

„Das Geheimnisvolle der Warenform besteht einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen. (S. 50 f.)

Die Warenform und das Warenverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, hat mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische** Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt. Um daher eine Analogie*** zu finden, müssen wir in die Nebelregion der religiösen Welt flüchten. Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit dem Menschen im Verhältnis stehende selbständige Gestalten. So in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Hand. Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist. Dieser Fetischcharakter der Warenwelt entspringt, wie die vorhergehende Analyse bereits gezeigt hat, aus dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waren produziert. (S. 51.)

... Da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte ... erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d. h. nicht als unmittelbare gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen (S. 52). Ihre eigene gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren. ... Die Bestimmung der Wertgröße durch die Arbeitszeit ist daher ein unter den entscheidenden Bewegungen der relativen Warenvorräte verstecktes Geheimnis.“ (S. 54.)

2. Die bürgerliche Auffassung des Wertes

Schon die ersten bürgerlichen Ökonomen haben die Tatsache entdeckt, daß der Warenwert durch die Arbeit bestimmt wird. Aber sogar der hervorragendste unter ihnen, der Engländer Ricardo (1772—1823,) konnte sich die verwickelten tatsächlichen Erscheinungsformen und Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise nicht erklären, weil er das Eigenartige im Werte nicht erblickte, nämlich, daß der Wert nur eine besondere, historisch vorübergehende Ausdrucksform der gesellschaftlichen Arbeit ist. Und das konnte er auch nicht, weil er überhaupt den Kapitalismus als die der menschlichen Natur entsprechende Produktionsweise und nicht als eine historisch beschränkte gesellschaftliche Produktionsweise auffaßte. Er

* Ein Fetisch ist irgendein Ding, dem in den religiösen Vorstellungen primitiver Völker eine übernatürliche Kraft beigemessen wird.

** Phantasmagorisch — zauberbildhaft.

*** Analogie — Vergleich.

konnte deswegen auch nicht den Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit entdecken. Kurz, er war bürgerlicher Oekonom und konnte nicht die Schranken der bürgerlichen Ideologie* überschreiten.

Marx stellte sich auf den Klassenstandpunkt des Proletariats, der produzierenden und ausgebeuteten Klasse, in deren Interesse nicht die Verhüllung der kapitalistischen Ausbeutung, sondern ihre Entlarvung, die schönungslose Kritik der Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft liegt. Marx war also imstande, das Wesen des Wertes als den allgemeinsten und daher umfassendsten Ausdruck der ökonomischen Bedingungen der Warenproduktion mit allen ihren Widersprüchen zu erfassen.

Ricardo war der letzte bürgerliche Oekonom, der die Grundlagen der kapitalistischen Produktion noch wissenschaftlich zu untersuchen bestrebt war. Seitdem aber die revolutionäre Arbeiterklasse auf die gesellschaftliche Bühne getreten ist, ist die soziale Wissenschaft in die Hände dieser Klasse übergegangen, weil nur sie sich vor der wissenschaftlichen Wahrheit nicht zu fürchten braucht. Die bürgerliche ökonomische Wissenschaft ist in eine apologetische** Wissenschaft verwandelt worden, da sie sich bewußt das Ziel setzt, den Kapitalismus zu rechtfertigen. Sie ist zur Vulgär-Oekonomie geworden, die nur das sehen will, was auf der Oberfläche der Oekonomie liegt, d. h. die verkehrten, täuschenden Erscheinungsformen.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn sich die Vulgär-Oekonomie ohne weiteres dem einfachen, groben Fetischismus ergibt. So schrieb z. B. der Vulgär-Oekonom S. Bailey in seiner Polemik gegen Ricardo (1825): „Reichtum (Gebrauchswert) ist eine Eigentümlichkeit des Menschen, Wert eine Eigentümlichkeit der Waren. Ein Mensch oder ein Gemeinwesen ist reich; eine Perle oder ein Diamant ist wertvoll ... Eine Perle oder ein Diamant hat Wert als Perle oder Diamant.“ Dazu bemerkt Marx:

„Bisher hat noch kein Chemiker Tauschwert in Perle oder Diamant entdeckt. Die ökonomischen Entdecker dieser chemischen Substanz, die besonderen Anspruch auf kritische Tiefe machen, finden aber, daß der Gebrauchswert der Sachen unabhängig von ihren sachlichen Eigenschaften, dagegen ihr Wert ihnen als Sachen zukommt.“ („Kapital“, Bd. I, Volksausgabe, S. 47.)

Der Warenfetischismus spielt eine wichtige Rolle in der bürgerlichen Gesellschaft, weil er die Verschleierung der Produktionsverhältnisse ist. Der Warenwert erscheint nicht als gesellschaftliches Verhältnis, sondern als Eigenschaft eines Dinges. Das Kapital erscheint ebenso nicht als Ausbeutungsverhältnis, sondern als Sache (Maschinen, Geld), die die Eigenschaft besitzt, Profit abzuwerfen. Daher erscheint der Profit nicht als angeeignetes Produkt fremder Arbeit, sondern als natürliches Produkt des Kapitals. Der Arbeitslohn scheint die volle Entlohnung des Arbeiters zu sein usw. usw. Alles steht auf dem Kopf, es gibt keine Ausbeutung: der Arbeiter hat sein Einkommen seinem Eigentum — der Arbeitskraft —, der Kapitalist sein Einkommen auch seinem Eigentum — dem Kapital — zu verdanken.

Eben deshalb ist die bürgerliche Oekonomie bestrebt, die warenfetischistische Ideologie aufrechtzuerhalten und zu festigen. Ein bekannter bürger-

licher ökonomischer Theoretiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Böhm-Bawerk*, hat denn auch zum Grundpfeiler seines theoretischen Gebäudes den Satz gemacht, daß der Wert durch die vom Menschen anerkannte Nützlichkeit des Dinges, also durch den Gebrauchswert, bestimmt werde. Man geht nicht von der Produktion, sondern vom „Verbrauch“ aus und läßt den Wert aus der persönlichen Gebrauchswertschätzung des Verbrauchers hervorgehen. Franz Oppenheimer, der moderne, sich sehr selbstbewußt als Marxtöter fühlende bürgerliche Oekonom Deutschlands, hat denselben Böhm-Bawerkschen Grundsatz in die Schatzkammer seiner „Theorie“ als einen ihrer wichtigsten Bestandteile aufgenommen.

Sie flüchten alle vor der Arbeitsbestimmung des Wertes, weil diese unvermeidlich zur Entlarvung der Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise und zur Anerkennung der Lohnarbeit als der einzigen Quelle des Profits führen müßte. Ein bürgerlicher Oekonom, der ein Gegner Ricardos war, verriet bereits im Jahre 1832 in seinem „Grundriß der politischen Oekonomie“ das Geheimnis, warum die bürgerliche Oekonomie dagegen auftreten muß, daß der Wert durch die Arbeit bestimmt wird:

„Daß Arbeit die einzige Quelle des Reichtums ist, scheint eine Lehre zu sein, die nicht minder gefährlich ist wie falsch, da sie unglücklicherweise jenen eine Handhabe bietet, die behaupten, alles Eigentum gehöre den arbeitenden Klassen und der Anteil, den die anderen erhalten, sei jenen geraubt oder gestohlen.“ (Zitiert nach Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. III, S. 66.)

Die wissenschaftliche Wahrheit, daß der Wert durch Arbeit geschaffen wird, paßt der Bourgeoisie einfach nicht.

3. Die Entstellung der Marxschen Werttheorie durch die Sozialdemokraten

Es ist nicht zufällig, daß auch der Reformismus, der sich die unmittelbare Förderung und Unterstützung des kapitalistischen Regimes zur Aufgabe gemacht hat, immer bewußt von der Marxschen Werttheorie abrickt. So z. B. die Erik und Ernst Nölting in ihrer „Einführung in die Theorie der Wirtschaft“, die offen durch die Oppenheimersche Wert- und Mehrwerttheorie die Wirtschaftsdemokratie begründen wollen. Dasselbe tut, wenn auch nicht in so offener Form, der Sozialdemokrat Alfred Brauntal in seinem „sozialistischen“ Lehrbuch „Die Wirtschaft der Gegenwart und ihre Gesetze“ (1930).

Wir möchten daher zum Abschluß dieses Abschnittes an Hand einer kurzen Kritik der Brauntalschen Vorstellungen über das Wesen der Marxschen Werttheorie dem Leser schon auf der ersten Stufe seines Studiums klarmachen, wozu und wie die Sozialdemokratie diese Theorie verfälscht und worin die große revolutionäre Bedeutung der Marxschen Werttheorie liegt.

Nach Brauntal besteht

„der große Fortschritt, den die Marxsche Arbeitswerttheorie gegenüber allen ihr vorhergehenden arbeitswerttheoretischen Ueberlegungen darstellt, darin, daß er

* Vergleiche Lenin, „Karl Marx“, S. 29, Anm. 9.

* Ideologie — Denkweise.
** Eine nur die Verteidigung und Rechtfertigung (des Kapitalismus) im Auge habende „Wissenschaft“.

(Marx) den allgemeinen und in dieser Allgemeinheit ökonomisch nicht fruchtbar zu machenden Gedanken, daß die Arbeit den Wert der Waren bestimme, quantifiziert hat". (Braunthal, S. 29.)

Auf derselben Seite behauptet Braunthal, daß die Marxsche Werttheorie Gleichgewichts- und Äquivalenztheorie sei. Schon diese Auffassung Braunthals zeigt, daß er die Marxsche Theorie entweder nicht verstanden hat, oder aber sie bewußt entstellt, um ihre „Unzulänglichkeit“ zu „beweisen“ und auf den Boden der bürgerlichen Theorie hinüberzuwechseln.

Mit der Behauptung, daß das Wichtigste in der Marxschen Werttheorie die quantitative Seite sei, mit ihrer Kennzeichnung als Gleichgewichts- und Äquivalenztheorie möchten die Sozialdemokraten die theoretische Grundlage für die Wirtschaftsdemokratie schaffen. Im Wert nur das Quantitative (seine Größe) zu sehen und vom Qualitativen (seinem sozialen Inhalt) abzuheben, bedeutet die inneren Widersprüche der Warenproduktion überhaupt und der kapitalistischen Produktionsweise im besonderen leugnen.

In seiner gegen Ricardo gerichteten Kritik hat Marx bewiesen, daß die Ricardosche Behauptung der Unmöglichkeit der allgemeinen Ueberproduktionskrise im Kapitalismus, seine Betrachtung der kapitalistischen Produktionsweise als ewige, natürliche Produktionsweise, seine falsche Geldtheorie letzten Endes auf seiner Auffassung des Tauschwertes als eines bloß quantitativen Verhältnisses beruhen.

„Diese falsche Auffassung des Geldes beruht aber bei Ricardo darauf, daß er überhaupt nur die quantitative Bestimmung des Tauschwertes im Auge hat, nämlich, daß er gleich ist einem bestimmten Quantum Arbeitszeit, dagegen die qualitative Bestimmung vergißt, daß die individuelle Arbeit durch ihre Entäußerung als abstrakt allgemeine, gesellschaftliche Arbeit sich darstellen muß.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2. Teil, S. 279.)

Die Sozialdemokraten wollen aber im Werte nur das Quantitative, das Gleichgewicht, die Äquivalenz finden, sie sind bestrebt, die dem Kapitalismus innewohnende Anarchie der Produktion zu verschleiern, um sie abzuleugnen zu können. Marx stellt, von den Widersprüchen der kapitalistischen Produktion ausgehend, den Wert als „verkehrte“ Erscheinungsform dieser Widersprüche dar und zeigt, wie der Wert durch die Preisbewegungen die Warenproduktion in elementarer Weise, nachträglich, mit großen Verlusten regelt. Er hat bewiesen, daß es auf die Aufhebung dieser Grundwidersprüche der kapitalistischen Produktion ankommt. Dagegen sind die Sozialdemokraten im Schweiße ihres Angesichts bemüht, aus dem Werte alle Widersprüche auszumerzen, um freie Bahn für ihre Ablehnung des Ausbeutungscharakters des Kapitalismus und eine theoretische Grundlage für ihre bequeme Methode, den Kapitalismus in den Sozialismus umzuwandeln, zu haben.

„Es ist eine schöne Auffassung — sagt Marx („Theorien“, II, 2, S. 267) —, die, um die Widersprüche der kapitalistischen Produktion wegzurationalisieren, von der Basis derselben abstrahiert und sie zu einer Produktion macht, die auf unmittelbare Konsumtion der Produzenten berechnet ist.“

Eben diese „schöne Auffassung“ ist jetzt zum Grundstein der „bequemen“ sozialdemokratischen Methode geworden, den Kapitalismus in den Sozialismus zu verwandeln und in der Tariftgemeinschaft, ebenso wie in jedem Unratkanal und jedem öffentlichen Pissoir, „Sozialismus“ zu finden, wie Kautsky diese Methode 1899 charakterisiert hat.

mus zu verwandeln und in der Tariftgemeinschaft, ebenso wie in jedem Unratkanal und jedem öffentlichen Pissoir, „Sozialismus“ zu finden, wie Kautsky diese Methode 1899 charakterisiert hat.

Wie weit die Sozialdemokraten in der Anwendung solcher vulgärökonomischen Methoden fortgeschritten sind, soll das folgende Beispiel zeigen: Der Raubzug, den das deutsche Finanzkapital gegen die Arbeiterklasse begonnen hat, wird von der Darmstädter und Nationalbank, einer der größten deutschen Banken, in ihrem Jahresbericht („Berliner Tageblatt“ vom 29. März 1930) durch folgendes von Sozialdemokraten gelieferte Zitat aus dem Novemberheft 1929 der Zeitschrift „Sozialistische Monatshefte“ begründet:

„Wer arm ist, kann nur durch Sparen und Arbeiten wieder zu Wohlstand gelangen, nicht aber durch gesteigerten Güterverbrauch... Diese ganze Betrachtung ist überhaupt unabhängig von der Wirtschaftsform, sie gilt für eine sozialistische Wirtschaft so gut wie für die kapitalistische. Auch die sozialistische Gesellschaft muß ja ‚Kapital bilden‘, d. h. genügende Rücklagen zur Fortführung und Erweiterung der Produktion machen. Auch in ihr gibt es einen Widerstreit zwischen den Menschen der Gegenwart, die möglichst viel verbrauchen, und den Menschen der Zukunft, die sparen und die Produktion verbessern und erhöhen wollen. Das ist auch heute die große Frage. Der Sozialist hat alle Veranlassung, die Lage zu sehen, wie sie ist, und sich auf die Seite der Arbeit für die Zukunft zu stellen.“

Ähnliche Gedanken werden auch von dem „linken“ österreichischen Sozialdemokraten Otto Leichter im Wiener „Kampf“ (1930, Februarheft) entwickelt. So kann man jede Arbeitszeitverlängerung und jeden Lohnabbau theoretisch begründen!

Der Kreis ist geschlossen! Von der Entstellung, der Revision und dem Aufgeben der Marxschen Werttheorie bis zur Lieferung theoretischer Argumente für den Raubzug des Finanzkapitals gegen die Arbeiterklasse — das ist der theoretische Weg der heutigen Sozialdemokratie!

Mit desto größerer Gründlichkeit muß die Marxsche Werttheorie studiert und ihr revolutionärer Charakter erkannt werden — revolutionär, weil sie uns auf die nur revolutionär zu lösenden Widersprüche im kapitalistischen System hinweist.

Kontrollfragen

1. Was ist Warenfetischismus, welches sind seine Ursachen und was für eine Rolle spielt er?
2. Warum ist es antimarxistisch, die Marxsche Werttheorie auf quantitative Bestimmungen zurückzuführen?

Frage zum Gesamthema

Was ist das Wichtigste in der Marxschen Werttheorie?

Die Hauptquelle ist der 1. Band des „Kapital“, den Marx 1867 veröffentlichte. Zur Zeit gibt es davon eine von K. Kautsky herausgegebene Volksausgabe (im Dietz-Verlag). Sie ist vollständig, bringt die Uebersetzung aller fremdsprachlichen Zitate und ein Register.

1929 hat der Verlag Kröner eine sehr gekürzte Taschenausgabe veranstaltet, die bei dem derzeitigen Mangel an einer besseren gekürzten Ausgabe und bei dem billigen Preis (3,75 RM) als Nothelfer empfohlen werden kann.

Eine populäre Darstellung des Gesamtgebiets des Marxismus — und damit auch der ökonomischen Lehren von Marx — gab F. Engels im „Anti-Dühring“ („Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“). Von ihr wird eine Neubearbeitung im Verlag für Literatur und Politik vorbereitet. Doch hat Engels bereits die drei bedeutendsten Abschnitte daraus in seiner „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ (Elementarbücher des Kommunismus, Bd. 7) zusammengefaßt. In Lenin „Karl Marx“ (Kleine Leninbibliothek, Bd. 1) findet sich ebenfalls eine klare Darstellung des Marxismus, insbesondere seines ökonomischen Teils.

Wichtig ist, daß Marx selbst — zwei Jahre vor Erscheinen seines Hauptwerkes — die Grundgedanken daraus schon in einer populären Rede wiedergegeben hat. Sie ist unter dem Titel „Lohn, Preis und Profit“ in den Elementarbüchern des Kommunismus, Bd. 3, erschienen und gibt zusammen mit der kleinen ökonomischen Schrift von Marx „Lohnarbeit und Kapital“ (Elementarbücher des Kommunismus, Bd. 2) eine vortreffliche Einführung in die ökonomischen Grundlehren von Marx (vgl. dazu den kleinen Wegweiser zum Studium der ökonomischen Grundlehren von Karl Marx“ von Dr. Hermann Duncker, Internationaler Arbeiter-Verlag, 2. Auflage, 1931).

Antworten auf die Kontrollfragen aus Heft 1

(Die unten angeführten Antworten stellen keine erschöpfende Aufhellung der entsprechenden Fragen vor, sondern sind nur kurzgefaßte Formulierungen, die den Inhalt des Themas zusammenfassen und dem Leser dazu dienen sollen, nachzuprüfen, ob er selbst bereits richtige Antworten gefunden hat.)

1. Die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise (Fragen auf S. 9 des 1. Heftes)

1. Die Produktionsmittel sind im Kapitalismus gesellschaftliche Produktionsmittel nur in dem Sinne, daß sie nicht von einem individuellen Produzenten, sondern von einer Anzahl kollektiv arbeitender Produzenten als Produktionsmittel angewendet werden. Ebenso wird der Produktionsprozeß nicht von einzelnen voneinander unabhängigen Produzenten durchgeführt, sondern von einer kollektiv arbeitenden Produzentengruppe (Betriebsbelegschaft). Also ist auch das Arbeitsprodukt kollektiv hergestellt. Aber Produktionsmittel, Produktion und Produkt sind andererseits im Kapitalismus nicht gesellschaftlich, insofern die Produktionsmittel nicht im gesellschaftlichen Besitz sind, die Produktion nicht von der Gesellschaft geleitet wird und die Produkte nicht zur Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse, nicht für gesellschaftlichen Besitz hergestellt werden.

2. In der einfachen Warenproduktion gehört das Produkt von vornherein seinem Produzenten, in der kapitalistischen wird es von dem nicht produzierenden Eigentümer der Produktionsmittel angeeignet. Der Kapitalist eignet sich also das Produkt fremder gesellschaftlicher Arbeit an.

3. Das Privateigentum verwandelt sich deswegen nicht in gesellschaftliches Eigentum (im Kapitalismus), weil die Produktionsmittel der individuellen Produzenten zwar in (technisch) gesellschaftliche verwandelt wurden Hand in Hand mit der Enteignung der unmittelbaren Produzenten durch die Kapitalisten, die Kapitalisten aber als herrschende Klasse ihr Besitzmonopol aufrechtzuerhalten suchen.

4. Der dem Kapitalismus zugrunde liegende Widerspruch ist der Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der kapitalistischen Form der Aneignung. Dieser Widerspruch äußert sich einerseits als Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie, andererseits als Gegensatz zwischen der Organisation der Arbeit in der einzelnen Fabrik und der Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft.

II. Analyse der Ware. Der Wert (Fragen auf S. 16)

1. Der Gebrauchswert der Ware ist ihre Eigenschaft, menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art zu befriedigen.

2. Nein. Jede Ware muß einen Gebrauchswert haben, aber nicht jeder Gebrauchswert muß Ware sein (z. B. im Kommunismus werden die Gebrauchswerte nicht für den Markt produziert). Insofern hängt der Gebrauchswert nicht von der gesellschaftlichen Form der Produktion ab.

3. Der Tauschwert der Ware ist das quantitative Verhältnis, in dem sie sich gegen eine andere Ware austauscht. Diesem Tauschverhältnis liegt der Wert, d. h. die in der Ware vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeit zugrunde.

4. Als Tauschwerte sind die ausgetauschten Waren gleich, als Gebrauchswerte sind sie verschieden. Deshalb kann der Tauschwert nicht vom Gebrauchswert, sondern muß vom Wert bestimmt werden, denn nur als Werte sind alle Waren Produkte gleicher menschlicher Arbeit.

5. Die in der Ware vergegenständlichte Arbeit ist doppelter Natur: sie ist zunächst eine bestimmte, zweckmäßige produktive Tätigkeit (Schmiedearbeit, Schneiderarbeit, Bauarbeit usw.) und in diesem Sinne ist sie konkret und produziert die verschiedenen Gebrauchswerte der Waren. Andererseits wird in jeder konkreten Form der Arbeit allgemein menschliche Energie verausgabt, — in diesem Sinne ist die Arbeit allgemein menschliche, gleiche, abstrakte Arbeit, die das Gleiche in allen Waren produziert — den Wert.

6. Konkrete und abstrakte Arbeit sind nicht zwei verschiedene Arbeiten, die nacheinander verrichtet werden, sondern zwei Eigenschaften, zwei Seiten, oder zwei Bestimmungen einer und derselben Arbeit.

7. Der Warenwert wird nicht durch die individuelle, sondern durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt, weil der Wert Vergegenständlichung und Erscheinungsform eben der gesellschaftlichen Arbeit ist, die im Austausch zum Ausdruck kommt.

8. Die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit hat zur Folge, daß für Produktion eines Warenstücks immer weniger Arbeitszeit erheischt wird, deshalb sinkt die Wertgröße dieses Warenstücks.

III. Der Wert als spezifische Erscheinungsform der gesellschaftlichen Arbeit (Fragen auf S. 19)

1. In der warenproduzierenden Gesellschaft herrscht die Arbeitsteilung. Die Produkte werden nicht für den eigenen Gebrauch des Produzenten, sondern für den Austausch, für den Gebrauch anderer produziert. Diese gesellschaftliche Arbeit geht aber vor sich in der Form von Privatarbeiten der privaten Warenproduzenten, die untereinander keine Beziehungen haben, weil Privateigentum herrscht. Deshalb kann die Arbeit nicht direkt und unmittelbar gesellschaftliche Arbeit sein. Der gesellschaftliche Charakter der Arbeit in der Warenwirtschaft äußert sich deshalb nur im Warenwert, in der Wertform des Produktes.

2. In der organisierten Gesellschaft (z. B. im Kommunismus), wo kein Privateigentum vorhanden ist, wo die Produkte unter den Mitgliedern der Gesellschaft nicht ausgetauscht, sondern verteilt werden, kann das Produkt nicht die Warenform bzw. Wertform annehmen. Die Arbeit ist dort von vornherein gesellschaftlich organisierte Arbeit und vergegenständlicht sich nicht als Wert, daher ist der Wert nur eine historische, vorübergehende, nur der Warenproduktion eigentümliche Erscheinungsform der gesellschaftlichen Arbeit.

IV. Die Wertformen. Geld und Preis (Fragen auf S. 24)

1. Eine Ware, deren Wert im Gebrauchswert einer anderen Ware — also nur verhältnismäßig (relativ) — ausgedrückt wird, befindet sich in relativer Wertform. Eine Ware, die durch ihren Gebrauchswert den Wert einer anderen Ware ausdrückt, bildet die Äquivalentform des Wertes.

2. Die Besonderheit der Äquivalentform besteht darin, daß der Gebrauchswert seinen Gegensatz — den Wert — ausdrückt, daß also die konkrete Arbeit Ausdrucksform ihres Gegensatzes — der abstrakten Arbeit — ist. Diese Besonderheit hat ihre Ursache im Grundwiderspruch der Warenproduktion, und zwar darin, daß die gesellschaftliche Arbeit nicht unmittelbar gesellschaftliche Arbeit ist, daß sie daher nur auf dem Umweg über den Austausch von Waren ihren Ausdruck finden kann.

3. Die Wertform entwickelt sich aus einfacher oder zufälliger Wertform, in der nur ein einzelnes, zufälliges Äquivalent vorhanden ist, zur entfalteten Form, in der jede Ware ihren Wert in vielen Äquivalenten ausdrücken kann. Die entfaltete Wertform entwickelt sich zur allgemeinen, wo alle Waren sich nur noch in relativer Form befinden und nur eine Ware die Äquivalentform beibehält (das allgemeine Äquivalent). Wenn die Rolle des allgemeinen Äquivalents einzig und allein auf die Edelmetalle übergeht, verwandelt sich die allgemeine Wertform in die Geldform.

4. Die spezifische Ware, deren Gebrauchswert der einzige Träger der allgemeinen Wertform ist, nennen wir Geld. Der Geldausdruck des Wertes ist der Preis.

5. Die fortwährenden Verschiebungen in der Verteilung der gesellschaftlichen Produktivkräfte auf die verschiedenen Produktionszweige äußern sich darin, daß der Preis der Waren von ihrem Werte abweicht. Dieses Abweichen führt zur Neuverteilung der Produktivkräfte auf die Produktionszweige (wo der Preis über dem Wert steht, wird die Produktion ausgedehnt, wo der Preis unter dem Wert steht, wird die Produktion eingeschränkt). Diese Regelung geht elementar und gewaltsam vor sich und ist mit teilweiser Vernichtung und Zerstörung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und erzeugten Produkte verbunden.

V. Der Warenfetischismus (Fragen auf S. 31)

1. Der Warenfetischismus besteht erstens darin, daß in der Warenwirtschaft die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse in verkehrter Form erscheinen (sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen). Zweitens ist der Warenfetischismus die bürgerliche Ideologie, die die äußerliche, verkehrte Erscheinungsform der gesellschaftlichen Verhältnisse für das Wesen dieser Verhältnisse nimmt.

Die Wurzeln des Warenfetischismus wurzeln in dem Grundwiderspruch der Warenproduktion, und zwar darin, daß die gesellschaftliche Arbeit nicht als unmittelbar gesellschaftliche vor sich geht, sondern in der Form der Privatarbeit verrichtet wird.

Die Rolle des Warenfetischismus besteht darin, daß durch die verkehrte Erscheinungsform der tatsächliche Charakter der gesellschaftlichen Beziehungen im Kapitalismus verschleiert wird.

2. Die Werttheorie auf rein quantitative Bestimmungen zurückzuführen, bedeutet, von den Widersprüchen der Ware und der Warenproduktion und damit auch von den Klassengegensätzen im Kapitalismus abzusehen. Das führt also zur Theorie der Klassenharmonie, des organisierten Kapitalismus und der Wirtschaftsdemokratie, zum Verrat am Proletariat.

Frage zum Gesamthema (S. 31)

Das Wichtigste an der Marxschen Werttheorie ist die Auffassung des Wertes, als des allgemeinen Ausdrucks der Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise, die nur revolutionär gelöst werden können durch die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise selbst.

Arbeitsplan

Zweites Thema: Kapital und Mehrwert (I. Teil)

I. Kapital und Mehrwert.

1. Die Verwandlung von Geld in Kapital. — 2. Die Produktion des Mehrwerts.

II. Kritik des Begriffes „Wert der Arbeit“ und der damit zusammenhängenden bürgerlichen und sozialdemokratischen Auffassungen über die ökonomischen Beziehungen zwischen Proletariat und Bourgeoisie.

1. Die innere Sinnlosigkeit und der soziale Sinn des Begriffes „Wert der Arbeit“. — 2. „Wert der Arbeit“ — Verneinung des Klassengegensatzes. — 3. „Wert der Arbeit“ und kleinbürgerlicher Sozialismus.

III. Konstantes und variables Kapital.

IV. Kapital und Mehrwert als historische Kategorien.

Zweites Thema: Kapital und Mehrwert

Einleitung

Im vorhergehenden Hefte haben wir die grundlegenden Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise dargestellt: den Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Arbeit und der privaten Aneignung und die sich daraus ergebenden Gegensätze, 1. zwischen Proletariat und Bourgeoisie und 2. zwischen der Organisation der Arbeit im einzelnen Betriebe und der Anarchie der Produktion in der Gesellschaft. Wir haben auch die allgemeine Erscheinungsform der Produktionsverhältnisse in der Waren produzierenden Wirtschaft kennengelernt — den Wert.

Aber diese allgemeine Form — die Waren- und Wertform des Produkts — ist nicht nur der kapitalistischen Produktionsweise, sie ist auch der nicht-kapitalistischen Warenproduktion, der mittelalterlichen städtischen, auf eigener Arbeit beruhenden kleinbetrieblichen Warenproduktion (sogenannte „einfache Warenproduktion“) eigen. Aber nur in der entwickelten, d. h. in der kapitalistischen Warenproduktion, wird die Waren- bzw. Wertform des Produkts und damit auch das Wertgesetz zur allgemeinen Grundlage: denn während im Mittelalter die Warenproduktion noch nicht die herrschende Produktionsform war, bildet sie im Kapitalismus die herrschende und alle anderen Produktionsformen umgestaltende Produktionsform.

Obgleich die von uns im ersten Hefte gegebene Analyse der Ware und des Wertes noch keine erschöpfende Analyse des Kapitalismus ist, bildet sie den wichtigsten Ausgangspunkt für die Analyse des Kapitalismus, denn erstens ist auch im Kapitalismus der Wert die allgemeine Form der Produktionsverhältnisse (der Mehrwert ist doch eigentlich „mehr Wert“), und zweitens steckt schon „in der Wertform der Produkte ... im Keim die ganze kapitalistische Produktionsform“ (Engels, „Anti-Dühring“, S. 336). Ist die gesellschaftliche Produktion in Warenproduktion verwandelt worden — muß sie sich zwangsläufig zu kapitalistischer Produktionsweise weiter entwickeln.

Schon durch die Entwicklung des einfachen Warenaustausches ist die Möglichkeit der Verwandlung der Arbeitskraft in Ware gegeben, d. h. die Lohnarbeit. Ist es möglich, auf dem Markte Lebensmittel zu kaufen, dann ist gemeinhin auch möglich, das dazu notwendige Geld zu erlangen nicht durch eigene Produktion und Verkauf anderer Waren, sondern durch Verkauf der eigenen Arbeitskraft. Die historische Entwicklung verwandelt diese Möglichkeit in Notwendigkeit. Die Ausdehnung des auswärtigen und des inländischen Marktes erfordert die Ausdehnung der Produktion, für die die auf eigener Arbeit und auf zwerghaften Arbeitsmitteln beruhende Warenproduktion ungenügend ist. Das Handelskapital geht vom Aufkauf der Produkte einzelner kleiner Warenproduzenten zur Gründung eigener, durch Lohnarbeiter betriebenen Unternehmungen über, die den kleinen „selbständigen“ Produzenten verdrängen. Die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, die den Uebergang von der einfachen Warenproduktion zum Kapitalismus verursacht hat, treibt vorwärts zur weiteren Entwicklung des industriellen Kapitalismus von der Manufaktur, d. h. auf Handarbeit

beruhender kapitalistischer Produktion, zum maschinenmäßigen Fabrikbetrieb, und weiter vom Industriekapitalismus zum monopolistischen Kapitalismus, zum Imperialismus, der der Vorabend der proletarischen Revolution ist.

Der Uebergang aber von der einfachen Warenproduktion zur kapitalistischen ist kein friedliches, kein idyllisches Hinüberwachsen des einfachen Warenproduzenten in den kapitalistischen Unternehmer. Dieser Uebergang ist vielmehr ein Prozeß der Enteignung des unmittelbaren Produzenten, ein gewaltsamer Prozeß seiner Proletarisierung.

Die bürgerlichen Ökonomen versuchen den wirklichen Gang dieses Prozesses zu entstellen. Der Ursprung des Kapitalismus, sagt Marx, „wird erklärt, indem er als Anekdote der Vergangenheit erzählt wird. In einer längst verflornten Zeit gab es auf der einen Seite eine fleißige, intelligente und vor allem sparsame Elite und auf der anderen faulenzende, ihr alles, und mehr, verbübelnde Lumpen. So kam es, daß die ersten Reichtum akkumulierten und die letzteren schließlich nichts zu verkaufen hatten als ihre eigene Haut. Seitdem besteht die Armut der großen Masse, die immer noch, aller Arbeit zum Trotz, nichts zu verkaufen hat, als sich selbst, und der Reichtum der wenigen, der fortwährend wächst, obgleich sie längst aufgehört haben zu arbeiten.“ („Kapital“, Volksausgabe, Bd. I, S. 645; Kröners Ausgabe, S. 369.)

Demgegenüber faßt Marx den Entstehungsprozeß des Kapitalismus in folgenden Worten zusammen:

„Geld und Ware sind nicht von vornherein Kapital, so wenig wie Produktions- und Lebensmittel. Sie bedürfen der Verwandlung in Kapital. Diese Verwandlung selbst aber kann nur unter bestimmten Umständen vorgehen, die sich dahin zusammenfassen: Zweierlei sehr verschiedene Sorten von Warenbesitzern müssen sich gegenüber und in Kontakt* miteinander treten, einerseits Eigentümer von Geld, Produktions- und Lebensmitteln, denen es gilt, die von ihnen geeignete Wertsumme zu verwerten durch Ankauf fremder Arbeitskraft; andererseits freie Arbeiter, Verkäufer der eigenen Arbeitskraft, und daher Verkäufer von Arbeit. Freie Arbeiter in dem Doppelsinn, daß weder sie selbst unmittelbar zu den Produktionsmitteln gehören, wie Sklaven, Leibeigene usw., noch auch die Produktionsmittel ihnen gehören, wie beim selbstwirtschaftenden Bauer usw., sie davon vielmehr frei, los und ledig sind. Mit dieser Spaltung des Warenmarktes sind die Grundbedingungen der kapitalistischen Produktion gegeben. Das Kapitalverhältnis setzt die Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus. Sobald die kapitalistische Produktion einmal auf eigenen Füßen steht, erhält sie nicht nur jene Scheidung, sondern reproduziert sie auf stets wachsender Stufenleiter. Der Prozeß, der das Kapitalverhältnis schafft, kann also nichts anderes sein als der Scheidungsprozeß des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen, ein Prozeß, der einerseits die gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsmittel in Kapital verwandelt, andererseits die unmittelbaren Produzenten in Lohnarbeiter ...

Der unmittelbare Produzent, der Arbeiter, konnte erst dann über seine Person verfügen, nachdem er aufgehört hatte, an die Scholle gefesselt und einer anderen Person leibeigen oder hörig zu sein. Um freier Verkäufer von Arbeitskraft zu werden, der seine Ware überall hinträgt, wo sie einen Markt findet, mußte er ferner der Herrschaft der Zünfte, ihren Lehrlings- und Gesellenordnungen und hemmenden Arbeitsvorschriften entronnen sein. Somit erscheint die geschichtliche Bewegung, die die Produzenten in Lohnarbeiter verwandelt, einerseits als ihre Befreiung von Dienstbarkeit und Zunftzwang; und diese Seite allein existiert für unsere bürgerlichen Geschichtsschreiber. Andererseits aber werden diese Neubefreyten erst Verkäufer ihrer selbst, nachdem ihnen alle ihre Produktionsmittel und alle durch die alten feudalen Einrichtungen gebotenen Garantien ihrer Existenz geraubt sind. Und die Geschichte dieser ihrer Expropriation** beruht nicht auf bloßen Mutmaßungen. Sie

* Berührung. ** Enteignung.

ist in die Geschichte der Menschheit eingeschrieben mit unverlöschlichen Zügen von Blut und Feuer." (Ebenda, S. 370 f.) (Wir empfehlen unserem Leser das 24. Kapitel aus dem I. Bande des „Kapital“ zu lesen, wo ein unübertreffliches Bild der Entstehung des Kapitalismus gegeben ist.)

Die kapitalistische Produktionsweise ist Ausbeutung der Lohnarbeit auf Grundlage der Warenproduktion. Insofern der Kapitalismus Warenproduktion ist, gilt auch für ihn das allgemeine Gesetz der Warenproduktion — das Wertgesetz. Noch mehr, erst in der kapitalistischen Produktionsweise gelangt das Wertgesetz zur vollen Entwicklung.

Das Wesen des Kapitals und die Bildung des kapitalistischen Einkommens müssen wir deshalb erklären nicht aus der Verletzung des Wertgesetzes, sondern umgekehrt aus dem Wertgesetz selbst als eine Weiterentwicklung des Wertgesetzes. Wir wissen bereits, daß der Wert eine eigenartige Erscheinungsform der gesellschaftlichen Arbeit ist, und zwar in der Gesellschaft, wo die Arbeit nicht mehr unmittelbar gesellschaftlich ist, sondern der gesellschaftliche Charakter der Arbeit erst auf dem Umweg durch den Warenaustausch zum Ausdruck kommt. Im Kapitalismus wird das noch verstärkt, weil der Kapitalismus die gesellschaftliche Arbeitsteilung zu höheren Formen treibt und ihre Gegensätze zuspitzt. Um so mehr ist es notwendig, die Gesetze des Kapitalismus auf Grundlage der Werttheorie zu entwickeln.

Diese Methode — den Kapitalismus nicht als Verletzung, sondern als Weiterentwicklung des Wertgesetzes zu betrachten — ist von größter, nicht nur theoretischer, sondern auch politischer Bedeutung. Alle kleinbürgerlichen „Sozialisten“ sehen im Kapitalismus die Verletzung des „wahren“, „gerechten“ usw. Wertes. Sie wollen die kapitalistische Produktionsweise aufheben, ohne die Warenproduktion, also auch ohne die Wertform des Produktes und das Wertgesetz aufzuheben. Demgegenüber ist es überaus wichtig, die Methodologie* Marxens immer im Auge zu behalten.

I. Kapital und Mehrwert

In seiner Bewegung tritt das Kapital als Geld auf. Ohne Geld zu haben, kann sich der Kapitalist keine Produktionsmittel verschaffen und keine Arbeiter einstellen. Nicht jedes Geld ist Kapital, — z. B. wenn der Arbeiter Lebensmittel kauft, ist sein Geld, das er dazu verwendet, kein Kapital für ihn. Dagegen wird dieses Geld sofort zu Kapital, wenn es in die Hände des Kapitalisten kommt, bei dem der Arbeiter seine Lebensmittel kaufte. Das Geld wird zu Kapital, wenn es angewendet wird, um eine größere Geldsumme zu erhalten, um Profit zu bekommen. Nicht jedes Geld ist also Kapital, aber jedes Kapital muß in seiner Bewegung, in seinem Kreislauf als Geld auftreten.

Wir müssen also zunächst untersuchen, wie sich das Geld in Kapital verwandelt, wie es die wunderbare Eigenschaft besitzt, sich in eine größere Geldsumme zu verwandeln, ohne das Gesetz des Warenaustausches, das Wertgesetz zu verletzen.

1. Die Verwandlung von Geld in Kapital

„Der einfache Warenbesitzer verkauft, um zu kaufen; er verkauft, was er nicht braucht, und kauft mit dem erhandelten Gelde das, was er braucht. Der angehende

Kapitalist kauft von vornherein das, was er nicht selbst braucht; er kauft, um zu verkaufen, und zwar teurer zu verkaufen, um den ursprünglich in das Kaufgeschäft geworfenen Geldwert zurückzuerhalten, vermehrt durch einen Zuwachs an Geld, und diesen Zuwachs nennt Marx Mehrwert.

Woher stammt dieser Mehrwert? Er kann weder daher stammen, daß der Käufer die Waren unter dem Wert kaufte, noch daher, daß der Verkäufer sie über dem Wert verkaufte. Denn in beiden Fällen gleichen sich die Gewinne und Verluste jedes einzelnen gegenseitig aus, da jeder abwechselnd Käufer und Verkäufer ist. Es kann auch nicht aus Prellerei stammen, denn die Prellerei kann zwar den einen auf Kosten des anderen bereichern, nicht aber die von beiden besessene Gesamtsumme, also auch nicht die Summe der zirkulierenden Werte überhaupt vermehren. „Die Gesamtheit der Kapitalistenklasse eines Landes kann sich nicht selbst übervorteilen.“

Und doch finden wir, daß die Gesamtheit der Kapitalistenklasse jedes Landes sich fortwährend vor unsern Augen bereichert, indem sie teurer verkauft, als sie eingekauft hatte, indem sie sich Mehrwert aneignet. Wir sind also so weit wie am Anfang: Woher stammt dieser Mehrwert? Diese Frage gilt es zu lösen, und zwar auf rein ökonomischem Wege, unter Ausschluß aller Prellerei, aller Einmischung irgendwelcher Gewalt — die Frage: Wie ist es möglich, fortwährend teurer zu verkaufen, als man eingekauft hat, selbst unter der Voraussetzung, daß fortwährend gleiche Werte ausgetauscht werden gegen gleiche Werte?“ (Engels, „Anti-Dühring“, S. 215 f.)

In der Warenzirkulation, d. h. im Kauf und Verkauf der Ware kann also der Mehrwert nicht entstehen. Der Wert des Geldes und der Wert der Ware können nicht von sich aus wachsen, denn wir wissen, daß die einzige Quelle des Wertes die Arbeit ist. Die Ware besitzt Wert und Gebrauchswert. Wenn aber der Wert der Ware keine Quelle des Wertes sein kann, d. h. keinen neuen Wert schaffen kann, kann es nicht vielleicht eine Ware geben, deren Gebrauchswert, d. h. deren Verbrauch, Wertquelle sein kann? Es gibt eine solche Ware, das ist die Arbeitskraft.

„Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, so oft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert.“ („Kapital“, Bd. I, Volksausgabe, S. 123; Kröners Ausgabe, Bd. I, S. 128.)

„Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andere Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.“ („Kapital“, Bd. I, Volksausgabe, Bd. I, S. 125; Kröners Ausgabe, Bd. I, S. 129.)

Wie die menschliche Arbeitskraft in eine Ware verwandelt worden ist, wissen wir schon — dies geschah (und geschieht) durch die Enteignung des unmittelbaren Produzenten. Wir haben nun die Eigenschaften der Arbeitskraft als Ware zu betrachten. Wie jede andere Ware muß auch diese eigenartige Ware Wert und Gebrauchswert haben. Sehen wir zunächst, worin der Wert der Arbeitskraft als Ware besteht.

Die Arbeitskraft des Menschen ist nicht der Mensch selbst, sie ist die Eigenschaft des Menschen, sein Arbeitsvermögen, oder, wie Marx sagt, „die Arbeitskraft existiert nur als Anlage des lebendigen Individuums“. Diese Anlage hat als Voraussetzung die Existenz des Individuums selbst. Wenn wir also vom Wert der Arbeitskraft sprechen, sprechen wir also nicht vom Werte des Menschen, sondern eben vom Werte dieser seiner Anlage, der Arbeitskraft.

„Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder anderen Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion*, dieses besonderen Artikels notwendige Existenz des Individuums gegeben, besteht die Produktion der Arbeitskraft in seiner eigenen Reproduktion oder Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittels. Die Arbeitskraft verwirklicht sich jedoch nur durch ihre Äußerung, d. h. durch die Tätigkeit sich nur in der Arbeit. Durch ihre Betätigung, die Arbeit, wird aber ein bestimmtes Quantum von menschlichem Muskel, Nerv, Hirn usw. verausgabt, das wieder ersetzt werden muß. Diese vermehrte Ausgabe bedingt eine vermehrte Einnahme. Wenn der Eigentümer der Arbeitskraft heute gearbeitet hat, muß er den nächsten Morgen unter denselben Bedingungen von Kraft und Gesundheit den selben Prozeß morgen unter denselben Bedingungen von Kraft und Gesundheit wiederholen können. Die Summe der Lebensmittel muß also hinreichen, das arbeitende Individuum als arbeitendes Individuum in seinem normalen Lebenszustand zu erhalten. Die natürlichen Bedürfnisse selbst, wie Nahrung, Kleidung, Heizung, Wohnung usw., sind verschieden, je nach den klimatischen und andern natürlichen Eigentümlichkeiten eines Landes. Andererseits ist der Umfang sogenannter notwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, selbst ein historisches Produkt und hängt daher größtenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter anderm auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den andern Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode jedoch, ist der Durchschnittsumkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben.

Die Eigentümer der Arbeitskraft sind sterblich. Soll man trotzdem solche Eigentümer immer wieder auf dem Markt vorfinden, wie es durch die immer wieder erneute Verwandlung von Geld in Kapital erheischt wird, so müssen die Verkäufer der Arbeitskraft sich verweigern, wie jedes lebendige Individuum sich verweigert, durch Fortpflanzung**. Die durch Abnutzung und Tod dem Kapital entzogenen Arbeitskräfte müssen nun allermindestens durch eine gleiche Zahl neuer Arbeitskräfte beständig ersetzt werden. Die Summe der zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel schließt also die Lebensmittel der Ersatzmänner ein, das heißt der Kinder der Arbeiter, so daß sich diese Rasse eigentümlicher Warenbesitzer auf dem Warenmarkt verewigt.

Um die allgemeine menschliche Natur so zu gestalten, daß sie Geschick und Fertigkeit in einem bestimmten Arbeitszweig erlangt, entwickelte und eigenartige Arbeitskraft wird, bedarf es einer bestimmten Bildung oder Erziehung, welche ihrerseits eine größere oder geringere Summe von Warenäquivalenten kostet. Je nach dem mehr oder minder vermittelten Charakter der Arbeitskraft sind ihre Bildungskosten verschieden. Diese Erlernungskosten, verschwindend klein für die gewöhnliche Arbeitskraft, gehen also ein in den Umkreis der zur ihrer Produktion verausgabten Werte.“ („Kapital“, Volksausgabe, Bd. I, S. 126 ff.; Kröners Ausgabe, Bd. I, S. 131 ff.)

Der Wert der Ware Arbeitskraft wird also bestimmt durch den Wert der zu ihrer Wiederherstellung notwendigen Lebensmittel. Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit für die Produktion dieser Lebensmittel bestimmt also den Wert der Arbeitskraft. Betrachten wir nun, worin der Gebrauchswert der Arbeitskraft besteht. Der Gebrauchswert einer Ware ist ihre Nützlichkeit. Die Nützlichkeit der Arbeitskraft, des Arbeitsvermögens kann in nichts anderem bestehen, als in der Arbeit selbst, in der Produktion von Waren. Die Arbeitskraft wird verbraucht, indem der

Arbeiter arbeitet, d. h. dadurch, daß sie in Bewegung gesetzt wird. Die Arbeit macht also den Gebrauchswert der Arbeitskraft aus. Die Arbeit ist aber Quelle von Wert, deshalb ist die Arbeitskraft diejenige Ware, deren Verbrauch, oder deren Gebrauchswert Wertquelle ist. Mit dem Kauf der Arbeitskraft verwandelt also der Kapitalist sein Geld in Kapital, er kauft eine Ware, deren Verbrauch ihm mehr Wert abwirft. Das geschieht nicht im Zirkulations-, sondern im Arbeitsprozeß.

„Alle zu diesem Prozeß nötigen Dinge, wie Rohmaterial usw., kauft der Geldbesitzer auf dem Warenmarkt und zahlt sie zum vollen Preis. Der Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft ist zugleich der Produktionsprozeß von Ware und von Mehrwert. Die Konsumtion der Arbeitskraft, gleich der Konsumtion jeder andern Ware, vollzieht sich außerhalb des Marktes oder der Zirkulationssphäre. Diese geräuschvolle, auf der Oberfläche hausende und aller Augen zugängliche Sphäre verlassen wir daher, zusammen mit dem Besitzer des Geldes und dem Besitzer der Arbeitskraft, um beiden nachzufolgen in die verborgene Stätte der Produktion, an deren Schwelle zu lesen steht: Der Eintritt ist nur den hier Beschäftigten gestattet. Hier wird sich zeigen, nicht nur wie das Kapital produziert, sondern auch wie man es selbst produziert, das Kapital. Das Geheimnis der Plasmacherei (der Gewinnung von mehr Geld) muß sich endlich enthüllen.“ („Kapital“, Volksausgabe, Bd. I, S. 131; Kröners Ausgabe, S. 136.)

2. Die Produktion des Mehrwerts

Der Arbeiter verkauft dem Kapitalisten seine Arbeitskraft und erhält ihren Wert, eine gewisse Geldsumme, die den Wert seiner Lebensmittel darstellt. Damit hört aber der Gebrauchswert der Arbeitskraft auf, dem Arbeiter zu gehören. Dieser Gebrauchswert gehört nun dem Kapitalisten. Der Kapitalist verbraucht die Arbeitskraft, nützt ihren Gebrauchswert aus, indem er den Arbeiter arbeiten läßt, indem er aus ihm, dem Kapitalisten, gehörenden Rohstoffen und mit ihm gehörenden Maschinen Waren produzieren läßt. Das von dem Arbeiter hergestellte Produkt gehört auch nicht dem Arbeiter, sondern dem Kapitalisten, der dieses Produkt auf dem Markte zu seinem Werte verkauft. Der Kapitalist hat sein Geld in eine bestimmte Menge Waren von gleichem Wert verwandelt (Arbeitskraft, Maschinen, Rohstoffe) und am Ende des Produktionsprozesses hat er wieder eine Menge Waren (aber schon andere Waren), die er in Geld (aber mehr Geld) verwandelt, wobei er diese Waren zu ihrem Wert verkauft. Die Wertveränderung, das Wachstum des vorgeschossenen Wertes geht vor sich im Produktionsprozeß. Um zu verstehen, wie das geschieht, müssen wir also untersuchen, wie sich der Wert der hergestellten Waren bildet.

„Wir wissen, daß der Wert jeder Ware bestimmt ist durch das Quantum der in ihrem Gebrauchswert materialisierten* Arbeit, durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Dies gilt auch für das Produkt, das sich unserm Kapitalisten als Resultat des Arbeitsprozesses ergab. Es ist also zunächst die in diesem Produkt vergegenständlichte Arbeit zu berechnen.

Es sei zum Beispiel Garn.

Zur Herstellung des Garnes war zuerst sein Rohmaterial nötig, zum Beispiel 10 Pfund Baumwolle. Was der Wert der Baumwolle, ist nicht erst zu untersuchen, denn der Kapitalist hat sie auf dem Markt zu ihrem Wert, zum Beispiel zu 10 Schilling gekauft. In dem Preise der Baumwolle ist die zu ihrer Produktion erforderliche Arbeit schon als allgemein gesellschaftliche Arbeit dargestellt. Wir wollen ferner annehmen, daß die in der Verarbeitung der Baumwolle verzehrte Spindelmasse, die uns alle andern aufgewandten Arbeitsmittel repräsentiert, einen Wert von 2 Schilling

* verkörpert.

* Wiederverzehrung.

** Marx zitiert hier W. Petty, einen englischen Nationalökonom (1623—1687).

ling besitzt. Ist eine Goldmasse von 12 Schilling das Produkt von 24 Arbeitsstunden oder zwei Arbeitstagen, so folgt zunächst, daß im Garn zwei Arbeitstage vergegenständlicht sind.“ („Kapital“, Bd. I, S. 142; Kröners Ausgabe, Bd. I, S. 148.) „Es handelt sich also nun um den Wertteil, welchen die Arbeit des Spinners selbst der Baumwolle zusetzt...

Während des Arbeitsprozesses setzt sich die Arbeit beständig aus der Form der Unruhe in die des Seins, aus der Form der Bewegung in die der Gegenständlichkeit um. Am Ende einer Stunde ist die Spinnbewegung in einem gewissen Quantum Garn dargestellt, also ein bestimmtes Quantum Arbeit, eine Arbeitsstunde, in der Baumwolle vergegenständlicht. Wir sagen Arbeitsstunde, das heißt die Verausgabung der Arbeitskraft des Spinners während einer Stunde, denn die Spinnarbeit gilt hier nur, soweit sie Verausgabung von Arbeitskraft, nicht soweit sie die spezifische Arbeit des Spinnens ist...

Das Rohmaterial gilt hier nur als Aufsauger eines bestimmten Quantums Arbeit. Durch diese Aufsaugung verwandelt es sich in der Tat in Garn, weil die Arbeitskraft in der Form der Spinnerei verausgabt und ihm zugesetzt wurde. Aber das Produkt, das Garn, ist jetzt nur noch Gradmesser der von der Baumwolle eingesaugten Arbeit. Wird in einer Stunde $1\frac{1}{2}$ Pfund Baumwolle versponnen oder in $1\frac{1}{2}$ Pfund Garn verwandelt, so zeigen 10 Pfund Garn sechs eingesaugte Arbeitsstunden an. Bestimmte und erfahrungsmäßig festgestellte Quanta Produkt stellen jetzt nichts dar als bestimmte Quanta Arbeit, bestimmte Masse festgeronnener Arbeitszeit. Sie sind nur noch Materialur* von einer Stunde, zwei Stunden, einem Tag gesellschaftlicher Arbeit...

Beim Verkauf der Arbeitskraft ward unterstellt, daß ihr Tageswert gleich sei 3 Schilling, und in den letzteren sechs Arbeitsstunden verkörpert sind, dies Arbeitsquantum also erreichte ist, um die Durchschnittssumme der täglichen Lebensmittel des Arbeiters zu produzieren. Verwandelt unser Spinner nun während einer Arbeitsstunde $1\frac{1}{2}$ Pfund Baumwolle in $1\frac{1}{2}$ Pfund Garn, so in sechs Stunden 10 Pfund Baumwolle in 10 Pfund Garn. Während der Dauer des Spinnprozesses saugt die Baumwolle also sechs Arbeitsstunden ein. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einem Goldquantum von 3 Schilling dar. Der Baumwolle wird also durch das Spinnen selbst ein Wert von 3 Schilling zugesetzt*.

Sehen wir uns nun den Gesamtwert des Produkts, der 10 Pfund Garn, an. In ihnen sind $2\frac{1}{2}$ Arbeitstage vergegenständlicht, 2 Tage enthalten in Baumwolle und Spindelmasse, $\frac{1}{2}$ Tag Arbeit eingesaugt während des Spinnprozesses. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einer Goldmasse von 15 Schilling dar. Der dem Wert der 10 Pfund Garn entsprechende Preis beträgt also 15 Schilling, der Preis eines Pfund Garn 1 Schilling 6 Pence.

Unser Kapitalist stützt. Der Wert des Produkts ist gleich dem Wert des vorgeschossenen Kapitals. Der vorgeschossene Wert hat sich nicht verwertet, keinen Mehrwert erzeugt, Geld sich also nicht in Kapital verwandelt. Der Preis der 10 Pfund Garn ist 15 Schilling und 15 Schilling wurden verausgabt auf dem Warenmarkt für die Bildungselemente des Produkts oder, was dasselbe ist, die Faktoren des Arbeitsprozesses: 10 Schilling für Baumwolle, 2 Schilling für die verzehrte Spindelmasse und 3 Schilling für Arbeitskraft. Der aufgeschwollene Wert des Garns hilft nichts, denn sein Wert ist nur die Summe der früher auf Baumwolle, Spindel und Arbeitskraft verteilten Werte, und aus seiner solchen bloßen Addition vorhandener Werte kann nun und nimmermehr ein Mehrwert entspringen. Diese Werte sind jetzt alle auf ein Ding konzentriert, aber so waren sie in der Geldsumme von 15 Schilling, bevor diese sich durch drei Warenkäufe zersplitterte.“ („Kapital“, Volksausgabe, Bd. I, S. 144 ff.; Kröners Ausgabe, Bd. I, S. 150 ff.)

„Sehen wir näher zu. Der Tageswert der Arbeitskraft betrug 3 Schilling, weil in ihr selbst ein halber Arbeitstag vergegenständlicht ist, das heißt, weil die täglich zur Produktion der Arbeitskraft nötigen Lebensmittel einen halben Arbeitstag kosten. Aber die vergangene Arbeit, die in der Arbeitskraft steckt, und die lebendige Arbeit,

die sie leisten kann, ihre täglichen Erhaltungskosten und ihre tägliche Verausgabung, sind zwei ganz verschiedene Größen. Die erstere bestimmt ihren Tauschwert, die andere bildet ihren Gebrauchswert. Daß ein halber Arbeitstag nötig, um ihn während 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert den Arbeiter keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten. Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind also zwei verschiedene Größen. Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Ihre nützliche Eigenschaft, Garn oder Stiefel zu machen, war nur eine unerläßliche Bedingung, weil Arbeit in nützlicher Form verausgabt werden muß, um Wert zu bilden. Was aber entschied, war der besondere Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein und von mehr Wert, als sie selbst hat. Dies ist der besondere Dienst, den der Kapitalist von ihr erwartet. Und er verfährt dabei den ewigen Gesetzen des Warenaustausches gemäß. In der Tat, der Verkäufer der Arbeitskraft, wie der Verkäufer jeder andern Ware, realisiert* ihren Tauschwert und veräußert ihren Gebrauchswert. Er kann den einen nicht erhalten, ohne den anderen wegzugeben. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft, die Arbeit selbst, gehört ebensowenig ihrem Verkäufer, wie der Gebrauchswert des verkauften Oels dem Oelhändler. Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.

Unser Kapitalist hat den Kasus**, der ihn lachen macht, vorgesehen. Der Arbeiter findet daher in der Werkstätte die nötigen Produktionsmittel nicht nur für einen sechsstündigen, sondern für einen zwölfstündigen Arbeitsprozeß. Saugten 10 Pfund Baumwolle sechs Arbeitsstunden ein und verwandelten sich in 10 Pfund Garn, so werden 20 Pfund Baumwolle 12 Arbeitsstunden einsaugen und in 20 Pfund Garn verwandelt. Betrachten wir das Produkt des verlängerten Arbeitsprozesses. In den 20 Pfund Garn sind jetzt fünf Arbeitstage vergegenständlicht, vier in der verzehrten Baumwoll- und Spindelmasse, einer von der Baumwolle eingesaugt während des Spinnprozesses. Der Goldausdruck von fünf Arbeitstagen ist aber 30 Schilling oder 1 Pfund Sterling und 10 Schilling. Dies also der Preis der 20 Pfund Garn. Das Pfund Garn kostet nach wie vor 1 Schilling 6 Pence. Aber die Wertsumme der in den Prozeß geworfenen Waren betrug 27 Schilling. Der Wert des Garns beträgt 30 Schilling. Der Wert des Produkts ist um $\frac{1}{10}$ gewachsen über den zu seiner Produktion vorgeschossenen Wert. So haben sich 27 Schilling in 30 Schilling verwandelt. Sie haben einen Mehrwert von 3 Schilling gesetzt. Das Kunststück ist endlich gelungen, Geld ist in Kapital verwandelt.

Alle Bedingungen des Problems sind gelöst und die Gesetze des Warenaustausches in keiner Weise verletzt. Äquivalent wurde gegen Äquivalent ausgetauscht. Der Kapitalist zahlte als Käufer jede Ware zu ihrem Wert, Baumwolle, Spindelmasse, Arbeitskraft. Er tat dann, was jeder andere Käufer von Waren tut. Er konsumierte ihren Gebrauchswert. Der Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft, der zugleich Produktionsprozeß der Ware, ergab ein Produkt von 20 Pfund Garn mit einem Wert von 30 Schilling. Der Kapitalist kehrt nun zum Markt zurück und verkauft Ware, nachdem er Ware gekauft hat. Er verkauft das Pfund Garn zu 1 Schilling 6 Pence, keinen Deut über oder unter seinem Wert. Und doch zieht er 3 Schilling mehr aus der Zirkulation heraus, als er ursprünglich in sie hineinwarf. Dieser ganze Verlauf, die Verwandlung seines Geldes in Kapital, geht in der Zirkulationssphäre vor und geht nicht in ihr vor. Durch die Vermittlung der Zirkulation, weil bedingt durch den Kauf der Arbeitskraft auf dem Warenmarkt. Nicht in der Zirkulation, denn sie leitet nur den Verwertungsprozeß ein, der sich in der Produktionssphäre trägt. Und so ist alles aufs beste bestellt in der besten aller möglichen Welten.“ („Kapital“, Bd. I, S. 148 f.; Kröners Ausgabe, Bd. I, S. 155 ff.)

* verwirklicht.

** Kasus = der Fall, die Tatsache. Anspielung auf das Wort aus Goethes Faust: „Der Kasus macht mich lachen.“

* Verkörperung.
** Die Zahlen sind hier ganz willkürlich. 1 Pfund Sterling = 20 Schilling, 1 Schilling = 12 Pence.

Aus der Analyse des kapitalistischen Produktionsprozesses ergibt sich folgende Definition des Mehrwerts: der Mehrwert ist der Wert, den der Lohnarbeiter über den Wert seiner Arbeitskraft hinaus erzeugt. Oder: der Mehrwert ist die Differenz zwischen dem von dem Lohnarbeiter während des Arbeitstages erzeugten Wert und dem Werte seiner Arbeitskraft.

Wir sehen also, wie Marx die Verwandlung von Geld in Kapital und die Bildung des Mehrwerts nicht als Verletzung, sondern als Weiterentwicklung des Wertes erklärt. Selbstverständlich behauptet damit Marx keineswegs, daß die Arbeitskraft immer nach ihrem Werte verkauft wird. Im nächsten Thema werden wir zeigen, daß nach den durch Marx entdeckten Gesetzen die Arbeitskraft zumeist unter ihrem Werte verkauft wird. Was Marx in seiner Werttheorie beweist, ist, daß auch bei äquivalentem Austausch — also dann, wenn die Arbeitskraft nach ihrem vollen Wert bezahlt wird — die Kapitalisten Mehrwert erzielen.

Es bedarf auch keines besonderen Beweises, daß Marx mit seiner Voraussetzung des Verkaufes der Arbeitskraft nach ihrem Werte die kapitalistische Ausbeutung und den unversöhnlichen Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie nicht nur nicht verschleiert, sondern umgekehrt in ihrer ganzen Nacktheit enthüllt. Denn die Bildung des Mehrwerts gerade auf der Grundlage des Wertgesetzes, die Ausbeutung des Lohnarbeiters auch dann, wenn er seine Arbeitskraft zu ihrem vollen Werte verkauft — das alles setzt den Arbeiter in eine Ausnahmestellung im Vergleich zu allen anderen Warenverkäufern: sogar dann, wenn er seine Ware — die Arbeitskraft — zum vollen Wert verkauft, bleibt er im Nachteil, während der Kapitalist aus dem Verkauf der vom Arbeiter produzierten Ware zu ihrem vollen Wert noch Profit zieht. Es ist also nicht die Verletzung des Wertgesetzes, sondern das Wertgesetz selbst, das sich gegen die Arbeiterklasse richtet. Deshalb macht sich Engels über Herrn Dührings Heilrezept lustig.

„Die kapitalistische Produktionsform abschaffen wollen durch Herstellung des ‚wahren Werts‘, heißt daher den Katholizismus abschaffen wollen durch die Herstellung des ‚wahren‘ Papstes, oder eine Gesellschaft, in der die Produzenten endlich einmal ihr Produkt beherrschen, herstellen durch konsequente Durchführung einer ökonomischen Kategorie“, die der umfassendste Ausdruck der Knechtung der Produzenten durch ihr eignes Produkt ist.“ („Anti-Dühring“, S. 336.)

Marx hat das Geheimnis der kapitalistischen Produktionsweise, der kapitalistischen Ausbeutung dadurch entdecken können, daß er den Unterschied gezogen hat zwischen der Arbeitskraft und der Arbeit. Die Arbeitskraft ist nur die Fähigkeit, zu arbeiten, man kann Arbeitskraft haben, arbeitsfähig sein und nicht arbeiten, nicht die Arbeitskraft in Bewegung setzen. Die Arbeit ist die in Bewegung gesetzte Arbeitskraft. Der Arbeiter verkauft nicht seine Arbeit, sondern seine Arbeitskraft. Die Unterscheidung von Arbeitskraft und Arbeit, von Wert der Arbeitskraft und Gebrauchswert der Arbeitskraft (die Arbeit selbst) bildet den Kernpunkt der Marxschen Wert- und Mehrwerttheorie. Und nicht zufällig haben alle Gegner des Proletariats gesucht, diesen Satz Marxens zu widerlegen und das Gegenteil zu beweisen, — daß nicht die Arbeitskraft, sondern die Arbeit selbst Ware sei, daß nur sie verkauft und voll bezahlt werde.

Da dieser Punkt von entscheidender Bedeutung ist, müssen wir uns eingehender mit der Kritik der bürgerlichen Auffassungen über den „Wert der Arbeit“ beschäftigen.

Kontrollfragen:

1. Welches sind die historischen Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise?
2. Wie vollzog sich der Uebergang von einfacher Warenproduktion zum Kapitalismus?
3. Warum ist es notwendig, die Analyse der kapitalistischen Produktionsweise auf Grundlage der Werttheorie durchzuführen?
4. Warum kann der Mehrwert nicht aus der Zirkulation stammen?
5. Wie verwandelt sich Geld in Kapital?
6. Wie wird der Wert der Arbeitskraft bestimmt? Worin besteht der Gebrauchswert der Arbeitskraft? Was ist der Unterschied zwischen Arbeitskraft und Arbeit?
7. Was ist Mehrwert?

II. Kritik des Begriffes „Wert der Arbeit“ und der damit zusammenhängenden bürgerlichen und sozialdemokratischen Auffassungen über die ökonomischen Beziehungen zwischen Proletariat und Bourgeoisie

Marx ist nicht der erste gewesen, der die Bestimmung des Wertes der Waren durch die Arbeit entdeckt hat. Daß der Wert durch die Arbeit bestimmt wird, hat schon Adam Smith in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewußt. Aber dabei hat er gleichzeitig die für seine Theorie verhängnisvolle Frage gestellt, wodurch nun der Wert der Arbeit bestimmt wird, und hat sie beantwortet: durch den Wert der für die Erhaltung des Arbeiters notwendigen Lebensmittel, durch den Arbeitslohn. So war Smith in einen fehlerhaften Kreis geraten: Der Warenwert wird durch die Arbeit, der Wert der Arbeit wird durch den Warenwert bestimmt. Ricardo hat die Smithsche Wertbestimmung durch die Arbeit weiter entwickelt und die Bestimmung des Wertes durch den Arbeitslohn abgelehnt. Ricardo war der bürgerliche Ökonom, der der Entdeckung des Geheimnisses der kapitalistischen Produktionsweise am nächsten kam. Er sah den Widerspruch Smiths, konnte aber selbst keine Lösung der Frage geben, weil er nicht die Unterscheidung zwischen Arbeit und Arbeitskraft fand. Die hat erst Marx durchgeführt und so den Mehrwert als Quelle des kapitalistischen Einkommens entdeckt.

Mit Ricardo schließt die bürgerliche ökonomische Wissenschaft ab. Die Vulgärökonom* haben sich das Ziel gestellt, statt den Kapitalismus objektiv-wissenschaftlich zu untersuchen, ihn zu rechtfertigen und mit allen Mitteln zu verteidigen. Bei allen späteren bürgerlichen Ökonomen, selbst wenn sie ernsthaft wissenschaftlich sein wollen, bleibt das apologetische** Moment das herrschende Moment. Die gesamte bürgerliche Ökonomie richtet daher ihre Pfeile gegen die Marxsche These, daß nicht die Arbeit, sondern die Arbeitskraft eine Ware ist, daß nicht die Arbeitskraft, sondern die Arbeit selbst einen Wert hat.

1. Die innere Sinnlosigkeit und der soziale Sinn des Begriffes „Wert der Arbeit“

„Die Bestimmung des Warenwertes durch den Arbeitslohn, die bei Adam Smith noch häufig mit der Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit durcheinander-

* Während — nach Marx — alle wahrhafte Wissenschaft das „Wesen“ der Erscheinungen sucht, treibt sich die Vulgärwissenschaft (Pseudowissenschaft) nur auf der „Oberfläche“ der Erscheinungen herum und dringt nicht in ihr Wesen ein.

** apologetisch = zum Zweck der Verteidigung zurechtgemacht.

läuft, ist seit Ricardo aus der wissenschaftlichen Oekonomie verbannt und treibt heutzutage ihr Wesen nur noch in der Vulgarökonomie. Es sind gerade die allerschlechtesten Sykophanten (Speichellecker) der bestehenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die die Wertbestimmung durch den Arbeitslohn predigen, und dabei gleichzeitig den Profit des Kapitalisten ebenfalls als eine höhere Art von Arbeitslohn, als Entsagungslohn (dafür, daß der Kapitalist sein Kapital nicht verbrennt hat), als Risikoprämie, als Geschäftsführungslohn usw. ausgeben...

Es ist doch klar: was ein Arbeiter leistet und was er kostet, sind ebenso verschiedene Dinge, wie was eine Maschine leistet und was sie kostet. Der Wert, den ein Arbeiter in einem Arbeitstage von zwölf Stunden schafft, hat gar nichts gemein mit dem Wert der Lebensmittel, die er in diesem Arbeitstage und der dazu gehörenden Ruhepause verzehrt. In diesen Lebensmitteln mag eine drei-, vier-, siebenstündige Arbeitszeit verkörpert sein, je nach dem Entwicklungsgrad der Ergiebigkeit der Arbeit. Nehmen wir an, es seien sieben Arbeitsstunden zu ihrer Herstellung nötig gewesen, so besagt die vulgärökonomische Werttheorie, daß das Produkt von zwölf Arbeitsstunden den Wert des Produkts von sieben Arbeitsstunden hat, das zwölf Arbeitsstunden gleich sind sieben Arbeitsstunden, oder daß $12 = 7$. Um noch deutlicher zu sprechen: Ein Arbeiter auf dem Lande, gleichviel unter welchen gesellschaftlichen Verhältnissen, produziert eine Getreidesumme meinetwegen von zwanzig Hektoliter Weizen im Jahr. Er verbraucht während dieser Zeit eine Summe von Werten, die sich in einer Summe von fünfzehn Hektoliter Weizen ausdrückt. Dann haben die zwanzig Hektoliter Weizen denselben Wert wie die fünfzehn, und das auf demselben Markt und unter sonst sich vollständig gleichbleibenden Umständen, mit anderen Worten, 20 sind gleich 15. Und das nennt sich Oekonomie!

Alle Entwicklung der menschlichen Gesellschaft über die Stufe tierischer Wildheit hinaus fängt an von dem Tage, wo die Arbeit der Familie mehr Produkte schafft als zu ihrem Unterhalt notwendig waren, von dem Tage, wo ein Teil der Arbeit auf die Erzeugung nicht mehr von bloßen Lebensmitteln, sondern von Produktionsmitteln verwandt werden konnte. Ein Ueberschuß des Arbeitsprodukts über die Unterhaltungskosten der Arbeit, und die Bildung und Vermehrung eines gesellschaftlichen Produktions- und Reservefonds aus diesem Ueberschuß, war und ist die Grundlage aller gesellschaftlichen, politischen und intellektuellen Fortentwicklung. In der bisherigen Geschichte war dieser Fond das Besitztum einer bevorzugten Klasse, der mit diesem Besitztum auch die politische Herrschaft und die geistige Führung zufielen. Die bevorstehende soziale Umwälzung wird diesen gesellschaftlichen Produktions- und Reservefonds, das heißt die Gesamtmasse der Rohstoffe, Produktionsinstrumente und Lebensmittel, erst wirklich zu einem gesellschaftlichen machen, indem sie ihn der Verfügung jener bevorzugten Klasse entzieht, und ihn der ganzen Gesellschaft als Gemeingut überweist.

Von zwei Dingen eins. Entweder bestimmt sich der Wert der Waren durch die Unterhaltungskosten der zu ihrer Herstellung nötigen Arbeit, d. h. in der heutigen Gesellschaft durch den Arbeitslohn. Dann erhält jeder Arbeiter in seinem Lohn den Wert seines Arbeitsprodukts, dann ist eine Ausbeutung der Klasse der Lohnarbeiter durch die Klasse der Kapitalisten eine Unmöglichkeit. Gesetzt, die Unterhaltungskosten eines Arbeiters seien in einer gegebenen Gesellschaft durch die Summe von drei Mark ausgedrückt. Dann hat das Tagesprodukt des Arbeiters nach der obigen vulgärökonomischen Theorie den Wert von drei Mark. Nehmen wir nun an, der Kapitalist, der diesen Arbeiter beschäftigt, schlage auf das Produkt einen Profit, eine Bezzollung von einer Mark und verkaufe es für vier Mark. Dasselbe tun die anderen Kapitalisten. Alsdann aber kann der Arbeiter seinen täglichen Unterhalt nicht mehr mit drei Mark bestreiten, sondern braucht dazu ebenfalls vier Mark. Da alle anderen Umstände als gleichbedeutend vorausgesetzt sind, so muß der in Lebensmitteln ausgedrückte Arbeitslohn derselbe bleiben, der in Geld ausgedrückte Arbeitslohn muß also steigen, und zwar von drei auf vier Mark täglich. Was die Kapitalisten in der Gestalt von Profit der Arbeiterklasse einziehen, müssen sie ihr in der Gestalt von Lohn wiedergeben. Wir sind genau soweit wie am Anfang: wenn der Arbeitslohn den Wert bestimmt, ist

keine Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten möglich. Es ist aber auch die Bildung eines Ueberschusses von Produkten unmöglich, denn die Arbeiter verzehren nach unserer Voraussetzung genau soviel Wert, wie sie erzeugen. Und da die Kapitalisten keinen Wert erzeugen, ist sogar nicht einmal abzusehen, wovon sie leben wollen. Und wenn nun ein solcher Ueberschuß der Produktion über die Konsumtion, ein solcher Produktions- und Reservefonds dennoch besteht, und zwar in den Händen der Kapitalisten, so bleibt keine andere Erklärung möglich, als daß die Arbeiter bloß den Wert der Waren zu ihrer Selbsterhaltung verzehren, die Waren selbst aber den Kapitalisten zum weiteren Gebrauch überlassen haben.

Oder aber: wenn dieser Produktions- und Reservefonds in den Händen der Kapitalistenklasse tatsächlich besteht, wenn er tatsächlich durch Aufhäufung von Profit entstanden ist (die Bodenrente lassen wir hier einsteilen aus dem Spiel): so besteht er notwendig aus dem aufgehäuften Ueberschuß des der Kapitalistenklasse von der Arbeiterklasse gelieferten Arbeitsprodukts über die der Arbeiterklasse von der Kapitalistenklasse gezahlte Summe Arbeitslohn. Dann bestimmt sich aber der Wert nicht durch den Arbeitslohn, sondern durch die Arbeitsmenge; dann liefert die Arbeiterklasse der Kapitalistenklasse im Arbeitsprodukt eine größere Wertmenge als sie von ihr im Arbeitslohn bezahlt erhält, und dann erklärt sich der Kapitalprofit, wie alle anderen Formen der Aneignung fremden, unbezahlten Arbeitsprodukts, als bloßer Bestandteil dieses von Marx entdeckten Mehrwerts. ("Anti-Dühring", S. 204—206.)

„Die Arbeit ist die Erzeugerin aller Werte. Sie allein ist es, die den vorgefundenen Naturprodukten einen Wert im ökonomischen Sinne gibt. Der Wert selbst ist nichts anderes als der Ausdruck der in einem Ding vergegenständlichten, gesellschaftlich notwendigen, menschlichen Arbeit. Die Arbeit kann also keinen Wert haben. Ebensogut wie von einem Wert der Arbeit sprechen und ihn bestimmen wollen, ebensogut könnte man vom Wert des Wertes sprechen oder das Gewicht, nicht eines schweren Körpers, sondern der Schwere selbst bestimmen wollen.“ (Ebenda, S. 212.)

Wir sehen, wie haltlos der Begriff Wert der Arbeit ist. Er ist vielmehr kein Begriff, sondern eine sinnlose Wortkombination. Aber diese wissenschaftlich sinnlose Spintisiererei hat einen ganz klaren und bestimmten Zweck. Erstens schließt der „Wert der Arbeit“ die Wertbestimmung durch die Arbeit aus, d. h. die Wertbestimmung, die „jenen eine Handhabe bietet, die behaupten, alles Eigentum gehöre den arbeitenden Klassen und der Anteil, den die anderen erhalten, sei jenen geraubt oder gestohlen“⁴⁶. Zweitens ist der „Wert der Arbeit“ eine Ableugnung der Tatsache der kapitalistischen Ausbeutung. In der Tat — wenn nicht die Arbeitskraft, sondern die Arbeit Ware ist, wenn der Arbeiter im Arbeitslohn den Wert seiner Arbeit erhält, dann hat der Profit mit der Arbeit überhaupt nichts zu tun, dann besteht keine Ausbeutung des Arbeiters seitens des Kapitalisten. Aber dann entsteht wieder die Frage, woher der Profit und alle anderen Einkommensarten der nichtarbeitenden Klassen stammen?

2. „Wert der Arbeit“ — Verneinung des Klassengegensatzes

Die landläufige bürgerliche Antwort auf die Frage nach der Quelle des kapitalistischen Einkommens bietet die sogenannte Theorie der drei Produktionsfaktoren, die nichts anderes ist, als eine Theorie der Harmonie der Klassen.

Der Mehrwert, den die Arbeiterklasse schafft, bildet die einzige Quelle aller Revenuen (Einkommen) aller Schichten der ausbeutenden Klassen. Aber die Verteilung des Mehrwerts unter diese Klassen oder Kapitalisten-

⁴⁶ Siehe Zitat auf S. 29 des 1. Heftes, 2. Ausgabe.

gruppen geht vor sich auf Grundlage der Konkurrenz, die alle tatsächlichen Verhältnisse in verkehrter Form erscheinen läßt. Der Mehrwert verwandelt sich in Profit = das Einkommen der Industrie- und Handelskapitalisten, in Zins = Einkommen der Geldkapitalisten, und in Grundrente = das Einkommen der Grundeigentümer. Dabei vollzieht sich die Verteilung des Mehrwerts und seine Formverwandlung nach verschiedenen Gesetzen (diese Gesetze werden wir später, im 6. und 7. Heft unseres Kurses, noch darstellen), so daß Profit, Zins und Rente als selbständige, aus verschiedenen Einkommensquellen entspringende Einkommensarten erscheinen. Die bürgerlichen „Theorien“ setzen den Arbeitslohn den Einkommensarten der Kapitalisten und Grundeigentümer gleich und betrachten die Arbeit nur als eine der Einkommensquellen.

Das große, epochemachende Verdienst Marxens ist, daß er zum ersten Male den Arbeitslohn von allen anderen Einkommensarten prinzipiell unterschieden und ihnen entgegengestellt hat, daß er also den Mehrwert unabhängig von seinen verschiedenen Erscheinungsformen untersucht hat. Marx selbst hat dazu an Engels in einem Briefe (24. August 1867) folgendes geschrieben:

„Das Beste an meinem Buch ist die Behandlung des Mehrwerts unabhängig von seinen besonderen Formen als Profit, Zins, Grundrente usw.“

Erst diese Analyse des Mehrwerts, unabhängig von seinen besonderen Formen, bot die Möglichkeit dar, Profit, Zins und Grundrente, Steuern aus ihrer gemeinsamen Quelle, aus dem Mehrwert, aus der Ausbeutung der Arbeiterklasse zu erklären, sie von dem Schein ihrer Selbständigkeit zu entblößen. Damit stellten sich die verschiedenen Kapitalistengruppen — Industriekapitalisten, Handelskapitalisten, Bankiers, Grundbesitzer — als eine ausbeutende Klasse dar. Die bürgerlichen Ökonomen dagegen stellen sich das Ziel, die angebliche Selbständigkeit und Ursprünglichkeit aller Einkommensarten zu beweisen und es mit ihrer „Theorie der Harmonie der Interessen“ zu verbinden (die Vulgärökonom werden daher auch als „Harmoniker“ bezeichnet).

Nach dem französischen Ökonomen Jean Baptiste Say (1767—1832), dem Vater der Vulgärökonomie, sind „die Werte der Produkte ihrer Herkunft nach dem Zusammenwirken von Arbeit, Kapital und Naturkräften zu verdanken; nur diese drei Faktoren erzeugen den Wert, den neuen Reichtum“. (Der Leser ahnt, daß Say unter dem Wert etwas ganz anderes versteht als wir, und zwar den Gebrauchswert [siehe 1. Heft, „Ueber Warenfetischismus“]). Es existieren demnach drei Produktionsfaktoren: Arbeit, Kapital und Natur (Erde). Jeder von diesen leistet im Produktionsprozeß eine „produktive Dienstleistung“, für die der Eigentümer jedes Produktionsfaktors die entsprechende Entschädigung oder Revenue (Arbeitslohn, Zins und Rente) erhält.

Es ist offensichtlich, daß Say die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse, die Klassen, dem technischen Prozesse der Produktion gleichsetzt. Arbeit, Produktionsmittel und Boden sind immer für den Produktionsprozeß erforderlich, aber nicht immer ist Arbeit Lohnarbeit gewesen, nicht immer sind Produktionsmittel Kapital und nicht immer ist Boden Privateigentum.

48 Mit seiner Theorie der drei Faktoren will Say, und zusammen mit ihm die

gesamte bürgerliche Oekonomie, den Kapitalismus als ewige „natürliche“ Produktionsweise darstellen.

Damit ist aber die Klassenbedeutung der Theorie der drei Produktionsfaktoren nicht erschöpft. Ist es nicht die Arbeitskraft, sondern die Arbeit, die einen Wert hat und die für ihre „Dienstleistung“ einen Teil des von den drei Faktoren geschaffenen Produkts erhält — dann erhält der Arbeiter das „volle Produkt seiner Arbeit“, dann kann der Profit des Kapitalisten nicht von der Arbeit des Arbeiters stammen; stammt der Profit nicht von der Arbeit, sondern von den Produktionsmitteln — dann gibt es überhaupt keine Gegensätze zwischen Arbeiter und Kapitalisten; umgekehrt, es gibt nur Harmonie und gegenseitige Interessiertheit: Kapitalist, Arbeiter und Grundeigentümer erscheinen als drei Interessenten eines Geschäfts, die ohne einander nicht existieren können!

„Denn z. B. in der Form Erde — Rente, Kapital — Zins, Arbeit — Arbeitslohn stehen sich die verschiedenen Formen des Mehrwerts und Gestalten der kapitalistischen Produktion nicht entfremdet, sondern fremd und gleichgültig, als bloß verschiedene, ohne Gegensatz gegenüber. Die verschiedenen Revenuen fließen aus ganz verschiedenen Quellen, die eine aus der Erde, die andere aus dem Kapital, die dritte aus der Arbeit. Sie stehen also in keinem feindlichen, weil überhaupt in keinem inneren Zusammenhang. Wirken sie nun doch in der Produktion zusammen, so ist das ein harmonisches Wirken, der Ausdruck der Harmonie, wie ja z. B. der Bauer, die Ochsen, der Pflug und die Erde in der Agrikultur, dem wirklichen Arbeitsprozeß, trotz ihrer Verschiedenheit, harmonisch zusammenarbeiten. Soweit ein Gegensatz zwischen ihnen stattfindet, entspringt er bloß aus der Konkurrenz, welcher der Agenten mehr vom Produkt sich aneignen soll, vom Werte, den sie zusammen schufen. Und kommt es dabei gelegentlich zur Keilerei, so zeigt sich dann doch schließlich als Endresultat dieser Konkurrenz zwischen Erde, Kapital und Arbeit, daß, indem sie sich umeinander über die Teilung streiten, sie durch ihren Wettstreit den Wert des Produkts so vermehrt haben, daß jeder einen größeren Fetzen bekommt, so daß ihre Konkurrenz selbst nur als der stachelnde Ausdruck ihrer Harmonie erscheint.“ (So verspottet Marx diese Auffassung in den „Theorien, Bd. III, S. 575 f.)

Nach dieser „Theorie“ sind also die Klassenverhältnisse zwischen Proletariat und Bourgeoisie keine gegensätzliche, unversöhnliche Produktionsverhältnisse, sondern im Grunde genommen friedliche Verteilungsverhältnisse. Während in der Wirklichkeit die „Verteilung“ des von der Arbeiterklasse hergestellten gesellschaftlichen Produkts nichts anderes ist, als Aneignung dieses Produkts durch den Kapitalisten, während diese „Verteilung“ darauf beruht, daß die gesellschaftlichen Produktionsmittel so „verteilt“ sind, daß die Bourgeoisie alle und das Proletariat keine Produktionsmittel hat und deshalb das Proletariat im Produktionsprozeß von der Bourgeoisie ausgebeutet wird, — ist die bürgerliche Oekonomie bemüht, die Verteilung als etwas selbständiges, von der gesellschaftlichen Produktionsweise Unabhängiges darzustellen, um den Schein der Harmonie der Klasseninteressen zu schaffen.

Es könnte scheinen, daß es sich nicht lohnt, sich noch mit einer Theorie zu beschäftigen, die aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammt (Says Buch ist 1803 erschienen) und die so glänzend von Marx widerlegt worden ist. Aber doch ist die Kritik dieser Theorie gerade im jetzigen Moment von höchst aktueller Bedeutung. Die Vulgärökonomie hat die Theorie von Say zu ihrer Fahne gemacht, und seitdem beherrscht sie in offener oder ver-

steckter Form alle bürgerlichen theoretisch-ökonomischen Systeme. In Deutschland ist es Oppenheimer, ein bekannter bürgerlicher Ökonom, Begründer des sogenannten „liberalen Sozialismus“, der im 20. Jahrhundert als höchsten wissenschaftlichen Fortschritt die Rückkehr zu Smith und Malthus verkündet hat. Noch interessanter ist, daß die Erik und Ernst Nölting in ihrer „Einführung in die Theorie der Wirtschaft“ („Bücher der Arbeiterschule“) ganz offen diese Oppenheimersche Lehre als letztes Wort der Wissenschaft darstellen, ihr ganzes Werk auf der Grundlage der Dreifaktorentheorie aufbauen, um es mit der Theorie der Wirtschaftsdemokratie zu krönen. Ebenso lesen wir in den vom ADGB (Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund) 1922 herausgegebenen „Volkswirtschaftlichen Vorträgen“, Ziff. 44: „Boden, Kapital und Arbeit nennen wir die Produktionsfaktoren.“

Während hier diese „Theorie“ offen gepredigt wird, versucht der Sozialdemokrat Alfred Braunal, die Theorie der Interessensharmonie unauffällig in sein „sozialistisches“ Lehrbuch der politischen Ökonomie („Die Wirtschaft der Gegenwart und ihre Gegensätze“) hineinzuschmuggeln. In diesem „sozialistischen“ Lehrbuch lesen wir:

„Der gewaltige Klassenkampf, der sich in der modernen Gesellschaft abspielt, ist primär (in erster Linie — Die Red.) ein Kampf um die Verteilung des Sozialprodukts, und erst sekundär (in zweiter Linie — Die Red.) treten die großen Fragen der Organisation der Wirtschaft auf den Plan.“ (S. 48.)

Ist aber nach Braunal der Klassenkampf ein Verteilungskampf, der nichts mit der kapitalistischen Produktionsweise (denn was anderes können „die großen Fragen der Organisation der Wirtschaft“ bedeuten?), also mit den Produktionsverhältnissen, mit der Ausbeutung zu tun hat, dann muß auch der Kapitalist ebenso wie der Arbeiter am Produktionsprozeß teilnehmen. Und ohne lange nachzudenken, läßt Braunal den Kapitalisten und den Grundbesitzer gleichwie den Arbeiter am Produktionsprozeß teilnehmen:

„Nur wer am Produktionsprozeß im engeren Sinne (! Was Produktionsprozeß im „engeren“ und was im „breiteren“ Sinne ist, bleibt dabei Produktionsgeheimnis von Braunal) teilnimmt, sei es als Arbeiter, sei es als Besitzer von Produktionsmitteln oder von Grund und Boden, bezieht daher ursprüngliches Einkommen.“ (Ebenda, S. 48.)

Genau so wie bei den Vulgärökonom: drei Produktionsfaktoren, drei voneinander unabhängige, selbständige Einkommen; Profit und Rente haben auch bei Braunal mit dem Mehrwert, mit der Ausbeutung nichts zu tun, sie sind, ebenso wie der Arbeitslohn, „ursprünglich“.

Braunal ist zwar bemüht zu verkünden, daß er keineswegs Anhänger der Theorie der Interessensharmonie ist:

„Die Vorstellung von der Wirtschafts- und Interessensharmonie zwischen den Klassen war damit (mit dem Unterschied, den Marx gezogen hat zwischen Wert der Arbeitskraft und dem von dem Arbeiter geschaffenen Werte — Die Red.) gründlich zerstört.“ (S. 56.)

Aber ein paar Seiten weiter entwickelt Braunal, ohne mit einer Wimper zu zucken, die Quintessenz* der Theorie von der Interessensharmonie:

„Andererseits soll, wie oben schon, zugegeben werden, daß die Produktivität der Arbeit eine Schranke für den Verteilungskampf darstellt. Es kann natürlich nicht mehr verteilt werden, als erzeugt wurde, und je mehr erzeugt wurde, desto mehr

steht für die Verteilung zur Verfügung. Deshalb ist zweifellos der Arbeiter an einer möglichst weitgehenden Steigerung der Produktivität interessiert“ (von Braunal selbst unterstrichen).

Der Arbeiter hat also dasselbe Interesse wie der Kapitalist, sie sind zwei Interessenten eines Geschäfts. Und wie aktuell klingen die oben angeführten Worte Marxens gegen die Vulgärökonomie jetzt, als ob sie speziell gegen die moderne Sozialdemokratie gerichtet seien:

„Soweit ein Gegensatz zwischen ihnen stattfindet, entspringt er bloß aus der Konkurrenz, welcher der Agenten mehr vom Produkt sich aneignen soll, vom Werte, den sie zusammen schufen. Und kommt es dabei gelegentlich zur Kellerei (der Braunalische Verteilungskampf), so zeigt sich dann doch schließlich als Endresultat dieser Konkurrenz zwischen Erde, Kapital und Arbeit, daß, indem sie sich untereinander über die Teilung streiten, sie durch ihren Wettstreit den Wert des Produkts so vermehrt haben, daß jeder einen größeren Fetzen bekommt (Braunal: je mehr erzeugt wurde, desto mehr steht für die Verteilung zur Verfügung), so daß ihre Konkurrenz selbst nur als der stachelnde Ausdruck ihrer Harmonie erscheint.“

Vergleichen wir nun die Äußerung Braunthals mit denen der Faschisten. Goebbels z. B. schreibt im Angriff:

„Gewiß steht der erzielte Gewinn dem zu, der ihn geschaffen hat. Da beide, die Lieferanten der Arbeitskraft und die Lieferanten der Arbeitsmittel, den Wirtschaftsgewinn geschaffen haben, sind sie auch verpflichtet, ihn unter sich zu verteilen.“ (Zitiert nach dem „Vorwärts“ vom 10. Januar 1931.)

Worin unterscheidet sich die Klassentheorie Braunthals von der Klassentheorie Goebbels? In nichts! Nicht zufällig wird deshalb die Sozialdemokratie vom revolutionären Proletariat als Sozialfaschismus, als der gemäßigte Flügel des Faschismus gekennzeichnet.

Die Theorie der drei Faktoren und der Interessensharmonie herrscht aber nicht nur in den sozialdemokratischen und bürgerlichen Lehrbüchern, sondern auch in der Praxis wird sie breit ausgenutzt, um die Arbeiterklasse an Händen und Füßen zu knebeln. So heißt es im Paragraph 1 des deutschen Betriebsrätegesetzes:

„Zur Wahrnehmung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer (Arbeiter und Angestellten) dem Arbeitgeber gegenüber und zur Unterstützung des Arbeitgebers in der Erfüllung der Betriebszwecke sind in allen Betrieben, die in der Regel mindestens 20 Arbeitnehmer beschäftigen, Betriebsräte zu errichten.“

Dieselbe Idee liegt auch der Mussolinischen „Lehre vom korporativen Staat“, der nationalsozialistischen „Lehre“ vom dem Ständestaat, vom „Dritten Reich“ zugrunde, — alles Theorien, aus deren Quelle die Sozialdemokratie sich reichlich ernährt. So schreibt das theoretische SPD-Organ, „Die Gesellschaft“ (1930, Nr. 2, „Zehn Jahre Betriebsrätegesetz“): „Noch aber ist die hohe gesellschaftliche Bedeutung des Betriebsrätegesetzes nicht voll erfaßt, die darin besteht, die Würde des arbeitenden Menschen zu steigern.“

Die gesamte Praxis der Sozialdemokratie ist die Praxis der Interessensharmonie sowohl in der ersten Rationalisierungswelle wie bei dem gegenwärtigen Lohnabbau. Der Fall im Stahlwerk Becker (Frühjahr 1930), wo die Unternehmer ihren Vorstoß gegen die Belegschaft mit offener Hilfe der Gewerkschaftsbürokratie und der Sozialfaschisten durchgeführt haben, ist von der gesamten bürgerlichen Presse als Musterbeispiel der Interessen-

harmonie gepriesen worden. Und zu den Verhandlungen der ADGB-Spitzen mit den Vertretern des Trustkapitals schreibt der „Vorwärts“ (Nr. 139, 1930): „Sie (die SPD) muß, wenn sie nicht die Arbeiter einem ungewissen Schicksal überantworten will, auch innerhalb der kapitalistischen Formen für Fortgang und Aufstieg der Produktion Sorge tragen.“

Wir haben alle diese Zitate und wohlbekannten Beispiele angeführt, um dem Leser zu zeigen, erstens, von welcher großen, praktisch-politischen Bedeutung die auf den ersten Blick sehr abstrakt erscheinende theoretisch-ökonomische Frage des Unterschiedes zwischen Wert und Gebrauchswert der Arbeitskraft ist; zweitens, wie Theorie und Praxis der Sozialdemokratie Hand in Hand gehen, und drittens, daß die sozialdemokratische „Theorie“ einfach die vulgäre, apologetische, schon von Marx vernichtend kritisierte, von der gesamten faschistischen Front aufgenommene Theorie ist — auch eine „produktive Dienstleistung“ zum Betrug der proletarischen Massen! Mit vollem Recht verkündete also der Leipziger SPD-Parteitag (1931), daß die Sozialdemokratie sich für berufen erklärt, der Arzt des Kapitalismus zu sein.

3. „Wert der Arbeit“ und kleinbürgerlicher Sozialismus

Das Kleinbürgertum ist infolge seiner ökonomischen Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zwiespältig: einerseits tritt es gegen den Druck des Kapitals auf, andererseits aber wehrt es sich gegen die Aufhebung des Privateigentums und der Warenproduktion, weil diese die Grundlage ihrer Existenz bilden. Deshalb predigen die Geisteshehlen des Kleinbürgertums die Verwandlung des Kapitalismus in eine Gesellschaft, in der jedes Mitglied den „vollen Arbeitsertrag“, den vollen „Wert seiner Arbeit“ erhalten soll. Dieser Forderung liegt die Tatsache zugrunde, daß der kleine Handwerker, der Klein- und Mittelbauer von der Konkurrenz des Großkapitals sehr zu leiden haben und daß sie schließlich auch noch von dem Handelskapitalisten ausgebeutet werden, insofern sie gezwungen sind, ihm ihr Produkt unter seinem Werte zu verkaufen.

Der kleine Warenproduzent ist kein Lohnarbeiter — er verkauft nicht seine Arbeitskraft, sondern die produzierte Ware. Die Forderung nach vollem Wert der Arbeit drückt eigentlich diese Tatsache aus. Aber gleichzeitig ist der Grundgedanke dieser Forderung mit der von uns oben kritisierten apologetischen Vorstellung über den Wert der Arbeit identisch. Der kleinbürgerliche Sozialismus glaubt daher, daß der Arbeiter seine Arbeit verkauft, daß er aber nicht den vollen Wert seiner Arbeit bekommt.

Diese Forderungen und Vorstellungen hat Engels im „Anti-Dühring“ in folgender Weise kritisiert:

„Wir haben bereits gesehen, daß es ein Widerspruch in sich selbst ist, von einem Wert der Arbeit zu sprechen. Da Arbeit unter gewissen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht nur Produkte erzeugt, sondern auch Wert, und dieser Wert durch die Arbeit gemessen wird, so kann sie ebensowenig einen besonderen Wert haben, wie die Schwere als solche ein besonderes Gewicht oder die Wärme eine besondere Temperatur. Es ist aber die charakteristische Eigenschaft aller über den ‚wahren Wert‘ grübelnden Sozialkonfusion, sich einzubilden, der Arbeiter erhalte in der heutigen Gesellschaft nicht den vollen ‚Wert‘ seiner Arbeit und der Sozialismus sei berufen, dem abzuhelfen. Dazu gehört dann zunächst, auszufinden, was der Wert der Arbeit ist; und diesen findet man, indem man ersucht, die

Arbeit nicht an ihrem adäquaten* Maß, der Zeit, zu messen, sondern an ihrem Produkt. Der Arbeiter soll den ‚vollen Arbeitsertrag‘ erhalten. Nicht nur Arbeitsprodukt, sondern Arbeit selbst soll unmittelbar austauschbar sein gegen Produkt, eine Arbeitsstunde gegen das Produkt einer anderen Arbeitsstunde. Dies hat aber sofort einen sehr ‚bedenklichen‘ Haken. Das ganze Produkt wird verteilt. Die wichtigste progressive** Funktion der Gesellschaft, die Akkumulation, wird der Gesellschaft entzogen und in die Hände und die Willkür der einzelnen gelegt. Die einzelnen mögen mit ihren ‚Erträgen‘ machen, was sie wollen, die Gesellschaft bleibt im besten Fall so reich oder so arm wie sie war. Man hat also die in der Vergangenheit akkumulierten Produktionsmittel nur deshalb in den Händen der Gesellschaft zentralisiert, damit alle in Zukunft akkumulierten Produktionsmittel wieder in den Händen der einzelnen zersplittert werden. Man schlägt seinen eigenen Voraussetzungen ins Gesicht, man ist angekommen bei einer puren*** Absurdität.“

Flüssige Arbeit, tätige Arbeitskraft soll ausgetauscht werden gegen Arbeitsprodukt. Dann ist sie Ware, ebenso wie das Produkt, wogegen sie ausgetauscht werden soll. Dann wird der Wert dieser Arbeitskraft bestimmt keineswegs nach ihrem Produkt, sondern nach der in ihr verkörperten gesellschaftlichen Arbeit, also nach dem heutigen Gesetz des Arbeitslohns.

Aber das soll ja gerade nicht sein. Die flüssige Arbeit, die Arbeitskraft soll austauschbar sein gegen ihr volles Produkt. Das heißt, sie soll austauschbar sein nicht gegen ihren Wert, sondern gegen ihren Gebrauchswert; das Wertgesetz soll für alle anderen Waren gelten, aber es soll aufgehoben sein für die Arbeitskraft. Und diese sich selbst aufhebende Konfusion ist es, die sich hinter dem ‚Wert der Arbeit‘ verbirgt.

Der ‚Austausch von Arbeit gegen Arbeit nach dem Grundsatz der gleichen Schätzung‘, soweit er einen Sinn hat, also die Austauschbarkeit von Produkten gleicher gesellschaftlicher Arbeit gegeneinander, also das Wertgesetz, ist das Grundgesetz gerade der Warenproduktion, also auch der höchsten Form derselben, der kapitalistischen Produktion. Es setzt sich in der heutigen Gesellschaft durch in derselben Weise, in der allein ökonomische Gesetze in einer Gesellschaft von Privatproduzenten sich durchsetzen können: als in den Dingen und Verhältnissen liegendes, vom Wollen oder Laufen der Produzenten unabhängiges, blind wirkendes Naturgesetz. Indem Herr Dühring dies Gesetz zum Grundgesetz seiner Wirtschaftskommune erhebt, und verlangt, daß diese es mit vollem Bewußtsein durchführen soll, macht er das Grundgesetz der bestehenden Gesellschaft zum Grundgesetz seiner Phantasiegesellschaft. Er will die bestehende Gesellschaft, aber ohne ihre Mißstände. Er bewegt sich dabei ganz auf demselben Boden wie Proudhon. Wie dieser, will er die Mißstände, die aus der Entwicklung der Warenproduktion zur kapitalistischen Produktion entstanden sind, beseitigen, indem er ihnen gegenüber das Grundgesetz der Warenproduktion geltend macht, dessen Betätigung gerade diese Mißstände erzeugt hat. Wie Proudhon will er die wirklichen Konsequenzen des Wertgesetzes aufheben durch phantastische.

Wie stolz er aber auch hinausreite, unser moderner Don Quijote auf seiner elden Rosinante, dem ‚universellen Prinzip der Gerechtigkeit‘, und gefolgt von seinem wackern Sancho Pansa Abraham Enns, auf der irrenden Ritterfahrt zur Eroberung des Helms des Mambrint*, des ‚Werts der Arbeit‘ — wir fürchten, er bringt nichts heim als das alte bekannte Barbierbecken.“ („Anti-Dühring“, S. 337—339.)

Wie bekannt, hat seinerzeit auch Lassalle die Lösung des „unverkürzten Arbeitsertrages“ aufgestellt, die von Marx heftig kritisiert worden ist†††. Jetzt spielt es die Rolle des Grundsteins im System des bereits erwähnten Oppenheimer. Es zeigt sich also, daß der kleinbürgerliche Sozialismus, der

* angepaßt, entsprechend. ** fortschrittlich. *** rein. † Blödsinn.

†† Anspielung auf Geschehnisse in dem satirischen Ritterroman des Cervantes (1547 bis 1616): Don Quijote.

††† Siehe Marx-Engels, „Programmkritiken“ („Elementarbücher des Kommunismus“, S. 21 u. 23 ff.).

einen bestimmten Einfluß auf gewisse Schichten des Proletariats ausübt, nichts anderes ist als eine Abzweigung der bürgerlichen Ideologien.

*

Man sieht, was für entscheidende Bedeutung die Marxsche Lehre vom Werte der Arbeitskraft hat. Sie ist der Kernpunkt seiner Lehre vom Kapital und Mehrwert und damit der Zentralpunkt seiner gesamten ökonomischen Theorie. Marx selbst hat es in folgenden Worten ausgedrückt:

„Er (Ricardo — Die Red.) hätte, statt von der Arbeit, von Arbeitskraft sprechen müssen. Damit hätte sich aber auch das Kapital dargestellt als die dem Arbeiter als selbständige Macht gegenüberstehenden sachlichen Arbeitsbedingungen. Und das Kapital hätte sich sofort als bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis dargestellt.“ („Theorien über den Mehrwert“, 2. Buch, 1. Teil, S. 119; von Marx unterstrichen.)

„Für den Sozialismus — sagt Engels —, der die menschliche Arbeitskraft von ihrer Stellung als Ware emanzipieren will, ist die Einsicht von hoher Wichtigkeit, daß die Arbeit keinen Wert hat, keinen haben kann.“ („Anti-Dühring“, S. 212.) Und weiter: „die Lösung dieser Frage ist das epochenmachendste Verdienst des Marxschen Werks. Sie verbreitet helles Tageslicht über ökonomische Gebiete, wo früher Sozialisten nicht minder als bürgerliche Oekonomen in tiefer Finsternis herumtappten. Von ihr datiert, um sie gruppiert sich der wissenschaftliche Sozialismus.“ (Ebenda, S. 216.)

Kontrollfragen:

1. Warum kann die Arbeit keinen Wert haben?
2. Welches Klasseninteresse verbindet sich mit der Auffassung, daß die Arbeit und nicht die Arbeitskraft einen Wert hat?
3. Warum muß die Theorie der drei Produktionsfaktoren zur Theorie der Harmonie der Klassen führen?
4. Es ist zu zeigen, wie die Sozialdemokratie die Marxsche Theorie des Kapitalismus auf gibt und sich auf den Standpunkt der bürgerlichen Oekonomie und des Faschismus stellt.
5. Warum ist die Auffassung eines Wertes der Arbeit mit dem Sozialismus unvereinbar?
6. Worin besteht die Bedeutung der Marxschen Lehre vom Werte der Arbeitskraft?

III. Konstantes und variables Kapital

Aus der vorausgegangenen Darstellung der Marxschen Mehrwerttheorie und der Kritik der „Lehre“ vom Werte der Arbeit ergibt sich, daß das Kapital ein bestimmtes soziales Verhältnis zwischen der Arbeiterklasse und der Kapitalistenklasse in sich schließt. Dieses Verhältnis ist aber kein Verteilungsverhältnis schlechthin, denn dann gäbe es keinen grundsätzlichen Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie. Im Kampfe um die Verteilung eines sogenannten „Sozialprodukts“ der drei Produktionsfaktoren und Produktionsagenten könnte sogar Interessengemeinschaft der Industriekapitalisten und der Arbeiter gegenüber den Handelskapitalisten, Bankiers usw. offenbar werden, so z. B. haben die Industriekapitalisten und die Arbeiter das gemeinsame Interesse, daß vom gesamten Produkt den Handelskapitalisten usw. ein möglichst kleiner Teil zufällt, weil dann der für die „Verteilung“ unter Unternehmer und Arbeiter zur Verfügung stehende Teil um so größer sein wird. Die Verteilungsauffassung schließt also grundlegende Klassengegensätze aus.

Das Kapitalverhältnis ist aber ein grundsätzlicher, unversöhnlicher und unüberbrückbarer Klassengegensatz, der nur vom Marxschen Standpunkte aus erklärt und verstanden werden kann. In der bürgerlichen Gesellschaftsordnung ist der Lohnarbeiter kein selbständiger Produzent, er ist auch kein

gleichberechtigter Teilnehmer im kapitalistischen Produktionsprozeß: seine Arbeitskraft gehört im Produktionsprozesse nicht ihm, sondern dem Kapitalisten, dem er sie verkauft hat. Er erhält vom Kapitalisten den Wert seiner Arbeitskraft in der Form des Arbeitslohnes. Während des Arbeitsprozesses produziert der Arbeiter einen neuen Wert, der dem Kapitalisten von vorn herein gehört, von dem also nicht der mindeste Bruchteil dem Arbeiter gehören kann. Ein Teil dieses neuen Wertes ersetzt dem Kapitalisten den ausbezahlten oder den auszuzahlenden Arbeitslohn, also den Wert der Arbeitskraft, der andere Teil bildet den Mehrwert, der sich in verschiedene Einkommensformen der einzelnen Gruppen der gesamten Ausbeuterklasse spaltet — Profit, Zins, Rente. Die letzte Quelle alles Einkommens ist die Arbeit und nur die Arbeit. Damit ist der grundsätzliche Klassengegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie aufgedeckt: die Existenz der Bourgeoisie beruht auf Aneignung der fremden, unbezahlten Arbeit des Proletariats. Das Kapitalverhältnis ist also kein Verteilungs-, sondern ein Ausbeutungsverhältnis.

Die bürgerliche Oekonomie, insbesondere die Vulgäroekonomie, sucht das Wesen des Kapitalverhältnisses, die Ausbeutung der Lohnarbeit, zu verschleiern. Lehnt sie die Marxsche Lehre vom Werte der Arbeitskraft ab, spricht sie vom Werte der Arbeit und faßt Arbeit, Kapital und Boden als drei selbständige Einkommensquellen auf, — so muß sie notwendigerweise zu der Schlußfolgerung kommen, daß das Kapital, also Geld, Maschinen, Rohstoffe usw., die Eigenschaft besitzt, Profit abzuwerfen. Wie, auf welche Weise und auf Grundlage welcher objektiven Prozesse diese Vorstellung entsteht, werden wir erst im sechsten Hefte unseres Kurses, nach der Untersuchung der Zirkulationsprozesse des Kapitals, verstehen können. Vorläufig wollen wir uns nur mit der Kritik einer sehr wichtigen Seite dieser Vorstellung befassen, und zwar mit der Frage, ob überhaupt Maschinen, Rohstoffe, also tote Sachen, Produktionsmittel, einen Wert, also auch Mehrwert, Profit schaffen können. Denn die bürgerliche Oekonomie betrachtet als Kapital nur die sachlichen Bedingungen des Produktionsprozesses, nicht aber die Arbeitskraft.

In der Wirklichkeit besteht das fungierende*, das im Produktionsprozeß sich befindende Kapital nicht nur aus Produktionsmitteln, sondern auch aus der dem Kapitalisten verkauften Arbeitskraft. Indem der Kapitalist sein Geld in Kapital verwandelt, verwandelt er es in Produktionsmittel und Arbeitskraft, in sachliche und persönliche Faktoren des Produktionsprozesses. Die vom Kapitalisten gekaufte Arbeitskraft gehört jetzt ihm, nicht mehr dem Arbeiter, sie bildet einen Bestandteil seines produktiven Kapitals. Die verschiedenen Bestandteile des Kapitals spielen aber ganz verschiedene Rollen.

„Die verschiedenen Faktoren des Arbeitsprozesses nehmen verschiedenen Anteil an der Bildung des Produktenwertes.

Der Arbeiter setzt dem Arbeitsgegenstand neuen Wert zu durch Zusatz eines bestimmten Quantum von Arbeit, abgesehen vom bestimmten Inhalt, Zweck und technischen Charakter seiner Arbeit. Andererseits finden wir die Werte der verzehrten Produktionsmittel wieder als Bestandteile des Produktenwertes, z. B. die

* sich betätigend.

Werte von Baumwolle und Spindel im Garnwert. Der Wert der Produktionsmittel wird also erhalten durch seine Übertragung auf das Produkt. Dieses Übertragen geschieht während der Verwandlung der Produktionsmittel in Produkt, im Arbeitsprozeß. Es ist vermittelt durch die Arbeit. Aber wie?

Der Arbeiter arbeitet nicht doppelt in derselben Zeit, nicht einmal, um der Baumwolle durch seine Arbeit einen Wert zuzusetzen, und das andere Mal, um ihren alten Wert zu erhalten, oder, was dasselbe, um den Wert der Baumwolle, die er verarbeitet, und der Spindel, womit er arbeitet, auf das Produkt, das Garn, zu übertragen. Sondern durch bloßes Zusetzen von neuem Wert erhält er den alten Wert. Da aber der Zusatz von neuem Wert zum Arbeitsgegenstand und die Erhaltung der alten Werte im Produkt zwei ganz verschiedene Resultate sind, die der Arbeiter in derselben Zeit hervorbringt, obgleich er nur einmal in derselben Zeit arbeitet, kann diese Doppelseitigkeit des Resultats offenbar nur aus der Doppelseitigkeit seiner Arbeit selbst erklärt werden. In demselben Zeitpunkt muß sie in einer Eigenschaft Wert schaffen und in einer anderen Eigenschaft Wert erhalten oder übertragen.

Wie setzt jeder Arbeiter Arbeitszeit und daher Wert zu? Immer nur in der Form seiner eigentümlich produktiven Arbeitsweise. Der Spinner setzt nur Arbeitszeit zu, indem er spinnt, der Weber, indem er webt, der Schmied, indem er schmiedet. Durch die zweckbestimmte Form aber, worin sie Arbeit überhaupt zusetzen und daher Neuwert, durch das Spinnen, Weben, Schmieden werden die Produktionsmittel, Baumwolle und Spindel, Garn und Webstuhl, Eisen und Amböß, zu Bildungselementen eines Produkts, eines neuen Gebrauchswertes. Die alte Form ihres Gebrauchswertes vergeht, aber nur, um in einer neuen Form von Gebrauchswert aufzugehen. Bei Betrachtung des Wertbildungsprozesses ergab sich aber, daß, soweit ein Gebrauchswert zweckmäßig vernutzt wird zur Produktion eines neuen Gebrauchswertes, die zur Herstellung des vernutzten Gebrauchswertes notwendige Arbeitszeit einen Teil der zur Herstellung des neuen Gebrauchswertes notwendigen Arbeitszeit bildet, also Arbeitszeit ist, die vom vernutzten Produktionsmittel auf das neue Produkt übertragen wird. Der Arbeiter erhält also die Werte der vernutzten Produktionsmittel oder überträgt sie als Wertbestandteile auf das Produkt, nicht durch sein Zusetzen von Arbeit überhaupt, sondern durch den besonderen nützlichen Charakter, durch die spezifisch produktive Form dieser zusätzlichen Arbeit. Als solche zweckmäßige produktive Tätigkeit, Spinnen, Schmieden, erweckt die Arbeit durch ihren bloßen Kontakt die Produktionsmittel von den Toten, begeistert sie zu Faktoren des Arbeitsprozesses und verbindet sich mit ihnen zu Produkten.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 153–157; Kröners Ausgabe, S. 160–162.)

Die Produktionsmittel schaffen also keinen neuen Wert. Ihr Wert wird dadurch erhalten, daß er auf das neue Produkt übertragen wird. Und übertragen wird er durch die konkrete Arbeit des Arbeiters. Der neue Wert, der den Produktionsmitteln zugesetzt, von ihnen aufgesaugt wird, wird geschaffen durch die abstrakte Arbeit:

„Wäre die spezifische produktive Arbeit des Arbeiters nicht Spinnen, so würde er die Baumwolle nicht in Garn verwandeln, also auch die Werte von Baumwolle und Spindel nicht auf das Garn übertragen. Wechselst dagegen derselbe Arbeiter den Beruf und wird Tischler, so wird er nach wie vor durch einen Arbeitstag seinem Material Wert zusetzen. Er setzt ihn also zu durch seine Arbeit, nicht soweit sie Spinnarbeit oder Tischlerarbeit, sondern soweit sie abstrakte, gesellschaftliche Arbeit überhaupt, und er setzt eine bestimmte Wertgröße zu, nicht weil seine Arbeit einen besonderen nützlichen Inhalt hat, sondern weil sie eine bestimmte Zeit dauert. In ihrer abstrakten allgemeinen Eigenschaft also, als Veräußerung menschlicher Arbeitskraft, setzt die Arbeit des Spinners den Werten von Baumwolle und Spindel Neuwert zu, und in ihrer konkreten, besonderen, nützlichen Eigenschaft als Spinnprozeß überträgt sie den Wert dieser Produktionsmittel auf das Produkt und erhält so ihren Wert im Produkt. Daher die Doppelseitigkeit ihres Resultats in demselben Zeitpunkt.

durch die Qualität der zugesetzten Arbeit werden die alten Werte der Produktionsmittel im Produkt erhalten. Diese doppelseitige Wirkung derselben Arbeit infolge ihres doppelseitigen Charakters zeigt sich handgreiflich an verschiedenen Erscheinungen.

Nimm an, irgendeine Erfindung befähige den Spinner, in 6 Stunden soviel Baumwolle zu verspinnen, wie früher in 36 Stunden. Als zweckmäßig nützliche, produktive Tätigkeit hat seine Arbeit ihre Kraft versechsfacht. Ihr Produkt ist ein sechsfaches, 36 statt 6 Pfund Garn. Aber die 36 Pfund Baumwolle saugen jetzt nur soviel Arbeitszeit ein als früher 6 Pfund. Sechsmal weniger neue Arbeit wird jedem Pfund zugesetzt als mit der alten Methode, daher nur noch ein Sechstel des früheren Wertes. Anderseits existiert jetzt der sechsfache Wert von Baumwolle im Produkt, den 36 Pfund Garn. In den sechs Spinnstunden wird ein sechsmal größerer Wert von Rohmaterial erhalten und auf das Produkt übertragen, obgleich demselben Rohmaterial ein sechsmal kleinerer Neuwert zugesetzt wird. Dies zeigt, wie die Eigenschaft, worin die Arbeit während desselben unteilbaren Prozesses Werte erhält, wesentlich unterschieden ist von der Eigenschaft, worin sie Wert schafft. Je mehr notwendige Arbeitszeit während der Spinnoperation auf dasselbe Quantum Baumwolle geht, desto größer der Neuwert, der der Baumwolle zugesetzt wird, aber je mehr Pfund Baumwolle in derselben Arbeitszeit versponnen werden, desto größer der alte Wert, der im Produkt erhalten wird.

Nimm umgekehrt an, die Produktivität der Spinnarbeit bleibe unverändert, der Spinner brauche also nach wie vor gleichviel Zeit, um ein Pfund Baumwolle in Garn zu verwandeln. Aber der Tauschwert der Baumwolle selbst wechselt, ein Pfund Baumwolle steige oder falle um das Sechsfache seines Preises. In beiden Fällen fährt der Spinner fort, demselben Quantum Baumwolle dieselbe Arbeitszeit zuzusetzen, also denselben Wert, und in beiden Fällen produziert er in gleicher Zeit gleichviel Garn. Dennoch ist der Wert, den er von der Baumwolle als das Garn, das Produkt, überträgt, das eine Mal sechsmal kleiner, das andere Mal sechsmal größer als zuvor. Ebenso, wenn die Arbeitsmittel sich verteuern oder verworfen, aber stets denselben Dienst im Arbeitsprozeß leisten.

Bleiben die technischen Bedingungen des Spinnprozesses unverändert und geht gleichfalls kein Wertwechsel mit seinen Produktionsmitteln vor, so verbraucht der Spinner nach wie vor in gleichen Arbeitszeiten gleiche Quantitäten Rohmaterial und Maschinerie von gleichbleibenden Werten. Der Wert, den er im Produkt erhält, steht dann in direktem Verhältnis zu dem Neuwert, den er zusetzt. In zwei Wochen setzt er zweimal mehr Arbeit zu als in einer Woche, also zweimal mehr Wert, und zugleich vernutzt er zweimal mehr Material von zweimal mehr Wert, erhält also im Produkt von zwei Wochen zweimal mehr Wert als im Produkt einer Woche. Unter gegebenen gleichbleibenden Produktionsbedingungen erhält der Arbeiter um so mehr Wert, je mehr er zusetzt, aber er erhält nicht mehr Wert, weil er mehr Wert zusetzt, sondern weil er ihn unter gleichbleibenden und von seiner Arbeit unabhängigen Bedingungen zusetzt.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 154–156; Kröners Ausgabe, Bd. I, S. 162–164.)

„Nur soweit Produktionsmittel während des Arbeitsprozesses Wert in der Gestalt ihrer alten Gebrauchswerte verlieren, übertragen sie Wert auf die neue Gestalt des Produkts. Das Maximum* des Wertverlustes, den sie im Arbeitsprozeß erleiden können, ist offenbar beschränkt durch die ursprüngliche Wertgröße, womit sie in den Arbeitsprozeß eintreten oder durch die zu ihrer eigenen Produktion erheischte Arbeitszeit. Produktionsmittel können dem Produkt daher nie mehr Wert zusetzen, als sie unabhängig vom Arbeitsprozeß, dem sie dienen, besitzen. Wie nützlich auch ein Arbeitsmaterial, eine Maschine, ein Produktionsmittel: wenn es 150 Pfund Sterling, sage 500 Arbeitstage, kostet, setzt es dem Gesamtprodukt, zu dessen Bildung es dient, nie mehr als 150 Pfund Sterling zu. Sein Wert ist bestimmt nicht durch den Arbeitsprozeß, worin es als Produktionsmittel eingeht, sondern durch den Arbeitsprozeß, woraus es als Produkt herauskommt. In dem Arbeitsprozeß dient es nur als Gebrauchswert, als Ding mit nützlichen

* Größtmögliche.

Eigenschaften, und gäbe daher keinen Wert an das Produkt ab, hätte es nicht Wert besitzen vor seinem Eintritt in den Prozeß...

Was überhaupt an den Produktionsmittel verzehrt wird, ist ihr Gebrauchswert, durch dessen Konsumtion die Arbeit Produkte bildet. Ihr Wert wird in der Tat nicht konsumiert, kann also auch nicht reproduziert werden. Er wird erhalten, aber nicht, weil eine Operation mit ihm selbst im Arbeitsprozeß vorgeht, sondern weil der Gebrauchswert, worin er ursprünglich existiert, zwar verschwindet, aber nur in einen anderen Gebrauchswert verschwindet. Der Wert der Produktionsmittel erscheint daher wieder im Wert des Produkts, aber er wird, genau gesprochen, nicht reproduziert. Was produziert wird, ist der neue Gebrauchswert, worin der alte Tauschwert wieder erscheint.“ („Kapital“, Bd. I, S. 159 f.; Kröners Ausgabe, Bd. I, S. 167 f.)

In einer prinzipiell anderen Weise erscheint im Produktenwert der Wert der Arbeitskraft. Im Produktionsprozeß spielt die Arbeitskraft eine aktive Rolle. Während die Produktionsmittel keinen Wert schaffen können, schafft die Arbeit (die in Bewegung gesetzte Arbeitskraft) einen neuen Wert, der nicht nur den Wert der Arbeitskraft ersetzt, sondern auch den Mehrwert bildet. Der Wert der Arbeitskraft wird also nicht übertragen, sondern ersetzt durch einen neu geschaffenen Wert, er wird also wiedergeschaffen, oder reproduziert:

„Anders mit dem persönlichen Faktor des Arbeitsprozesses, der sich betätigenden Arbeitskraft. Während die Arbeit durch ihre zweckmäßige Form den Wert der Produktionsmittel auf das Produkt überträgt und erhält, bildet jedes Moment ihrer Bewegung zusätzlichen Wert. Neuwert. Gesetz, der Produktionsprozeß breche ab beim Punkt, wo der Arbeiter ein Äquivalent für den Wert seiner eigenen Arbeitskraft produziert, durch sechsstündige Arbeit z. B. einen Wert von 3 Schilling zugesetzt hat. Dieser Wert bildet den Überschuß des Produktenwertes über seine dem Wert der Produktionsmittel geschuldeten Bestandteile. Er ist der einzige Originalwert, der innerhalb dieses Prozesses entstand, der einzige Wertteil des Produkts, der durch den Prozeß selbst produziert ist. Allerdings ersetzt er nur das vom Kapitalisten beim Kauf der Arbeitskraft vorgeschossene, vom Arbeiter selbst in Lebensmitteln verausgabte Geld. Mit Bezug auf die verausgabten 3 Schilling erscheint der Neuwert von 3 Schilling nur als Reproduktion. Aber es ist wirklich reproduziert, nicht nur scheinbar, wie der Wert der Produktionsmittel. Der Ersatz eines Wertes durch den anderen ist hier vermittelt durch neue Wertschöpfung.

Wir wissen jedoch bereits, daß der Arbeitsprozeß über den Punkt hinaus fort-dauert, wo ein bloßes Äquivalent für den Wert der Arbeitskraft reproduziert und dem Arbeitsgegenstand zugesetzt wäre. Statt der 6 Stunden, die hierzu genügen*, währt der Prozeß z. B. 12 Stunden. Durch die Betätigung der Arbeitskraft wird also nicht nur ihr eigener Wert reproduziert, sondern ein überschüssiger Wert produziert. Dieser Mehrwert bildet den Überschuß des Produktenwertes über den Wert der verzehrten Produktbildner, d. h. der Produktionsmittel und der Arbeitskraft.

Indem wir die verschiedenen Rollen dargestellt, welche die verschiedenen Faktoren des Arbeitsprozesses in der Bildung des Produktenwertes spielen, haben wir in der Tat die Funktionen der verschiedenen Bestandteile des Kapitals in seinem eigenen Verwertungsprozeß charakterisiert. Der Überschuß des Gesamtwertes des Produkts über die Wertsumme seiner Bildungselemente ist der Überschuß des verwerteten Kapitals über den ursprünglich vorgeschossenen Kapitalwert. Produktionsmittel auf der einen Seite, Arbeitskraft auf der andern sind nur die verschiedenen Existenzformen, die der ursprüngliche Kapitalwert annahm bei Abstreifung seiner Geldform und seiner Verwandlung in die Faktoren des Arbeitsprozesses.

Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, d. h. in Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Wertgröße nicht im Produk-

tionsprozeß. Ich nenne ihn daher konstanten (unveränderlichen) Kapitalteil, oder kürzer: konstantes Kapital.

Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert sein eigenes Äquivalent und einen Ueberschuß darüber, Mehrwert, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable (veränderliche). Ich nenne ihn daher variablen Kapitalteil, oder kürzer: variables Kapital. Dieselben Kapitalbestandteile, die sich vom Standpunkt des Arbeitsprozesses als objektive (sachliche) und subjektive (persönliche) Faktoren, als Produktionsmittel und Arbeitskraft unterscheiden, unterscheiden sich vom Standpunkt des Verwertungsprozesses als konstantes Kapital und variables Kapital.“ („Kapital“, Volksausgabe, Bd. I, S. 161 f.; Kröners Ausgabe, Bd. I, S. 168 f.)

Die Teilung des Kapitals in konstantes und variables Kapital, die von Marx zum erstenmal entdeckt worden ist und von den bürgerlichen Oekonomie-gelehrten umgangen wird, trägt viel zur Enthüllung des Geheimnisses der kapitalistischen Ausbeutung bei: die Produktionsmittel spielen eine passive Rolle im Produktionsprozeß, sie schaffen keinen Wert und deshalb auch keinen Mehrwert, ihr Wert wird erhalten, indem er durch die Betätigung der Arbeitskraft, durch die Arbeit, den einzigen aktiven Produktionsfaktor, auf das Produkt übertragen wird. Nur die Arbeitskraft bildet die eigentliche Triebkraft des Kapitals, nur sie „belebt“ die Produktionsmittel, nur sie bildet die einzige Quelle des Mehrwerts. Diese, für das Verständnis des kapitalistischen Produktionsprozesses maßgebende Teilung des Kapitals in konstantes und variables, konnte von Marx — und nur von Marx — entdeckt werden, weil er den Doppelcharakter der Arbeit entdeckt hatte. Ohne die abstrakte und die konkrete Arbeit zu unterscheiden, wäre es überhaupt unmöglich, in das tiefste Geheimnis der kapitalistischen Produktionsweise und der bürgerlichen Gesellschaft einzudringen.

Kontrollfragen:

1. Aus welchen Teilen setzt sich der Produktenwert zusammen?
2. Wodurch unterscheidet sich der Anteil der Produktionsmittel von dem Anteil der Arbeitskraft an der Bildung des Produktenwertes?
3. Worin drückt sich die Wirkung des Doppelcharakters der Arbeit im kapitalistischen Produktionsprozeß aus?
4. Was ist konstantes und was ist variables Kapital?

IV. Kapital und Mehrwert als historische Kategorien

Wir haben bereits in unserer obigen Darstellung gezeigt, daß das Wesen des Kapitalverhältnisses die Ausbeutung der Lohnarbeit ist. Jetzt, nach der Untersuchung der Teilung des Kapitals in konstantes und variables Kapital, besitzen wir alle Voraussetzungen, die notwendig sind für die Beantwortung der Frage, was eigentlich Kapital ist?

In seiner fortwährenden Bewegung nimmt das Kapital abwechselnd verschiedene Formen an. Zunächst erscheint es in der Form von Geld, dann in der Form von Produktionsmitteln und Arbeitskraft, darauf in der Form von fertiggestellten Waren und dann wieder in Geldform. Wir sollen uns aber von den verschiedenen Erscheinungsformen des Kapitals nicht täuschen lassen, wir müssen den gemeinsamen Inhalt aller dieser Formen begreifen, wir müssen das Wesen des Kapitals unabhängig von seinen besonderen Erscheinungsformen definieren. Marx stellt und löst diese Frage in folgenden Worten (in seiner Schrift „Lohnarbeit und Kapital“, Elementar-bücher des Kommunismus, Bd. II, S. 28 ff.):

* Immer wieder erinnere sich der Leser, daß Marx hier nur ein beliebiges Zahlenbeispiel nimmt. Im kapitalistischen Produktionsprozeß der Gegenwart wird der Arbeiter zumeist schon in viel kürzerer Zeit den Wert seiner Arbeitskraft reproduziert haben.

„Das Kapital besteht aus Rohstoffen, Arbeitsinstrumenten und Lebensmitteln aller Art, die verwandt werden, um neue Rohstoffe, neue Arbeitsinstrumente und neue Lebensmittel zu erzeugen. Alle diese seine Bestandteile sind Geschöpfe der Arbeit, Produkte der Arbeit, aufgetriebene Arbeit. Aufgetriebene Arbeit, die als Mittel zu neuer Produktion dient, ist Kapital.

So sagen die Ökonomen.

Was ist ein Negersklave? Ein Mensch von der schwarzen Rasse. Die eine Erklärung ist die andere wert.

Ein Neger ist ein Neger. In bestimmten Verhältnissen wird er erst zum Sklaven. Eine Baumwollspinnmaschine ist eine Maschine zum Baumwollspinnen. Nur in bestimmten Verhältnissen wird sie zu Kapital. Aus diesen Verhältnissen herausgerissen, ist sie so wenig Kapital, wie Gold an und für sich Geld oder der Zucker der Zuckerpreis ist.

In der Produktion wirken die Menschen nicht allein auf die Natur, sondern auch aufeinander. Sie produzieren nur, indem sie auf eine bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Tätigkeiten gegeneinander austauschen. Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Einwirkung auf die Natur, findet die Produktion statt.

Je nach dem Charakter der Produktionsmittel werden natürlich diese gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Produzenten zueinander treten, die Bedingungen, unter welchen sie ihre Tätigkeit austauschen und an dem Gesamtkontakt der Produktion teilnehmen, verschieden sein...

Die gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Individuen produzieren, die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse ändern sich also, verwandeln sich mit der Veränderung und Entwicklung der materiellen Produktionsmittel, der Produktionskräfte. Die Produktionsverhältnisse in ihrer Gesamtheit bilden das, was man die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Gesellschaft nennt, und zwar eine Gesellschaft auf bestimmter, gesellschaftlicher Entwicklungsstufe, eine Gesellschaft mit eigentümlichem, unterscheidendem Charakter. Die antike Gesellschaft, die feudale Gesellschaft, die bürgerliche Gesellschaft sind solche Gesamtheiten von Produktionsverhältnissen, deren jede zugleich eine besondere Entwicklungsstufe in der Geschichte der Menschheit bezeichnet.

Auch das Kapital ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis. Es ist ein bürgerliches Produktionsverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft. Die Lebensmittel, die Rohstoffe, woraus das Kapital besteht, sind sie nicht unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen, in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgebracht und aufgetrieben worden? Werden sie nicht unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen, in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen zu neuer Produktion verwandt? Und macht nicht eben dieser bestimmte gesellschaftliche Charakter die zu neuer Produktion dienenden Produkte zu Kapital?

Das Kapital besteht nicht nur aus Lebensmitteln, Arbeitsinstrumenten und Rohstoffen, nicht nur aus materiellen Produkten; es besteht ebenso sehr aus Tauschwerten. Alle Produkte, woraus es besteht, sind Waren. Das Kapital ist also nicht nur eine Summe von materiellen Produkten, es ist eine Summe von Waren, von gesellschaftlichen Größen.

Das Kapital bleibt dasselbe, ob wir an Stelle von Wolle Baumwolle, an die Stelle von Getreide Reis, an die Stelle von Eisenbahnen Dampfschiffe setzen, vorausgesetzt nur, daß die Baumwolle, der Reis, die Dampfschiffe — der Leib des Kapitals — denselben Tauschwert haben, denselben Preis wie die Wolle, das Getreide, die Eisenbahnen, worin es sich verkörperte. Der Körper des Kapitals kann sich beständig verwandeln, ohne daß das Kapital die geringste Veränderung erlitt.

Aber wenn jedes Kapital eine Summe von Waren, d. h. von Tauschwerten ist, so ist noch nicht jede Summe von Waren, von Tauschwerten Kapital.

Jede Summe von Tauschwerten ist ein Tauschwert. Jeder einzelne Tauschwert ist eine Summe von Tauschwerten. Zum Beispiel ein Haus, das 1000 Frank wert

ist, ist ein Tauschwert von 1000 Frank. Ein Stück Papier, das 1 Centime wert ist, ist eine Summe von Tauschwerten von 100/100 Centimes. Produkte, die gegen andere austauschbar sind, sind Waren. Das bestimmte Verhältnis, worin sie austauschbar sind, bildet ihren Tauschwert, oder, in Geld ausgedrückt, ihren Preis. Die Masse dieser Produkte kann an ihrer Bestimmung, Ware zu sein oder einen Tauschwert darzustellen oder einen bestimmten Preis zu haben, nichts ändern. Ob ein Baum groß oder klein ist, er bleibt Baum. Ob wir das Eisen in Loten oder in Zentnern gegen andere Produkte austauschen, verändert dies seinen Charakter, Ware, Tauschwert zu sein? Je nach der Masse ist es eine Ware von mehr oder minder Wert, von höherem oder niedrigerem Preise.

Wie nun wird eine Summe von Waren, von Tauschwerten zu Kapital?

Dadurch, daß sie als selbständige gesellschaftliche Macht, d. h. als die Macht eines Teiles der Gesellschaft sich erhält und vermehrt durch den Austausch gegen die unmittelbare, lebendige Arbeitskraft. Die Existenz einer Klasse, die nichts besitzt als die Arbeitsfähigkeit, ist eine notwendige Voraussetzung des Kapitals.

Die Herrschaft der aufgehäuften, vergangenen, vergegenständlichten Arbeit über die unmittelbare, lebendige Arbeit macht die aufgehäuften Arbeit erst zum Kapital.

Das Kapital besteht nicht darin, daß aufgehäuften Arbeit der lebendigen Arbeit als Mittel zu neuer Produktion dient. Es besteht darin, daß die lebendige Arbeit der aufgehäuften Arbeit als Mittel dient, ihren Tauschwert zu erhalten und zu vermehren."

Der letzte Gedanke ist von wesentlicher Bedeutung. Die objektive materielle Grundlage des Produktionsprozesses ist die Erhaltung, die Produktion des gesellschaftlichen Lebens. Keine Gesellschaft könnte auf die Dauer existieren, ohne wenigstens die minimalsten Bedürfnisse der Massen in irgendwelcher Weise zu befriedigen. Diese Notwendigkeit besteht auch für den Kapitalismus. „Um eine Klasse unterdrücken zu können — schreibt Marx im Kommunistischen Manifest, S. 33 —, müssen ihr Bedingungen gesichert sein, innerhalb derer sie wenigstens ihre knechtische Existenz fristen kann.“ Das Wesen der kapitalistischen Produktionsweise besteht aber nicht in der Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse, sondern in der Anhäufung von Mehrwert, ihr liegt zugrunde der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater, kapitalistischer Aneignung. Die Widersinnigkeit der kapitalistischen Produktionsweise besteht darin, daß nicht „aufgehäuften Arbeit der lebendigen Arbeit als Mittel zur neuen Produktion dient“, sondern daß „die lebendige Arbeit der aufgehäuften Arbeit als Mittel dient, ihren Tauschwert zu erhalten und zu vermehren“. Der Widerspruch zwischen den Bedürfnissen der gesellschaftlichen Produktion und ihrer kapitalistischen Form spitzt sich immer mehr zu, so daß es zur allgemeinen Krise der kapitalistischen Produktionsweise kommen muß. Die folgenden Worte des Kommunistischen Manifestes scheinen, als ob sie speziell für die jetzige Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus mit ihrem ungeheuren Heer der Arbeitslosen geschrieben wären:

„Der Arbeiter wird zum Pauper* und der Puperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichtum. Es tritt hiermit offen hervor, daß die Bourgeoisie unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse der Gesellschaft zu bleiben und die Lebensbedingungen ihrer Klasse der Gesellschaft als regelndes Gesetz aufzuzwingen. Sie ist unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muß, statt von ihm ernährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr leben, d. h. ihr

* ruinierter Proletariat.

Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft.“ („Kommunistisches Manifest“, S. 34.)

Das Kapital ist also nicht nur ein gesellschaftliches Verhältnis, sondern ein historisch begrenztes, vorübergehendes gesellschaftliches Verhältnis, eine historische Kategorie. Die kapitalistische Produktionsweise ist nicht die einzige historisch bekannte Produktionsweise, sogar nicht die einzige historisch bekannte Ausbeutungsform. Die antike Sklavenwirtschaft ist auch eine Ausbeutungswirtschaft gewesen, aber der Sklave war kein Lohnarbeiter, er gehörte seinem Herrn. Die Ausbeutung war offensichtlich. Ebenso in der mittelalterlichen Fronwirtschaft, wo der Fronbauer seinen Frondienst und seine Abgaben leistete, ohne dafür irgendwelchen Lohn zu erhalten. Im Kapitalismus wird die Ausbeutung dadurch verschleiert, daß der Arbeiter persönlich frei ist und gesetzlich mit dem Kapitalisten gleiche Rechte hat, daß er für seine Arbeit einen Lohn erhält, daß er scheinbar nicht die Arbeitskraft, sondern die Arbeit selbst verkauft. Trotzdem bleibt der Lohnarbeiter ein Sklave, ein Lohnsklave.

Der Lohnarbeiter hat das Recht auf Leben nur, weil und wenn er für die Bourgeoisie arbeitet. Marx zeigt, „daß der Lohnarbeiter nur die Erlaubnis hat, für sein eigenes Leben zu arbeiten, d. h. zu leben, soweit er gewisse Zeit umsonst für den Kapitalisten arbeitet; daß das ganze kapitalistische Produktionssystem sich darum dreht, diese Gratisarbeit zu verlängern durch Ausdehnung des Arbeitstages oder durch Entwicklung der Produktivität bzw. größere Spannung der Arbeitskraft usw.; daß also das System der Lohnarbeit ein System der Sklaverei, und zwar einer Sklaverei ist, die in selbstem Maße härter wird, wie sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit entwickeln, ob nun der Arbeiter bessere oder schlechtere Zahlung empfangt.“ (Marx-Engels, „Programmkritiken“, S. 33 f.)

Die Lohnsklaverei unterscheidet sich von der gewöhnlichen Sklaverei nur durch ihre Form:

„Der römische Sklave war durch Ketten, der Lohnarbeiter ist durch unsichtbare Fäden an seinen Eigentümer gebunden. Der Schein seiner Unabhängigkeit wird durch den beständigen Wechsel der individuellen Lohnherren und die juristische Fiktion (Scheinbild) des Kontraktes (des Vertrages) aufrechterhalten.“ („Kapital“, Bd. I, S. 536, Ausgabe 1922.)

Wenn wir sagen, daß die Lohnarbeit Lohnsklaverei ist, bedeutet es noch nicht, daß jede Ausbeutung kapitalistische Ausbeutung und daher jede Ausbeutungsgesellschaft kapitalistische Gesellschaft ist. Erinnern wir uns daran, daß „das unmittelbare Verhältnis der Eigentümer der Produktionsmittel zu den unmittelbaren Produzenten“ jedesmal „das innerste Geheimnis, die verborgene Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Konstruktion“ ausmacht (siehe Heft I, Ende des 1. Abschnittes, S. 9). Ebenso wie der Sklave besitzt auch der Lohnarbeiter keine Produktionsmittel, aber während der Sklave selbst dem Sklavenherrschaft gehört, während er selbst gekauft und verkauft werden kann, ist der Lohnsklave kein persönliches Eigentum seines Lohnherren, er gehört der gesamten Kapitalistenklasse, er verkauft sich selbst pro Tag, Woche usw. und hat dabei das Recht, sich selbst seinen Lohnherren zu wählen.

Wenn der gewöhnliche Sklave über die für die Erhaltung seiner Existenz notwendige Arbeitszeit hinaus arbeitet, schafft er damit noch keinen Mehrwert. Denn seine Arbeitskraft wie auch die Produkte, die er herstellt, haben 62 keinen Wert (Tauschwert), weil sie keine Waren sind. Auch der kleine

Handwerker, der allein, ohne Lohnarbeiter, arbeitet, schafft keinen Mehrwert. Obgleich er Waren produziert, obgleich er einen größeren Wert produziert, als den Wert der für die Wiederherstellung seiner Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel, obgleich er unter günstigen Bedingungen diesen Ueberschuß auch realisieren kann (was selten der Fall ist), — bildet doch dieser Ueberschuß keinen Mehrwert. Er mag rechnerisch Mehrwert sein, er ist aber im ökonomischen Sinn kein „Mehrwert“, da er von dem Handwerker, der ihn produziert hat, selbst angeeignet wird. Dieser Wertüberschuß drückt hier kein Ausbeutungsverhältnis, keine Aneignung fremder Arbeit, kein Klassenverhältnis aus.

Der Mehrwert beruht auf Warenproduktion und Lohnarbeit. Er ist also eine ökonomische Kategorie, die spezifische, und zwar kapitalistische Produktionsverhältnisse ausdrückt, die Verhältnisse zwischen Lohnarbeiter und Kapitalisten.

Daß der Kapitalismus eine historisch begrenzte Produktionsweise ist, zeigt nicht nur die Vergangenheit und auch nicht nur die theoretisch entdeckte Entwicklungstendenz des Kapitalismus, sondern schon die Gegenwart: in der Sowjetunion haben wir das lebendige Beispiel des sozialistischen Aufbaus, wo dieselben Produktionsmittel, die vor der proletarischen Revolution Kapital waren, jetzt schon kein Kapitalverhältnis in sich verkörpern und deshalb kein Kapital im eigentlichen Sinne dieses Wortes sind. Sie gehören der gesamten Arbeiterklasse. Auch das von der Arbeiterklasse hergestellte Produkt gehört ihr selbst. Ein Teil des Produkts wird unter den Mitgliedern der Arbeiterklasse für die unmittelbare individuelle Konsumtion, der andere Teil wird für den weiteren Ausbau der sozialistischen Wirtschaft verwendet, er wird nicht von einer anderen Klasse angeeignet. In der sozialistischen Wirtschaft existiert daher kein Mehrwert und kein Kapital, weil hier überhaupt keine Ausbeutung existiert*.

Die bürgerliche Denkweise ist nicht imstande, den historisch begrenzten Charakter des Kapitals zu begreifen. Die bürgerlichen Ökonomen sind nicht nur subjektiv bestrebt, die kapitalistische Produktionsweise zu rechtfertigen. Wie wir schon im ersten Hefte gezeigt haben, ist ihre Denkweise durch die äußere Erscheinungsform der gesellschaftlichen Verhältnisse befangen. In der Warenwirtschaft sind die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse durch die Verhältnisse zwischen Sachen vermittelt (Warenaustausch). In der bürgerlichen Gesellschaft haben wir „sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen“ (Marx), in ihr herrscht daher der Warenfetischismus. Die gesellschaftlichen Verhältnisse erscheinen daher in sachlicher Form. Der Wert — ein gesellschaftliches Verhältnis — erscheint als natürliche Eigenschaft der Ware, und so wird er auch von den bürgerlichen Ökonomen aufgefaßt. Tiefer in die Erscheinungsform einzudringen, durch kritische Analyse das Wesen der in der sachlichen Erscheinungsform steckenden gesellschaft-

* Ausführlicher über die Produktionsverhältnisse in der Sowjetunion werden wir im nächsten Hefte sprechen, nach der Schilderung der im kapitalistischen Betriebe herrschenden Verhältnisse und im Zusammenhang mit der Kritik der sozialdemokratischen Auffassungen über „Betriebsdemokratie“ im Kapitalismus.

lichen Verhältnisse zu enthüllen, — dazu ist die bürgerliche Ökonomie unfähig, denn sonst wäre sie nicht mehr bürgerliche Ökonomie.

Eben deshalb kann sich die bürgerliche Ökonomie nicht von der sachlichen Erscheinungsform des Kapitals lösen. Das Kapital ist nicht gesellschaftliches Verhältnis schlechthin, sondern versachlichtes gesellschaftliches Ausbeutungsverhältnis; es tritt in der Form von Geld, Produktions- und Lebensmitteln auf. Und diese äußere Erscheinungsform des Kapitals nimmt die bürgerliche Ökonomie für das Wesen des Kapitals. Dadurch verschwindet der soziale und historische Charakter des Kapitals: Kapital ist in dieser Auffassung nicht ein durch die Ausbeutung von Lohnarbeit sich verwertender Wert, sondern Produktionsmittel schlechthin, die der weiteren Produktion dienen. Das soziale Moment wird durch das technische ersetzt, statt der der bürgerlichen Produktionsweise eigentümlichen Charakterzüge tritt der technische Produktionsprozeß hervor, der allen Gesellschaftsordnungen gemein ist. Das Kapital wird also in eine unhistorische, ewige Kategorie verwandelt.

„In dem ersten Stein — schrieb der englische Vulgarökonom R. Torrens 1836 —, den der Wilde auf die Bestie wirft, die er verfolgt, in dem ersten Stock, den er ergreift, um die Frucht niederzuziehen, die er nicht mit den Händen fassen kann, sehen wir die Aneignung eines Artikels zum Zweck der Erwerbung eines anderen und entdecken so — den Ursprung des Kapitals.“

In dieser Äußerung, die Marx im „Kapital“, Bd. I, S. 140, zitiert, haben wir ein Musterbeispiel, wie der Fetischcharakter des Kapitals (sachliches Verhältnis der Personen), wie die verkehrte Erscheinungsform des gesellschaftlichen Verhältnisses verkehrte, fetischistische Vorstellungen über das Wesen des Kapitals schafft.

Sehr verbreitet ist da die Unterscheidung des privatwirtschaftlichen und des volkswirtschaftlich-technischen Begriffs des Kapitals. Diese Unterscheidung, die nur eine verfeinerte Form des Kapitalfetischismus ist, wird auch von den schon erwähnten Nöltings durchgeführt. Sie schreiben:

„Kapital in volkswirtschaftlichem Sinn ist nach einem Ausdruck Oppenheimers nichts anderes als das in einer Wirtschaftsgesellschaft vorhandene Beschaffungs- oder Werkzeug. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß eine absolut kapitallose Produktion selbst für die Anfänge der menschlichen Wirtschaft nicht angenommen werden kann ... Schon die primitivste Form von Jagd setzt gewisse technische Hilfsmittel voraus, mit denen der Mensch die Ergebnisse seiner Arbeit zu sichern, zu vervollkommen und zu bereichern strebt. Hilfsmittel zu sein für die Erleichterung seiner Arbeit — das ist die Bestimmung des Kapitals im volkswirtschaftlichen Sinn. Seine Urforn ist das primitive Werkzeuggerät, mit dem der Wilde an die Beschaffung und die Bearbeitung der Naturstoffe herangeht.“ („Einführung in die Theorie der Wirtschaft“, S. 47 ff.)

Hier wird also das Kapital als sogenanntes „volkswirtschaftliches Kapital“ wie bei Torrens zu einer überhistorischen Kategorie. Damit wird die theoretische Grundlage für die Wirtschaftsdemokratie geschaffen, um die sozialdemokratische Politik der Förderung der Kapitalbildung auf Kosten der Arbeiterklasse zu rechtfertigen.

Kontrollfragen:

1. Was ist Kapital?
2. Worum ist das Kapital eine historische Kategorie? Warum ist die Lohnarbeit — Lohnsklaverei?
3. Worin besteht der Fetischcharakter des Kapitals und in welchem Zusammenhang steht er mit dem Warenfetischismus?

Antworten auf die Kontrollfragen aus Heft 2

I. Kapital und Mehrwert (Fragen auf S. 46)

1. Die historischen Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise sind: a) die persönliche Befreiung des unmittelbaren Produzenten (Abschaffung der Leibeigenschaft) und b) die Enteignung des unmittelbaren Produzenten von seinen Produktionsmitteln. Der Lohnarbeiter ist im Doppelsinne frei — juristisch frei und frei von Produktionsmitteln.

2. Der Uebergang von einfacher Warenproduktion zum Kapitalismus vollzog sich nicht als friedliche Verwandlung, sondern als gewaltsamer Enteignungsprozeß (die sogenannte ursprüngliche Akkumulation).

3. Die kapitalistische Produktionsweise muß auf Grundlage der Werttheorie untersucht werden, weil das Kapitalverhältnis nicht eine Verletzung des Wertgesetzes ist, sondern eine Entwicklung dieses Gesetzes darstellt. Ferner ist diese Betrachtungsweise deshalb wichtig, weil sie die theoretische Grundlage gibt für die Erkenntnis, daß es unmöglich ist, den Kapitalismus zu liquidieren, ohne die Warenproduktion überhaupt abzuschaffen.

4. Der Mehrwert kann deshalb nicht aus der Zirkulation stammen, weil der Austausch kein wertschöpfender Prozeß ist, — er ist nur Formverwandlung des Wertes (der Wert wird im Austausch aus Warenform in Geldform verwandelt und umgekehrt). Zweitens: entstände der Mehrwert aus der Zirkulation, also nur infolge des Austausches ungleicher Werte, — so müßte sich ein Teil der Kapitalistenklasse auf Kosten des anderen Teiles bereichern: die gesamte Kapitalistenklasse kann aber nicht auf diese Weise ihr Gesamtkapital verwerthen. Die Theorie des Mehrwerts soll jedoch erklären, woher das Einkommen der gesamten Kapitalistenklasse entspringt und wächst.

5. Das Geld verwandelt sich in Kapital durch Kauf der Ware Arbeitskraft, deren Verbrauch seitens des Kapitalisten darin besteht, daß der Arbeiter einen weit größeren Wert schafft, als der Wert seiner Arbeitskraft beträgt.

6. Der Wert der Arbeitskraft wird durch die zu ihrer Reproduktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt, d. h. durch die Arbeitszeit, die notwendig ist für die Produktion der notwendigen Lebensunterhaltsmittel des Arbeiters. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft besteht an und für sich in der nützlichen Arbeit, die der Arbeiter leistet. Für den Kapitalisten jedoch besteht ihr Gebrauchswert in der Fähigkeit des Arbeiters, Tauschwert und darin Mehrwert zu erzeugen. Die Arbeitskraft ist die Gesamtsumme aller Eigenschaften, die den Arbeiter befähigen, eine bestimmte Arbeit zu leisten. Man kann Arbeitskraft besitzen und nicht arbeiten (ein Arbeitsloser); die Arbeit ist in Bewegung gesetzte Arbeitskraft.

7. Der Mehrwert ist der Wert, den der Arbeiter über den Ersatz des Wertes seiner Arbeitskraft hinaus erzeugt, oder: die Differenz zwischen dem von dem Arbeiter erzeugten Wert und dem Werte seiner Arbeitskraft.

II. Kritik des Begriffes „Wert der Arbeit“ und der damit zusammenhängenden bürgerlichen und sozialdemokratischen Auffassungen über die ökonomischen Beziehungen zwischen Proletariat und Bourgeoisie (Fragen auf S. 54)

1. Die Arbeit ist gar nicht „Ware“, sie ist der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft, die Arbeit selbst schafft den Wert, deshalb kann sie keinen Wert haben.

2. Die Behauptung, daß die Arbeit einen Wert hat, ist in der Tat Verneinung der Arbeitswerttheorie: hätte die Arbeit selbst einen Wert, dann entsteht die Frage, wodurch dieser Wert bestimmt wird. Wird er durch den Wert der von dem Arbeiter verbrauchten Lebensunterhaltsmittel bestimmt, dann befinden wir uns in einem fehlerhaften Kreislauf: der Wert der Ware wird durch die Arbeit bestimmt und der Wert der Arbeit durch den Wert der Ware der Wert der Ware wird also durch den Wert der Ware bestimmt, was wahrhaftig keine Erklärung ist. Zweitens bedeutet die Auffassung, daß die Arbeit einen

Wert hat, Ablehnung der Ausbeutung: wenn die Arbeit einen Wert hat und zu ihrem Wert bezahlt wird, dann entsteht der Kapitalprofit nicht aus der Aneignung fremder Arbeit, sondern aus anderer Quelle. Entspringt der Kapitalprofit daraus, daß die Arbeit unterbezahlt wird, dann bedeutet der Kapitalismus nicht Entwicklung, sondern Verletzung des Wertgesetzes, dann wäre es möglich, den Kapitalismus abzuschaffen, ohne die Warenproduktion aufzuheben. Der Begriff „Wert der Arbeit“ führt also zur Rechtfertigung und Verewigung des Kapitalismus.

1. Die Theorie der drei Produktionsfaktoren behauptet, daß der Wert des Produktes aus dem Kapital, aus der Erde und aus der Arbeit stammt. Somit bestünde kein Gegensatz zwischen Kapitalisten, Grundbesitzern und Arbeiterklasse. Die Einkommen dieser drei Klassen fließen aus drei selbständigen Quellen, die Arbeiterklasse wird nicht ausgebeutet, jeder von den drei Produktionsagenten ist Teilnehmer eines Geschäfts. Die Theorie der drei Produktionsfaktoren ist deshalb Theorie der Klassenharmonie.

4. Wenn sozialdemokratische Theoretiker die Auffassung vertreten, daß nicht die Arbeitskraft, sondern die Arbeit selbst gekauft und verkauft wird (Nölting), daß der Kampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat ein Verteilungskampf ist und daß der Arbeiter an einer „möglichst weitgehenden Steigerung der Produktivität interessiert ist“ (Braunthal), geben sie die Marxsche Theorie auf und stellen sich auf den Boden der bürgerlichen Ökonomie.

5. Die Auffassung, daß die Arbeit einen Wert hat, ist mit dem Sozialismus deshalb unvereinbar, weil sie behauptet, daß das Kapitalverhältnis kein Ausbeutungs-, sondern Verteilungsverhältnis ist und daß es zwischen Kapital und Arbeit keinen Gegensatz gibt. Dann bestünde keine Notwendigkeit, den Kapitalismus zu vernichten, sondern nur die Aufgabe, ihn zu „verbessern“, zu reformieren.

6. Die Marxsche Lehre vom Werte der Arbeitskraft dagegen deckt das Geheimnis der kapitalistischen Ausbeutung auf und zeigt, daß die Gegensätze zwischen Kapital und Lohnarbeit unüberbrückbar sind, daß es daher auf den revolutionären Umsturz des Kapitalismus und den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft ankommt.

III. Konstantes und variables Kapital (Fragen auf S. 59)

1. Der Produktenwert setzt sich aus dem Werte der verbrauchten Produktionsmittel und dem von dem Arbeiter neu erzeugten Werte zusammen.

2. Der Wert der Produktionsmittel wird auf das fertige Produkt übertragen, die Produktionsmittel spielen in der Wertzusammensetzung des Produktes eine passive Rolle. Die Arbeitskraft dagegen spielt im Produktionsprozeß eine aktive Rolle — die Arbeit (der Gebrauch der Arbeitskraft) schafft einen neuen Wert.

3. Die Übertragung des Wertes der Produktionsmittel auf das Produkt geschieht nicht von selbst, es ist die konkrete Arbeit, die ihn überträgt, während die abstrakte Arbeit den neuen Wert schafft.

4. Der in Produktionsmittel umgesetzte Teil des Kapitals, dessen Wert sich im Produktionsprozeß nicht vergrößert, sondern durch seine Übertragung auf das Produkt erhalten wird, ist konstantes Kapital. Der in Arbeitskraft umgesetzte Kapitalteil nimmt im Produktionsprozeß zu, und zwar dadurch, daß seine Konsumtion — die Arbeit — einen größeren Wert erzeugt; dieser Kapitalteil ist also veränderlich (variabel) und heißt deshalb variables Kapital. Er ist die Quelle des Mehrwerts.

IV. Kapital und Mehrwert als historische Kategorien (Fragen auf S. 64)

1. Kapital ist ein gesellschaftliches Verhältnis, das in der Ausbeutung von Lohnarbeit besteht und eine sachliche Form annimmt (Produktionsmittel, Arbeitskraft, Geld, Waren).

2. Das Kapital ist eine historisch begrenzte, vorübergehende Kategorie, denn es liegt nicht in der Natur der Produktionsmittel, Kapital zu sein. Die Entwicklung des Kapitalismus steigert den Grundwiderspruch der kapitalistischen Produktionsweise — den Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Arbeit und kapitalistischer Aneignung — den Widerstand, die Kapitalisten enteignet und die gesellschaftlichen Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum überführt werden (durch die proletarische Revolution). Die Produktionsmittel hören dann auf, Kapital zu sein.

3. Das Kapital ist ein gesellschaftliches Verhältnis in sachlicher Form. Diese sachliche Form ist die Erscheinungsform des Kapitals, in der das soziale Wesen des Kapitals verschleiert wird. Es scheint so, daß Produktionsmittel an und für sich Kapital sind und

daß in ihrer Natur als Produktionsmittel die Fähigkeit steckt, Profit abzuwerfen. Darin besteht der Fetischcharakter des Kapitals, der sich aus der Besonderheit der Produktionsverhältnisse im Kapitalismus ergibt, und zwar daraus, daß die kapitalistischen Produktionsverhältnisse die gesellschaftlichen Beziehungen nicht als solche direkt ausdrücken, sondern als „sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen“ (vgl. S. 28). Der Fetischcharakter des Kapitals wurzelt also in dem Warenfetischismus (siehe Heft 1, Abschnitt V: Der Warenfetischismus).

Arbeitsplan

Zweites Thema: Kapital und Mehrwert (Schluß)

V. Mehrwertrate und Ausbeutungsgrad.

VI. Der absolute Mehrwert.

1. Der Begriff des absoluten Mehrwerts. — 2. Die Grenze des Arbeitstages. — 3. Der Kampf um die Länge des Arbeitstages.

VII. Der relative Mehrwert.

1. Die Produktion des relativen Mehrwerts. — 2. Die Produktion des relativen Mehrwerts und die Verschlechterung der Lage der Arbeiter: a) Frauen- und Kinderarbeit; b) Verlängerung des Arbeitstages; c) Intensität und Produktivität der Arbeit; d) Rationalisierung und Unterjochung des Arbeiters; e) Die Schranken des technischen Fortschritts im Kapitalismus.

VIII. Die Produktionsverhältnisse in der Sowjetunion.

1. Das Wesen der Produktionsverhältnisse in den Staatsbetrieben. — 2. Die Form der Produktionsverhältnisse in den Staatsbetrieben der Sowjetunion.

Zweites Thema: Kapital und Mehrwert

V. Mehrwertrate und Ausbeutungsgrad

Aus der bisherigen Darstellung wissen wir, daß der kapitalistische Produktionsprozeß ein Produktionsprozeß des Mehrwerts ist. Der Kapitalist kauft Arbeitskraft und Produktionsmittel, verwandelt also sein Geld in die Elemente des Kapitals, in variables und konstantes Kapital. Der Wert des konstanten Kapitals nimmt im Produktionsprozeß nicht zu, er wird nur durch die konkrete Arbeit des Arbeiters in das neue Produkt übertragen. Die einzige Quelle des Mehrwerts ist das variable Kapital, oder der in Arbeitskraft verwandelte Kapitalteil: der Arbeiter setzt nämlich den Produktionsmitteln einen neuen Wert zu, er produziert einen größeren Wert als den Wert seiner Arbeitskraft. Diese Differenz bildet den Mehrwert.

Die Produktion des Mehrwerts, die Ausbeutung des Lohnarbeiters, macht den Inhalt, das Wesen des Kapitals aus. Ist das Ziel des kapitalistischen Produktionsprozesses die Verwertung des Kapitals, d. h. die Vergrößerung des vom Kapitalisten vorgeschossenen Wertes durch die Aneignung fremder Arbeit, so ist es für den Kapitalisten natürlich nicht gleichgültig, wie groß diese Zunahme des vorgeschossenen Kapitals ist. Im Wesen des Kapitals liegt der Drang nach möglichst reichlicher und rascher Verwertung. Jeder Kapitalist ist nicht nur persönlich bestrebt, sondern er wird auch durch die Konkurrenz gezwungen, einen möglichst großen Profit herauszuschlagen. Jeder einzelne Kapitalist handelt so, wie es die Verwertungsbedürfnisse seines Kapitals erfordern. Das gilt daher wie ein Naturgesetz für die gesamte Kapitalistenklasse.

Aber wenn die einzige Quelle des Profits die Arbeit des Arbeiters ist, so ist es klar, daß die Steigerung des Profits nur durch erhöhte Ausbeutung des Arbeiters erreicht werden kann. Es bestehen im wesentlichen zwei Methoden zur Steigerung des aus dem Arbeiter herausgepreßten Mehrwerts — die Produktion des absoluten und die des relativen Mehrwerts. Aber bevor wir zur Untersuchung dieser Methoden schreiten, müssen wir wissen, wie überhaupt der Grad der Ausbeutung des Arbeiters zu messen ist.

Die Kapitalisten, die den Rentabilitätsgrad ihres Kapitals bestimmen wollen, wenden zu diesem Zweck einen bestimmten Maßstab an: die Profitrate. Aber dieser Maßstab offenbart nicht den wirklichen Grad der Ausbeutung sondern vertuscht vielmehr die Tatsache der Ausbeutung. Die Kapitalisten messen die Rentabilität ihres Kapitals, indem sie die Summe des erhaltenen Profits mit der Summe ihres Kapitals vergleichen, d. h. rechnerisch durch die Summe des Kapitals teilen. Beträgt z. B. das Kapital 100 000 Mark, der Profit aber 10 000 Mark, so beträgt die Profitrate ein Zehntel oder 10 Prozent. Aber in dieser Formel wird die eigentliche Quelle des Profits nicht sichtbar; der Profit wird ja auf das Gesamtkapital bezogen, unabhängig davon wie das Kapital in konstantes und variables Kapital zerfällt. Jede 100 Mark bringen in unserem Beispiel 10 Mark Profit.

68 Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn wir den Mehrwert auf seine wirkliche Quelle, d. h. auf das variable Kapital beziehen. Wenn das Gesamt-

kapital von 100 000 Mark in dem von uns soeben angeführten Beispiel in 90 000 Mark konstantes und 10 000 Mark variables Kapital zerfällt und der Mehrwert 10 000 Mark* beträgt, so ist sein Verhältnis zum variablen Kapital = 1:1 oder = 100 Prozent. Dieses Verhältnis der Masse des Mehrwerts zum variablen Kapital nennt Marx die Mehrwertrate. Bezeichnen wir die Masse des Mehrwerts mit dem Buchstaben „m“ (Mehrwert), das variable Kapital mit dem Buchstaben „v“ und das konstante Kapital mit dem Buchstaben „c“**, so wird die Mehrwertrate durch die Formel $\frac{m}{v}$ ausgedrückt. Es ist klar, daß die Mehrwertrate größer ist als die Profitrate, denn die erste spiegelt das Verhältnis des Mehrwerts zu nur einem Teil des Kapitals ($\frac{m}{v}$) wider, während die zweite das Verhältnis desselben Mehrwerts

zum Gesamtkapital ($\frac{m}{c+v}$) kennzeichnet. In der Profitrate wird aber die Ausbeutung des Arbeiters überhaupt vertuscht, der Mehrwert stellt sich hier rechnerisch als Produkt des Gesamtkapitals dar. Also nur die Mehrwertrate gibt an, in welchem Verhältnis das, was der Kapitalist vom Arbeiter ohne jeden Gegenwert erhielt — der Mehrwert (m), — zu dem steht, was er dem Arbeiter direkt bezahlt hat — dem Wert der Arbeitskraft, — für deren Ueberlassung der Kapitalist den Arbeiter ja in der Form des Arbeitslohnes entschädigt (v).

Beide Faktoren der Mehrwertrate — m und v — stellen vergegenständlichte, festgeronnene Arbeit, also Wertgrößen dar. Aber das Verhältnis zwischen ihnen, d. h. die Mehrwertrate, zeigt auch, wie die lebendige Arbeit des Arbeiters in Arbeit zerfällt, die den Wert der Arbeitskraft produziert, und in die Arbeit, die den Mehrwert schafft. Den Teil des Arbeitstags, während dessen Verlauf der Wert der Arbeitskraft reproduziert wird, bezeichnet Marx als notwendige Arbeitszeit, und die Arbeit, die im Laufe dieser Zeit verausgabt wird, als notwendige Arbeit.

Marx weist dabei auf die Doppelbedeutung oder den Doppelsinn dieser Notwendigkeit hin. Erstens ist sie „notwendig für den Arbeiter, weil unabhängig von der gesellschaftlichen Form seiner Arbeit“ (S. 174***).

Das bedeutet, daß in jeder beliebigen gesellschaftlichen Ordnung der Produktion der Produzent eine gewisse Zeit für die Reproduktion seiner Arbeitskraft ausgeben muß. Zweitens ist sie

* In Wirklichkeit bleibt nicht die ganze Masse des von dem Arbeiter produzierten Mehrwerts in den Händen des betreffenden Kapitalisten, sondern verteilt sich unter verschiedene Kapitalisten auf Grund besonderer Gesetze, die wir in einem der nächsten Hefte darlegen werden. Ein Teil des Mehrwerts fällt z. B. in Form des Handelsprofits in die Hände des Handelskapitalisten und in Form der Rente an den Grundbesitzer. Aber wir lassen diese Frage noch beiseite und betrachten zunächst den Mehrwert unabhängig von seinen besonderen Formen und nehmen also an, daß sich die gesamte Masse des Mehrwerts in den Händen des industriellen Kapitalisten befindet.

** Zu Marx's Zeiten schrieb man „constant“ (mit Anfangsbuchstaben c), daher die Abkürzung c.

*** Wir erinnern daran, daß, wenn bei Zitaten nur eine Seitenzahl angegeben ist, sich die Zahl immer auf Kröners Taschenausgabe des I. Bandes des Marx'schen „Kapitals“ bezieht.

„notwendig für das Kapital und seine Welt, weil das beständige Dasein des Arbeiters ihre Basis“ ist. (Ebenda.)

Dann charakterisiert Marx den übrigen Teil des Arbeitstags:

„Die zweite Periode des Arbeitsprozesses, die der Arbeiter über die Grenzen der notwendigen Arbeit hinaus schenkt, kostet ihm zwar Arbeit, Verausgabung von Arbeitskraft, bildet aber keinen Wert für ihn. Sie bildet Mehrwert, der den Kapitalisten mit allem Reiz einer Schöpfung aus Nichts anlockt. Diesen Teil des Arbeitstages nenne ich Surplus-Arbeitszeit (überschüssige Arbeitszeit), und die in ihr verausgabte Arbeit: Mehrarbeit.“ (Ebenda.)

Da der Wert der Arbeitskraft oder das variable Kapital durch die notwendige Arbeit reproduziert wird, während der Mehrwert durch die Mehrarbeit produziert wird, so ist es offenbar, daß das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital gleich dem Verhältnis der Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit ist. Zum Beispiel: Wenn der Wert der täglichen Arbeitskraft gleich 5 Mark ist, der tägliche Mehrwert gleich 10 Mark, wenn dabei der Arbeitstag 9 Stunden beträgt, so reproduziert der Arbeiter also bereits im Laufe eines Drittels dieser Zeit (in drei Stunden) den Wert seiner Arbeitskraft, während er im Laufe der übrigen zwei Drittel (6 Stunden) Mehrwert produziert. Die notwendige Arbeitszeit beträgt hier 3 Stunden, die Mehrarbeitszeit 6 Stunden. Das Verhältnis von 6 zu 3 Stunden kommt dem Verhältnis von 10 Mark zu 5 Mark gleich, d. h. beträgt 2 zu 1 oder 200 Prozent.

„Die Rate des Mehrwerts — sagt Marx — ist daher der exakte (genaue) Ausdruck für den Grad der Ausbeutung der Arbeitskraft durch das Kapital, oder des Arbeiters durch den Kapitalisten.“ (S. 175.)

Wir erinnern noch einmal, daß Marx den Mehrwert unabhängig von seinen besonderen Formen (Profit, Zins, Rente) betrachtet. Er stellt auf diese Weise, wie wir bereits im vorigen Heft gezeigt haben, prinzipiell den Arbeiter den zusammengefaßten Gruppen seiner Ausbeuter gegenüber, denn alle Teile der Ausbeuterklasse, ganz gleich, welche Form ihr Einkommen haben mag, schöpfen es aus ein und derselben Quelle — nämlich aus dem Mehrwert. Die Mehrwertrate zeigt den wirklichen Grad der Ausbeutung der Arbeiterschaft an, d. h. das Verhältnis des gesamten, vom Arbeiter geschaffenen Mehrwerts — ganz gleich, in welche besonderen Formen es später zerfallen mag — zum Wert der Arbeitskraft. Oder mit andern Worten: das Verhältnis der gesamten Mehrarbeit der Arbeiterschaft — ganz gleich, welche Parasiten auf Kosten dieser Mehrarbeit leben — zur notwendigen Arbeit. In der Mehrwertrate spiegelt sich also das Verhältnis der gesamten Ausbeuterklasse zur Arbeiterklasse wider.

Jetzt wissen wir, wie der Grad der Ausbeutung ausgedrückt wird, und es wird uns deshalb leichter fallen, die Methoden der Steigerung des Mehrwerts, die Methoden der Steigerung der Ausbeutung zu verstehen. Um den Bruch $\frac{m}{v}$ zu erhöhen, muß man offenbar m vergrößern oder v verringern. So kann man im letzten Beispiel (in dem die notwendige Arbeitszeit — 3 Stunden, die Mehrarbeitszeit — 6 Stunden beträgt) dieses Verhältnis derart vergrößern, daß man die notwendige Arbeitszeit unverändert läßt und den Arbeitstag von 9 auf 10 Stunden verlängert. Dann wird der Ausbeutungsgrad gleich 7:3 betragen, d. h. 233½ Prozent, anstatt der früheren 200 Prozent. Oder man läßt die Dauer des Arbeitstages unverändert

und verringert die notwendige Arbeitszeit auf 2 Stunden. Dann wird der Grad der Ausbeutung 350 Prozent betragen.

Kontrollfragen:

1. Was ist die Mehrwertrate?
2. Was ist notwendige Arbeit? Was ist Mehrarbeit?
3. Was ist Ausbeutungsgrad und warum ist er immer der Mehrwertrate gleich?
4. Was ist Profitrate und inwiefern vertauscht sie das Ausbeutungsverhältnis?
5. Aufgabe: Ein Kapital von 10 000 Mark zerfällt in 8000 Mark konstantes und 2000 Mark variables Kapital; die Mehrwertrate ist 150 Prozent; der Arbeitstag dauert 10 Stunden. — Welches ist die Masse des Mehrwerts? Welches ist die Profitrate? Wieviel Zeit beansprucht die notwendige Arbeit und wieviel die Mehrarbeit?

VI. Der absolute Mehrwert

1. Der Begriff des absoluten Mehrwerts

Die erste Methode der Steigerung der Ausbeutung bezeichnet Marx als Produktion des absoluten Mehrwerts, die zweite als Produktion des relativen Mehrwerts:

„Durch Verlängerung des Arbeitstages produzierten Mehrwert nenne ich absoluten Mehrwert; den Mehrwert dagegen, der aus Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Veränderung im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstages entspringt — relativen Mehrwert.“ (S. 207.)

Der Begriff des absoluten Mehrwerts hat bei Marx eine doppelte Bedeutung. In einem gewissen Sinne ist jeder Mehrwert, insofern zu seiner Bildung eine Verlängerung des Arbeitstages über die notwendige Arbeit hinaus erforderlich ist, absoluter Mehrwert. Er ist absolut in dem Sinne, daß ohne ihn der Kapitalismus überhaupt unmöglich ist.

„Braucht der Arbeiter alle seine Zeit, um die zur Erhaltung seiner selbst und seiner Familie nötigen Lebensmittel zu produzieren, so bleibt ihm keine Zeit, um unentgeltlich für dritte Personen zu arbeiten. Ohne einen gewissen Produktivitätsgrad der Arbeit keine solche verfügbare Zeit für den Arbeiter, ohne solche überschüssige Zeit keine Mehrarbeit und daher keine Kapitalisten, aber auch keine Sklavenhalter, keine Feudalbarone, mit einem Wort, keine Großbesitzerklasse.“ (S. 290.)

„Die Verlängerung des Arbeitstages über den Punkt hinaus, wo der Arbeiter nur ein Äquivalent für den Wert seiner Arbeitskraft produziert hätte, und die Aneignung dieser Mehrarbeit durch das Kapital — das ist die Produktion des absoluten Mehrwerts ... Die Produktion des absoluten Mehrwertes bildet die allgemeine Grundlage des kapitalistischen Systems.“ (S. 287.)

Das Kapital hat überhaupt die Teilung des Arbeitstages in notwendige Arbeitszeit und Mehrarbeitszeit nicht geschaffen, sondern sie bereits vorgefunden. Unter dem Kapitalismus wird jedoch die Mehrarbeit zur Arbeit, die Mehrwert schafft. Und auf der Grundlage des bereits von ihm erreichten Niveaus der Produktivität der Arbeit ist das Kapital bestrebt, seine Verwertungsbedürfnisse auch durch bloße Verlängerung des Arbeitstages zu befriedigen. Hier handelt es sich also nicht mehr um Verlängerung des Arbeitstages über die notwendige Arbeitszeit hinaus, sondern um die Steigerung der Mehrarbeit selbst durch Verlängerung des Arbeitstages über seine früheren Grenzen hinaus. Das ist die Produktion des absoluten Mehrwerts in seiner anderen Bedeutung, in der Bedeutung einer Methode zur Steigerung der kapitalistischen Ausbeutung.

Diese Methode war in den ersten Etappen der Entwicklung des Kapitalismus vorherrschend, als der Kapitalismus die ihm unterworfenen Produktionsmethode noch nicht vollumfänglich umgestaltet hatte; aber es wäre falsch, anzunehmen, daß im Laufe der Weiterentwicklung des Kapitalismus die Produktion des absoluten Mehrwerts keine Rolle mehr gespielt hätte. Jeder Arbeiter weiß sehr gut, daß die Verlängerung der Arbeitszeit auch jetzt noch eines der wichtigsten Momente der kapitalistischen Rationalisierung ist. Die Produktion von absolutem Mehrwert ist, wie wir zeigen werden, eine Begleiterscheinung des Kapitalismus auf dem ganzen Wege seiner Entwicklung.

2. Die Grenze des Arbeitstags

Das Kapital strebt nach größtmöglicher Verlängerung des Arbeitstags. Aber welches sind die Grenzen dieser Verlängerung, welches sind die Grenzen des Arbeitstags überhaupt, und durch welche Bedingungen wird er bestimmt?

„Der Kapitalist hat die Arbeitskraft zu ihrem Tageswert gekauft. Ihm gehört ihr Gebrauchswert während eines Arbeitstages. Er hat also das Recht erlangt, den Arbeiter während eines Tages für sich arbeiten zu lassen. Aber was ist ein Arbeitstag? Jedenfalls weniger als ein natürlicher Lebenstag. Um wieviel? Der Kapitalist hat seine eigene Ansicht über dies ultima Thule*, die notwendige Schranke des Arbeitstags. Als Kapitalist ist er nur personifiziertes Kapital. Seine Seele ist die Kapitaleseele. Das Kapital hat aber einen einzigen Lebenstrieb, sich zu verwerthen, Mehrwert zu schaffen, mit seinem konstanten Teil, den Produktionsmitteln, die größtmögliche Masse Mehrarbeit einzusaugen. Das Kapital ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampirmäßig** belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit, und um so mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt. Die Zeit, während deren der Arbeiter arbeitet, ist die Zeit, während deren der Kapitalist die von ihm gekaufte Arbeitskraft konsumiert. Konsumiert der Arbeiter seine disponible (= verfügbare) Zeit für sich selbst, so besteht er den Kapitalisten.

Der Kapitalist beruft sich also auf das Gesetz des Warenaustausches. Er, wie jeder andre Käufer, sucht den größtmöglichen Nutzen aus dem Gebrauchswert seiner Ware herauszuschlagen. Plötzlich aber erhebt sich die Stimme des Arbeiters, die im Sturm und Drang des Produktionsprozesses verstummt war:

Die Ware, die ich dir verkauft habe, unterscheidet sich von dem andern Warenpöbel dadurch, daß ihr Gebrauch Wert schafft und größeren Wert als sie selbst kostet. Dies war der Grund, warum du sie kauftest. Was auf deiner Seite als Verwertung von Kapital erscheint, ist auf meiner Seite überschüssige Verausgabung von Arbeitskraft. Du und ich kennen auf dem Marktplatz nur ein Gesetz, das des Warenaustausches. Und der Konsum der Ware gehört nicht dem Verkäufer, der sie veräußert, sondern dem Käufer, der sie erwirbt. Dir gehört daher der Gebrauch meiner täglichen Arbeitskraft. Aber vermittelst ihres täglichen Verkaufspreises muß ich sie täglich reproduzieren und daher von neuem verkaufen können. Abgesehen von dem natürlichen Verschleiß durch Alter usw., muß ich fähig sein, morgen mit demselben Normalzustand von Kraft, Gesundheit und Frische zu arbeiten wie heute. Du predigst mir beständig das Evangelium der ‚Sparsamkeit‘ und ‚Enthaltung‘. Nun gut! Ich will wie ein vernünftiger, sparsamer Wirt mein einziges Vermögen, die Arbeitskraft, haushalten und mich jeder tollen Verschwendung derselben enthalten. Ich will täglich nur soviel von ihr flüssig machen, in Bewegung, in Arbeit umsetzen, als sich mit ihrer Normaldauer und gesunden Entwicklung verträgt. Durch maßlose

Verlängerung des Arbeitstags kannst du in einem Tage ein größeres Quantum meiner Arbeitskraft flüssig machen, als ich in drei Tagen ersetzen kann. Was du so an Arbeit gewinnst, verliere ich an Arbeitssubstanz. Die Benutzung meiner Arbeitskraft und die Beraubung derselben sind ganz verschiedene Dinge. Wenn die Durchschnittsperiode, die ein Durchschnittsarbeiter bei vernünftigem Arbeitsmaß leben kann, 30 Jahre beträgt, ist der Wert meiner Arbeitskraft, den du mir einen Tag in den andren zahlst, $\frac{1}{365 \times 30}$ oder $\frac{1}{10950}$ ihres Gesamtwerts. Konsumierst du sie aber in 10 Jahren, so zahlst du mir täglich $\frac{1}{10950}$ statt $\frac{1}{3650}$ ihres Gesamtwerts, also nur ein Drittel ihres Tageswerts, und stiehlt mir daher täglich zwei Drittel des Werts meiner Ware. Du zahlst mir einlätige Arbeitskraft, wo du dreitätige verbrauchst. Das ist wider unseren Vertrag und das Gesetz des Warenaustausches. Ich verlange also einen Arbeitstag von normaler Länge und ich verlange ihn ohne Appell an dein Herz, denn in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf. Du magst ein Musterbürger sein, vielleicht Mitglied des Vereins zur Abschaffung der Tierquälerei und obendrein im Geruch der Heiligkeit stehen, aber dem Ding, das du mir gegenüber repräsentierst, schlägt kein Herz in seiner Brust. Was darin zu pochen scheint, ist mein eigener Herzschatz. Ich verlange den Normalarbeitstag, weil ich den Wert meiner Ware verlange, wie jeder andre Verkäufer.

Man sieht: von ganz elastischen Schranken abgesehen, ergibt sich aus der Natur des Warenaustausches selbst keine Grenze des Arbeitstages, also keine Grenze der Mehrarbeit. Der Kapitalist behauptet sein Recht als Käufer, wenn er den Arbeitstag so lang wie möglich und womöglich aus einem Arbeitstag zwei zu machen versucht. Andererseits schließt die spezifische Natur der verkauften Ware eine Schranke ihres Konsums durch den Käufer ein, und der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer, wenn er den Arbeitstag auf eine bestimmte Normalgröße beschränken will. Es findet hier also eine Antinomie (ein Widerstreit von Gesetzen) statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstages als Kampf um die Schranken des Arbeitstages dar — ein Kampf zwischen dem Großkapitalisten, d. h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter oder der Arbeiterklasse.“ (S. 187 bis 189.)

3. Der Kampf um die Länge des Arbeitstages

Die jeweiligen Grenzen des Arbeitstages werden durch den Klassenkampf entschieden. Die gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit von 14—16 Stunden auf 10—12 Stunden im Laufe des 19. Jahrhunderts war nicht ein freiwilliger Akt des bürgerlichen Staates, sondern das Ergebnis des Kampfes der Arbeiterklasse.

„Die Schöpfung eines Normalarbeitstages ist das Produkt eines langwierigen, mehr oder minder versteckten Bürgerkriegs zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse.“ („Kapital“, Bd. I, S. 247, Volksausgabe.)

Genau so wurde in den meisten europäischen Ländern die Einführung des Achtstundentages durch den mächtigen Aufschwung der revolutionären Bewegung des Proletariats erzwungen. Das Sinken der revolutionären Welle und der Beginn der Offensive des Kapitals gegen die Arbeiterklasse führten dann wiederum zur Verlängerung des Arbeitstages, der Achtstundentag wurde faktisch annulliert.

Im Jahre 1930 betrug die Arbeitswoche für die Industriearbeiter durchschnittlich 45—60 Stunden, für die Landarbeiter 60—70 Stunden. In Deutschland, wo der Arbeitstag nach 1923 für eine Reihe von Industrie-

* Der alte Name für die Insel Island, die als das Ende der bewohnten Welt aufgefaßt wurde; daher ultima Thule = äußerste Grenze.
** Vampir, ein blutsaugender Drache (sagenhafte Tiergestalt).

zweigen bis auf 10 Stunden verlängert wurde, wird jetzt eine neue Offensive der Unternehmer gegen die Arbeitszeit durchgeführt, und zwar unter aktiver Teilnahme und mit Unterstützung der Sozialfaschisten.

Den ganzen historischen Kampf der Arbeiterschaft um die Verkürzung des Arbeitstages darf man aber wohl nicht als bewußte Offensive der Arbeiterklasse gegen die Unternehmer betrachten. Das war eher eine Selbstverteidigung des Proletariats gegen die Gefahr der physischen Erschöpfung durch die im Laufe der Entwicklung des Kapitalismus unaufhörlich sich steigende Intensität der Arbeit. Die Entwicklung der Maschinen und die damit verbundene Intensivierung der Arbeit trieb die Arbeiter bei Gefahr des Zugrundegehens zum Kampf für die Beschränkung des Arbeitstages. Das Ergebnis jeder solchen Verkürzung des Arbeitstages war jedoch eine noch größere Intensivierung der Arbeit. Und wenn jetzt das revolutionäre Proletariat unter Führung der revolutionären Gewerkschaftsopposition die Forderung nach Einführung des Siebenstundentages aufstellt, so wird das hervorgerufen durch die unerhörte Steigerung der Intensität im Gefolge der Rationalisierung. Die Einführung des Siebenstundentages ist eine dringende Lebensnotwendigkeit.

Was Marx von der Vernutzung zweier oder dreier proletarischer Lebensstage im Laufe eines und desselben Arbeitstages schrieb, gilt nicht nur für die Länge des Arbeitstages, sondern auch für die Intensität der Arbeit. Wenn die Intensität der Arbeit sich verdoppelt und die Länge des Arbeitstages dabei unverändert bleibt, so verausgabt der Arbeiter im Laufe derselben Zeit zweimal soviel Energie. Das ist gleichbedeutend mit einer Verlängerung des Arbeitstages um das Zweifache bei gleichzeitiger Beibehaltung der früheren Intensität. Die Verdoppelung der Intensität bedeutet also, daß der Arbeiter an einem Tage ebensoviel Arbeitskraft verausgabt, wie früher im Laufe von zwei Tagen. Ueber bestimmte Grenzen hinaus kann keinerlei Erhöhung des Arbeitslohnes diese gesteigerte Verausgabung der Arbeitskraft wieder gutmachen. Es ist klar, daß der Arbeiter unter solchen Bedingungen die von ihm verausgabte Arbeitskraft nicht vollständig wiederherstellt, sondern gewissermaßen von seinem eigenen „Grundkapital“, von dem Fond seiner Lebenskraft zehrt und insofern die Dauer seines Lebens verkürzt.

„Das Kapital fragt nicht nach der Lebensdauer der Arbeitskraft. Was es interessiert, ist einzig und allein das Maximum an Arbeitskraft, das in einem Arbeitstag flüssig gemacht werden kann. Es erreicht dies Ziel durch Verkürzung der Dauer der Arbeitskraft, wie ein habgieriger Landwirt gesteigerten Bodenertrag durch Beraubung der Bodenfruchtbarkeit erreicht... Die kapitalistische Produktion produziert die vorzeitige Erschöpfung und Abtötung der Arbeitskraft selbst. Sie verlängert die Produktionszeit des Arbeiters während eines gegebenen Termins durch Verkürzung seiner Lebenszeit.“ (S. 192 f.)

Allgemein bekannt ist die Tatsache einer Verkürzung der durchschnittlichen Dauer der arbeitsfähigen Lebenszeit des Arbeiters in allen kapitalistischen Ländern nach dem Kriege. Und diese Steigerung der Intensität geht vor sich bei Verlängerung des Arbeitstages und Verkürzung des Arbeitslohnes. Der Kampf für den Siebenstundentag ist deshalb ein Kampf für das Leben der Arbeiterklasse, ein Kampf gegen seine physische Beraubung und

Die sozialfaschistische Gewerkschaftsbürokratie versucht ihre Taktik des Verrats an der Arbeiterklasse unter anderem auch mit Phrasen von Verkürzung des Arbeitstages auf weniger als 8 Stunden zu bemänteln. So z. B. der Hamburger Kongreß des ADGB im Jahre 1928. Die aktive Unterstützung, die die Sozialdemokraten der Bourgeoisie bei der faktischen Verlängerung des gesetzlichen Arbeitstages leisteten*, der Verrat der Sozialfaschisten an den Berliner Metallarbeitern, die doch für den Siebenstundentag kämpften, und die unendliche Kette von anderen ähnlichen Taten lassen entlarven am besten die Phraseologie des Sozialfaschismus. Interessant ist hier folgendes Moment:

Infolge der Verschärfung der Krise haben wir nicht nur ein Anwachsen der Arbeitslosigkeit, sondern auch ein Anwachsen der Zahl der Kurzarbeiter. Für einen Teil der Arbeiter geht eine eigenartige Verkürzung des Arbeitstages vor sich, aber das ist eine Verkürzung, die gleichzeitig mit einer Verringerung des Arbeitslohnes und folglich mit neuen Leiden für den Arbeiter verknüpft ist. Und diese Steigerung der Ausbeutung, die mit Arbeitslosigkeit verbunden ist und sich aus ihr ergibt, will der Sozialfaschist Franz Hering dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zugrunde legen. (Siehe seinen Artikel „Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und die Arbeitszeitverkürzung“ in der Zeitschrift „Die Arbeit“, Jahrgang 1930, Nr. 4.) Er schreibt:

„Nur in Verbindung mit anderen, die Arbeitsleistung steigern den Maßnahmen ist die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Arbeitszeitverkürzung möglich.“

Wir werden später (im nächsten Thema) zeigen, daß dieser Weg nicht zur Einschränkung, sondern gerade zum Anwachsen der Arbeitslosigkeit führt. Hier interessiert uns jetzt eine andere Seite der Sache. Die sozialfaschistische Gewerkschaftsbürokratie kann sich sogar die Arbeitszeitverkürzung, die sie verspricht, um die Massen zu betrügen, d. h. die scheinbare Verkürzung, nicht anders vorstellen, als nach einer vorherigen Steigerung der Intensität der Arbeit. Sie fürchten sonst in Ungnade bei ihren Herren zu fallen, deshalb schlagen sie eine Verkürzung des Arbeitstages vor, die eine noch größere Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse bedeutet. In der Tat, die Sozialdemokraten haben die von Marx beschriebene und analysierte Methode der Produktion des absoluten Mehrwerts „gut“ studiert, haben sie studiert, um den Kapitalisten bei der Durchführung dieser Methode in der brutalsten und rücksichtslosesten Form zu unterstützen.

Kontrollfragen:

1. Was ist absoluter Mehrwert? Worin besteht die Doppelbedeutung des Begriffes des absoluten Mehrwerts?
2. Warum ergibt sich aus der Natur des Warenaustausches selbst keine Grenze des Arbeitstages?
3. Wodurch ist die Normalgröße des Arbeitstages bedingt?
4. Warum ist infolge der Intensivierung der Arbeit die Verkürzung des Arbeitstages notwendig?
5. Worin drückt sich die arbeiterfeindliche Stellung der Sozialdemokratie zur Frage der Arbeitszeitverkürzung aus?

* Schon 1922 empfahl der Sozialdemokrat Kaliski im Sozialpolitischen Ausschuß des Reichswirtschaftsrates „die Suspendierung des Achtstundentages auf 5 Jahre“. Auch Hilferding gab die Notwendigkeit der Arbeitszeitverlängerung zu.

VII. Der relative Mehrwert

1. Die Produktion des relativen Mehrwerts

Die Konkurrenz zwingt die Kapitalisten, die in ihren Betrieben produzierten Waren möglichst zu verbilligen, den Produktionsprozeß zu beschleunigen, den Arbeitstag zu verlängern, die Arbeit der Arbeiter zu intensivieren, technische Neuerungen einzuführen usw. Wenn die Arbeiterklasse im langwierigen und hartnäckigen Kampfe in einer Reihe von kapitalistischen Ländern eine Verkürzung des Arbeitstages erreicht hat, so war diese Verkürzung oder die Unmöglichkeit für den Kapitalisten, den Arbeitstag noch weiter zu verlängern, einer der Hauptantriebe zur Steigerung der Produktivität und auf diese Weise zur Steigerung der Mehrarbeitszeit bei gleichbleibender oder geringerer Dauer des Arbeitstages.

Nehmen wir an, die Linie $a \text{-----}^{b,b} \text{-----}^c$ stelle den 12stündigen Arbeitstag dar, indem $a-b$ (10 Stunden) die notwendige Arbeitszeit bildet und $b-c$ (2 Stunden) die Mehrarbeitszeit. Wenn man die Mehrarbeitszeit nun nicht mehr verlängern kann z. B. von 12 auf 13 Stunden, so ist ganz klar, daß sie auch durch Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit z. B. auf 9 Stunden ($a-b^1$) verlängert werden kann, denn dann wird die Mehrarbeitszeit b^1-c gleich 3 Stunden betragen.

Die notwendige Zeit hängt von der Größe des Wertes der Arbeitskraft ab, d. h. von der für die Produktion der Existenzmittel der Arbeiter gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit. Wenn der Wert dieser Existenzmittel sinkt, so sinkt auch der Wert der Arbeitskraft, und verringert sich folglich auch der notwendige Teil des Arbeitstages, im Laufe dessen der Arbeiter den Wert seiner Arbeitskraft reproduziert. Eine solche Methode der Steigerung des Mehrwerts durch Verkürzung des notwendigen Teiles des Arbeitstages nennt Marx, wie wir wissen, Produktion des relativen Mehrwerts.

Man könnte natürlich den Mehrwert auch durch einfache Herabsetzung des Arbeitslohnes unter den Wert der Arbeitskraft steigern. Aber im gegebenen Falle soll davon nicht die Rede sein:

„Trotz der wichtigen Rolle, welche diese Methode in der wirklichen Bewegung des Arbeitslohnes spielt, ist sie hier ausgeschlossen durch die Voraussetzung, daß die Waren, also auch die Arbeitskraft, zu ihrem vollen Wert gekauft und verkauft werden. Dies einmal unterstellt, kann die zur Produktion der Arbeitskraft oder zur Reproduktion ihres Wertes notwendige Arbeitszeit nicht abnehmen, weil der Lohn des Arbeiters unter den Wert seiner Arbeitskraft, sondern nur wenn dieser Wert selbst sinkt.“ („Kapital“, Bd. I, S. 263, Volksausgabe.)

„Um den Wert der Arbeitskraft zu senken, muß die Steigerung der Produktivkraft Industriezweige ergreifen, deren Produkte den Wert der Arbeitskraft bestimmen, also entweder dem Umkreis der gewohnheitsmäßigen Lebensmittel angehören oder sie ersetzen können. Der Wert einer Ware ist aber nicht nur bestimmt durch das Quantum der Arbeit, welche ihr die letzte Form gibt, sondern ebensowohl durch die in ihren Produktionsmitteln enthaltene Arbeitsmasse. Z. B. der Wert eines Stiefels nicht nur durch die Schusterarbeit, sondern auch durch den Wert von Leder, Pech, Draht usw. Steigerung der Produktivkraft und entsprechende Verwohlfeilerung der Waren in den Industrien, welche die stofflichen Elemente des konstanten Kapitals, die Arbeitsmittel und das Arbeitsmaterial, zur Erzeugung der notwendigen Lebensmittel liefern, senken also ebenfalls den Wert der Arbeitskraft. In Produktionszweigen dagegen, die weder notwendige Lebensmittel liefern noch

Produktionsmittel zu ihrer Herstellung, läßt die erhöhte Produktivkraft den Wert der Arbeitskraft unberührt.

Die verwohlfeilterte Ware senkt natürlich den Wert der Arbeitskraft nur im Verhältnis, worin sie in die Reproduktion der Arbeitskraft eingeht. Hemden z. B. sind ein notwendiges Lebensmittel, aber nur eins von vielen. Ihre Verwohlfeilerung vermindert bloß die Ausgabe des Arbeiters für Hemden. Die Gesamtsumme der notwendigen Lebensmittel besteht jedoch nur aus verschiedenen Waren, lauter Produkten besonderer Industrien, und der Wert jeder solchen Ware bildet stets einen aliquoten* Teil vom Wert der Arbeitskraft. Dieser Wert nimmt ab mit der zu seiner Reproduktion notwendigen Arbeitszeit, deren Gesamtverkürzung gleich der Summe ihrer Verkürzungen in allen jenen besonderen Produktionszweigen ist.“ (S. 207 f.)

Es versteht sich von selbst, daß die Kapitalisten sich nicht direkt die Verbilligung der Existenzmittel des Arbeiters zur Aufgabe machen. Das Ziel eines jeden Kapitalisten besteht einzig darin, möglichst viel Profit herauszuschlagen. Den Profit kann man steigern durch Verringerung der Produktionskosten, darunter nehmen die Ausgaben für die Arbeitskraft einen der wichtigsten Plätze ein. Die Verbilligung der Existenzmittel der Arbeiter zum Zweck der Verringerung des Wertes der Arbeitskraft ist nicht das Resultat des beabsichtigten Tuns des Kapitalisten, sondern das Resultat vereinzelter Bemühungen der Kapitalisten, die nach Verringerung der Produktionskosten ihrer Ware streben.

Untersuchen wir das näher.

„Stellt sich eine Arbeitsstunde in einem Goldquantum von 6 Pence oder $\frac{1}{2}$ Schilling** dar, so wird im zwölfstündigen Arbeitstag ein Wert von 6 Schilling produziert. Gesetz, mit der gegebenen Produktivkraft der Arbeiter würden 12 Stück Waren in diesen 12 Arbeitsstunden verfertigt. Der Wert der in jedem Stück verutzten Produktionsmittel, Rohmaterial usw., sei 6 Pence. Unter diesen Umständen kostet die einzelne Ware 1 Schilling, nämlich 6 Pence für den Wert der Produktionsmittel, 6 Pence für den in ihrer Verarbeitung neu zugesetzten Wert. Es gelinge nun einem Kapitalisten, die Produktivkraft der Arbeit zu verdoppeln und daher 24 statt 12 Stück dieser Warenart in dem zwölfstündigen Arbeitstag zu produzieren. Bei unverändertem Wert der Produktionsmittel sinkt der Wert der einzelnen Ware jetzt auf 9 Pence, nämlich 6 Pence für den Wert der Produktionsmittel, 3 Pence für den durch die letzte Arbeit neu zugesetzten Wert. Trotz der verdoppelten Produktivkraft schafft der Arbeitstag nach wie vor nur einen Neuwert von 6 Schilling, welcher sich jedoch jetzt auf doppelt soviel Produkte verteilt. Auf jedes einzelne Produkt fällt daher nur noch $\frac{1}{2}$ statt $\frac{1}{12}$ dieses Gesamtwertes, 3 Pence statt 6 Pence, oder, was dasselbe ist, den Produktionsmitteln wird bei ihrer Verwandlung in Produkt, jedes Stück berechnet, jetzt nur noch eine halbe statt wie früher eine ganze Arbeitsstunde zugesetzt. Der individuelle Wert dieser Ware steht nun unter ihrem gesellschaftlichen Wert, d. h. sie kostet weniger Arbeitszeit als der große Haufen derselben Artikel, produziert unter den gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen. Das Stück kostet im Durchschnitt 1 Schilling oder stellt 2 Stunden gesellschaftlicher Arbeit dar; mit der veränderten Produktionsweise kostet es nur 9 Pence oder enthält nur $\frac{1}{2}$ Arbeitsstunden.

Der wirkliche Wert einer Ware ist aber nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert, d. h. er wird nicht durch die Arbeitszeit gemessen, die sie im einzelnen Fall dem Produzenten tatsächlich kostet, sondern durch die gesellschaftlich zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit. Verkauf also der Kapitalist, der die neue Methode anwendet, seine Ware zu ihrem gesellschaftlichen Wert von 1 Schil-

* Entsprechenden.

** Man denke daran, daß 1 englischer Schilling = 12 Pence ist (20 Schilling = 1 Pfund Sterling).

VII. Der relative Mehrwert

1. Die Produktion des relativen Mehrwerts

Die Konkurrenz zwingt die Kapitalisten, die in ihren Betrieben produzierten Waren möglichst zu verbilligen, den Produktionsprozeß zu beschleunigen, den Arbeitstag zu verlängern, die Arbeit der Arbeiter zu intensivieren, technische Neuerungen einzuführen usw. Wenn die Arbeiterklasse im langwierigen und hartnäckigen Kampfe in einer Reihe von kapitalistischen Ländern eine Verkürzung des Arbeitstages erreicht hat, so war diese Verkürzung oder die Unmöglichkeit für den Kapitalisten, den Arbeitstag noch weiter zu verlängern, einer der Hauptantriebe zur Steigerung der Produktivität und auf diese Weise zur Steigerung der Mehrarbeitszeit bei gleichbleibender oder geringerer Dauer des Arbeitstages.

Nehmen wir an, die Linie $a \text{-----} b^1 b \text{-----} c$ stelle den 12stündigen Arbeitstag dar, indem $a-b$ (10 Stunden) die notwendige Arbeitszeit bildet und $b-c$ (2 Stunden) die Mehrarbeitszeit. Wenn man die Mehrarbeitszeit nun nicht mehr verlängern kann z. B. von 12 auf 13 Stunden, so ist ganz klar, daß sie auch durch Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit z. B. auf 9 Stunden ($a-b^1$) verlängert werden kann, denn dann wird die Mehrarbeitszeit b^1-c gleich 3 Stunden betragen.

Die notwendige Zeit hängt von der Größe des Wertes der Arbeitskraft ab, d. h. von der für die Produktion der Existenzmittel der Arbeiter gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit. Wenn der Wert dieser Existenzmittel sinkt, so sinkt auch der Wert der Arbeitskraft, und verringert sich folglich auch der notwendige Teil des Arbeitstages, im Laufe dessen der Arbeiter den Wert seiner Arbeitskraft reproduziert. Eine solche Methode der Steigerung des Mehrwerts durch Verkürzung des notwendigen Teiles des Arbeitstages nennt Marx, wie wir wissen, Produktion des relativen Mehrwerts.

Man könnte natürlich den Mehrwert auch durch einfache Herabsetzung des Arbeitslohnes unter den Wert der Arbeitskraft steigern. Aber im gegebenen Falle soll davon nicht die Rede sein:

„Trotz der wichtigen Rolle, welche diese Methode in der wirklichen Bewegung des Arbeitslohnes spielt, ist sie hier ausgeschlossen durch die Voraussetzung, daß die Waren, also auch die Arbeitskraft, zu ihrem vollen Wert gekauft und verkauft werden. Dies einmal unterstellt, kann die zur Produktion der Arbeitskraft oder zur Reproduktion ihres Wertes notwendige Arbeitszeit nicht abnehmen, weil der Lohn des Arbeiters unter den Wert seiner Arbeitskraft, sondern nur wenn dieser Wert selbst sinkt.“ („Kapital“, Bd. I, S. 263, Volksausgabe.)

„Um den Wert der Arbeitskraft zu senken, muß die Steigerung der Produktivkraft Industriezweige ergreifen, deren Produkte den Wert der Arbeitskraft bestimmen, also entweder dem Umkreis der gewohnheitsmäßigen Lebensmittel angehören oder sie ersetzen können. Der Wert einer Ware ist aber nicht nur bestimmt durch das Quantum der Arbeit, welche ihr die letzte Form gibt, sondern ebensowohl durch die in ihren Produktionsmitteln enthaltene Arbeitsmasse. Z. B. der Wert eines Stiefels nicht nur durch die Schusterarbeit, sondern auch durch den Wert von Leder, Pech, Draht usw. Steigerung der Produktivkraft und entsprechende Verwohlfeilung der Waren in den Industrien, welche die stofflichen Elemente des konstanten Kapitals, die Arbeitsmittel und das Arbeitsmaterial, zur Erzeugung der notwendigen Lebensmittel liefern, senken also ebenfalls den Wert der Arbeitskraft. In Produktionszweigen dagegen, die weder notwendige Lebensmittel liefern noch

Produktionsmittel zu ihrer Herstellung, läßt die erhöhte Produktivkraft den Wert der Arbeitskraft unberührt.

Die verwohlfeilerte Ware senkt natürlich den Wert der Arbeitskraft nur im Verhältnis, worin sie in die Reproduktion der Arbeitskraft eingeht. Hemden z. B. sind ein notwendiges Lebensmittel, aber nur eins von vielen. Ihre Verwohlfeilung vermindert bloß die Ausgabe des Arbeiters für Hemden. Die Gesamtsumme der notwendigen Lebensmittel besteht jedoch nur aus verschiedenen Waren, lauter Produkten besonderer Industrien, und der Wert jeder solchen Ware bildet stets einen aliquoten* Teil vom Wert der Arbeitskraft. Dieser Wert nimmt ab mit der zu seiner Reproduktion notwendigen Arbeitszeit, deren Gesamtverkürzung gleich der Summe ihrer Verkürzungen in allen jenen besonderen Produktionszweigen ist.“ (S. 207 f.)

Es versteht sich von selbst, daß die Kapitalisten sich nicht direkt die Verbilligung der Existenzmittel des Arbeiters zur Aufgabe machen. Das Ziel eines jeden Kapitalisten besteht einzig darin, möglichst viel Profit herauszuschlagen. Den Profit kann man steigern durch Verringerung der Produktionskosten, darunter nehmen die Ausgaben für die Arbeitskraft einen der wichtigsten Plätze ein. Die Verbilligung der Existenzmittel der Arbeiter zum Zweck der Verringerung des Wertes der Arbeitskraft ist nicht das Resultat des beabsichtigten Tuns des Kapitalisten, sondern das Resultat vereinzelter Bemühungen der Kapitalisten, die nach Verringerung der Produktionskosten ihrer Ware streben.

Untersuchen wir das näher.

„Stellt sich eine Arbeitsstunde in einem Goldquantum von 6 Pence oder $\frac{1}{4}$ Schilling** dar, so wird im zwölfstündigen Arbeitstag ein Wert von 6 Schilling produziert. Gesetz, mit der gegebenen Produktivkraft der Arbeit würden 12 Stück Waren in diesen 12 Arbeitsstunden gefertigt. Der Wert der in jedem Stück verwerteten Produktionsmittel, Rohmaterial usw., sei 6 Pence. Unter diesen Umständen kostet die einzelne Ware 1 Schilling, nämlich 6 Pence für den Wert der Produktionsmittel, 6 Pence für den in ihrer Verarbeitung neu zugesetzten Wert. Es gelinge nun einem Kapitalisten, die Produktivkraft der Arbeit zu verdoppeln und daher 24 statt 12 Stück dieser Warenart in dem zwölfstündigen Arbeitstag zu produzieren. Bei unverändertem Wert der Produktionsmittel sinkt der Wert der einzelnen Ware jetzt auf 9 Pence, nämlich 6 Pence für den Wert der Produktionsmittel, 3 Pence für den durch die letzte Arbeit neu zugesetzten Wert. Trotz der verdoppelten Produktivkraft schafft der Arbeitstag nach wie vor nur einen Neuwert von 6 Schilling, welcher sich jedoch jetzt auf doppelt soviel Produkte verteilt. Auf jedes einzelne Produkt fällt daher nur noch $\frac{1}{2}$, statt $\frac{1}{4}$ dieses Gesamtwertes, 3 Pence statt 6 Pence, oder, was dasselbe ist, den Produktionsmitteln wird bei ihrer Verwandlung in Produkt, jedes Stück berechnet, jetzt nur noch eine halbe statt wie früher eine ganze Arbeitsstunde zugesetzt. Der individuelle Wert dieser Ware steht nun unter ihrem gesellschaftlichen Wert, d. h. sie kostet weniger Arbeitszeit als der große Haufen derselben Artikel, produziert unter den gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen. Das Stück kostet im Durchschnitt 1 Schilling oder stellt 2 Stunden gesellschaftlicher Arbeit dar; mit der veränderten Produktionsweise kostet es nur 9 Pence oder enthält nur $\frac{1}{2}$ Arbeitsstunden.

Der wirkliche Wert einer Ware ist aber nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert, d. h. er wird nicht durch die Arbeitszeit gemessen, die sie im einzelnen Fall dem Produzenten tatsächlich kostet, sondern durch die gesellschaftlich zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit. Verkauft also der Kapitalist, der die neue Methode anwendet, seine Ware zu ihrem gesellschaftlichen Wert von 1 Schil-

* Entsprechenden.

** Man denke daran, daß 1 englischer Schilling = 12 Pence ist (20 Schilling = 1 Pfund Sterling).

ling, so verkauft er sie 3 Pence über ihrem individuellen Wert und realisiert so einen Extramehrwert von 3 Pence. Andererseits stellt sich aber der zwölfstündige Arbeitstag jetzt für ihn in 24 Stück Ware dar, statt früher in 12. Um also das Produkt eines Arbeitstages zu verkaufen, bedarf er doppelten Absatzes, oder eines zweifach größeren Marktes. Unter sonst gleichbleibenden Umständen erobern seine Waren nur größeren Marktraum durch Zusammenziehung ihrer Preise. Er wird sie daher über ihrem individuellen, aber unter ihrem gesellschaftlichen Wert verkaufen, sage zu 10 Pence das Stück. So schlägt er an jedem einzelnen Stück immer noch einen Extramehrwert von 1 Penny heraus. Diese Steigerung des Mehrwertes findet für ihn statt, ob oder ob nicht seine Ware dem Umkreis der notwendigen Lebensmittel angehört und daher bestimmend in den allgemeinen Wert der Arbeitskraft eingeht. Vom letzteren Umstand abgesehen, existiert also für jeden einzelnen Kapitalisten das Motiv, die Ware durch erhöhte Produktivkraft der Arbeit zu verwohlfeilern.“ (S. 208 ff.)

Auch in diesem Falle, sogar wenn die gegebene Ware nicht zu den Existenzmitteln des Arbeiters gehört, führt die Steigerung der Produktivität der Arbeit zu einer Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und zur Verlängerung der Mehrarbeitszeit. In der Tat, nehmen wir an, daß in dem von Marx angeführten Beispiel die notwendige Arbeitszeit 10 Stunden, die Mehrarbeitszeit 2 Stunden und der Arbeitslohn 5 Schilling beträgt (1 Stunde gesellschaftlich notwendiger Arbeit gleich $\frac{1}{2}$ Schilling). Nehmen wir der Einfachheit halber an, daß unser Kapitalist seine Ware zu ihrem gesellschaftlichen Wert, d. h. für 1 Schilling oder 12 Pence verkaufen wird. Der gesellschaftliche Wert aller 24 Stück Ware wird 24 Schilling betragen. Von diesen 24 Schilling beträgt der übertragene Wert der Produktionsmittel 12 Schilling, der neuhinzugekommene 12 Schilling, die in 5 Schilling Wert der Arbeitskraft und 7 Schilling Mehrwert zerfallen.

Entsprechend unserer Annahme habe sich in dem einen von uns betrachteten Unternehmen die Produktivität der Arbeit um das Doppelte erhöht. Folglich haben wir jetzt einen Unterschied zwischen der Produktivität der Arbeit in dem gegebenen Unternehmen und der Produktivität der Arbeit in allen übrigen Unternehmen des betreffenden Produktionszweiges. Der Arbeiter des anderen gleichartigen Unternehmens schafft im Laufe eines 12stündigen Arbeitstages einen 12stündigen Wert von 6 Schilling. Aber der Arbeiter des gegebenen Unternehmens schafft im Laufe desselben 12stündigen Arbeitstages einen 24stündigen Wert von 12 Schilling. Folglich reproduziert er den Wert seiner Arbeitskraft, die 10 Stunden gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder 5 Schilling beträgt, nicht in 10 Stunden, sondern in 5 Stunden. Er bekomme nach wie vor 5 Schilling Arbeitslohn, er kauft für diese 5 Schilling dieselbe Menge Lebensmittel wie früher. Aber faktisch verringert sich die notwendige Zeit, in der er diesen Wert produziert, auf 5 Stunden, folglich wächst die Mehrarbeitszeit, in der er Mehrwert produziert, von 2 Stunden auf 7 Stunden.

Aber es ist klar, daß dieser Zustand nicht von Dauer sein kann, insofern die Konkurrenz zwischen den Kapitalisten nicht durch ein Monopol³ beschränkt wird. In unserem Beispiel wird der Kapitalist seine Ware nicht für 12 Pence

³ In den weiteren Heften werden wir zeigen, in welcher Weise der überschüssige Mehrwert in der Landwirtschaft durch das Monopol des privaten Grundbesitzes festgehalten wird und sich in die Grundrente verwandelt, und in welcher Weise unter dem monopolistischen Kapitalismus die Monopolpreise zur Bildung monopolistischen Ueberprofits führen.

verkaufen, sondern vielleicht für 10 Pence, um für die wachsende Masse seiner Waren Absatz zu finden. (In diesem Falle wird das ganze Produkt für 20 Schilling = 12 Schilling Produktionsmittel plus 8 Schilling neu geschaffenen Wertes verkauft werden. Dieser neue Wert zerfällt in 5 Schilling Arbeitslohn und 3 Schilling Mehrwert. Dementsprechend beträgt die notwendige Arbeitszeit 7,5 Stunden und die Mehrarbeitszeit 4,5 Stunden, denn der Arbeiter hat den Wert eines Schillings in 1,5 Stunden neu produziert.) Wenn der Kapitalist seine Ware für 10 Pence verkauft, verkauft er sie zu einem höheren als ihrem individuellen Wert, aber zu einem niedrigeren als ihrem gesellschaftlichen Wert. Damit zwingt er seine Konkurrenten ebenfalls, die Produktivität der Arbeit in ihren Betrieben zu steigern, oder er verdrängt sie und nimmt ihren Platz ein. In diesem Falle aber verringert sich der Unterschied zwischen der Produktivität der Arbeit in dem einen Unternehmen und in allen übrigen Unternehmen und verschwindet schließlich ganz. Die Quelle des überschüssigen Mehrwerts (Extramehrwerts) fällt fort. Infolge der allgemeinen Steigerung der Produktivität der Arbeit in allen Unternehmen des betreffenden Industriezweiges vollzieht sich eine allgemeine Senkung des Wertes der Produkte dieses Industriezweiges.

Der Prozeß der Erhöhung der Produktivität der Arbeit geht aber niemals gleichmäßig vor sich. Seine treibende Kraft ist die Konkurrenz, er beginnt in einem Unternehmen und führt zur Entstehung eines Unterschiedes zwischen dem individuellen Wert des Produkts und seinem gesellschaftlichen Wert. Infolge der Konkurrenz verringert sich dieser Unterschied und gleicht sich aus, entsteht aber immer wieder von neuem. Denn wenn irgendeine Vervollkommenung der Produktion alle Betriebe eines bestimmten Produktionszweiges allmählich erfaßt, so kann morgen in irgendeinem Unternehmen eine technische Neuerung eingeführt werden, die abermals zur Entstehung eines Unterschiedes zwischen dem individuellen Wert des Produkts des Unternehmens und seinem gesellschaftlichen Wert führt.

Die Jagd der Kapitalisten nach dem Extramehrwert ist also die Triebkraft des Wachstums der Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit. Das Ergebnis davon ist die Senkung des Wertes der Existenzmittel des Arbeiters, folglich auch eine Senkung des Wertes der Arbeitskraft und eine allgemeine Steigerung der Mehrarbeit durch Umwandlung eines Teiles der notwendigen Arbeit in Mehrarbeit.

„Wenn ein einzelner Kapitalist durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, z. B. Hemden verwohlfeilt, schwebt ihm keineswegs notwendig der Zweck vor, den Wert der Arbeitskraft und daher die notwendige Arbeitszeit entsprechend zu senken, aber nur soweit er schließlich zu diesem Resultat beiträgt, trägt er bei zur Erhöhung der allgemeinen Rate des Mehrwerts. Die allgemeinen und notwendigen Tendenzen des Kapitals sind zu unterscheiden von ihren Erscheinungsformen.“ (S. 208.)

Die allgemeine und zwangsläufige Tendenz ist hier die Steigerung der Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit und auf dieser Grundlage — eine Senkung des Wertes der Arbeitskraft und ein Anwachsen des Mehrwertes. Aber diese Tendenz äußert sich in der Form des Konkurrenzkampfes der Kapitalisten, die, um in diesem Kampfe obzusiegen, bestrebt sind, den Wert ihres Produkts zu verringern.

2. Produktion des relativen Mehrwerts und die Verschlechterung der Lage der Arbeiter

Es wäre falsch, sich den Prozeß der Entwicklung der Produktivkräfte unter dem Kapitalismus als einen friedlich fortschreitenden Prozeß vorzustellen, der zur Erleichterung der Arbeitsbedingungen und zur Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse führt. Das Wachstum der Technik an sich schafft freilich die „Möglichkeit“ einer kolossalen Erleichterung der Arbeitsbedingungen, einer Verkürzung des Arbeitstages usw. Nach den Berechnungen des bürgerlichen Volkswirtschaftlers S. Falkner könnte bei amerikanischem Niveau der Technik die gesamte jetzige Weltproduktion in einem zweistündigen Arbeitstag geleistet werden. Aber unter dem Kapitalismus wird die Produktivität gesteigert, nicht um die Bedürfnisse der Mehrheit der Gesellschaft so weit als möglich zu befriedigen, sondern um den Profit zu vergrößern, um die Ausbeutung zu verstärken.

„Daher das ökonomische Paradoxon (Widerspruch), daß das gewaltigste Mittel (Marx spricht von der Maschine) zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfähigste Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in verfügbare Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln. ‚Wenn‘, träumte Aristoteles*, der größte Denker des Altertums, ‚wenn jedes Werkzeug auf Geheiß, oder auch voraussehend, das ihm zukommende Werk verrichten könnte, ... wenn so die Weberschiffe von selbst webten, so bedürfte es weder für den Werkmeister der Gehilfen, noch für die Herren der Sklaven.“ („Kapital“, Volksausgabe, B. I, S. 352.)

Die Produktivkraft selbst, die immer die Produktivkraft der Arbeit ist, erscheint als Produktivkraft des Kapitals. Im Verhältnis zur Kleinproduktion ist die kapitalistische Produktion unvergleichlich produktiver. Aber das ergibt sich bereits aus der Tatsache, daß die Arbeiter im kapitalistischen Betrieb als Glieder eines einheitlichen kollektiven Produktionsmechanismus arbeiten. Die Teilung der Arbeit unter ihnen, angefangen von den ersten Stufen der kapitalistischen Produktion bis zum modernen Fließband, bedeutet das Wachstum der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit dieser Arbeiter in ihrer Gesamtheit.

Aber „als unabhängige Personen sind die Arbeiter Vereinzelte, die in ein Verhältnis zu demselben Kapital, aber nicht zueinander treten. Ihre Kooperation beginnt erst im Arbeitsprozeß, aber im Arbeitsprozeß haben sie bereits aufgehört, sich selbst zu gehören. Mit dem Eintritt in denselben sind sie dem Kapital einverleibt. Als Kooperierende, als Glieder eines werktätigen Organismus, sind sie selbst nur eine besondere Existenzweise des Kapitals. Die Produktivkraft, die der Arbeiter als gesellschaftlicher Arbeiter entwickelt, ist daher Produktivkraft des Kapitals. Die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit entwickelt sich unentgeltlich, sobald die Arbeiter unter bestimmten Bedingungen gestellt sind, und das Kapital stellt sie unter diese Bedingungen. Weil die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit dem Kapital nichts kostet (ihm kostet nur die Arbeitskraft jedes einzelnen Arbeiters etwas. — Die Red.), weil sie andererseits nicht von dem Arbeiter entwickelt wird, bevor seine Arbeit selbst dem Kapital gehört, erscheint sie als Produktivkraft, die das Kapital von Natur besitzt, als seine immanente Produktivkraft.“ (S. 218 f.)

Das ist nicht nur eine umgekehrte Erscheinungsform der Produktivkräfte — darin kommt auch die Tatsache zum Ausdruck, daß das Kapital über die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit herrscht, daß die gesellschaftliche Arbeit unter dem Kommando des Kapitals steht:

„Der Kapitalist ist nicht Kapitalist, weil er industrieller Leiter ist, sondern er wird industrieller Befehlshaber, weil er Kapitalist ist.“ (Ebenda.)

Diese seine Rolle des Befehlshabers über die gesellschaftliche Produktion, eine Rolle, die seinerzeit geschichtlich unvermeidlich und notwendig war, spielt das Kapital dank der Ausbeutung der Arbeiterklasse:

„Wenn sich die kapitalistische Produktionsweise ... einerseits als historische Notwendigkeit für die Verwindung des Arbeitsprozesses in einen gesellschaftlichen Prozeß darstellt, so andererseits diese gesellschaftliche Form des Arbeitsprozesses als eine vom Kapital angewandte Methode, um ihn durch Steigerung seiner Produktivkraft profitlicher auszubeuten.“ (S. 220.)

Je mehr das Kapital zur Steigerung des Profits die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit entwickelt, desto mehr wird die Ausbeutung gesteigert, desto mehr verschärft sich die Sklaverei der Arbeiterklasse, desto mehr wird die Rolle des Arbeiters reduziert auf ein einfaches Anhängsel der Maschine, desto mehr wachsen Not und Leiden der Arbeiterklasse.

Marx gibt im 1. Band des „Kapital“ ein bisher unübertroffenes Bild vom Einfluß der Maschinenindustrie auf den Arbeiter (Kapitel 13). Die Bourgeoisie und die jetzige Sozialdemokratie versuchen in jeder nur möglichen Weise den Unterschied zu beweisen, der angeblich zwischen dem von Marx untersuchten Kapitalismus und dem modernen Kapitalismus klafft, ein Unterschied, der angeblich darin besteht, daß jetzt nicht mehr jene barbarischen Ausbeutungsmethoden von früher angewandt werden, daß der moderne Kapitalismus ein kultureller Kapitalismus sei. Ja, mehr noch, der Sozialfaschismus behauptet, daß gegenwärtig die Lage des Arbeiters im kapitalistischen Betrieb sich von Grund auf geändert habe, daß wir jetzt in der Epoche der Betriebsdemokratie leben, wo der Arbeiter sich nicht mehr in der Lage eines Sklaven befinde, sondern er immer mehr Einfluß auf den kapitalistischen Betrieb erlange (Mitbestimmungsrecht, Betriebsräte usw.*). Der Sozialfaschismus betrachtet den Kapitalismus bereits als eine Produktionsweise, deren Ziel nicht der Profit, sondern die Befriedigung der Bedürfnisse der Massen bildet.

Betrachten wir deshalb ganz kurz die wichtigsten Äußerungen Marxens, in denen er die Methoden der Produktion des relativen Mehrwerts charakterisiert, und stellen wir uns hier die Frage, ob der jetzige Kapitalismus irgendwelche wesentlichen Veränderungen in der Lage des Arbeiters im kapitalistischen Betrieb gebracht hat.

a) Frauen- und Kinderarbeit

Indem Marx die nächsten Wirkungen der maschinenmäßigen Produktion auf den Arbeiter betrachtet, geht er auf die Aneignung neuer Arbeitskräfte, in erster Linie der Frauen- und Kinderarbeit, durch das Kapital ein.

„Sofern die Maschinerie Muskelkraft entbehrlieh macht, wird sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung, aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie! Dies gewaltige Ersatz-

* So heißt es in den vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund 1922 herausgegebenen „Volkswirtschaftlichen Vorträgen“: „Wir können heute gemeinhin nicht mehr von einer Ausbeutung des Arbeiters durch seinen Unternehmer sprechen, so wenig wie wir von einer Ausbeutung des Arbeiters durch die Kommune, den Staat oder die Konsumvereine sprechen können.“ (Ziff. 17.)

mittel von Arbeit und Arbeitern verwandelt sich damit sofort in ein Mittel, die Zahl der Lohnarbeiter zu vermehren durch Einreihung aller Mitglieder der Arbeiterfamilie, ohne Unterschied von Geschlecht und Alter, unter die unmittelbare Botmäßigkeit des Kapitals." (S. 251 f.)

Die kapitalistische Produktion, die die Familie des Arbeiters zersetzt, senkt damit zugleich den Wert der Arbeitskraft. Zum Wert der Arbeitskraft des Familienhauptes gehören also nicht mehr die Unterhaltungskosten für die Familie.

Der Wert der Arbeitskraft war bestimmt nicht durch die zur Erhaltung des individuellen erwachsenen Arbeiters, sondern durch die zur Erhaltung der Arbeiterfamilie nötige Arbeitszeit. Indem die Maschinerie alle Glieder der Arbeiterfamilie auf den Arbeitsmarkt wirft, verteilt sie den Wert der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie. Sie entwertet daher seine Arbeitskraft. Der Ankauf der in 4 Arbeitskräfte z. B. zerstückelten Familie kostet vielleicht mehr als früher der Ankauf der Arbeitskraft des Familienhauptes, aber dafür treten 4 Arbeitstage an die Stelle von 1, und ihr Preis fällt im Verhältnis zum Ueberschuß der Mehrarbeit der 4 über die Mehrarbeit des 1. 4 müssen nun nicht nur Arbeit, sondern Mehrarbeit für das Kapital liefern, damit eine Familie lebe. So erweitert die Maschinerie von vornherein mit dem menschlichen Ausbeutungsmaterial, dem eigensten Ausbeutungsfeld des Kapitals, zugleich den Grad der Ausbeutung." (S. 252.)

In der Frauen- und Kinderarbeit erhält das Kapital ein Menschenmaterial, das viel stärker ausgebeutet werden kann, und gleichzeitig ein Werkzeug zum Druck auf die männlichen Arbeiter:

„Durch den überwiegenden Zusatz von Kindern und Weibern zum kombinierten Arbeitspersonal bricht die Maschinerie endlich den Widerstand, den der männliche Arbeiter in der Manufaktur der Despotie des Kapitals noch entgegengesetzt.“ („Kapital“, Bd. I, S. 346, Volksausgabe.)

Die jetzige Rationalisierung hat das Gebiet der Anwendung der ungelernten Arbeit bedeutend erweitert. Wir haben jetzt eine noch größere Einbeziehung der Frauen- und Kinderarbeit in die Produktion und eine Ersetzung der männlichen Arbeiter durch sie. Die Rationalisierung verdrängt in schnellem Tempo den früheren qualifizierten Arbeiter aus der Produktion und ersetzt ihn durch den ungelernten oder angelernten Arbeiter. So z. B. erfordern in den Betrieben von Ford in den Vereinigten Staaten 43 Prozent aller Arbeiten nur ein eintägiges Anlernen, 36 Prozent 1—8 Tage, 6 Prozent 1—2 Wochen, 14 Prozent einen Monat bis zu einem Jahr und lediglich 1 Prozent 1—6 Jahre.

Die außerordentliche Vereinfachung des Arbeitsprozesses infolge der weitgehenden Mechanisierung und der sogenannten Rationalisierung des Produktionsprozesses macht es möglich, Krüppel, geistig minderbegabte Menschen, schwachsinnige Idioten bei der Arbeit zu verwenden. In den Vereinigten Staaten bestehen spezielle Agenturen zur Lieferung solcher Arbeitskraft, die sogenannte wissenschaftliche Psychotechnik propagiert in breitem Maße die Verwendung von geistig nicht entwickelten Menschen in der Industrie, die sich mit einem niedrigen Arbeitslohn zufrieden geben, unorganisiert sind und ohne Mucken die barbarischste Ausbeutung über sich ergehen lassen. Der amerikanische bürgerliche Schriftsteller Arthur Pound beschreibt in seinem Buche „The iron man in the industry“* (1925) die Industrie in Detroit und erklärt:

„Der wertvollste Mensch in der Werkstatt der automatischen Maschinen — ist der Mensch ohne Vorstellungen und überhaupt ein Mensch von einer unter dem Durchschnitt befindlichen geistigen Entwicklung.“

Die Verbreitung der Ford-Methoden in Europa, die von der Sozialdemokratie als Rettung aus der Sackgasse gepriesen werden, in die der Kapitalismus hineingeraten ist, führt selbstverständlich zu denselben Folgen, wie in Amerika — in erster Linie zur Heranziehung von Arbeitskraft in den Produktionsprozeß, die von den Kapitalisten unter den verängstigsten und rückständigsten Schichten der Arbeiterklasse gewonnen wird.

b) Verlängerung des Arbeitstages

Das zweite Moment, das die kapitalistische Entwicklung der Produktivkräfte charakterisiert, ist die Verlängerung des Arbeitstages: „Wenn die Maschinerie das gewaltigste Mittel ist, die Produktivität der Arbeit zu steigern, d. h. die zur Produktion einer Ware nötige Arbeitszeit zu verkürzen, wird sie als Träger des Kapitals zunächst in den unmittelbar von ihr ergriffenen Industrien zum gewaltigsten Mittel, den Arbeitstag über jede naturgemäße Schranke hinaus zu verlängern.“ (S. 253.)

Dieses Bestreben ergibt sich daraus, daß der Verschleiß der Maschine nicht nur aus ihrem Gebrauch, sondern auch aus ihrem Nichtgebrauch entspringt (Zerstörung durch die Naturkräfte, Verrostung usw.). Der Verschleiß der Maschine durch ihre produktive Anwendung wird ersetzt durch den Preis der hergestellten Ware, während der aus dem Nichtgebrauch entspringende Verschleiß nicht kompensiert (ersetzt) wird. Deshalb ist jeder Kapitalist bestrebt, diesen Verschleiß auf das Minimum zurückzuführen. Aber noch wichtiger ist die sogenannte moralische Abnutzung der Maschine, d. h. die Gefahr der Entwertung der Maschine infolge der Erfindung besserer Maschinen. Auch das zwingt den Kapitalisten, die Zeit der Untätigkeit der Maschinen auf ein Minimum herabzusetzen. Die Maschine ersetzt ferner einen Teil der Arbeitskraft und verringert damit die Zahl der Arbeiter, die ein Kapital von bestimmter Größe verwendet.

„Es ist dieser Widerspruch, der wiederum das Kapital, ohne daß es sich dessen bewußt wäre, zur gewaltsamsten Verlängerung des Arbeitstages treibt, um die Abnahme in der verhältnismäßigen Anzahl der exploitierten Arbeiter durch Zunahme nicht nur der relativen, sondern auch der absoluten Mehrarbeit zu kompensieren.“ (S. 256.)

Und diese Erscheinung finden wir wiederum nicht nur im früheren Stadium der Entwicklung des Kapitalismus, sondern auch in der jetzigen Zeit, und zwar nicht nur in den Kolonien, sondern ebenso in den sogenannten „fortgeschrittenen“ kapitalistischen Ländern. Wir wollen nur daran erinnern, was wir in dem vorangegangenen Abschnitt von der Verlängerung des Arbeitstages nach dem Kriege gesprochen haben. Wir erinnern an die tolle Kampagne, die die Bourgeoisie mit Unterstützung der Sozialdemokraten jetzt in Deutschland für die Verlängerung des Arbeitstages führt.

Nur ausgesprochene Lakaien der Bourgeoisie können die Rationalisierung ausschließlich als technischen Fortschritt hinstellen. In Wirklichkeit schließt die Rationalisierung alle Methoden ein, die zur Steigerung des Profits führen. Vom Standpunkt des Kapitals ist jede Maßnahme rationell, die die Rentabilität des Unternehmens erhöht. Wenn die Verlängerung des Arbeitstages den Profit erhöht, so ist sie rationell und bildet eine der Formen der

* Der eiserne Mensch in der Industrie.

Rationalisierung. Es ist allgemein bekannt, welche kolossale Rolle in Deutschland die Verlängerung des Arbeitstages in der Periode der Rationalisierung spielt. Es ist auch allgemein bekannt, daß die Sozialdemokratie die Arbeiterklasse im Namen der Rationalisierung zu Opfern aufforderte, die angeblich zu einer radikalen Besserung der Lage der Arbeiterklasse führen sollten. (Wir erinnern an die „berühmte“ Denkschrift des ADGB aus dem Jahre 1926 über die Rationalisierung, „Gegenwartsaufgaben der deutschen Wirtschaftspolitik“⁸⁴.)

Auch in dieser Hinsicht haben wir also keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem alten Kapitalismus und dem jetzigen, und alles das, was Marx geschrieben hat, behält seine Geltung bis auf den heutigen Tag, insbesondere folgende Zeilen:

„Ersparung an Arbeit durch Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit bezweckt in der kapitalistischen Produktion also durchaus nicht Verkürzung des Arbeitstages. Sie bezweckt nur Verkürzung der für Produktion eines bestimmten Warenquantums notwendigen Arbeitszeit. Daß der Arbeiter bei gesteigerter Produktivkraft seiner Arbeit in einer Stunde z. B. zehnmal mehr Ware als früher produziert, also für jedes Stück Ware zehnmal weniger Arbeitszeit braucht, verhindert durchaus nicht, ihn nach wie vor 12 Stunden arbeiten und in 12 Stunden 1200 statt früher 120 Stück produzieren zu lassen. Ja, sein Arbeitstag mag gleichzeitig verlängert werden, so daß er jetzt in 14 Stunden 1400 Stück produziert. Man kann daher bei Ökonomen vom Schlage eines MacCulloch, Ure, Senior, und wie sie alle heißen mögen, auf einer Seite lesen, daß der Arbeiter dem Kapital für die Entwicklung der Produktivkräfte Dank schuldet, weil sie die notwendige Arbeitszeit verkürzt, und auf der nächsten Seite, daß er diesen Dank beweisen muß, indem er statt 10 künftig 15 Stunden arbeitet. Die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit innerhalb der kapitalistischen Produktion bezweckt, den Teil des Arbeitstages, den der Arbeiter für sich selbst arbeiten muß, zu verkürzen, um gerade dadurch den anderen Teil des Arbeitstages, den er für den Kapitalisten umsonst leisten kann, zu verlängern.“ („Kapital“, Bd. I, S. 269, Volksausgabe; etwas gekürzt bei Kröner S. 212.)

Gerade der Sozialfaschismus „half“ dem Proletariat, den Kapitalisten den Dank auszusprechen für die Steigerung der Produktivität der Arbeit durch Verlängerung des Arbeitstages, die eine der wichtigsten Momente der Rationalisierung ist. Der moderne MacCulloch in Gestalt des Sozialfaschisten Franz Hering schreibt in dem theoretischen Organ des ADGB in dem von uns erwähnten Artikel buchstäblich folgendes:

„Bis in die allerletzte Zeit trat die deutsche Arbeiterschaft stets für die Rationalisierung ein. Im Gegensatz zur englischen Arbeiterschaft hat der deutsche Arbeiter in der Schule des Marxismus gelernt, daß jeder technische Fortschritt zunächst Opfer kostet, ehe er sich in eine Verbesserung der allgemeinen Arbeitsbedingungen auswirken kann. Die deutschen Unternehmer hätten alle Ursache, dem viel geschollenen Marxismus heute zu danken, daß er es ihnen ermöglicht hat, ohne nennenswerte Widerstände der Arbeiterschaft eine Rationalisierung durchzuführen, die Hunderttausende von Arbeitern auf die Straße warf.“

Wie sehr ist doch der jetzige Kapitalismus dem alten ähnlich! Im jetzigen „kulturellen“, „demokratischen“ Kapitalismus haben wir nicht nur die Produktion des absoluten Mehrwerts als ein die Produktion des relativen Mehrwerts begleitendes Moment, sondern haben auch die modernen MacCullochs, die mit der gleichen Tendenz, aber viel frecher und zynischer die MacCullochs des 19. Jahrhunderts wiederholen.

⁸⁴ Hier hieß es z. B.: „In Übereinstimmung mit der Reichsverbandsdenkschrift — nämlich des Reichsverbandes der deutschen Industrie! — halten wir die Rationalisierung für eine der wichtigsten Voraussetzungen der Wohlstandsteigerung.“

c) Intensität und Produktivität der Arbeit

Die von Marx gegebene Analyse des Einflusses der wachsenden Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit unter dem Kapitalismus auf die Lage der Arbeiter erhält eine noch krassere Bestätigung in bezug auf die Intensität der Arbeit gerade durch die Tatsachen der jetzigen Rationalisierung des Kapitalismus.

Unter Intensität der Arbeit ist der Grad ihrer Verdichtung in einer bestimmten Arbeitszeit zu verstehen. Die Menge der von dem Arbeiter verausgabten Energie in einer Stunde intensiverer Arbeit ist gleich soundso viel Stunden weniger intensiver Arbeit. Die Intensität der Arbeit muß man streng unterscheiden von der Produktivität der Arbeit. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch wird dieser Unterschied freilich nicht gemacht. Wenn der Arbeiter, anstatt wie früher 10 Stück Ware zu produzieren, jetzt 20 Stück im Laufe derselben Arbeitszeit produziert, so bezeichnet man das gewöhnlich als Wachstum der Produktivität der Arbeit. Aber von kolossaler Bedeutung ist die Frage, wodurch diese Steigerung der Produktion erzielt worden ist: ob durch Einführung einer neuen Maschine, die die Möglichkeit gibt, mit der früheren Arbeitsenergie eine doppelte Menge von Produkten zu erzeugen, oder durch Einführung eines neuen Lohnsystems, das den Arbeiter zwingt, seine ganze Energie anzuspannen und bei den gleichgebliebenen technischen Produktionsbedingungen eine doppelte Menge von Produkten herzustellen.

Deshalb unterscheidet Marx sehr streng die beiden Begriffe — Intensität der Arbeit und ihre Produktivität. Unter dem letzten versteht er die Produktivität, die allein von dem Zustand der Technik abhängt. Diese Unterscheidung hat vom Klassenstandpunkt eine gewaltige Bedeutung. Wenn man sie ignoriert, kann man leicht zu der Schlußfolgerung kommen, daß die Rationalisierung nur ein technischer Fortschritt ist, daß man zwar gegen gewisse Folgen der kapitalistischen Rationalisierung zu kämpfen hat, aber nicht gegen die kapitalistische Rationalisierung selbst — eine Schlußfolgerung, zu der alle Reformisten gelangen.

Steigt die Intensität der Arbeit, so verausgabt der Arbeiter mehr Energie, und das ist gleichbedeutend mit der Verlängerung des Arbeitstages bei Erhaltung der früheren Intensität. In diesem Sinne ist die Steigerung der Intensität der Arbeit Produktion von absolutem Mehrwert. Aber andererseits setzt jedes Niveau der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit eine bestimmte Stufe der Intensität voraus. Keine Arbeit ohne einen bestimmten Intensitätsgrad dieser Arbeit. Wenn das Anwachsen der Intensität allgemein wird, wenn es einen ganzen Produktionszweig erfaßt, so wird bereits dieses neue höhere, und nicht das frühere niedrigere Niveau der Intensität der Arbeit charakteristisch und entscheidend für die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit. Und in diesem Sinne bedeutet die Steigerung der Intensität der Arbeit Produktion von relativem Mehrwert.

Die Kapitalisten haben im wesentlichen zwei Mittel zur Steigerung der Intensität der Arbeit. Das erste ist das System des Arbeitslohns (davon wird im nächsten Heft die Rede sein). Aber ein noch viel mächtigeres Mittel ist die Maschine selbst.

„Sobald die Verkürzung des Arbeitstages zwangsgesetzlich wird, welche zunächst die subjektive Bedingung der Kondensation (= Verdichtung) der Arbeit schafft,

nämlich die Fähigkeit des Arbeiters, mehr Kraft in einer gegebenen Zeit flüssig zu machen, wird die Maschine in der Hand des Kapitals zum objektiven und systematisch angewandten Mittel, mehr Arbeit in derselben Zeit zu erpressen. Es geschieht dies in doppelter Weise: durch erhöhte Geschwindigkeit der Maschinen und erweiterten Umfang der von demselben Arbeiter zu überwachenden Maschinerie oder seines Arbeitsfeldes. Verbesserte Konstruktion der Maschinerie ist teils notwendig zur Ausübung des größeren Drucks auf den Arbeiter, teils begleitet sie von selbst die Intensifikation der Arbeit, weil die Schranke des Arbeitstages den Kapitalisten zu strengem Haushalt der Produktionskosten zwingt.“ (S. 259.)

Alle technischen Vervollkommnungen im Laufe des Bestehens des Kapitalismus waren von einem Wachstum der Intensität der Arbeit begleitet. Besonders stark tritt solches Wachstum der Intensität in der jetzigen Rationalisierung hervor, in der zwar auch eine Reihe von großen technischen Errungenschaften zu verzeichnen sind, aber das Schwergewicht doch in der Intensifikation* der Arbeit besteht. Jeder Arbeiter kennt die Tatsachen der außerordentlichen menschenmörderischen Steigerung der Arbeitsintensität im Zusammenhang mit der Rationalisierung. Eine systematische Beschreibung dieser Tatsachen würde ein noch entsetzlicheres Bild jenes Zuchthauses geben, das kapitalistische Fabrik heißt, als es Marx seinerzeit gegeben hat.

Es mag genügen, zur Kennzeichnung der geradezu ungeheuerlichen Rationalisierungserfolge der letzten Jahre folgende Zahlen einzuschalten (Jahresbericht der deutschen Reichskreditgesellschaft 1930**):

Arbeitsleistung pro Kopf der Belegschaft (in Prozenten der Kopfleistung von 1913):

Industrie	1913	1925	1926	1928	1929
Kali	100	115,1	122,6	167,6	—
Zement	100	124,0	144,4	174,4	—
Kraftfahrzeuge	100	252,0	288,0	503,0	—
Eisenverz	100	111,6	113,8	129,1	—
Arsen- und Kupfererz	100	110,8	125,3	145,6	—
Blei, Zink und Silber	100	96,3	107,5	137,3	—
Reichsbahn (Achsen-Kilometer pro Kopf)	—	100	110,0	124,0	128,0
Maschinenbau	—	100	126,0	183,0	142,0
Ruhrkohle	100	—	—	126,3	134,8
Rheinische Braunkohle	100	—	—	154,1	200,0

Die Auswirkungen solcher Intensivierung der modernen kapitalistischen Großbetriebe kennzeichnet der bürgerliche Professor Schlesinger in dem, was er über die Fordbetriebe schreibt (in „Werkstattstechnik“, Jahrg. 1925):

„Die Ziffern der Fluktuation der Arbeitskraft bei Ford zeigen, daß es trotz des hohen Arbeitslohnes in den Ford-Betrieben für den Arbeiter schwer ist, lange Zeit diese Arbeit auszuhalten. Die erste unmittelbare Bekanntschaft mit dem Montagefließband machte einen außerordentlich starken Eindruck, und der Zuschauer, sogar der an die modernen Arbeitsbedingungen gewöhnte Zuschauer, stellt sich unwillkürlich die Frage: wie kann der Arbeiter die Monotonie dieser Arbeit aushalten... Ford stellt alljährlich hunderttausend neue Arbeiter ein und unterwirft ihre Nerven der Prüfung durch die monotone Arbeit, die Körper und Geist zerstört.“

Der von uns erwähnte Arthur Pound beschreibt, wie der Arbeiter vor der ihn ruinierenden monotonen Arbeit flieht, sich auf die Suche nach besseren Arbeitsbedingungen begibt und überall dieselbe Lage vorfindet:

* Steigerung der Intensität.

** Siehe „Rationalisierung und Wirtschaftskrise“. Internationaler Arbeiterverlag, Berlin 1930, S. 10.

„Einen Monat lang arbeitet er beim Einbringen der Ernte oder dem Holzfällen, dann stellt er Automobileile her. Mitunter packt er im selben Jahre den Lachs in die Konservendbüchsen irgendwo am Ufer des Stillen Ozeans, gießt Zement in Idaho, mahlt Mehl in Minnesota, schneidet Perlmutterknöpfe in Iowa, formt Eisen in Ohio, webt Seide in New Jersey und stellt Reifen in Neu-England her, und dabei hatte er im Grunde genommen keinen einzigen Beruf, da die früheren Berufsgrenzen zu verschwinden anfangen... Sie (die Arbeiter) suchen einen Ausweg, gehen von einer Fabrik zur anderen, von einer Produktion zur anderen über, bis sie sich überzeugen, daß die Arbeit an der modernen Maschine überall die gleiche ist. Die Unternehmer, denen diese Fluktuation der Arbeitskraft ziemlich teuer zu stehen kommt, beschäftigen sich nolens volens* mit Psychologie und probieren alle möglichen Arzneien gegen die Monotonie aus — Wechsel der Arbeit, Prämien, Beteiligung am Gewinn usw. Aber alles das lenkt den Arbeiter nur in geringem Grade ab... er fängt erst an zu leben, wenn er die Maschine verläßt und arbeitet nur, um zu leben. Jeden Tag verläßt er die Arbeit mit dem freudigen Gefühl eines Menschen, der dem Gefängnis entronnen ist.“

Die außerordentliche Vermehrung der Unglücksfälle**, das Wachstum der Nervenkrankheiten und, das wichtigste, die rasche Abnutzung des Organismus, das der Arbeiter mit 40—45 Jahren, häufig aber in noch jüngerem Alter, als zu „alt“ aus dem Betrieb hinausgeworfen wird — das sind die Herrlichkeiten des technischen „Fortschritts“ des Kapitalismus in den letzten Jahren.

Aber für die Bourgeoisie genügt das nicht, sie zwingt ihre Agenten innerhalb der Arbeiterklasse, eine noch größere Steigerung der Intensität der Arbeit zu fordern unter dem Deckmantel des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit: „Nur in Verbindung mit anderen, die Arbeitsleistung steigenden Maßnahmen ist die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Arbeitszeiterkürzung möglich.“ (Siehe den Aufsatz von Franz Hering.)

d) Rationalisierung und Unterjochung des Arbeiters

Wir wollen hier nicht auf jene Wirkung des Wachstums der Produktivkräfte unter dem Kapitalismus eingehen, die im Anwachsen der Arbeitslosigkeit zum Ausdruck kommt (darüber im nächsten Heft), uns interessiert zunächst die Lage des beschäftigten Arbeiters, des Arbeiters im Betrieb. Bis zu welchem Grade die Lage des Arbeiters verschlechtert werden kann — wie die jetzige „Betriebsdemokratie“ aussieht! — alles das kann man ausgezeichnet mit folgenden Worten Marxens charakterisieren, denn die Mechanisierung und Automatisierung des Produktionsprozesses in der jetzigen Zeit ist unvergleichlich höher als zu der Zeit Marxens, und deshalb hat das, was Marx damals gesagt hat, eine noch viel größere Bedeutung für die jetzige Zeit:

„Das Kapital entwickelte sich ferner zu einem Zwangsverhältnis, welches die Arbeiterklasse nötig, mehr Arbeit zu verrichten als der enge Umkreis ihrer eigenen Lebensbedürfnisse vorschrieb. Und als Produzent fremder Arbeitsamkeit, als Auspumper von Mehrarbeit und Exploiteur*** von Arbeitskraft übergipfelt es an Energie,

* Ob sie wollen oder nicht!

** Nach den neuesten Zahlen der Berufsgenossenschaft wurden auf je 100 Mitglieder der gewerblichen Berufsgenossenschaften Unfälle gemeldet: 1924 — 5; 1925 — 6; 1926 — 8; 1929 — 9. Die Zahl der Unfälle pro 100 Mitglieder der gewerblichen Berufsgenossenschaften hat sich also fast verdoppelt. Das ist das Ergebnis von fünf Jahren Rationalisierung in Deutschland.

*** Ausbeuter.

Maßlosigkeit und Wirksamkeit alle früheren auf direkter Zwangsarbeit beruhenden Produktionssysteme...

Betrachten wir den Produktionsprozeß unter dem Gesichtspunkt des Arbeitsprozesses, so verhielt sich der Arbeiter zu den Produktionsmitteln nicht als Kapital, sondern als bloßes Mittel und Material seiner zweckmäßigen produktiven Tätigkeit. In einer Gerberei z. B. behandelt er die Felle als einen bloßen Arbeitsgegenstand. Es ist nicht der Kapitalist, dem er das Fell gerbt. Anders, sobald wir den Produktionsprozeß unter dem Gesichtspunkt des Verwertungsprozesses betrachten. Die Produktionsmittel verwandeln sich sofort in Mittel zur Einsaugung fremder Arbeit. Es ist nicht mehr der Arbeiter, der die Produktionsmittel anwendet, sondern es sind die Produktionsmittel, die den Arbeiter anwenden." (S. 202 f.)

"Während die Maschinenarbeit das Nervensystem aufs äußerste angreift, unterdrückt sie das vielseitige Spiel der Muskeln und konfisziert alle freie körperliche und geistige Arbeit. Selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, indem die Maschine nicht den Arbeiter von der Arbeit befreit, sondern seine Arbeit vom Inhalt. Aller kapitalistischen Produktion, soweit sie nicht nur Arbeitsprozeß, sondern zugleich Verwertungsprozeß des Kapitals, ist es gemeinsam, daß nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingung den Arbeiter anwendet, aber erst mit der Maschinerie erhält diese Verkehrung technisch handgreifliche Wirklichkeit. Durch seine Verwandlung in einen Automaten tritt das Arbeitsmittel während des Arbeitsprozesses selbst dem Arbeiter als Kapital gegenüber, als tote Arbeit, welche die lebendige Arbeitskraft beherrscht und aussaugt." (S. 262.)

"Die technische Unterordnung des Arbeiters unter den gleichförmigen Gang des Arbeitsmittels und die eintönige Zusammensetzung des Arbeitskörpers aus Individuen beider Geschlechter und verschiedenster Altersstufen schaffen eine kasernenmäßige Disziplin, die sich zum vollständigen Fabrikregime ausbildet und die schon früher erwähnte Arbeit der Oberaufsicht, also zugleich die Teilung der Arbeiter in Handarbeiter und Arbeitsaufseher, in gemeine Industriesoldaten und Industrieunteroffiziere, völlig entwickelt." (S. 283.)

Darin besteht eben der Hauptinhalt des Kapitalverhältnisses, daß das Kapital dem Arbeiter als eine über ihn herrschende und ihn ausbeutende Kraft entgegentritt. Deshalb kann keinerlei „Eindringen“ der Arbeiter in die Aufsichtsorgane usw. diesen Charakter des Kapitalverhältnisses ändern. Das einzige, was die Organe der „Betriebs- und Wirtschaftsdemokratie“ tun können und tun — ist die Stärkung der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit. Die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit kann man nur durch Beseitigung des Kapitalverhältnisses selbst, durch gewaltsamen revolutionären Einbruch in das heilige Recht des bürgerlichen Privateigentums beiseiten. Und je mehr die Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit wachsen, desto unerträglicher wird für die Arbeiterklasse ihre Gestaltung als Produktivkraft des Kapitals, desto schärfer wird der Konflikt zwischen den Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, desto stärker klopft die proletarische Revolution an die Tür.

e) Die Schranken des technischen Fortschritts im Kapitalismus

Der Kapitalismus aber entwickelte nicht nur die Produktivkräfte, sondern hält auch ihre Entwicklung auf. Für den Kapitalismus ist nicht wichtig, wieviel gesellschaftlich notwendige Arbeit die Maschine erspart, sondern wieviel bezahlte Arbeit, d. h. Arbeitslohn, sie erspart. Wenn der Arbeitslohn auf einem niedrigen Niveau steht, so ist es mitunter vorteilhafter, billige Arbeitskraft als eine teure Maschine zu kaufen. Sie einzuführen wird erst vorteilhaft bei höherem Arbeitslohn.

Deshalb können in der sozialistischen Gesellschaft technische Neuerungen eingeführt werden, die im Kapitalismus nur unter besonderen Bedingungen angewandt werden, denn in der sozialistischen Gesellschaft ist das Ziel der Produktion die Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse bei gleichzeitiger Erleichterung der Arbeitsbedingungen, während das Ziel der kapitalistischen Produktion der Profit ist. Deshalb vollzieht sich in der UdSSR (natürlich neben anderen Ursachen) ein immer schnellerer technischer Fortschritt und ein Anwachsen der Produktion, während gleichzeitig in den kapitalistischen Ländern die Produktion hauptsächlich durch die Intensifikation der Arbeit, d. h. durch den Raubbau an der Arbeit, gewachsen ist.

Die weitsichtigsten Bourgeois verstehen, wohin der Kapitalismus die Weiterentwicklung der Technik bringen könnte, sie fürchten diese Entwicklung und sind froh über die Stagnation. So schreibt z. B. die „Deutsche Bergwerkszeitung“ in Nr. 191 vom 16. August 1930:

„Schon heute haben wir Kraftwerke ohne Personal, die von einer entfernten Zentrale aus ferngesteuert werden, und Kesselanlagen größter Ausmaße, die automatisch überwacht und reguliert werden. Das bedeutet viel mehr als die Ausschaltung körperlicher Arbeit! Elektrische Apparate, feinsinniger und zuverlässiger als Menschen, übernehmen die Kontrolle und Schaltung der Arbeitsvorgänge... Schon heute, am Ende des ersten Drittels des Jahrhunderts, bestehen überhaupt keine prinzipiellen, technischen Schwierigkeiten mehr für die Schalltechnik, sie vermöchte schon heute alle körperlichen und einen Teil der Verstandesarbeit zu übernehmen, wenn die Betriebsorganisation nur auf die neuen Verhältnisse eingestellt, wenn wir nur allenthalben hinreichend lange, gleichmäßige Arbeitsreihen schaffen können. Ohne daß wir uns bisher über die Tragweite recht klar geworden sind, vollzieht sich hier eine ganz ungeheure Umwälzung. Sie würde wie ein vernichtender Sturmwind über uns hinbrausen, wenn dem nicht die wirtschaftlichen Hemmnisse „unangemessener Betriebsformen“ im Wege ständen. Jede grundsätzlich neue Form der Technik bedingt auch eine neue Form des Betriebes. Aber daß wir diese Form noch nicht haben, das ist ein Glück.“

Diese „unangemessenen Betriebsformen“, die der Weiterentwicklung im Wege stehen, sind die kapitalistischen Betriebsformen oder richtiger gesagt, der Kapitalismus, dessen Interesse nicht in der Erleichterung der menschlichen Arbeit besteht, sondern in der Produktion von Mehrwert. Nur wenn die Produktivkräfte der Gesellschaft von den kapitalistischen Produktionsverhältnissen befreit werden, werden sie einen mächtigen Antrieb zur Entwicklung erhalten. Nicht die Arbeitsbedingungen werden über den Arbeiter herrschen und ihn anwenden, sondern umgekehrt, das Proletariat wird Herr seiner Arbeitsbedingungen sein und sie zur Schaffung einer klassenlosen Gesellschaft anwenden, die keine Unterdrückung und keine Ausbeutung kennt. Ein Beweis dafür ist die Sowjetunion, die bereits in die Periode des Sozialismus eingetreten ist und dem Aufbau des Fundaments der sozialistischen Gesellschaft nahe ist.

Kontrollfragen:

1. Was ist relativer Mehrwert?
2. Warum führt die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit zur Produktion des relativen Mehrwerts?
3. Warum ergibt sich ein Extramehrwert aus der Differenz zwischen individuellem und gesellschaftlichem Wert der Ware?
4. Wie führt der Extramehrwert zur Produktion des relativen Mehrwerts?

5. Warum tritt im Kapitalismus die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit als Produktivkraft des Kapitals hervor?
6. Worin besteht der Unterschied zwischen Intensität und Produktivität der Arbeit?
7. Warum ist die Lösung: „Kampf gegen die Folgen der kapitalistischen Rationalisierung“ vom Standpunkte des Proletariats politisch falsch und seinem Klasseninteresse widersprechend?
8. Warum ist die „Betriebsdemokratie“ unmöglich? Worin besteht die tatsächliche Bedeutung dieses Schlagwortes des Sozialfaschismus?

VIII. Die Produktionsverhältnisse in der Sowjetunion

1. Das Wesen der Produktionsverhältnisse in den Staatsbetrieben

In der Sowjetunion haben wir bisher noch verschiedene Wirtschaftsformen, verschiedene Typen von Produktionsverhältnissen. Neben den großen sozialistischen Betrieben, die in der gesamten Volkswirtschaft eine überragende Rolle spielen und von entscheidender Bedeutung für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft sind, haben wir in der Sowjetunion Überreste von Naturalwirtschaft, noch viel kleinbäuerliche einfache Warenproduktion, unbedeutende Überreste des Kapitalismus in der Stadt (vorwiegend im Handel) und den Kapitalismus auf dem Lande, der liquidiert wird, aber noch nicht liquidiert ist. Wenn zu Beginn der Neuen Oekonomischen Politik (NEP)*, die nach Beendigung des Bürgerkriegs (1920/21) eingeführt wurde, die sozialistischen Betriebe zwar eine führende, aber immerhin keine überragende Rolle in der gesamten Volkswirtschaft spielten, so befindet sich jetzt die industrielle Produktion vollständig (zu 99 Prozent) in den Händen des sozialistischen Sektors. Wenn in der Landwirtschaft zu Beginn der NEP auf die sozialistischen Betriebe nicht mehr als 2 Prozent der landwirtschaftlichen Produktion entfielen, so haben wir jetzt auf Grund des raschen Tempos der Industrialisierung ein stürmisches Wachstum der sozialistischen Produktionsformen auch in der Landwirtschaft. Im Jahre 1930 wird bereits der überwiegende Teil des Warengetreides von den sozialistischen Betrieben, den staatlichen und kollektiven Wirtschaften geliefert. Das alles bedeutet, daß die sozialistischen Produktionsformen nicht nur eine führende, richtunggebende Rolle spielen, sondern daß sie bereits die herrschenden Wirtschaftsformen sind. Diese Tatsache bedeutet, daß ungeachtet der noch vorhandenen Überbleibsel anderer, nichtsozialistischer Produktionsformen, die Sowjetunion schon in die Periode des Sozialismus eingetreten ist, daß sie schon dabei ist, das Fundament der sozialistischen Gesellschaft zu vollenden. (Dieses Fundament soll schon im dritten, entscheidenden Jahre des Fünfjahrplans — 1931 — vollendet werden.)

Prüfen wir das Wesen der Produktionsverhältnisse in den Staatsbetrieben der Sowjetunion. Lenin nennt diese Betriebe Betriebe „von konsequentem sozialistischen Typus (in denen die Produktionsmittel dem Staate gehören, sowohl der Boden, auf dem der Betrieb steht, als auch der Betrieb in seiner Gesamtheit)“. Von solchen konsequent sozialistischen Staatsbetrieben sind andere sozialistische Betriebe zu unterscheiden — Kollektivwirtschaften —, in denen nur der Boden dem Staate gehört, während die übrigen Produktionsmittel zu einem großen Teil kollektives Eigentum der

Mitglieder des betreffenden Kollektivs sind. Sie sind eben kollektives Eigentum, kein Privateigentum dieser Mitglieder, gerade deshalb sind die Kollektivwirtschaften sozialistische Unternehmen. Aber das sind noch keine konsequenten sozialistischen Unternehmen, insofern die Produktionsmittel noch Eigentum des betreffenden Kollektivs sind. Der Staatsbetrieb ist dagegen nicht das Eigentum der Arbeiter des betreffenden Betriebes; er ist das Eigentum der Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit, das Eigentum der als Staat organisierten Arbeiterklasse. Das ist eine höhere Form des Sozialismus. Die Kollektivwirtschaften, die sich aus individuellen bäuerlichen Wirtschaften bildeten, entwickeln sich in der Richtung der Umwandlung in konsequente sozialistische Unternehmen. Aber dieser Entwicklungsprozeß wird nach der Errichtung des Fundaments der sozialistischen Gesellschaft, nachdem die Landwirtschaft eine neue technische Basis haben wird, nachdem die Liquidierung des Kulakentums als Klasse vollzogen sein wird, beendet sein. Die Triebkraft dieses Entwicklungsprozesses ist das Wachstum der konsequenten sozialistischen Staatsbetriebe.

Um das Wesen der Produktionsverhältnisse in der Sowjetunion zu verstehen, muß der Leser sich daran erinnern, was wir über das Wesen des Kapitals als eines Produktionsverhältnisses gesagt haben. (Siehe das vorhergehende Heft, Abschnitt IV, „Kapital und Mehrwert als historische Kategorien“, S. 60 ff.). Das Kapital ist kein Ding, kein Produktionsmittel, sondern ein historisch bestimmtes Produktionsverhältnis, ein Ausbeutungsverhältnis, das sich hinter der sachlichen Form verbirgt. Das Kapitalverhältnis setzt voraus: 1. Die Warenproduktion, 2. das Monopol der Kapitalisten an den Produktionsmitteln und 3. eine Klasse, die keine Produktionsmittel besitzt, die ihre Arbeitskraft an die Kapitalisten, die Ausbeuterklasse, verkauft.

Bestehen diese Voraussetzungen in den Staatsbetrieben der Sowjetunion?

Nehmen wir zuerst die zweite und dritte der aufgezählten Voraussetzungen. Die Staatsbetriebe gehören nicht Kapitalisten, sondern dem Staat der proletarischen Diktatur, d. h. — um einen Ausdruck von Marx zu gebrauchen — dem als Staat organisierten Proletariat. Sie sind Eigentum der Arbeiterklasse. Aber damit ändert sich zugleich in einem gewissen Grade der Charakter des Proletariats selbst: In der kapitalistischen Gesellschaft ist das Proletariat eine Klasse, die keine Produktionsmittel besitzt, in der Sowjetunion aber ist das Proletariat der kollektive Besitzer der wichtigsten Produktionsmittel. Folglich ist das bereits kein Proletariat mehr in der eigentlichen besondern Bedeutung dieses Wortes. Die Produktionsmittel stehen der Arbeiterklasse nicht mehr als eine über sie herrschende Macht gegenüber, sondern sind ihr unterworfen als Produktionsmittel, die ihr als Klasse dienen zum Zweck des Aufbaues der sozialistischen Gesellschaft und zur Befriedigung der Bedürfnisse der Massen. Wir sehen, daß in den Staatsbetrieben nicht zwei Klassen vorhanden sind, sondern nur eine einzige Klasse. Die Klasse der unmittelbaren Produzenten ist hier gleichzeitig der Besitzer der Produktionsmittel. Erinnern wir uns an das, was Marx über das Verhältnis des unmittelbaren Produzenten zu den Produktionsmitteln als der Grundlage der gesamten gesellschaftlichen Struktur sagt:

* Die Anfangsbuchstaben der drei Worte (in russischer Sprache).

„Es ist jedesmal das unmittelbare Verhältnis der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten, worin wir das innerste Geheimnis, die verborgene Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Konstruktion und daher auch der politischen Form des Souveränitäts- und Abhängigkeitsverhältnisses, kurz, der jedesmaligen spezifischen Staatsform finden.“ („Kapital“, Bd. III, 2, S. 324*.)

Das „innerste Geheimnis“, die „verborgene Grundlage“ der Produktionsbedingungen in der Sowjetunion besteht gerade darin, daß die Klasse der unmittelbaren Produzenten der Eigentümer der Produktionsmittel ist.

Alles, was die Arbeiterklasse produziert, gehört ihr selbst. Aber das bedeutet keineswegs, daß das ganze Produkt der sozialistischen Betriebe unmittelbar in den Verbrauch, in die unmittelbare Reproduktion der Arbeitskraft eingeht. Im entgegengesetzten Fall wäre die Entwicklung der Produktion und also auch der Aufbau des Sozialismus unmöglich. Nicht nur in der Uebergangsperiode, sondern auch in der entwickelten kommunistischen Gesellschaft wird nur ein Teil des Produkts für die Befriedigung der unmittelbaren persönlichen Bedürfnisse, die selbstverständlich viel höher sein wird als die Konsumtion der Massen unter dem Kapitalismus, verwendet werden. Das bedeutet jedoch nicht, daß der Teil des Produktes, der nicht unmittelbar dem persönlichen Verbrauch dient, Mehrwert darstellt. Mehrwert und Mehrarbeit sind der Ausdruck eines Ausbeutungsverhältnisses. In der sozialistischen Wirtschaft fällt überhaupt die Grenze zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit fort, denn die gesamte Arbeit wird zur notwendigen Arbeit für die Befriedigung der Bedürfnisse, unter denen man sozusagen laufende, unmittelbare (gegenwärtige) Bedürfnisse und mittelbare (zukünftige) Bedürfnisse unterscheiden muß. In der Uebergangsperiode bilden die mittelbaren, zukünftigen Bedürfnisse geradezu das Hauptinteresse des Proletariats, nämlich als Aufbau der klassenlosen kommunistischen Gesellschaft.

„Die absolute Minimalgrenze des Arbeitstages wird überhaupt gebildet durch diesen seinen notwendigen, aber verkürzbaren Bestandteil. Schrumpfte darauf der ganze Arbeitstag zusammen, so verschwände die Mehrarbeit, was unter dem Regime des Kapitals unmöglich ist. Die Beseitigung der kapitalistischen Produktionsform erlaubt den Arbeitstag auf die notwendige Arbeit zu beschränken. Jedoch würde die letztere, unter sonst gleichbleibenden Umständen, ihren Raum ausdehnen. Einerseits, weil die Lebensbedingungen des Arbeiters reicher und seine Lebensansprüche größer sind. Andererseits würde ein Teil der jetzigen Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit zählen, nämlich die Arbeit, die nötig wäre zur Erzielung eines gesellschaftlichen Reserve- und Akkumulationsfonds.“ („Kapital“, Bd. I, S. 466, Volksausgabe**.)

Wenn die Sozialdemokratie davon ausgeht, daß man auch in der sozialistischen Gesellschaft wird akkumulieren müssen, und nun deshalb die Arbeiterklasse auffordert, Opfer zu bringen, um der Steigerung der kapitalistischen Akkumulation willen, so verschweigt sie ganz absichtlich die Tatsache, daß die Arbeiterklasse in der Sowjetunion für sich akkumuliert und dadurch unmittelbare Vorteile in der Gegenwart erhält (Hebung des Lebensniveaus, rasche und vollständige Ueberwindung der Arbeitslosigkeit, Verkürzung des Arbeitstages usw.), während unter dem Kapitalismus die Akkumulation des Kapitals eine Verschlechterung der Lage

der Unterdrückung durch das Kapital überhaupt bedeutet. Die ganze Frage besteht darin, wer der Eigentümer der Produktionsmittel ist, für wen und zu welchem Zweck produziert wird. (Siehe darüber auch Heft 1 unseres Kurses, S. 8 f.)

2. Die Form der Produktionsverhältnisse in den Staatsbetrieben der Sowjetunion

Alle Feinde der Sowjetunion behaupten, daß die Produktionsverhältnisse in der Sowjetunion sich durch nichts von denen in den kapitalistischen Ländern unterscheiden. Die „Beweise“ dafür sind sehr einfach: In der Sowjetunion werden Waren fabriziert und auch in den kapitalistischen Ländern werden Waren fabriziert, im kapitalistischen Betrieb erhält der Arbeiter seinen Arbeitslohn, und auch im Staatsbetrieb der Sowjetunion haben wir dieselbe Form des Arbeitslohnes. An der Spitze des kapitalistischen Betriebes steht der Kapitalist oder sein Vertreter, an der Spitze der Sowjetbetriebe steht die „Kaste“ der roten Direktoren, die die Arbeitermasse ausbeuten.

Prüfen wir alle diese „Argumente“.

1. In der Sowjetunion werden Waren produziert. Aber der Charakter dieser Warenproduktion ist ein ganz anderer. Das ist bereits eine absterbende Warenproduktion. Wenn ein staatlicher Kohlen-schacht Kohle fördert und sie einem anderen Staatsunternehmen „verkauft“, z. B. einem Metallbetrieb oder einer staatlichen Eisenbahn, so haben wir es hier äußerlich betrachtet mit Waren, Preisen usw. zu tun. Aber dem Wesen nach haben wir hier eine ganz andere Erscheinung vor uns als in der kapitalistischen Gesellschaft. Kohle wird nach einem ganz bestimmten Plan produziert, der vom Staat für die gesamte vergesellschaftete Wirtschaft festgesetzt wird; die Verteilung der produzierten Kohle geht ebenfalls nach einem vorher ausgearbeiteten Plan vor sich, die Preise werden ebenfalls vom Staat festgesetzt. Wie kann man dann hier noch von Warenproduktion reden? Sie ist im Grunde genommen nicht mehr vorhanden. Die Preise sind hier bloß eine besondere Form, ein besonderes Mittel der Rechnungslegung und Planierung. Die Preise sind hier nicht mehr der elementare Regulator der Produktion, sondern dienen lediglich als Mittel in den Händen eines bewußten Wirtschaftssubjekts — des proletarischen Staates — zur Festlegung richtiger Proportionen zwischen den einzelnen Teilen der vergesellschafteten Wirtschaft*.

Insofern in der Sowjetunion noch eine große Masse kleinbäuerlicher, noch nicht kollektivierter Warenwirtschaften besteht, haben wir freilich auch noch wirkliche Ueberreste der Warenproduktion. Aber auch auf diesem Abschnitt der Volkswirtschaft haben wir eine Aenderung

* Vgl. Marx in den Randglossen zum Gothaer Programm, 1875 (siehe Marx-Engels, „Programmkritiken“, S. 24 f.): „Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus; ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit als Wert dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft, die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren.“

des Inhaltes der Ware, obwohl nicht in einem solchen Grade wie in den sozialistischen Betrieben. Die kleinbäuerliche, nicht vergesellschaftete Wirtschaft befindet sich nämlich ebenfalls unter der planwirtschaftlichen Einwirkung des proletarischen Staates und wird durch ein System des Kredits, der Genossenschaften, der Preispolitik usw. reguliert. Auch hier ist der Preis in einem bedeutendem Grade nicht mehr der elementare Regulator der Produktion.

2. Wir sahen soeben, daß in der alten Form der „Ware“ bereits ein ganz neuer Inhalt steckt. Das gleiche ist der Fall mit der „Ware“ Arbeitskraft. Formell verkauft jeder Arbeiter seine Arbeitskraft. Aber an wen? An seine eigene Klasse! Während unter dem Kapitalismus nicht nur jeder einzelne Arbeiter, sondern auch die gesamte Arbeiterklasse ihre Arbeitskraft an die Kapitalistenklasse veräußert, verkauft die Arbeiterklasse der Sowjetunion sie an — sich selbst! Aber in diesem Falle ist das bereits kein Verkauf mehr im eigentlichen Sinne des Wortes. Der Arbeitslohn in den sozialistischen Betrieben der Sowjetunion ist nur eine besondere Form des Verhältnisses zwischen der Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit und ihren einzelnen Mitgliedern, eine besondere Form der Festsetzung des Verbrauchsanteils eines jeden einzelnen Arbeiters an dem gesamten sozialistischen Produkt*.

In der Uebergangsperiode ist die Existenz der alten, aber bereits absterbenden und ganz andere soziale Verhältnisse repräsentierenden Formen unvermeidlich. Erst nach der vollständigen Vergesellschaftung der gesamten Volkswirtschaft, der völligen Beseitigung der Marktverhältnisse wird es möglich sein, neue Formen der Rechnungslegung und Verteilung zu schaffen.

3. Jetzt kommen wir zu dem dritten „Argument“, zur „neuen Bourgeoisie“ in der Gestalt der Roten Direktoren.

Eine „neue Bourgeoisie“ in der Sowjetunion ist vorhanden, das aber sind die Händler, die kleinen Unternehmer und die Kulaken. Insofern ein Teil des Produkts, den das Proletariat schafft, in ihre Hände fiel, und bis zu einem gewissen Grade noch in ihre Hände fällt, haben wir Mehrwert. Aber mit der nahe bevorstehenden Beendigung der Vergesellschaftung der gesamten Zirkulation wird auch, und zwar in sehr schnellem Tempo, diese Erscheinung verschwinden. Genau so verhält es sich bei der Liquidierung der Kulaken als Klasse und der Nebbourgeoisie in den Städten.

Nur ausgesprochene Feinde des Sozialismus sind daran interessiert, den Roten Direktor als neuen Kapitalisten hinzustellen. Der Rote Direktor ist ein Sohn der Arbeiterklasse, den die Arbeiterklasse selbst auf den verantwortlichen und schwierigen Posten eines Organisators der sozialistischen Wirtschaft stellt**. Der Arbeiterstaat stellt ihm eine bestimmte Aufgabe. Er

* Auf die Formen und die Politik des Arbeitslohnes in der Sowjetunion werden wir noch in den nächsten Thema, das sich mit der Theorie des Arbeitslohnes beschäftigt, zu sprechen kommen.

** Der bürgerliche Journalist Arthur Feiler erzählt in seinem Rußlandbuch „Das Experiment des Bolschewismus“, 1929, S. 108: „Ich selbst habe unter den roten Direktoren, die ich sah, eine ganze Reihe von Männern getroffen, die den Eindruck großer Fähigkeiten machten. Und Kenner, die über einen viel größeren Erfahrungskreis verfügen, auch parteilose, haben mir erklärt, daß der Versuch im ganzen als geglückt zu betrachten sei, daß sich hier in erheblicher Zahl wirklich prächtige Kerle heraufgearbeitet haben, die mit

ist also ein Funktionär der Arbeiterklasse und nicht Besitzer des Betriebes. Er erhält lediglich ein Gehalt, das in vielen Fällen niedriger ist als der Arbeitslohn von hochqualifizierten Arbeitern.

Jeder Betrieb gehört, wie bereits gesagt, nicht den in ihm beschäftigten Arbeitern, sondern dem Arbeiterstaat. Im entgegengesetzten Falle hätten wir keinen Sozialismus, sondern einen Anarcho-Syndikalismus, hätten wir eine Warenwirtschaft (Austausch zwischen den einzelnen Unternehmen); dann wäre eine Planwirtschaft nicht möglich, wäre die Rückkehr zum Kapitalismus unvermeidlich. Die Staatswirtschaft in der Sowjetunion ist eine einheitliche Wirtschaft, die nach einem einheitlichen Plan geleitet wird. Der Direktor des Betriebes wird deshalb nicht von den Arbeitern des betreffenden Betriebes gewählt, sondern vom Staat ernannt. Aber das bedeutet nicht, daß er in seiner Arbeit von der Belegschaft unabhängig ist. Der Direktor ist der Führer der Arbeiter seines Betriebes. Der Direktor, der es nicht versteht, an der Spitze der Arbeiter des Betriebes zu marschieren, der es nicht versteht, den Kampf der Arbeiter für den Sozialismus zu leiten, kann kein Roter Direktor sein.

Ferner wird der Produktionsplan des Betriebes nicht nur von oben, von den Planwirtschaftsorganen festgesetzt. Die ganze Arbeitermasse nimmt teil an der Ausarbeitung des Planes und an seiner Durchführung nach der Bestätigung durch die höheren Staatsorgane, die diesen Plan mit den Plänen anderer Betriebe in Einklang bringen. Solche wirkliche — und nicht eine scheinbare — Demokratie im Betrieb kommt darin zum Ausdruck, daß die Arbeitermasse durch ihre Massenorganisationen, die Gewerkschaft, den Betriebsrat, die Produktionsberatung, die Kontrollkommission, die allgemeinen Versammlungen alle Fragen des Betriebes durcharbeitet, eine wirkliche proletarische Kritik an vorhandenen Mängeln übt und unter Leitung der Partei des Proletariats für ihre Beseitigung kämpft.

Wir haben hier kein Kommando des Kapitals, sondern kollektive schöpferische Arbeit der Massen, jene schöpferische Arbeit, die zu dem erstaunlichen, in der Geschichte der Menschheit unerhört raschen Entwicklungstempo geführt hat.

„Als unabhängige Personen sind die Arbeiter Vereinzelte, die in ein Verhältnis zu dem selben Kapital, aber nicht zueinander treten.“ (S. 218.)

Deshalb tritt unter dem Kapitalismus die Produktivkraft der Arbeit als Produktivkraft des Kapitals hervor. Gerade deshalb ist dort irgendeine „Wirtschaftsdemokratie“ unmöglich. In dem sozialistischen Betrieb dagegen treten die Arbeiter in ein Verhältnis zueinander, ihre Produktivkraft ist unmittelbar Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit. Der Arbeiter ist hier nicht ein Anhängsel des Produktionsmittels, sondern selbst der Herr der Produktionsmittel. Er arbeitet für sich, für den Sozialismus und entfaltet deshalb alle seine kollektiven schöpferischen Fähigkeiten, die Fähigkeiten einer befreiten Klasse, die durch die Herrschaft des Kapitals unterdrückt worden

der Partei gewachsen sind, die in einer sehr glücklichen Mischung den gesunden, unbürokratischen Sinn des Menschen aus dem Volke und die Tatkraft des einfachen Arbeiters mit den neuerworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten verbinden, die ihre Sache ganz ernst nehmen, sie mit Selbstaufopferung durchführen und Ausgezeichnetes leisten.“

waren. Hier, unter den Verhältnissen der proletarischen Diktatur entwickelt sich eine wirkliche Demokratie*, die der Arbeiterklasse der Sowjetunion bereits kolossale Errungenschaften gegenüber dem Proletariat aller anderen Länder gebracht hat — eine unaufhörliche Hebung des Existenzniveaus, die vollkommenste soziale Gesetzgebung der Welt, den Uebergang zum Siebenstundentag (und nach der Durchführung des Fünfjahrplanes den Uebergang zum Sechsstundentag), die Fünftagewoche, wo der Arbeiter an jedem fünften Tag seinen Ruhetag hat, die völlige Liquidierung der Arbeitslosigkeit und das rasche Tempo der Entwicklung zum Sozialismus.

Kontrollfragen:

1. Warum sind die Staatsbetriebe in der Sowjetunion konsequent-sozialistische Betriebe?
2. Warum ist die Arbeit, die in den sozialistischen Betrieben für die Produktion eines gesellschaftlichen Reserve- und Akkumulationsfonds verausgabt wird, keine Mehrarbeit?
3. Worin besteht der neue soziale Inhalt des Arbeitslohnes in den sozialistischen Betrieben der UdSSR?
4. Worin unterscheiden sich die innerlichen Beziehungen im sozialistischen Sowjetbetrieb von denen im kapitalistischen Betrieb?

* Auch der obengenannte bürgerliche Arthur Feiler erkennt in seinem Buch, S. 140, das in der UdSSR durchgeführte „System der Betriebsdemokratie“ rückhaltlos an.

Antworten auf die Kontrollfragen aus Heft 3

V. Mehrwertrate und Ausbeutungsgrad (Fragen auf S. 71 des Heftes)

1. Die Mehrwertrate ist das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital.
2. Die Arbeit, die den Wert der Arbeitskraft reproduziert, ist die notwendige Arbeit. Die Arbeit, die den Mehrwert produziert, ist Mehrarbeit.
3. Der Ausbeutungsgrad ist das Verhältnis der Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit. Der Ausbeutungsgrad ist der Mehrwertrate gleich, denn die Mehrarbeit produziert den Mehrwert und die notwendige Arbeit reproduziert das variable Kapital.
4. Die Profitrate ist das Verhältnis des Mehrwerts zum Gesamtkapital. Dieses Verhältnis vertuscht die Ausbeutung, denn es stellt den Mehrwert als Erzeugnis des Gesamtkapitals, d. h. auch der Produktionsmittel dar.
5. Die Masse des Mehrwerts ist 3000 Mark, die Profitrate gleich 30 Prozent, die notwendige Arbeit dauert 4 Stunden, die Mehrarbeit 6 Stunden.

VI. Der absolute Mehrwert (Fragen auf S. 75)

1. Der absolute Mehrwert wird durch die Verlängerung der Arbeitszeit geschaffen. Insofern jeder Mehrwert durch Verlängerung der Arbeitszeit über die Grenzen der notwendigen Arbeitszeit hinaus geschaffen wird, ist jeder Mehrwert, auch der relative, absolute Mehrwert. Der absolute Mehrwert im engeren Sinne ist der Mehrwert, der durch die Ausdehnung der schon vorhandenen Mehrarbeitszeit infolge der Verlängerung des gesamten Arbeitstages geschaffen wird.
2. Die Grenzen des Arbeitstages können durch den Warenaustausch unmittelbar selbst nicht bestimmt werden. Nach den Gesetzen des Warenaustausches gehört die verkaufte Arbeitskraft dem Kapitalisten, der über ihren Gebrauchswert verfügt. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft ist die Arbeit, deren Menge durch ihre Dauer gemessen wird.
3. Der Arbeiter hat nur eine tägliche Arbeitskraft dem Kapitalisten verkauft. Wenn er kooptiert arbeitet, daß er nicht imstande ist, diese Arbeitskraft wiederherzustellen, so gibt er dem Kapitalisten mehr als eine tägliche Arbeitskraft ab. Da er im Arbeitslohn nur den Wert einer eintägigen Arbeitskraft erhält, so verkürzt er alsdann seine Lebensdauer, — der Arbeitstag ist über die Normalgröße hinaus ausgedehnt. Die tatsächliche Dauer des Arbeitstages ist Ergebnis des Kräfteverhältnisses zwischen Bourgeoisie und Proletariat.
4. Wird bei gleichbleibendem Arbeitstag und gleichem Lohn die Arbeit intensiviert, so kommt dies einer Verlängerung des Arbeitstages gleich. Die Intensivierung erreicht gewöhnlich einen Grad, wo auch keine Lohnsteigerung mehr imstande ist, den erhöhten Kraftaufwand zu kompensieren. In der jetzigen Periode, wo die Rationalisierung die Arbeitsintensität kolossal erhöht hat und die Löhne niedrig sind, liegt die Einführung des Siebenstundentages mit Lohnausgleich im direkten Lebensinteresse der Arbeiterklasse.
5. Wenn die Sozialdemokraten als Vorbedingung der Arbeitszeitverkürzung die Intensivierung der Arbeit vorschlagen, so zeigen sie, daß sie tatsächlich keine Erleichterung der Lage der Arbeiterklasse erzielen wollen, da der Kraftaufwand des Arbeiters dadurch nicht gemindert wird, sondern im besten Fall der gleiche bleibt wie vor der Arbeitszeitverkürzung.

VII. Der relative Mehrwert (Fragen auf S. 89)

1. Der Mehrwert, der durch die Verlängerung der Mehrarbeitszeit mittels Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit geschaffen wird, ist relativer Mehrwert.
2. Die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit setzt den Wert der notwendigen Lebensbedarfsmittel und damit auch den Wert der Arbeitskraft und die notwendige Arbeitszeit herab. Dadurch wird die Mehrarbeitszeit verlängert und der relative Mehrwert erzeugt.
3. Wenn in einem Betrieb die Produktivität über die gesellschaftliche Produktivität steigt, dann haben die in diesem Betrieb produzierten Waren einen kleineren individuellen Wert als der gesellschaftliche Wert aller anderen Waren derselben Art. Der Kapitalist verkauft aber seine Waren zu ihrem gesellschaftlichen Wert und erzielt somit einen Extramehrwert.
4. Die Jagd nach dem Extramehrwert zwingt auf dem Boden der Konkurrenz jeden Kapitalisten, die Produktivität und Intensität in seinem Betrieb zu steigern. Dadurch steigt die Produktivität in der gesamten gesellschaftlichen Produktion, so daß der Wert der notwendigen Lebensbedarfsmittel und damit auch der Wert der Arbeitskraft herabgesetzt wird und die Mehrarbeit der gesamten Arbeiterklasse zunimmt.

5. Die Produktivkraft der Arbeit ist in der Tat Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit, sie ergibt sich aus dem Zusammenarbeiten von vielen Arbeitern. Sie erscheint aber in der kapitalistischen Gesellschaft als Produktivkraft des Kapitals, weil es das scheint, als ob die unmittelbaren Produzenten — die Arbeiter — zusammenfaßt und den Arbeitsprozeß im Betrieb entsprechend seinen Verwertungsbedürfnissen organisiert.

6. Unter Steigerung der Produktivität wird hier jene Steigerung der Arbeitsleistung verstanden, die nur durch die Verallgemeinerung der Arbeitsmittel erreicht wird. Dagegen ist die Intensivierung der Intensität vermehrter Kraftaufwand, Verdichtung der Arbeit in der unter Steigerung zu verstehen, woraus sich ebenfalls eine Steigerung der Arbeitsleistung ergibt. Die Verallgemeinerung der Technik ruft fast immer auch eine Steigerung der Intensität hervor (schnellerer Lauf der Maschinen, ihre wachsende Größe).

7. Die kapitalistische Rationalisierung beruht hauptsächlich auf ungeheurer Steigerung der Intensität und schließt Verlängerung der Arbeitszeit und Herabsetzung des Arbeitslohnes in sich ein. Deshalb ist die Lösung: „Kampf gegen die Folgen der kapitalistischen Rationalisierung“ grundsätzlich falsch. Man kann nicht die Folgen der Rationalisierung bekämpfen, ohne die Rationalisierung zu bekämpfen. Wenn die Sozialdemokratie für die kapitalistische Rationalisierung eintritt und nur gegen ihre Folgen zu kämpfen verspricht, ist es einfach Heuchelei gegenüber den Arbeitermassen. Die einzig richtige Lösung ist: „Kampf gegen die kapitalistische Rationalisierung, für die sozialistische Rationalisierung“.

8. Im Kapitalismus ist keine Betriebsdemokratie möglich, denn solange die Kapitalisten (oder der kapitalistische Staat) Eigentümer des Betriebes bleiben, gehört das Kommando über die Arbeit dem Kapital. Die „betriebsdemokratischen“ Theorien laufen darauf hinaus, das Kommando des Kapitals über die Arbeit zu verschleiern, die Lohnsklaverei als „Demokratie“ darzustellen, die Arbeiterklasse von dem Kampf um den Sturz des Kapitalismus abzulenken und sie zur Stärkung der kapitalistischen Ausbeutung zu veranlassen.

VIII. Die Produktionsverhältnisse in der UdSSR (Fragen auf S. 96)

1. In der Sowjetunion sind die Staatsbetriebe konsequent-sozialistische Betriebe, weil sie dem proletarischen Staat, d. h. der gesamten Arbeiterklasse gehören. Die Gesamtklasse der unmittelbaren Produzenten ist hier kollektiver Eigentümer ihrer Produktionsmittel. Es gibt keine zwei Klassen in diesen Betrieben, daher auch keine Ausbeutung.

2. Die Arbeit, die in den sozialistischen Betrieben der Erzeugung eines gesellschaftlichen Reserve- und Akkumulationsfonds gewidmet wird, ist keine Mehrarbeit, wie im Kapitalismus, weil das Ziel der Akkumulation hier Hebung des eigenen Lebensniveaus durch den beschleunigten Aufbau der sozialistischen Gesellschaft ist. Unter Mehrarbeit ist nur jene Arbeit zu verstehen, die von einer anderen Klasse unbezahlt angeeignet wird.

3. In den Staatsbetrieben der Sowjetunion hat der Arbeitslohn einen neuen, ganz anderen Inhalt als in den kapitalistischen Betrieben. Das Proletariat ist schon nicht mehr Proletariat im eigentlichen Sinne dieses Wortes, weil es selbst kollektiver Eigentümer seiner Produktionsmittel ist. Deshalb hört auch die Arbeitskraft auf, Ware im eigentlichen Sinne zu sein. Der Arbeitslohn ist nur ein Mittel zur Teilung des der Arbeiterklasse gehörenden Gesamtprodukts in Konsumtionsteil und Akkumulationsteil.

4. In den kapitalistischen Betrieben sind die Arbeiter vom Kapital ausgebeutet, im sozialistischen Sowjetbetrieb gibt es keine Ausbeutung. Hier gehört das Kommando über die Arbeit dem Kapitalisten, dort wird die Produktion geleitet von den Funktionären des Arbeiterstaates unter direkter aktiver Teilnahme der Belegschaft. Im kapitalistischen Betrieb ist der Arbeiter ein Anhängel der Maschine, im Sowjetbetrieb ist er Herr der Produktionsmittel. Hier herrscht die Despotie des Kapitals, dort, im proletarischen Staat, die tatsächliche Demokratie.

Arbeitsplan

Drittes Thema: Der Arbeitslohn und die Akkumulation des Kapitals (1. Teil)

- I. Der Arbeitslohn als verwandelte Form des Wertes der Arbeitskraft. — 1. Das Wesen des Arbeitslohnes. 2. Die Formen des Arbeitslohnes: a) Der Zeitlohn. 3. Die Formen des Arbeitslohnes: b) Der Stücklohn.
- II. Der Arbeitslohn und das Kapitalverhältnis im Prozeß der einfachen Reproduktion. — 1. Die Lohnarbeit als Lohnsklaverei. 2. Die Reproduktion des Kapitalverhältnisses.
- III. Der Arbeitslohn und das Kapitalverhältnis im Prozeß der erweiterten Reproduktion. — 1. Akkumulation bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals. 2. Akkumulation bei zunehmender organischer Zusammensetzung des Kapitals.
- IV. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation — Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse. — 1. Die Bildung der Reservearmee. 2. Die Verelendung der Arbeiterklasse.

Drittes Thema:

Der Arbeitslohn und die Akkumulation des Kapitals

Einleitung

Die Untersuchung des kapitalistischen Produktionsprozesses hat ihn als einen Verwertungsprozeß, d. h. Prozeß zur Produktion von Mehrwert enthält. Das Produktionsverhältnis zwischen Kapitalist und Arbeiter besteht darin, daß der Arbeiter dem Kapitalisten seine Arbeitskraft zu ihrem Werte verkauft und im Produktionsprozeß durch seine Arbeit einen größeren Wert erzeugt, als der Wert seiner Arbeitskraft beträgt. Dieser Ueberschuß bildet den Mehrwert, der vom Kapitalisten angeeignet wird. Der Mehrwert ist die einzige Quelle aller kapitalistischen Einkommensarten (er erscheint als industrieller Profit, Handelsprofit, Zins, Rente, Staatssteuern usw.). Marx hat in seiner Theorie das Wesen der gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Bourgeoisie und Proletariat herausgeschält. Aber diese Verhältnisse treten in der Wirklichkeit nicht so offen als Ausbeutungsverhältnisse hervor, sie sind durch die „sachlichen Verhältnisse der Personen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Sachen“ (vgl. S. 28) verschleiert. Es ist deshalb die Aufgabe der Wissenschaft, unter dem Schleier der „Erscheinungsformen“ das eigentliche Wesen der Produktionsverhältnisse herauszufinden. Diese Aufgabe hat Marx gelöst, indem er den Mehrwert unabhängig von seinen besonderen Erscheinungsformen untersucht.

Ohne den Mehrwert in seiner „reinen“ Form zu erfassen, ist es unmöglich, die verwinkelte Wirklichkeit der kapitalistischen Produktionsweise zu verstehen. Falsch aber wäre es, zu denken, daß mit der Untersuchung des Mehrwerts schon die Gesamtanalyse der kapitalistischen Produktionsweise abgeschlossen ist. Es bleibt noch die Aufgabe zu lösen, wie denn die tatsächlichen Verhältnisse zwischen Kapitalist und Arbeiter solche verschleiern den Erscheinungsformen annehmen. Es ist zunächst zu untersuchen, unter welchen Formen der Wert der Arbeitskraft erscheint. Wir wissen bereits, daß nicht die Arbeit, sondern die Arbeitskraft eine Ware ist, aber in der Wirklichkeit scheint es doch, als ob die Arbeit und nicht die Arbeitskraft gekauft und verkauft wird.

Das zweite Problem, zu dessen Lösung die Mehrwerttheorie die Grundlage bildet, ist die Frage nach den Gesetzen der Bewegung des Arbeitslohnes — in welcher Richtung entwickeln sich die Löhne? Bei der Behandlung der Mehrwerttheorie sind wir von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Arbeitskraft zu ihrem Werte bezahlt wird, wir haben gezeigt, daß auch in diesem Fall der Arbeiter ausgebeutet wird. Aber in der Wirklichkeit wird die Arbeitskraft zumeist unter ihrem Werte bezahlt, die Schwankungen des Arbeitslohnes um den Wert der Arbeitskraft herum gestalten sich gewöhnlich recht ungünstig für das Proletariat. Die allgemeine Bewegung des Arbeitslohnes ist abhängig von der Akkumulation des Kapitals. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation ist daher der Hauptfaktor, der die Bewegung des Arbeitslohnes regelt.

Also ist unsere nächste Aufgabe, die Formen des Arbeitslohnes und seine Bewegungsgesetze kennen zu lernen.

I. Der Arbeitslohn als verwandelte Form des Wertes der Arbeitskraft

1. Das Wesen des Arbeitslohnes

Im zweiten Hefte unseres Kurses ist eine ausführliche Kritik des Begriffes „Wert der Arbeit“ gegeben. Wir haben dort gesehen, was für eine Klassenbedeutung dieser falsche Begriff hat und warum sich alle Gegner des Proletariats an ihn klammern. Aber die Vorstellung vom Werte der Arbeit ist nicht zufällig entstanden, sie wurzelt in der reell existierenden Erscheinungsform des Wertes der Arbeitskraft.

„Auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft erscheint der Lohn des Arbeiters als Preis der Arbeit, ein bestimmtes Quantum Geld, das für ein bestimmtes Quantum Arbeit gezahlt wird. Man spricht hier vom Wert der Arbeit und nennt seinen Geldausdruck ihren notwendigen oder natürlichen Preis. Man spricht andererseits von Marktpreisen der Arbeit, das heißt über oder unter ihrem notwendigen Preis sich bewegenden Preisen.“ (K., S. 293.)

Der Arbeitslohn ist tatsächlich nur der Geldausdruck des Wertes der Arbeitskraft, der Preis der Arbeitskraft. Aber seiner Form nach ist er Preis der Arbeit. Das Wort „Arbeitslohn“ selbst besagt ja: Lohn für die Arbeit. Auch praktisch wird nicht die Arbeitskraft als solche bezahlt, sondern der Arbeiter erhält seinen Lohn als Wochenlohn, Tageslohn, Stundenlohn für ein bestimmtes Quantum Arbeit. Das ist die Vorstellung nicht nur des Kapitalisten und seines Ideologen, des bürgerlichen Oekonomie, sondern auch sehr oft die Vorstellung des Arbeiters.

Der Ausdruck „Wert der Arbeit ist ein imaginärer Ausdruck (einer, der der Wirklichkeit nicht entspricht), wie etwa Wert der Erde. Diese imaginären Ausdrücke entspringen jedoch aus den Produktionsverhältnissen selbst. Sie sind Kategorien für Erscheinungsformen wesentlicher Verhältnisse. Daß in der Erscheinung die Dinge sich oft verkehrt darstellen, ist ziemlich in allen Wissenschaften bekannt, außer in der politischen Oekonomie (d. h. bürgerlichen politischen Oekonomie. Die Red.),“ (K., S. 295.)

Es steigt nun die Frage auf, warum der Wert der Arbeitskraft nicht direkt als Preis der Arbeitskraft zum Ausdruck kommt? Bei allen Waren ist der Preis Erscheinungsform der für die Herstellung der Ware notwendigen gesellschaftlichen Arbeit. Das gilt auch für die Ware Arbeitskraft. Vergleichen wir aber die Preisform der Ware Arbeitskraft mit der Preisform aller andern Waren, so können wir einen wesentlichen Unterschied feststellen. Der Preis einer Ware ist die Form (die Geldform) des Wertes dieser Ware, bei der Ware Arbeitskraft ist der Preis, der Arbeitslohn, zwar auch nichts anderes als der Geldausdruck des Wertes der Arbeitskraft, er erscheint aber praktisch als Preis einer anderen „Ware“, der Arbeit. Woher dieser Unterschied?

Diese Eigenartigkeit der Form des Wertes der Arbeitskraft ist auf die eigentümliche Natur der Ware Arbeitskraft selbst zurückzuführen. Erinnern wir uns an das, was Arbeitskraft ist (siehe Heft 2, Abschnitt I, S. 40):

„Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, so oft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert.“ (K., S. 128.)

Wenn der Arbeiter dem Kapitalisten seine Arbeitskraft verkauft, ist er also nicht imstande, die von ihm verkaufte Ware von seinem Körper loszutrennen und sie dem Käufer abzugeben.

„Die eigentümliche Natur dieser eigenartigen Ware, der Arbeitskraft, bringt es mit sich, daß mit der Abschließung des Vertrages zwischen Käufer und Verkäufer ihr Gebrauchswert noch nicht wirklich in die Hand des Käufers übergegangen ist. Ihr Wert, gleich dem jeder andern Ware, war bestimmt, bevor sie in die Zirkulation trat, denn ein bestimmtes Quantum gesellschaftlicher Arbeit ward zur Produktion der Arbeitskraft verausgabt, aber ihr Gebrauchswert besteht erst in der nachträglichen Kraftäußerung (d. h. in der Arbeit. Die Red.). Die Veräußerung der Kraft (d. h. ihr Verkauf. Die Red.) und ihre wirkliche Äußerung, das heißt ihr Dasein als Gebrauchswert, fallen daher der Zeit nach auseinander.“ (K., S. 135.)

Die Arbeitskraft wird bezahlt, nachdem sie von dem Kapitalisten in dem Arbeitsprozeß konsumiert worden ist, also nach der Arbeit, im Gegensatz zu allen anderen Waren, die bezahlt werden, bevor sie konsumiert werden. Das bedeutet, daß der Arbeiter seine Ware, die Arbeitskraft, immer auf Kredit verkauft.

Wie kann die Ware Arbeitskraft gemessen werden? Die Quantität des verkauften Zuckers wird nach seinem Gewicht gemessen. Zwei Kilo Zucker enthalten einen doppelten Gebrauchswert und einen doppelten Wert als ein Kilo. Wie kann aber das Quantum Arbeitskraft, das der Arbeiter dem Kapitalisten verkauft, gemessen werden? Es gibt kein anderes Maß dafür als die Dauer ihres Fungierens, d. h. als die Dauer der Arbeit selbst, weil nur durch die Arbeit selbst die Ware Arbeitskraft in die Hand des Käufers übergeht. Diese eigentümliche Natur der Arbeitskraft als Ware ist also die Ursache des eigenartigen Umstandes, daß der Wert der Arbeitskraft sich nicht im Preise der Arbeitskraft selbst, sondern im Preise der Arbeit darstellt.

Betrachten wir jetzt näher, wie sich der Wert und der Preis der Arbeitskraft in Arbeitslohn, in ihrer verwandelten Form darstellen:

„Man weiß, daß der Tageswert der Arbeitskraft berechnet ist auf eine gewisse Lebensdauer des Arbeiters, welcher eine gewisse Länge des Arbeitstages entspricht (siehe dazu 3. Heft unseres Kurses, Abschnitt VI, § 2 — Die Grenze des Arbeitstages. Die Red.). Nimm an, der gewohnheitsmäßige Arbeitstag betrage 12 Stunden und der Tageswert der Arbeitskraft 3 Shilling, der Geldausdruck eines Wertes, worin sich 6 Arbeitsstunden darstellen. Erhält der Arbeiter 3 Shilling, so erhält er den Wert seiner während 12 Stunden funktionierenden Arbeitskraft. Wird nun dieser Tageswert der Arbeitskraft als Wert der Tagesarbeit ausgedrückt, so ergibt sich die Formel: die zwölfstündige Arbeit hat einen Wert von 3 Shilling. Der Wert der Arbeitskraft bestimmt so den Wert der Arbeit oder, in Geld ausgedrückt, ihren notwendigen Preis. Weicht dagegen der Preis der Arbeitskraft von ihrem Wert ab, so ebenfalls der Preis der Arbeit von ihrem sogenannten Wert.“

Man sieht ferner: der Wert von 3 Shilling, worin sich der bezahlte Teil des Arbeitstages, das heißt sechsstündige Arbeit darstellt, erscheint als Wert oder Preis des Gesamtarbeitstages von 12 Stunden, welcher 6 unbezahlte Stunden enthält. Die Form des Arbeitslohnes löst also jede Spur der Teilung des Arbeitstages in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte Arbeit (von uns gesperrt. Die Red.). Bei der Fronarbeit unterscheiden sich räumlich und zeitlich, handgreiflich sinnlich die Arbeit des Fröners für sich selbst und seine Zwangsarbeit für den Grundherrn. Bei der Sklavenarbeit erscheint selbst der Teil des Arbeitstages, worin der Sklave nur den Wert seiner eigenen Lebensmittel ersetzt, den er in der Tat also für sich selbst arbeitet, als Arbeit für seinen Meister. Alle seine Arbeit erscheint als unbezahlte Arbeit. Bei der Lohnarbeit erscheint umgekehrt selbst die Mehrarbeit oder unbezahlte Arbeit als bezahlt. Dort verbirgt das Eigentumsverhältnis das Fürsichselbstarbeiten des Sklaven, hier das Geldverhältnis das Umsonstarbeiten des Lohnarbeiters. 101

Man begreift daher die entscheidende Wichtigkeit der Verwandlung von Wert und Preis der Arbeitskraft in die Form des Arbeitslohnes oder in Wert und Preis der Arbeit selbst. Auf dieser Erscheinungsform, die das wirkliche Verhältnis unsichtbar macht und gerade sein Gegenteil zeigt, beruhen alle Rechtsvorstellungen des Arbeiters wie des Kapitalisten, alle Mystifikationen (Täuschungen) der kapitalistischen Produktionsweise, alle ihre Freiheitsillusionen, alle apologetischen Flausen der Vulgarökonomie." (K., S. 296 f.)

Der Wert der Arbeitskraft wird also nicht direkt als ein Teil des von dem Arbeiter erzeugten Gesamtwertes dargestellt. In seinem Geldausdruck wird er auf den ganzen Arbeitstag verrechnet, so daß jede Arbeitsstunde bezahlt zu sein scheint, obwohl in der Wirklichkeit der Preis für die Arbeitsstunde nur einen Teil des von dem Arbeiter in der Stunde geschaffenen Wertes darstellt. Darin besteht die Verwandlung des Wertes resp. des Preises der Arbeitskraft in den Arbeitslohn.

Es wäre falsch, den Arbeitslohn nur als Preis der Arbeitskraft zu definieren, weil in einer solchen Definition gar nicht zum Ausdruck kommt, daß in der Form des Arbeitslohnes das Ausbeutungsverhältnis verschleiert ist. Der Arbeitslohn ist also nicht Preis der Arbeitskraft schlechthin, sondern der Wert resp. Preis der Arbeitskraft als Preis der Arbeit dargestellt. Diese Verwandlung ist, nach Marx, von „entscheidender Wichtigkeit“. Haben wir die Verwandlung begriffen, dann sind wir auch imstande, die Freiheitsillusionen der kapitalistischen Produktionsweise zu entlarven, dem Arbeiter, der noch in diesen Illusionen befangen ist, seine wirkliche Lage als Lohnsklave im Kapitalismus zu erklären, die Illusionen der „Wirtschaftsdemokratie“ zu zerstören und der „heute unterdrückten Klasse die Bedingungen und die Natur ihrer eignen Aktion zum Bewußtsein zu bringen.“ (Engels, „Anti-Dühring“, S. 306.)

2. Die Formen des Arbeitslohnes: a) der Zeitlohn

Beim Arbeitslohn ist zweierlei zu unterscheiden. Erstens ist der Arbeitslohn Form des Wertes der Arbeitskraft. Andererseits aber nimmt der Arbeitslohn selbst besondere Formen an (Zeitlohn, einfacher Stücklohn, Akkordlohn, Prämienlohn usw.). Alle Formen des Arbeitslohnes sind auf seine zwei herrschenden Grundformen zurückzuführen, auf den Zeitlohn und den Stücklohn.

Betrachten wir zunächst den Zeitlohn:

„Die Geldsumme (Fußnote von Marx: Der Geldwert selbst wird hier immer als konstant vorausgesetzt), die der Arbeiter für seine Tagesarbeit, Wochenarbeit usw. erhält, bildet den Betrag seines nominellen oder dem Wert nach geschätzten Arbeitslohnes. Es ist aber klar, daß je nach der Länge des Arbeitstages, also je nach der täglich von ihm gelieferten Quantität Arbeit, derselbe Tageslohn, Wochenlohn usw. einen sehr verschiedenen Preis der Arbeit, das heißt sehr verschiedene Geldsummen für dasselbe Quantum Arbeit darstellen kann. Man muß also bei dem Zeitlohn wieder unterscheiden zwischen Gesamtbetrag des Arbeitslohnes, Tageslohnes, Wochenlohnes usw. und Preis der Arbeit. Wie nun diesen Preis finden, das heißt den Geldwert eines gegebenen Quantums Arbeit? Der durchschnittliche Preis der Arbeit ergibt sich, indem man den durchschnittlichen Tageswert der Arbeitskraft durch die Stundenzahl des durchschnittlichen Arbeitstages dividiert. Ist zum Beispiel der Tageswert der Arbeitskraft 3 Shilling, das Wertprodukt von 6 Arbeitsstunden, und ist der Arbeitstag zwölfstündig, so ist der Preis einer Arbeitsstunde = $\frac{3 \text{ Shilling}}{6} = 3 \text{ Pence}$

(1 Shilling = 12 Pence. Die Red.). Der so gefundene Preis der Arbeitsstunde dient als Einheitsmaß für den Preis der Arbeit.“ (K., S. 299.)

Es ist leicht zu begreifen, daß der Gesamtbetrag des Tageslohnes sich ändern kann, während der Preis der Arbeit unverändert bleibt und umgekehrt. Wird z. B. der Arbeitstag verlängert bei gleichbleibendem Stundenlohn, dann nimmt der Tageslohn zu, während der Preis der Arbeit der gleiche bleibt. Erhält der Arbeiter bei verlängertem Arbeitstag den gleichen Lohn wie früher bei kürzerem Arbeitstag, dann nimmt der Preis der Arbeit ab, denn der gleiche Lohn wird auf größere Stundenzahl verteilt. In diesem Fall haben wir unveränderten Lohn bei gleichzeitig sinkendem Preise der Arbeit. Betrachten wir zuletzt noch einen Fall, an Hand dessen die Rolle der Form des Arbeitslohnes (Preis der Arbeit) als Mittel zur Steigerung der Ausbeutung am sichtbarsten ist. Dieser Fall spielt eine bedeutende Rolle in den jetzigen Kämpfen des Proletariats. Es handelt sich um den Fall, daß bei gleichbleibendem Preis der Arbeit der Arbeitslohn abnimmt:

„Die Maßeinheit des Zeitlohnes, der Preis der Arbeitsstunde, ergibt sich, wenn man den Tageswert der Arbeitskraft dividiert durch die Stundenzahl des gewöhnlichen Arbeitstages. Gesetz, letzterer betrage 12 Stunden, der Tageswert der Arbeitskraft 3 Shilling, das Wertprodukt von 6 Arbeitsstunden. Der Preis der Arbeitsstunde ist unter diesen Umständen 3 Pence, ihr Wertprodukt 6 Pence. Wird der Arbeiter nun weniger als 12 Stunden täglich (oder weniger als 6 Tage in der Woche) beschäftigt, zum Beispiel nur 6 oder 8 Stunden, so erhält er, bei diesem Preise der Arbeit, nur 2 oder 1½ Shilling Tageslohn. Da er nach der Voraussetzung im Durchschnitt 6 Stunden täglich arbeiten muß, um nur einen dem Werte seiner Arbeitskraft entsprechenden Tageslohn zu produzieren, da er nach derselben Voraussetzung von jeder Stunde nur die Hälfte für sich selbst, die andere Hälfte aber für den Kapitalisten arbeitet, so ist es klar, daß er das Wertprodukt von 6 Stunden nicht herauschlagen kann, wenn er weniger als 12 Stunden beschäftigt wird. Sah man früher die zerstörenden Folgen der Ueberarbeit, so entdeckt man hier die Quellen der Leiden, die für den Arbeiter aus seiner Unterbeschäftigung entspringen.“ (K., Volksausgabe I, S. 480 u. 481.)

Formell bleibt hier der Preis der Arbeit unverändert, der Arbeiter erhält zwar einen kleineren Tageslohn, aber nur deshalb, weil er dem Kapitalisten ein kleineres Quantum seiner „Ware“, nämlich weniger Arbeit, verkauft; der Preis seiner Ware, der Stundenlohn, wird vom Kapitalisten nicht herabgedrückt, die Gesetze der „Gerechtigkeit“, der „Freiheit“ und der „Gleichheit“ der Warenbesitzer — des Kapitalisten und des Arbeiters — scheinen hier in keiner Weise verletzt: der Kapitalist kauft doch nicht die Arbeitskraft, sondern die Arbeit. So sehen die Dinge aus, wenn man die Erscheinungsform für das Wesen annimmt.

Wir sehen also, daß die Form des Arbeitslohnes als Preis der Arbeit ein Mittel ist zur Herabdrückung des Preises der Arbeitskraft unter ihren Wert, so daß der Arbeiter selbst nicht merkt, daß der Kapitalist ihm seine Ware unterbezahlt. Es ist also die wichtige Aufgabe des klassenbewußten Arbeiters, die in der bürgerlichen und sozialdemokratischen Ideologie befangenen Arbeiter aufzuklären, daß sie nicht ihre Arbeit, sondern ihre Arbeitskraft dem Kapitalisten verkaufen, daß die Aufrechterhaltung des gleichen Stundenlohnes bei Verkürzung des Arbeitstages ein einfacher Betrug des Arbeiters seitens des Kapitalisten, ein Diebstahl ist.

In der jetzigen Krise des Kapitalismus, wo die Unterbeschäftigung „normale“ Erscheinung geworden ist, tritt die Gewerkschaftsbürokratie mit Vor-

schlägen zur Arbeitszeitverkürzung (40-Stunden-Woche) auf. Daß die sozialfaschistische Gewerkschaftsbürokratie ihre eigenen Vorschläge nicht ernst nimmt, zeigt ihre verräterische Taktik im Berliner Metallarbeiterstreik und im Streik der Ruhrbergarbeiter. Die Arbeiter haben für den Siebenstundentag gekämpft und die Gewerkschaftsbürokratie hat alle Kräfte eingesetzt, um die Streiks abzuwürgen. Ihre Vorschläge über die 40-Stunden-Woche sind nichts als Vorschläge, den Lohn abzubauen. So z. B. schreibt Rudolf Wissell im „Vorwärts“ am 1. Januar 1931:

„Soll die Arbeitsstreckung erfolgen, so kann sie nur bei entsprechender Verdienstsenkung erfolgen.“

Und weiter:

„Ich bin der Ueberzeugung, daß wir vor einer Strukturwandlung unserer Wirtschaft stehen und daß nur dauernde Verkürzung der Arbeitszeit uns aus unserer Not heraushelfen kann. Wenn es nicht anders möglich ist, als durch Verzicht auf einen Teil des Lohnes, dann muß auch der in Kauf genommen werden.“

Betrachten wir am Schluß noch einen Fall der Wechselbeziehungen zwischen Gesamtlohn und Preis der Arbeit, den Fall, der direkt mit der Frage der Ueberstunden verbunden ist:

„Bei wachsendem Tage- oder Wochenlohn kann der Preis der Arbeit nominell konstant bleiben und dennoch unter sein normales Niveau sinken. Dies findet jedesmal statt, sobald mit konstantem Preis der Arbeit bzw. der Arbeitsstunde der Arbeitstag über seine gewohnheitsmäßige Dauer verlängert wird. Wenn in dem Bruch

Tageswert der Arbeitskraft Arbeitstag

der Nenner wächst, wächst der Zähler noch rascher. Der Wert der Arbeitskraft, weil ihr Verschleiß, wächst mit der Dauer ihrer Funktion, und in rascherer Proportion als die Zunahme ihrer Funktionsdauer.“ (K., Volksausgabe, Bd. I, S. 481 f.)

Das heißt, daß, je länger die Arbeit dauert, desto mehr Arbeitskraft wird verbraucht, desto schwerer und angestrengter ist die Arbeit der letzten Stunden, so daß auch eine Erhöhung des Stundenlohnes dem Arbeiter sehr oft nicht die Möglichkeit gibt, seinen gesteigerten Kraftaufwand zu ersetzen. In einem Arbeitstage werden zwei oder drei Tagesarbeitskräfte verbraucht, und bleibt der Stundenlohn (der Preis der Arbeit) unverändert — oder mag er sogar steigen —, so sinkt er doch bei Verlängerung des Arbeitstages unter den Wert der verausgabten Arbeitskraft.

Wir sehen: „Der Preis der Arbeitskraft ergibt sich, wenn man den Tageswert der Arbeitskraft dividiert durch die Stundenzahl des gewohnheitsmäßigen Arbeitstages.“ Entsteht aber einmal die Kategorie des Stundenlohnes, so verwandelt sie sich praktisch in eine gewissermaßen selbständige, von den Werten der Arbeitskraft unabhängige Kategorie, wie wir es im oben angeführten Fall der Unterbeschäftigung sahen. Wird der eben festgestellte Zusammenhang zwischen Tageswert der Arbeitskraft und Preis der Arbeit zerrissen, und zwar in der Weise, daß der Kapitalist sich nicht zur Zahlung eines Tagelohnes, sondern nur zur Zahlung der Arbeitsstunden verpflichtet, so kann der Stundenlohn auf so niedrigem Niveau festgesetzt werden, daß der Gesamtbetrag des Tagelohnes des normalen Arbeitstages nicht ausreicht, um die notwendigen Lebensmittel zu kaufen. Der Arbeiter wird also ge-

„Wir haben oben das Gesetz formuliert: Bei gegebenem Preis der Arbeit hängt der Tage- oder Wochenlohn von der Quantität der gelieferten Arbeit ab. Aus diesem Gesetz folgt zunächst, daß, je niedriger der Preis der Arbeit, desto größer das Arbeitsquantum sein muß oder desto länger der Arbeitstag, damit der Arbeiter auch nur einen kümmerlichen Durchschnittslohn sichere. Die Niedrigkeit des Arbeitspreises wirkt hier als Sporn zur Verlängerung der Arbeitszeit.“ (K., S. 302.)

Die bessere Bezahlung der Ueberstunden bedeutet nicht, daß demzufolge die Mehrwertmasse abnimmt. Diese bessere Bezahlung verschleiert nur die Tatsache, daß in den „normalen“ Arbeitsstunden der Lohn unter dem Wert der verausgabten Arbeitskraft steht, sie sind ein Sporn zur Verlängerung des Arbeitstages. Der Gesamtbetrag des Arbeitslohnes bleibt aber bei Ueberstundenarbeit zumeist unter dem Wert der Arbeitskraft, denn der Verschleiß der Arbeitskraft „wächst in rascherer Proportion als die Zunahme ihrer Funktionsdauer“.

Die Ueberstundenarbeit hat noch die Wirkung, daß sie die Konkurrenz unter den Arbeitern verstärkt und damit die allgemeinen Arbeitsbedingungen verschlechtert. Infolge der Ueberstundenarbeit wird ein Teil der Arbeiter freigesetzt. Die Zunahme der Arbeitslosigkeit dient aber dem Unternehmer als Mittel zur Verstärkung des Druckes auf den beschäftigten Teil der Arbeiterklasse, d. h. als Mittel zur Herabsetzung des Preises der Arbeit. Wir sehen: der niedrige Arbeitspreis ist Mittel zur Verlängerung der Arbeitszeit, die Arbeitszeitverlängerung wirkt ihrerseits als Mittel zur Herabsetzung des Arbeitspreises. Der Kampf gegen Ueberstundenarbeit ist also eine Aufgabe aller Arbeiter, der Arbeitslosen wie der beschäftigten Arbeiter.

3. Die Formen des Arbeitslohnes: b) der Stücklohn

Die Form des Zeitlohnes, der Preis der Arbeit, der Stundenlohn macht das Ausbeutungsverhältnis unsichtbar. „Der Zusammenhang zwischen der bezahlten und unbezahlten Arbeit wird aufgehoben.“ Die Form dient als Mittel zur Verstärkung der Ausbeutung. Noch stärker kommt das beim Stücklohn zum Ausdruck. Ist der Zeitlohn (Preis der Arbeit) verwandelte Form des Wertes der Arbeitskraft, so ist der Stücklohn verwandelte Form des Zeitlohnes, also eine weitere Stufe der Formverwandlung des Wertes der Arbeitskraft und damit auch eine Form, in der die Ausbeutung noch unsichtbarer geworden ist als in der Form des Zeitlohnes.

Wie wird der Zeitlohn in Stücklohn verwandelt?

„Der gewöhnliche Arbeitstag betrage 12 Stunden, wovon 6 bezahlt, 6 unbezahlt. Sein Wertprodukt sei 6 Schilling, das einer Arbeitsstunde daher 6 Pence. Es stelle sich erfahrungsgemäß heraus, daß ein Arbeiter, der mit dem Durchschnittsgrad von Intensität und Geschick arbeitet, in der Tat also nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Produktion eines Artikels verwendet, 24 Stücke, ob einzelne besondere Stücke oder meßbare Teile eines zusammenhängenden Machwerkes, in 12 Stunden liefert. So ist der Wert dieser 24 Stücke, nach Abzug des in ihnen enthaltenen konstanten Kapitalteils, 6 Schilling, und der Wert des einzelnen Stückes 3 Pence. Der Arbeiter erhält pro Stück 1½ Pence und verdient so in 12 Stunden 3 Schilling. Wie es beim Zeitlohn gleichgültig ist, ob man annimmt, daß der Arbeiter 6 Stunden für sich und 6 für den Kapitalisten arbeitet, so auch hier, ob man sagt, jedes einzelne Stück sei halb bezahlt und halb unbezahlt, oder der Preis von 12 Stücken ersetze nur den Wert der Arbeitskraft, während in den 12 anderen sich der Mehrwert verkörpere.“ (K., Volksausgabe, Bd. I, S. 487.)

Der Stücklohn wird also ursprünglich festgesetzt auf Grundlage des bestehenden Zeitlohnes. Daß der Stücklohn nichts als verwandelte Form des Zeitlohnes ist, macht sich immer bemerkbar in der Tatsache der Herabsetzung des Stücklohnes, wenn sich der Gesamtbetrag des Tagelohnes über den durchschnittlichen Tagelohn oder Wochenlohn erhöht. Aber im Stücklohn selbst ist nicht zu sehen, daß er verwandelte Form des Zeitlohnes ist.

„Die Form des Stücklohnes ist ebenso irrational wie die des Zeitlohnes. Während z. B. zwei Stück Ware, nach Abzug des Wertes der in ihnen aufgezehrten Produktionsmittel, als Produkt einer Arbeitsstunde 6 Pence wert sind, erhält der Arbeiter für sie einen Preis von 3 Pence. Der Stücklohn drückt unmittelbar in der Tat kein Wertverhältnis aus. Es handelt sich nicht darum, den Wert des Stückes durch die in ihm verkörperte Arbeitszeit zu messen, sondern umgekehrt die vom Arbeiter verausgabte Arbeit durch die Zahl der von ihm produzierten Stücke.“ (K., S. 304.)

Scheint es beim Zeitlohn, daß nicht die Arbeitskraft, sondern die Arbeit bezahlt wird, so sieht es beim Stücklohn schon so aus, als ob nicht die Arbeit, sondern die Leistung, das Stück selbst bezahlt werde:

„Beim Stücklohn sieht es auf den ersten Blick aus, als ob der vom Arbeiter verkaufte Gebrauchswert nicht die Funktion seiner Arbeitskraft sei, lebendige Arbeit, sondern bereits im Produkt vergegenständlichte Arbeit, und als ob der Preis dieser Arbeit nicht wie beim Zeitlohn durch die Bruchzahl

Tageswert der Arbeitskraft

Arbeitsstag von gegebener Stundenzahl

sondern durch die Leistungsfähigkeit des Produzenten bestimmt werde.“ (K., S. 303.)

Die Besonderheit des Stücklohnes besteht darin, daß der Gesamtbetrag des Tage- oder Wochenlohnes hier abhängig ist von der Leistungsfähigkeit des Arbeiters. Der Stücklohn wirkt als automatisches Mittel zur schrankenlosen Steigerung der Intensität der Arbeit:

„Den Stücklohn gegeben, ist es natürlich das persönliche Interesse des Arbeiters, seine Arbeitskraft möglichst intensiv anzuspannen, was dem Kapitalisten eine Erhöhung des Normalgrades der Intensität erleichtert. Es ist ebenso das persönliche Interesse des Arbeiters, den Arbeitstag zu verlängern, weil damit sein Tage- oder Wochenlohn steigt.“ (K., S. 305.)

Die Steigerung der Intensität bedeutet, daß in einer Arbeitsstunde viel mehr Arbeitskraft verbraucht wird als vorher. Die Wirkung ist dieselbe wie bei Verlängerung des Arbeitstages durch Ueberstunden: der Gesamtbetrag des Lohnes sinkt unter den Wert der verbrauchten Arbeitskraft. Das Resultat ist rascher Verschleiß des Organismus des Arbeiters.

Noch verheerender wirken auf den Arbeiter die verschiedenen komplizierten Systeme des Akkordlohnes und die Prämiensysteme, die die verschiedenartigen Kombinationen des Zeit- und Stücklohnes darstellen. Der gemeinsame Charakterzug dieser Systeme ist der, daß der Stück-(Akkord-)lohn oder der Lohn für die Stundenleistung nicht auf Grund der durchschnittlichen Leistung, sondern der Höchstleistung bestimmt wird. Der durchschnittliche Tagelohn wird dividiert durch die Zahl der von dem am intensivsten arbeitenden Arbeiter produzierten Stücke, so daß der durchschnittliche Arbeiter seine Arbeitskraft äußerst anstrengen muß, um überhaupt einen genügenden Lohn herauszuschlagen. Mit den Prämien verhält es sich ebenso wie mit den „besser-bezahlten Ueberstunden: der „normale“ Stücklohn wird so niedrig festgesetzt, daß der Arbeiter überhaupt ohne die 106 „Prämie“ nicht auskommen kann.

Was aber beim Stücklohn am schädlichsten für die gesamte Arbeiterklasse ist, ist die Konkurrenz, die sie in den Reihen der Arbeiterklasse entfesselt. Es wiederholt sich hier, aber in viel stärkerem Maße, dieselbe Erscheinung, die wir schon bei der Betrachtung der Ueberstundenarbeit besprochen haben. Der Stücklohn in allen seinen Abarten dient den Kapitalisten als Mittel, verschiedene Arbeitergruppen gegeneinander auszuspielen, als Mittel zur Zerstörung der Klassensolidarität. Die Verantwortung für die Produktion wird dem Arbeiter selbst auferlegt, insbesondere in den Fällen, wo Gruppenlohn (Gruppenakkord) gezahlt wird; jeder Arbeiter wird hier von den anderen Arbeitern angetrieben, da das Zurückbleiben des einzelnen sich nicht nur auf seinen eigenen, sondern auch auf den Lohn der übrigen Arbeiter auswirkt. Der Stücklohn erlaubt dem Kapitalisten, „mit dem Hauptarbeiter — in der Manufaktur mit dem Chef einer Gruppe, in den Minen mit dem Ausbrecher der Kohle usw., in der Fabrik mit dem eigentlichen Maschinenarbeiter — einen Kontrakt für soviel pro Stück zu schließen, zu einem Preis, wofür der Hauptarbeiter selbst die Anwerbung und Zahlung seiner Hilfsarbeiter übernimmt. Die Ausbeutung der Arbeiter durch das Kapital verwirklicht sich hier vermittels der Ausbeutung des Arbeiters durch den Arbeiter.“ (K., Volksausgabe, Bd. I, S. 488 f.)

Die Bedeutung aller Lohnformen liegt also darin, daß sie die Tatsache der Ausbeutung verbergen und es dadurch dem Kapitalisten erleichtern, die Ausbeutung zu verschärfen. Das ist die wichtigste Funktion aller in Zusammenhang mit der Rationalisierung „vervollkommenen“, „wissenschaftlichen“ Systeme der Arbeitsorganisation und des Arbeitslohnes.

„An und für sich ist es jedoch klar, daß die Formverschiedenheit in der Auszahlung des Arbeitslohnes an seinem Wesen nichts ändert, obgleich die eine Form der Entwicklung der kapitalistischen Produktion günstiger sein mag als die andere.“ (K., S. 304.)

Kontrollfragen:

1. Warum kann der Wert der Arbeitskraft nicht als Preis der Arbeitskraft, sondern nur als Preis der Arbeit ausgedrückt werden?
2. Wie wird der Wert der Arbeitskraft in Arbeitslohn verwandelt?
3. Worin besteht die Klassenbedeutung dieser Verwandlung?
4. In welcher Weise dient die Form des Arbeitslohnes (Preis der Arbeit) als Mittel zur Herabsetzung des Preises der Arbeitskraft unter ihren Wert (bei Unterbeschäftigung und bei Ueberstunden)?
5. Warum muß die Arbeiterklasse für Arbeitszeitverkürzung (Siebenstundentag) mit Lohnausgleich kämpfen?
6. Warum ist der Stücklohn verwandelte Form des Zeitlohnes und warum wird im Stücklohn das Ausbeutungsverhältnis noch mehr verschleiert als im Zeitlohn?
7. Warum ist der Stücklohn ein Mittel zur Steigerung der Ausbeutung?

II. Der Arbeitslohn und das Kapitalverhältnis im Prozeß der einfachen Reproduktion

Bis jetzt untersuchten wir den Arbeitslohn und überhaupt das Kapitalverhältnis, das Verhältnis zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse im Verlauf eines sozusagen einmaligen Produktionsprozesses. Wir untersuchten noch nicht den Produktionsprozeß in seiner ständig wiederkehrenden Bewegung. Indessen ist gerade diese Bewegung für den Kapitalismus charakteristisch: Wenn der Kapitalist die produzierten Waren nicht verkauft, oder sie zwar verkauft, aber den Produktionsprozeß nicht erneuert, 107

hört er auf, Kapitalist zu sein. Die treibende Kraft des Kapitalismus ist nicht Produktion von Waren schlechthin, sondern Produktion — und zwar ständige Produktion — von Mehrwert.

Wenn wir den Produktionsprozeß in seiner ständigen Wiederkehr, d. h. als den Prozeß der Reproduktion betrachten, so sehen wir neue, höchst wesentliche Züge, die das grundlegende Kapitalverhältnis charakterisieren, Züge, die wir nicht bemerken konnten, solange wir im Rahmen eines einmaligen Produktionsprozesses verblieben.

Welches sind nun diese neuen Züge des Kapitalverhältnisses, die durch den Reproduktionsprozeß aufgedeckt werden?

Man muß unterscheiden zwischen einfacher und erweiterter Reproduktion. Unter einfacher Reproduktion versteht man die Wiederholung des Produktionsprozesses in seinem ursprünglichen, unveränderten Ausmaße. Dies ist der Fall, wenn der produzierte Mehrwert nicht zur Erweiterung der Produktion verwandt, sondern vom Kapitalisten verzehrt wird. Die erweiterte Reproduktion dagegen setzt voraus, daß ein Teil des Mehrwertes zu dem ursprünglichen Kapital geschlagen wird, wodurch nicht nur dieses Kapital vermehrt wird, sondern in der Folge auch die Menge des Mehrwertes, der mit Hilfe dieses vermehrten Kapitals produziert wird. Die erweiterte Reproduktion ist also Akkumulation von Kapital durch Verwandlung von Mehrwert in Kapital.

Wollen wir zunächst die neuen Züge des Kapitalverhältnisses betrachten, die im Prozeß der einfachen Reproduktion zutage treten.

1. Die Lohnarbeit als Lohnsklaverei

Bis jetzt nahmen wir an, daß der Kapitalist einen Teil seines Kapitals für den Kauf der Arbeitskraft vorschießt (variables Kapital, Arbeitslohn). Unter dem Gesichtspunkt eines einzelnen, einmaligen Produktionsprozesses ist dem auch so. Zwar erhält der Arbeiter seinen Arbeitslohn, erst nachdem der Kapitalist seine Arbeitskraft verwandt hat (und dies bedeutet, daß der Arbeiter dem Kapitalisten Kredit gewährt), jedoch bevor noch der Kapitalist die durch den Arbeiter produzierte Ware verkauft hat. Ganz anders verhält es sich aber damit unter dem Gesichtspunkt der Reproduktion. Wenn man jeden einzelnen Produktionszyklus (Tag, Woche, Monat) nicht als einmaligen, isolierten Vorgang, sondern als einen Teil, einen Abschnitt des Reproduktionsprozesses betrachtet, so stellt es sich heraus, daß der Arbeitslohn nichts anderes ist als der in Geld verwandelte Wert, den der Arbeiter in dem vorangegangenen Produktionszyklus geschaffen hat.

Wollen wir dies am folgenden Beispiel erläutern. Setzen wir voraus, daß der Arbeitslohn wöchentlich ausgezahlt wird, am Ende jeder Arbeitswoche. Wenn der Kapitalist im Laufe der zweiten Woche die im Laufe der ersten Woche produzierte Ware verkauft, verwandelt er den von dem Arbeiter geschaffenen, aber ihm (dem Arbeiter) nicht gehörenden Wert in Geld und zahlt dann aus diesem Geld am Ende der zweiten Woche den Arbeitslohn.

108 „Es ist ein Teil des vom Arbeiter selbst beständig reproduzierten Produkts, das ihm in der Form des Arbeitslohnes beständig zurückfließt. Der Kapitalist zahlt ihm

den Warenwert allerdings in Geld. Dies Geld ist aber nur die verwandelte Form des Arbeitsprodukts, oder vielmehr eines Teiles des Arbeitsprodukts. Während der Arbeiter einen Teil der Produktionsmittel in neues Produkt verwandelt, zirkuliert das Produkt seiner früheren Arbeit auf dem Markt, wo es sich in Geld zurückverwandelt. Es ist seine Arbeit von voriger Woche oder vom letzten halben Jahre, womit seine Arbeit von heute oder vom nächsten halben Jahre gezahlt wird.“ (K., S. 311 f.)

Dies kommt jedoch nicht zum Vorschein, weil das kapitalistische Produktionsverhältnis dadurch verwirklicht wird, daß der einzelne Arbeiter seine Arbeitskraft dem einzelnen Kapitalisten individuell verkauft. Jeder Arbeiter erhält den Arbeitslohn aus dem Geld des Kapitalisten, und darum scheint es, als schösse der Kapitalist dem Arbeiter den Arbeitslohn vor.

„Aber die Illusion, welche die Geldform erzeugt, verschwindet sofort, sobald statt des einzelnen Kapitalisten und des einzelnen Arbeiters Kapitalistenklasse und Arbeiterklasse betrachtet werden. Die Kapitalistenklasse gibt der Arbeiterklasse beständig in Geldform Anweisungen auf einen Teil des von der letzteren produzierten und von der ersteren angeeigneten Produkts. Diese Anweisungen gibt der Arbeiter der Kapitalistenklasse ebenso beständig zurück und entzieht ihr damit den ihm selbst zufallenden Teil seines eigenen Produkts. Die Warenform des Produkts und die Geldform der Ware verkleiden den Vorgang.“ (K., S. 312.)

Man könnte einwenden, daß aber doch der dem Arbeiter für die erste Woche seiner Arbeit ausgezahlte Arbeitslohn nicht die Geldform eines von ihm früher geschaffenen Produktes darstelle; daß der Kapitalist folglich diesen Arbeitslohn nicht aus dem durch den Arbeiter produzierten Produkt vorschieße. Wenn nun der Kapitalist auch während der zweiten Woche den durch den Arbeiter geschaffenen Wert in Geld verwandele, so erhalte er durch diesen Verkauf nur das Geld zurück, das er bis zu diesem Verkauf als variables Kapital vorgeschossen habe.

Wir haben bereits früher gezeigt (siehe Einleitung zu Heft 2), woher überhaupt das „erste Kapital“ stammt. Wir sahen, daß es durch die Expropriation des unmittelbaren kleinen Produzenten gewonnen worden war. Aber auch unabhängig davon ist der eben angeführte Einwand gegen die Marxsche Auffassung vom Arbeitslohn im Prozeß der Reproduktion aus dem Grunde unhaltbar, weil ja jedes Kapital, unabhängig von seiner „ersten“ Entstehung, sogar unter den Bedingungen der einfachen Reproduktion akkumulierten Mehrwert darstellt. Nehmen wir folgendes Beispiel. Ein Kapital von 10 000 Mark ergäbe jährlich 2000 Mark Mehrwert. Bei einfacher Reproduktion verzehrt der Kapitalist die ganzen 2000 Mark. Der im Laufe von 5 Jahren von ihm verzehrte Mehrwert wird also $2000 \times 5 = 10\,000$ Mark ausmachen, d. h. die Summe des ursprünglich vorgeschossenen Kapitals. Verzehrt nun der Kapitalist jährlich nur 1000 Mark, so wird er die dem vorgeschossenen Kapital gleiche Menge von Mehrwert zwar nicht in 5, sondern in 10 Jahren verzehren. Was folgt daraus?

„Der vorgeschossene Kapitalwert, dividiert durch den jährlich verzehrten Mehrwert, ergibt die Jahresanzahl oder die Anzahl von Reproduktionsperioden, nach deren Ablauf das ursprünglich vorgeschossene Kapital vom Kapitalisten aufgezehrt und daher verschwunden ist.“ (K., Volksausgabe, Bd. I, S. 505.)

„Die Vorstellung des Kapitalisten, daß er das Produkt der fremden, unbezahlten Arbeit, den Mehrwert, verzehrt und den ursprünglichen Kapitalwert erhält, kann absolut nichts an der Tatsache ändern ...

... Wenn jemand sein ganzes Besitztum dadurch aufzehrt, daß er Schulden aufnimmt, die dem Wert dieses Besitztums gleichkommen, so repräsentiert eben das ganze Besitztum nur die Gesamtsumme seiner Schulden. Und ebenso, wenn der Kapitalist das Äquivalent seines vorgeschossenen Kapitals aufgezehrt hat, repräsentiert der Wert dieses Kapitals nur noch die Gesamtsumme des von ihm unentgeltlich angeeigneten Mehrwerts. Kein Wertteilchen seines alten Kapitals existiert fort.

Ganz abgesehen von aller Akkumulation verwandelt also die bloße Kontinuität des Produktionsprozesses oder die einfache Reproduktion nach kürzerer oder längerer Periode jedes Kapital notwendig in akkumuliertes Kapital oder kapitalisierten Mehrwert. War es selbst bei seinem Eintritt in den Produktionsprozeß persönlich erarbeitetes Eigentum seines Anwenders, früher oder später wird es ohne Äquivalent angeeigneter Wert oder Verkörperung, ob in Geldform oder anders, unbezahlter fremder Arbeit." (K., S. 313f.; Sperrungen von uns. Die Red.)

Eben deshalb verliert „das variable Kapital den Sinn eines aus dem eigenen Fonds des Kapitalisten vorgeschossenen Wertes, sobald wir den kapitalistischen Produktionsprozeß im beständigen Fluß seiner Erneuerung betrachten". (K., S. 312.)

Das Verhältnis zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse stellt sich uns somit in einem ganz neuen Lichte dar: Das Proletariat als Klasse produziert beständig die Summe seiner Existenzmittel, aber es produziert sie nicht als seinen Besitz, sondern als den der Bourgeoisie. Die Bourgeoisie teilt ihm im Arbeitslohn einen Teil des von ihm selbst produzierten Produkts zu. Dieses Verhältnis ist im Grunde ein Verhältnis der Sklaverei, jedoch einer eigenartigen Sklaverei, nämlich der Lohnsklaverei, die verdeckt wird durch den Schein des „freien“ Arbeiters, der seine Arbeitskraft „frei“ und „freiwillig“ verkauft. Wenn in den Beziehungen zwischen dem einzelnen Arbeiter und dem einzelnen Kapitalisten dieses Sklavenverhältnis durch die Form des Arbeitslohnes verschleiert wird, so wird dieser Schein zerstört, sobald wir den Arbeitslohn vom Standpunkt der gesamten Arbeiterklasse betrachten, als eine Form, mit deren Hilfe der Kapitalist der Arbeiterklasse Existenzmittel zuteilt.

Im Lichte der Reproduktion wird also jene „wirtschaftsdemokratische“ Vorstellung endgültig aufgelöst, nach der der Arbeiter ein mit dem Kapitalisten gleichberechtigter Teilhaber am Produkt sei und darum ein Interesse an dem Absatz des Produkts habe. Es gibt Fälle, wo der Betriebsrat höchstpersönlich um den Absatz der Produkte seines Betriebes Sorge trägt. Diese Praxis hat zur Voraussetzung die Vorstellung, daß nicht der Arbeiter dem Kapitalisten Kredit gewährt (der Arbeitslohn wird erst nach dem Verbrauch der Arbeitskraft ausgezahlt), sondern der Kapitalist dem Arbeiter, da der Kapitalist ja dem Arbeiter den Arbeitslohn zahle, noch bevor er die durch den Arbeiter produzierte Ware verkauft habe. So scheint es vom Standpunkt des einzelnen Produktionsvorganges auch zu sein, es ist dies jedoch nur ein äußerer Schein, der die Lage des Arbeiters als eines Lohnsklaven vertuscht. Wenn der Arbeiter ein Teilhaber des Kapitalisten wäre, wenn dem Arbeiter auch nur ein Teil der von ihm produzierten Ware gehörte, dann wäre der vor dem Verkauf des Produkts ausgezahlte Arbeitslohn in einem bestimmten Sinne ein dem Arbeiter von dem Kapitalisten gewährter Kredit. In Wirklichkeit verkauft aber der Arbeiter dem Kapitalisten nicht die von ihm produzierte Ware, sondern seine Arbeitskraft; er ist auch nicht 110 einen Augenblick lang der Eigentümer der von ihm produzierten Waren.

Daß die Lohnarbeit Lohnsklaverei ist und daß die eben angeführte wirtschaftsdemokratische Illusion* nur im Interesse der Bourgeoisie liegt, zeigt sich jedesmal, wenn die Arbeitermasse gegen die Kapitalisten in den Streik tritt. Dann haben wir statt der einzelnen, zersplitterten Abmachungen zwischen den Arbeitern und den Kapitalisten eine Aktion des Proletariats als Klasse. Statt an die „gerechten“ Gesetze des Warenaustausches, appellieren dann die Kapitalisten an die Macht der Waffen und zwingen durch die nackte und brutale Gewalt ihres Staatsapparates, unter aktiver Unterstützung durch die Propheten der Wirtschaftsdemokratie, die Arbeiter, ihre Arbeitskraft ihnen, den Kapitalisten, zu „verkaufen“ (siehe das jüngste Beispiel des Bergarbeiterstreiks an der Ruhr).

Die erste Besonderheit des Kapitalverhältnisses, die im Lichte der Reproduktion an den Tag tritt, besteht also darin, daß das variable Kapital oder der Arbeitslohn kein vorgeschossenes Kapital ist. Der Arbeiterklasse wird ein Teil ihres Produkts zugeteilt. Die Lohnarbeit ist Lohnsklaverei.

2. Die Reproduktion des Kapitalverhältnisses

Bei der Behandlung des einzeln herausgegriffenen Produktionsprozesses erschien uns die Konsumtion des Arbeiters als seine Privatangelegenheit, die mit dem Produktionsverhältnis zwischen ihm und den Kapitalisten nichts zu tun hat. Der Arbeiter gehört dem Kapitalisten nur während der Zeit, für die er diesem seine Arbeitskraft verkauft hat, außerhalb des Produktionsprozesses ist er „freier Staatsbürger“, an den der Kapitalist nach dem bürgerlichen Recht keine Ansprüche stellen kann. Sobald wir aber den Produktionsprozeß als einen Abschnitt des Reproduktionsprozesses betrachten, sobald wir statt des einzelnen Arbeiters die gesamte Arbeiterklasse und statt des einzelnen Kapitalisten die gesamte Kapitalistenklasse nehmen, sehen wir, daß die Arbeiterklasse, indem sie die ihr durch die Kapitalisten zugeleiteten Existenzmittel verbraucht, nur sich selbst als Arbeitskraft, als Quelle von Mehrwert reproduziert. Und nur unter diesem Gesichtspunkt hat die Konsumtion des Arbeiters im Kapitalismus einen Sinn. Die individuelle Konsumtion des Arbeiters muß produktiv sein und darf nicht über den Rahmen dessen hinausgehen, was für die Verwertung des Kapitals notwendig ist.

„Das im Austausch gegen Arbeitskraft veräußerte Kapital wird von der Arbeiterklasse für Lebensmittel ausgetauscht, deren Konsumtion dazu dient, Muskel, Nerven, Knochen, Hirn usw. von Arbeitern zu reproduzieren und neue Arbeiter zu zeugen. Innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen ist daher die individuelle Konsumtion der Arbeiterklasse Rückverwandlung der vom Kapital gegen Arbeitskraft verteilten Lebensmittel in vom Kapital neu ausbeutbare Arbeitskraft. Sie ist Produktion und Reproduktion des dem Kapitalisten unentbehrlichsten Produktionsmittels, des Arbeiters selbst. Die individuelle Konsumtion des Arbeiters bleibt also ein Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals im großen und ganzen, ob sie innerhalb oder außerhalb der Arbeitsstelle, innerhalb oder außerhalb des Arbeitsprozesses vorgeht, ganz wie die Reinigung der Maschine, ob sie während des Arbeitsprozesses oder bestimmter Pausen desselben geschieht.

* Wahnvorstellung, Sinnestäuschung.

Es tut nichts zur Sache, daß der Arbeiter seine individuelle Konsumtion sich selbst und nicht dem Kapitalisten zuliebe vollzieht. So bleibt der Konsum des Lastviches nicht minder ein notwendiges Moment des Produktionsprozesses, weil das Vieh selbst genießt, was es frißt. Die beständige Erhaltung und Reproduktion der Arbeiter selbst bleibt beständige Bedingung für die Reproduktion des Kapitals. Der Kapitalist kann ihre Erfüllung getrost dem Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb der Arbeiter überlassen. Er sorgt nur dafür, ihre individuelle Konsumtion möglichst auf das Notwendige einzuschränken...

Daher betrachtet auch der Kapitalist und sein Ideologe, der politische Oekonom, nur den Teil der individuellen Konsumtion des Arbeiters als produktiv, der zur Verewigung der Arbeiterklasse erheischt ist, also in der Tat verzehrt werden muß, damit das Kapital die Arbeitskraft verzehre. Was der Arbeiter außerdem zu seinem Vergnügen verzehren vermag, ist unproduktive Konsumtion. Würde die Akkumulation des Kapitals eine Erhöhung des Arbeitslohnes und daher Vermehrung der Konsumtionsmittel des Arbeiters verursachen ohne Konsum von mehr Arbeitskraft durch das Kapital, so wäre das zuschüssige Kapital unproduktiv konsumiert. In der Tat: Die individuelle Konsumtion des Arbeiters ist für ihn selbst unproduktiv, denn sie reproduziert nur das bedürftige Individuum; sie ist produktiv für den Kapitalisten und den Staat, denn sie ist Produktion der den fremden Reichtum produzierenden Kraft." (K., S. 316; Sperrungen von uns. Die Red.)

Dies kommt besonders kraß zum Ausdruck während der heutigen Krise, wo die Bourgeoisie an allen Straßenecken verkündet, daß eine der Ursachen der Krise die angeblich allzu hohe Lebenshaltung der Arbeiter sei. Auf dem gleichen Standpunkt steht auch die Sozialdemokratie, wenn sie erklärt:

„Wer arm ist, kann nur durch Sparen und Arbeiten zum Wohlstand gelangen, nicht aber durch gesteigerten Güterverbrauch.“ (Siehe Heft 1, S. 31.)

Indem die Sozialdemokraten das sagen, verschweigen sie die in die Augen springende Tatsache, daß die Ursache der „Armut“ nicht der Mangel, sondern der Ueberfluß an Waren ist. Die Sache ist aber die, daß die klägliche Lebenshaltung der Arbeiterklasse in unseren Tagen noch allzu hoch ist im Vergleich zu dem für das Verwertungsbedürfnis des Kapitals Erforderlichen. Ein Teil der ohnehin geringen individuellen Konsumtion der Arbeiterklasse hat sich als für das Kapital unproduktiv erwiesen. Was schert es das Kapital, daß die Arbeiterklasse hungert, ausstirbt und entartet. Nun, wenn schon! Die Arbeiterklasse ist doch nicht für sich selbst da, ihre Bestimmung ist ja lediglich: Mehrwert zu schaffen. Und wenn ihre Konsumtion der Produktion von Mehrwert in dem für die normale Verwertung des Kapitals notwendigen Ausmaße hinderlich ist, so muß sie eben herabgesetzt werden, und sei es auch um den Preis der physischen Vernichtung eines Teiles der Arbeiterklasse.

Denn „vom gesellschaftlichen Standpunkt ist also die Arbeiterklasse auch außerhalb des unmittelbaren Arbeitsprozesses, ebensosehr Zubehör des Kapitals als das tote Arbeitsinstrument. Selbst ihre individuelle Konsumtion ist innerhalb gewisser Grenzen nur ein Moment des Reproduktionsprozesses des Kapitals.“ (K., S. 316 f.)

Ja noch mehr, der Arbeiter gehört dem Kapitalisten, noch bevor er sich ihm verkauft hat. Schon der Umstand, daß der Arbeiter aller Produktionsmittel bar ist, zwingt ihn, seine Arbeitskraft dem Kapitalisten zu verkaufen. Der Arbeiter kann (und auch das nicht immer) den einzelnen Unternehmer, den einzelnen Kapitalisten, der ihm das Fell über die Ohren ziehen soll, 112 „frei“ wählen. Aber der Klasse der Kapitalisten gegenüber ist er zur Lohn-

sklaverei verurteilt; denn er ist, nachdem er die durch die Bourgeoisie ihm zugeteilten Existenzmittel verzehrt hat, von neuem gezwungen, seine Arbeitskraft zu verkaufen, um neue Existenzmittel zu erhalten. Er reproduziert sich nicht einfach als Arbeiter, sondern eben als Lohnarbeiter.

„Der kapitalistische Produktionsprozeß reproduziert also durch seinen eigenen Vorgang die Scheidung zwischen Arbeitskraft und Arbeitsbedingungen. Er reproduziert und verewigt damit die Ausbeutungsbedingungen des Arbeiters. Er zwingt beständig den Arbeiter zum Verkauf seiner Arbeitskraft, um zu leben, und befähigt beständig den Kapitalisten zu ihrem Kauf, um sich zu bereichern. Es ist nicht mehr der Zufall, welcher Kapitalist und Arbeiter als Käufer und Verkäufer einander auf dem Warenmarkt gegenüberstellt. Es ist die Zwickmühle des Prozesses selbst, die den einen stets als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf den Warenmarkt zurückschleudert und sein eigenes Produkt stets in das Kaufmittel des andern verwandelt. In der Tat gehört der Arbeiter dem Kapital, bevor er sich selbst dem Kapitalisten verkauft.“ (K., S. 317; Sperrungen von uns. Die Red.)

Aber dieses Hörigkeitsverhältnis wird durch die Tatsache verschleiert, daß jeder einzelne Arbeiter seine Arbeitskraft „frei“ verkauft:

„Seine ökonomische Hörigkeit ist zugleich vermittelt und zugleich versteckt durch die periodische Erneuerung seines Selbstverkaufs, den Wechsel seiner individuellen Lohnherren und die Schwankungen im Marktpreise der Arbeit.“ (K., S. 318.)

Darum ist die Sorge der Sozialdemokratie „um den Fortgang und Aufstieg der Produktion“ „auch innerhalb der kapitalistischen Formen“ (siehe Heft 1, S. 52) nichts anderes als die Sorge um die Verewigung der Arbeit als Lohnarbeit, die Sorge um die Verewigung der Lohnsklaverei.

Kontrollfragen:

1. Warum ist der Arbeitslohn in der Tat kein vom Kapitalisten vorgeschossenes Kapital, sondern ein in Geld verwandelter Teil des von der Arbeiterklasse hergestellten Produktes?
2. Warum und in welchem Maß ist die individuelle Konsumtion des Arbeiters produktive Konsumtion?
3. In welcher Weise wird die Arbeiterklasse in ein Zubehör des Kapitals verwandelt?
4. Wie reproduziert der kapitalistische Reproduktionsprozeß das Kapitalverhältnis?
5. Warum ist die Lohnarbeit Lohnsklaverei?

III. Der Arbeitslohn und das Kapitalverhältnis im Prozeß der erweiterten Reproduktion

Die erweiterte Reproduktion oder die Kapitalakkumulation bewirkt neue, höchst wesentliche Veränderungen in der Lage der Arbeiterklasse. Bedeutet die einfache Reproduktion die ständige Reproduktion der Arbeitskraft als Ware, die Reproduktion des Arbeiters als Lohnsklave, die Verewigung der Lohnsklaverei, so bedeutet Kapitalakkumulation die Reproduktion der immer schlechter werdenden Existenzbedingungen der Arbeiterklasse.

Untersuchen wir nunmehr die grundlegenden Momente der erweiterten Reproduktion.

Setzen wir ein Kapital von 10 000 Mark voraus, mit dessen Hilfe im Laufe eines Jahres 2000 Mark Mehrwert produziert worden sind. Nehmen wir einfachheitshalber an, daß dieser ganze Mehrwert zu dem ursprünglichen Kapital geschlagen wird. Dann wird das Kapital im zweiten Jahr (die Produktionsperiode setzen wir überall mit einem Jahr ein, d. h. wir 113

nehmen an, daß das ganze Kapital im Laufe eines Jahres einmal umschlägt) bereits 12 000 Mark betragen; der mit Hilfe des Zusatzkapitals von 2000 Mark produzierte Mehrwert wird 400 Mark, die Gesamtmasse des im zweiten Jahre produzierten Mehrwertes also 2400 Mark ausmachen. Wenn jedes Kapital sich nach einer bestimmten Periode, wie oben gezeigt wurde, in akkumulierten Mehrwert verwandelt, so ist in unserem Falle das Zusatzkapital von 2000 Mark von Anfang an ein durch fremde unbezahlte Arbeit geschaffener Wert.

Das Zusatzkapital „ist kapitalisierter Mehrwert. Vom Ursprung an enthält er nicht ein einziges Wertteilchen, das nicht aus unbezahlter fremder Arbeit her stammt. Die Produktionsmittel, denen die zuschüssige Arbeitskraft einverleibt wird, wie die Lebensmittel, von denen diese sich erhält, sind nichts als die Bestandteile des Mehrprodukts, des der Arbeiterklasse jährlich durch die Kapitalistenklasse entrissenen Tributs. Wenn diese mit einem Teil des Tributs von jener zusätzlichen Arbeitskraft kauft, selbst zum vollen Preise, so daß Äquivalent sich austauscht gegen Äquivalent — es bleibt immer das alte Verfahren des Eroberers, der den Besiegten Waren abkauft mit ihrem eigenen, geraubten Geld.“ (K., Volksausgabe, Bd. I, S. 517 f.)

Untersuchen wir jetzt den Einfluß der Kapitalakkumulation auf die Lage der Arbeiterklasse. Bei der Akkumulation sind zwei Fälle denkbar: 1. Das Verhältnis zwischen konstantem und variablem Kapital bleibt bei der Zunahme des Kapitals unverändert, und 2. das konstante Kapital wächst schneller als das variable, d. h. der Anteil des variablen Kapitals an dem Gesamtkapital geht zurück.

Das Verhältnis zwischen konstantem und variablem Kapital ($\frac{c}{v}$) nennt Marx die organische Zusammensetzung des Kapitals. Den ersten Fall könnte man mit folgendem Beispiel illustrieren. Ein Kapital von 6000 Mark zerfällt in 3000 Mark konstantes und 3000 Mark variables Kapital oder in 50 Prozent c und 50 Prozent v (oder 1:1). Der produzierte Mehrwert von 3000 Mark — wenn wir nämlich eine Mehrwertrate von 100 Prozent annehmen — wird zu dem ursprünglichen Kapital geschlagen, und zwar so, daß das Verhältnis zwischen c und v unverändert bleibt. Das bedeutet, daß das Zusatzkapital von 3000 Mark in 1500 c und 1500 v zerfällt. Das neue Kapital von 9000 Mark wird aus 4500 c und 4500 v bestehen, d. h. es wird die gleiche Zusammensetzung aufweisen, wie auch das ursprüngliche Kapital (50 Prozent und 50 Prozent). Wir haben hier ein Beispiel von Akkumulation bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals.

Wenn mit der Erhöhung des Kapitals von 6000 Mark auf 9000 Mark das konstante Kapital um 2000 Mark, das variable um 1000 Mark zunimmt, so wird die organische Zusammensetzung des neuen Kapitals wie 5:4 (5000 c und 4000 v) oder 55 Prozent c und 45 Prozent v sein. Das variable Kapital nimmt absolut um 1000 Mark zu, geht aber relativ (im Verhältnis zum Gesamtkapital) von 50 Prozent auf 45 Prozent zurück. Wir haben hier eine Akkumulation bei wachsender organischer Zusammensetzung des Kapitals. Marx bezeichnet nämlich die organische Zusammensetzung des Kapitals als eine „höhere“, wenn c größer ist als v .

Bei der Untersuchung des Einflusses, „den das Wachstum des Kapitals auf das Geschick der Arbeiterklasse ausübt“, sagt Marx:

„Die wichtigsten Faktoren bei dieser Untersuchung sind die Zusammensetzung des Kapitals und die Veränderungen, die sie im Verlauf des Akkumulationsprozesses durchmacht.“ (K., S. 337.)

Untersuchen wir zunächst den Einfluß der Akkumulation auf die Lage der Arbeiterklasse bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals.

1. Akkumulation bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals

Eine solche Akkumulation setzt voraus, daß die Produktivität der Arbeit sich nicht geändert hat und folglich die Zahl der beschäftigten Arbeiter mit der Erweiterung der Produktion gewachsen ist. Sie bedeutet wachsende Nachfrage nach Arbeitskraft. Es kann darum der Augenblick eintreten, wo das Angebot an Arbeitskraft hinter der Nachfrage zurückbleibt.

„Da in jedem Jahr mehr Arbeiter beschäftigt werden als im vorhergehenden, so muß früher oder später der Punkt eintreten, wo die Bedürfnisse der Akkumulation anfangen, über die gewöhnliche Zufuhr von Arbeit hinauszuwachsen, wo also Lohnsteigerung eintritt.“ (K., S. 339.)

Das war der Fall auf den ersten Etappen der kapitalistischen Entwicklung, wo die Technik sich sehr langsam entwickelte, wo es noch keine maschinelle Produktion gab, wo jede Erweiterung der Produktion eine proportionelle Zunahme der Zahl der Arbeiter erforderte und wo der Kapitalismus noch keine industrielle Reservearmee geschaffen hatte.

„Klage hierüber — setzt Marx fort — ertönt in England während des ganzen 15. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.“ (K., Volksausgabe, Bd. I, S. 550.)

An dem Charakter der kapitalistischen Produktion wird jedoch dadurch absolut nichts geändert. Die Akkumulation, mag sie sogar von einer vorübergehenden Lohnsteigerung begleitet sein, hebt die Tatsache, daß die Arbeiterklasse ein Zubehör des Kapitals ist, nicht auf.

„Die mehr oder minder günstigen Umstände, worin sich die Lohnarbeiter erhalten und vermehren, ändern jedoch nichts am Grundcharakter der kapitalistischen Produktion. Wie die einfache Reproduktion fortwährend das Kapitalverhältnis selbst reproduziert, Kapitalisten auf der einen Seite, Lohnarbeiter auf der anderen, so reproduziert die Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter oder die Akkumulation das Kapitalverhältnis auf erweiterter Stufenleiter, mehr Kapitalisten oder größere Kapitalisten auf diesem Pol, mehr Lohnarbeiter auf jenem.“ (K., Volksausgabe, Bd. I, S. 550.)

„So wenig aber bessere Kleidung, Nahrung, Behandlung und größeres Peculium* das Abhängigkeitsverhältnis und die Ausbeutung des Sklaven aufheben, so wenig die des Lohnarbeiters. Steigender Preis der Arbeit infolge der Akkumulation des Kapitals besagt in der Tat nur, daß der Umfang und die Wucht der goldenen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst bereits geschmiedet hat, ihre losere Spannung erlaube.“ (K., S. 339 f.)

Mag die Kette auch „golden“ sein, sie bleibt dennoch eine Kette. Der Lohnarbeiter bleibt ein Lohnarbeiter, ein Lohnsklave. Dadurch, daß der Kapitalismus mitunter gezwungen ist, die Spannung der Kette etwas zu lockern, hört er nicht auf, Kapitalismus zu sein.

Das Steigen des Arbeitslohnes bei Akkumulation auf Grund unveränderter organischer Zusammensetzung des Kapitals hat bestimmte Grenzen, über

* Unter Peculium verstand das römische Recht das Sondergut, das unselbständigen Personen, namentlich Sklaven, die Eigentum nicht erwerben konnten, vom Hausvater zu selbständiger Verfügung überlassen wurde.

die es nicht hinausgehen kann. Wenn der Arbeitslohn so hoch stiege, daß der dadurch hervorgerufene Rückgang des Mehrwertes die Akkumulation erschaffen ließe, so müßte der Arbeitslohn wieder sinken, denn mit abnehmender Akkumulation würde auch die Nachfrage nach Arbeitskraft abnehmen, d. h. es würde der Faktor zu wirken aufhören, der das Steigen des Arbeitslohnes hervorgerufen hatte. Also sind dem Steigen des Arbeitslohnes durch den Vorgang der Akkumulation selbst sehr enge Grenzen gezogen.

„Diese Abnahme (die Abnahme der unbezahlten Arbeit. Die Red.) kann nie bis zum Punkt fortgehen, wo sie das kapitalistische System selbst bedrohen würde, d. h. den kapitalistischen Charakter des Reproduktionsprozesses und die Reproduktion seiner eigenen Bedingungen, auf der einen Seite der Produktions- und Lebensmittel als Kapital, auf der andern der Arbeitskraft als Ware, auf dem einen Pol des Kapitalisten, auf dem andern des Lohnarbeiters. Abgesehen von gewaltsamen Konflikten über die Rate des Arbeitslohnes — und Adam Smith hat bereits gezeigt, daß im großen und ganzen in solchem Konflikt der Meister stets Meister bleibt — unterstellt ein aus Akkumulation des Kapitals entspringendes Steigen des Arbeitspreises folgende Alternative“:

Entweder fährt der Preis der Arbeit fort zu steigen, weil seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation nicht stört; es liegt darin nichts Wunderbares, denn, sagt Smith, „selbst bei gesunkenem Profit kann das Kapital nicht nur fortfahren zu wachsen, sondern sogar viel rascher anwachsen ... Ein großes Kapital wächst selbst bei kleinerem Profit im allgemeinen rascher als ein kleines Kapital bei großem Profit“. In diesem Falle ist es augenscheinlich, daß eine Verminderung der unbezahlten Arbeit die Ausdehnung der Kapitalherrschaft keineswegs beeinträchtigt. Diese Bewegung gewöhnt vielmehr den Arbeiter daran, sein ganzes Heil in der Bereicherung seines Herrn zu sehen.

Oder, und das ist die andere Seite der Alternative, die Akkumulation erschläft infolge des steigenden Arbeitspreises, weil der Stachel des Gewinns abstumpft. Die Akkumulation nimmt ab. Aber mit ihrer Abnahme verschwindet die Ursache ihrer Abnahme, nämlich das Mißverhältnis zwischen Kapital und ausbeutbarer Arbeitskraft, das Uebermaß von Kapital gegenüber dem Angebot von Arbeitskraft. Der Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses beseitigt also selbst die Hindernisse, die er vorübergehend schafft. Der Arbeitspreis fällt wieder auf ein den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entsprechendes Niveau, ob dieses nun unter, über oder gleich mit dem Niveau, welches vor Eintritt des Lohnzuwachses als normal galt.“ (K., S. 340 f.)

„Die Erhöhung des Arbeitspreises bleibt also eingebannt in Grenzen, die die Grundlagen des kapitalistischen Systems nicht nur unangetastet lassen, sondern auch seine Reproduktion auf wachsender Stufenleiter sichern ... Es kann nicht anders sein in einer Produktionsweise, worin der Arbeiter für die Verwertungsbedürfnisse vorhandener Werte, statt umgekehrt der gegenständliche Reichtum für die Entwicklungsbedürfnisse des Arbeiters da ist. Wie der Mensch in der Religion vom Machwerk seines eigenen Kopfes, so wird er in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner eigenen Hand beherrscht.“ (K., S. 342 f.)

Die wichtigste Schlußfolgerung, zu der wir bei der Untersuchung der erweiterten Reproduktion bei gleichbleibender organischer Zusammensetzung des Kapitals gekommen sind, läuft also darauf hinaus, daß der Bewegung des Arbeitslohnes enge Grenzen gezogen sind, die durch den Verlauf und die Bedürfnisse der Kapitalakkumulation bestimmt werden.

2. Akkumulation bei zunehmender organischer Zusammensetzung des Kapitals

Für die kapitalistische Akkumulation ist aber nicht unveränderte, sondern zunehmende organische Zusammensetzung des Kapitals charakteristisch. Eine Erweiterung der Produktion auf gleichbleibender technischer Grundlage ist nur für eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne möglich. Denn die Konkurrenz zwingt die Kapitalisten, die Produktionsunkosten durch Hebung der Produktivität und der Intensität der Arbeit zu senken.

Die Vervollkommenheit der Technik und die Erhöhung der Arbeitsintensität bedeuten, daß für die Produktion der gleichen Warenmenge weniger Arbeiter erforderlich sind. Die Maschine verdrängt den Arbeiter, die Zusammensetzung des Kapitals ändert sich dadurch in der Weise, daß der Anteil des konstanten Kapitals wächst, der des variablen Kapitals zurückgeht — die organische Zusammensetzung des Kapitals nimmt zu.

Wachsende Arbeitsproduktivität führt nicht nur zum Sinken des Wertes der Arbeitskraft, sondern auch zur Verrbilligung der bei einem höheren Niveau der Produktivität produzierten Produktionsmittel. Wenn z. B. die Arbeitsproduktivität im Maschinenbau und in den Rohstoffindustrien wächst, dann sind die Unternehmen, die diese Maschinen anwenden und diese Rohstoffe verarbeiten, in der Lage, für eine bestimmte Geldsumme mehr Produktionsmittel zu kaufen als früher und mehr Arbeiter zu beschäftigen (wenn auch die organische Zusammensetzung des Kapitals im Vergleich zu früher zugenommen hat, denn, das variable Kapital kann ja absolut zunehmen, auch wenn sein Anteil am Gesamtkapital zurückgeht). Das bedeutet aber die Produktion einer größeren Menge von Mehrwert und folglich zunehmende Akkumulation. Wir sehen, daß die Zunahme der organischen Zusammensetzung des Kapitals ein Faktor ist, der die Akkumulation beschleunigt.

Die Akkumulation erhöht aber ihrerseits die organische Zusammensetzung des Kapitals. Je größer das Unternehmen, desto mehr Möglichkeiten hat es, technische Vervollkommenheiten verschiedener Art einzuführen und die organische Zusammensetzung des Kapitals zu erhöhen. Eine ganze Reihe vervollkommener Maschinen und Einrichtungen kann überhaupt nur in Großbetrieben angewandt werden. Je größer die Zunahme des Kapitals, d. h. je größer die Akkumulation, desto schneller wächst also die organische Zusammensetzung des Kapitals.

Die Kapitalakkumulation wird begleitet von zunehmender Konzentration des Kapitals, die darin besteht, daß ein immer größerer Teil des gesellschaftlichen Kapitals in den Händen einer immer kleineren Anzahl von Kapitalisten zusammengefaßt wird.

„Jedes individuelle Kapital ist eine größere oder kleinere Konzentration (Vereinigung in einer Hand) von Produktionsmitteln mit entsprechendem Kommando über eine größere oder kleinere Arbeitsarmee. Jede Akkumulation wird das Mittel neuer Akkumulation. Sie erweitert mit der vermehrten Masse des als Kapital funktionierenden Reichtums seine Konzentration in den Händen individueller Kapitalisten, daher die Grundlage der Produktion auf großer Stufenleiter und der spezifisch kapitalistischen Produktionsmethode.“ (K., S. 347.)

Die Akkumulation des Kapitals führt nicht nur zu seiner Konzentration, 117

sondern auch zu seiner Zentralisation. Die Konzentration von Kapital in den großen Unternehmen vollzieht sich auf der Grundlage der Akkumulation, d. h. auf der Grundlage der Verwandlung des produzierten Mehrwertes in Kapital. Die Konzentration ist folglich mit der Vergrößerung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals verbunden, das die Summe der individuellen Kapitalien darstellt. Die Konzentration in diesem Sinne deckt sich mit der Akkumulation. Es ist aber auch eine Zunahme eines individuellen Kapitals auf Kosten anderer individueller Kapitalien möglich. Dies ist besonders in Krisenzeiten der Fall, wo schwächere, weniger widerstandsfähige Unternehmen bankrott machen und in die Hände stärkerer Kapitalisten übergehen. Hier nimmt der Kapitalwert zu nicht durch das Hinzukommen eines neuen, früher noch nicht dagewesenen Mehrwertes, sondern eines alten, bereits dagewesenen, jedoch in den Händen eines anderen Kapitalisten befindlichen Kapitalwertes. Durch eine solche Vereinigung von Kapitalien wird ihre Gesamtsumme freilich unmittelbar nicht vergrößert.

Ein machtvolleres Mittel der Zentralisation ist das Kreditsystem, durch welches die kleinen Einlagen und Kapitalien in große Kapitalien verwandelt werden, ferner die Aktiengesellschaften, die durch die Ausgabe von Aktien große Kapitalien mobilisieren, und die verschiedenen Monopolverbände der Kapitalisten.

Selbst eine Folge der Kapitalakkumulation, wird die Zentralisation ihrerseits zu der Grundlage einer noch mehr beschleunigten Akkumulation und Konzentration von Kapital.

„Die Zentralisation ergänzt das Werk der Akkumulation, indem sie die industriellen Kapitalisten instand setzt, die Stufenleiter ihrer Operationen auszuweiten...

Der wachsende Umfang der individuellen Kapitalmassen wird zur materiellen Grundlage einer beständigen Umwälzung der Produktionsweise selbst. Fortwährend erobert die kapitalistische Produktionsweise ihr noch gar nicht oder nur teilweise oder nur formell unterworfenen Arbeitszweige. Daneben erwachsen auf ihrem Boden neue, ihr von vornherein angehörige Arbeitszweige. Endlich wird in den bereits kapitalistisch betriebenen Arbeitszweigen die Produktivkraft der Arbeit treibhausmäßig gereift. In allen diesen Fällen sinkt die Arbeiterzahl verhältnismäßig zur Masse der von ihr verarbeiteten Produktionsmittel. Ein stets größerer Teil des Kapitals wird in Produktionsmittel umgesetzt, ein stets kleinerer in Arbeitskraft. Mit dem Umfang der Konzentration und der technischen Wirksamkeit der Produktionsmittel vermindert sich immer mehr der Grad, worin sie Beschäftigungsmittel der Arbeiter sind. Ein Dampfpflug ist ein ungleich wirksameres Produktionsmittel als der gewöhnliche Pflug, aber der in ihm ausgelegte Kapitalwert ist ein ungleich geringeres Beschäftigungsmittel, als wenn er in gewöhnlichen Pflügen realisiert wäre. Zunächst ist es gerade die Zufügung von neuem Kapital zum alten, welche die gegenständlichen Bedingungen des Produktionsprozesses auszuweiten und technisch umzuwälzen erlaubt. Bald aber ergreift die veränderte Zusammensetzung und technische Umgestaltung mehr oder minder alles alte Kapital, das seinen Reproduktionstermin erreicht hat und daher neu ersetzt wird. Diese Umwandlung des alten Kapitals ist vom absoluten Wachstum des gesellschaftlichen Kapitals zu gewissem Sinne unabhängig, wie es die Zentralisation ist. Letztere aber, die vorhandenes gesellschaftliches Kapital nur anders verteilt und viele alte Kapitale in eins verschmilzt, wirkt wieder als mächtige Triebkraft in dieser Umwandlung des alten Kapitals.

Einerseits zieht also das im Fortgang der Akkumulation gebildete Zuschußkapital, verhältnismäßig zu seiner Größe, weniger und weniger Arbeiter an. Andererseits stößt

das periodisch in neuen Zusammensetzung reproduzierte alte Kapital mehr und mehr früher von ihm beschäftigte Arbeiter ab.“ (K., S. 350 ff.)

Welchen Einfluß hat die Kapitalakkumulation bei zunehmender organischer Zusammensetzung des Kapitals auf die Bewegung des Arbeitslohnes und überhaupt auf die Lage der Arbeiterklasse? Wir haben in dem vorangehenden Abschnitt bereits gesehen, daß dem Steigen des Arbeitslohnes enge Grenzen gezogen sind und daß es voll und ganz von den Akkumulationsbedürfnissen des Kapitals abhängt. Wir haben ferner gesehen, daß ein Steigen des Arbeitslohnes möglich ist, wenn die Akkumulation bei gleichbleibender organischer Zusammensetzung des Kapitals vor sich geht und wenn die Nachfrage nach Arbeitskraft das Angebot übersteigt. Doch der Kapitalismus im allgemeinen könnte sich nicht entwickeln, wenn die Erweiterung der Produktion jedesmal auf die Tatsache stieße, daß die Zahl der Arbeitskräfte begrenzt ist. Darum schafft der Kapitalismus Bedingungen, die ihn von dieser Abhängigkeit befreien — er schafft die industrielle Reservearmee oder die relative Ueberschüttung und erhöht im Laufe der Akkumulation die organische Zusammensetzung des Kapitals. Dies ist der grundlegende Faktor, der die Lage der Arbeiterklasse beeinflusst.

Den Einfluß der Kapitalakkumulation auf die Lage der Arbeiterklasse hat Marx in seinem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation aufgedeckt und formuliert, zu dessen Untersuchung wir jetzt übergehen.

Kontrollfragen:

1. Worin besteht der Unterschied zwischen einfacher und erweiterter Reproduktion?
2. Was ist organische Zusammensetzung des Kapitals?
3. Warum ändert Lohnsteigerung nichts an dem Wesen des Kapitalverhältnisses?
4. Wodurch und wie werden der Lohnsteigerung Grenzen gesetzt?
5. Was ist der Unterschied zwischen Konzentration und Zentralisation des Kapitals?
6. Welches sind die Wechselbeziehungen zwischen Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals und der Akkumulation?

IV. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation — Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse

1. Die Bildung der Reservearmee

Die zunehmende organische Zusammensetzung des Kapitals, selbst bei noch absoluter Zunahme seines variablen Bestandteiles, bedeutet, daß die Nachfrage nach Arbeitskraft relativ sinkt. Wenn in dem oben angeführten Beispiel das Kapital von 6000 Mark ursprünglich in 3000 Mark konstantes und 3000 Mark variables Kapital zerfiel und dann im Verlauf der Akkumulation das konstante Kapital sich auf 5000 Mark, das variable auf 4000 Mark erhöhte, so nahm zwar die Zahl der Arbeiter zu (vorausgesetzt, daß der Arbeitslohn des einzelnen Arbeiters unverändert blieb), statt aber um 50 Prozent, wie dies bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals der Fall gewesen wäre, nahm sie nur um 33 Prozent zu.

Jedoch verläuft der ganze kapitalistische Produktionsprozeß ungleichmäßig, und darum geht auch die Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals ungleichmäßig vor sich.

„In einigen Sphären finden Wechsel in der Zusammensetzung des Kapitals statt ohne Wachstum seiner absoluten Größe, infolge bloßer Konzentration; in andern ist das absolute Wachstum des Kapitals mit absoluter Abnahme seines variablen Bestandteils oder der von ihm absorbierten Arbeitskraft verbunden; in andern wächst das Kapital bald auf seiner gegebenen technischen Grundlage fort und zieht zuschüssige Arbeitskraft im Verhältnis seines Wachstums an, bald tritt organischer Wechsel ein und verkleinert sich sein variabler Bestandteil; in allen Sphären ist das Wachstum des variablen Bestandteils und daher der beschäftigten Arbeiterzahl stets verbunden mit heftigen Schwankungen und vorübergehender Produktion von Uebervölkerung, ob diese nun die auffallendere Form von Abstoßung bereits beschäftigter Arbeiter annimmt oder die mehr unscheinbare, aber nicht minder wirksame, erschwerte Aufsaugung der zuschüssigen Arbeiterbevölkerung in ihre gewohnten Abzugskanäle.“ (K., S. 353 f.)

Dieser Prozeß der beständigen Abstoßung schafft eine ständige, wenn auch in ihrer Zusammensetzung sich ändernde Reservearmee:

„Die kapitalistische Akkumulation produziert ... beständig eine relative, d. h. für die mittleren Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überschüssige, daher überflüssige oder Uebervölkerung von Arbeitern.“ (K., S. 353.)

Die Zunahme der organischen Zusammensetzung des Kapitals erfaßt, wenn auch ungleichmäßig, alle Produktionszweige, und je größer im Zusammenhang mit dem Wachstum des gesellschaftlichen Gesamtkapitals die Anziehung der Arbeiter, desto größer wird auch ihre Abstoßung:

„Mit der Größe des bereits funktionierenden Gesellschaftskapitals und dem Grad seines Wachstums, mit der Ausdehnung der Produktionsleiter und der Masse der in Bewegung gesetzten Arbeiter, mit der Entwicklung der Produktivkraft ihrer Arbeit, mit dem breiteren und volleren Strom aller Springquellen des Reichtums dehnt sich auch die Stufenleiter, worin größere Anziehung der Arbeiter durch das Kapital mit größerer Abstoßung derselben verbunden ist, nimmt die Raschheit der Wechsel in der organischen Zusammensetzung des Kapitals und seiner technischen Form zu und schwillt der Umkreis der Produktionssphären, die bald gleichzeitig, bald abwechselnd davon ergriffen werden. Mit der durch sie selbst produzierten Akkumulation des Kapitals produziert die Arbeiterbevölkerung also in wachsendem Umfange die Mittel ihrer eigenen relativen Ueberzähligmachung.“ (K., S. 354.)

Die Uebervölkerung ist im Kapitalismus nur eine relative. Sie entspringt nicht irgendwelchen Naturgesetzen, sondern der kapitalistischen Form der Produktion. In der Aufdeckung und Begründung dieses relativen Charakters der Uebervölkerung im Kapitalismus besteht eine der wesentlichsten Seiten der Marxschen Kritik des Kapitalismus.

Der englische Oekonom und Pfaffe Malthus (1766—1834), einer der charakteristischsten Vertreter der bürgerlichen apologetischen politischen Oekonomie, ist durch sein Bevölkerungsgesetz (das er, wie Marx nachgewiesen hat, bei seinen zahlreichen Vorgängern abgeschrieben hat) bekannt geworden. Nach diesem „Gesetz“ sind Armut, Elend und Arbeitslosigkeit nicht durch das kapitalistische System bedingt. Sie sind ein Ergebnis der „Tatsache“, daß sich die Menschen schneller vermehren, als die Menge der ihnen zur Verfügung stehenden Lebensmittel zunimmt. Das sei ein Naturgesetz. Darum können angeblich die Arbeiter und überhaupt die armen Leute Armut und Elend nur beseitigen, wenn sie sich weniger vermehren. Nach Malthus ist die Uebervölkerung absolut.

Stimmt das? Kommt die Armut daher, daß zu wenig produziert wird? 120 Jeder Arbeiter weiß, daß mehr als genug produziert wird. Bevor jedoch die

Produkte der Konsumtion zugeführt werden, müssen sie als Wert, als Kapital realisiert werden, d. h. müssen ihrem Eigentümer Profit abwerfen. Jede Krise, die heutige insbesondere, zeigt, daß die Ursache der Armut nicht der Mangel an Produkten ist, daß ein Ueberfluß an Produktionsmitteln da ist, während daneben die ungeheure Arbeitslosenarmee steht. Die Uebervölkerung liegt also nicht an irgendwelchen ewigen Naturgesetzen, sondern an der kapitalistischen Produktionsweise. Dies wird aufs anschaulichste durch das Beispiel der Sowjetunion bestätigt, die von der schweren Krise des Kapitalismus unberührt bleibt, ihre Produktion im gigantischen Tempo erweitert und die Arbeitslosigkeit vollständig und endgültig liquidiert hat.

Die relative Uebervölkerung existiert in verschiedenen Formen. Die krassste davon ist die „flüssige“ Uebervölkerung oder die Arbeitslosigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie heißt darum flüssig, weil zu ihr jene Arbeiter gehören, die bald aus der Produktion abgestoßen, bald wieder in sie hineingezogen werden:

„In den Zentren der modernen Industrie — Fabriken, Manufakturen, Hütten und Bergwerken usw. — werden Arbeiter bald abgestoßen, bald in größerem Umfange wieder angezogen, so daß im großen und ganzen die Zahl der Beschäftigten zunimmt, wenn auch in stets abnehmendem Verhältnis zur Stufenleiter der Produktion. Die Uebervölkerung existiert hier in fließender Form.“ (K., S. 363.)

Die Zusammensetzung der Arbeitslosenarmee kann wechseln. Während die einen Arbeiter wieder in den Produktionsprozeß einbezogen werden, werden andere aus ihm ausgestoßen — die Arbeitslosigkeit selbst existiert jedoch dauernd und nicht nur während einer Krise. Die periodische Aufeinanderfolge von Aufschwung, Krise und Depression* kann die Arbeitslosigkeit lediglich verschärfen oder mildern, nicht aber aufheben. Dies wird durch alle statistischen Angaben bestätigt, trotzdem die bürgerliche Statistik die Lage der Arbeiterklasse absichtlich beschönigt.

Beschränken wir uns auf das Beispiel Deutschlands in den letzten zehn Vorkriegsjahren. Der Prozentsatz der arbeitslosen Mitglieder der Gewerkschaften betrug:

1904 — 2,1	1910 — 1,9
1905 — 1,6	1911 — 1,9
1906 — 1,1	1912 — 2,0
1907 — 1,4	1913 — 2,9
1908 — 2,9	1914 — 7,2
1909 — 2,8	

Die zweite Form der relativen Uebervölkerung ist die sogenannte „latente“ oder versteckte Uebervölkerung. Hierher gehört die erdrückende Mehrheit der in der Großindustrie beschäftigten Jugendlichen:

„Sowohl in den eigentlichen Fabriken, wie in allen großen Werkstätten, wo Maschinerie eine Rolle spielt, oder auch nur die moderne Teilung der Arbeit durchgeführt ist, braucht man massenhaft männliche Arbeiter bis zur Zurücklegung des Jugendalters. Dieser Termin einmal erreicht, bleibt nur eine sehr geringe Anzahl in denselben Geschäftszweigen verwendbar, während die Mehrzahl regelmäßig herausgeworfen wird. Sie bilden ein Element der fließenden Uebervölkerung, das mit dem Umfange der Industrie wächst.“ (K., S. 363.)

* Zeit einer „gedrückten“ Lage.

Zu der versteckten Uebervölkerung gehören auch alle erwachsenen Arbeiter, deren Arbeitskraft schnell verbraucht wird und die darum durch frischere Arbeitskräfte ersetzt werden müssen:

„Der Konsum der Arbeitskraft durch das Kapital ist zudem so rasch, daß der Arbeiter von mittlerem Alter sich meist schon mehr oder minder überlebt hat. Er fällt in die Reihen der Ueberzähligen oder wird von einer höheren auf eine niedrigere Staffel hinabgedrängt, während eine frischere Arbeitskraft seinen Platz einnimmt. Gerade bei den Arbeitern der großen Industrie stoßen wir auf die kürzeste Lebensdauer ...“

Unter diesen Umständen erheischt das absolute Wachstum dieses Teils des Proletariats eine Form, welche seine Zahl schnell, obgleich seine Elemente sich schnell abnutzen. Also rasche Ablösung der Arbeitergenerationen. (Dasselbe Gesetz gilt nicht für die übrigen Klassen der Bevölkerung.)“ (K., S. 364.)

Zur Illustrierung dieses Gesetzes der verkürzten Lebensdauer der Arbeiter im Vergleich mit anderen Klassen führen wir die nachfolgende Tabelle an:

Die Zusammensetzung der männlichen Bevölkerung Deutschlands (in 1000)
(Nach der Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 211)

Altersgruppen	Gesamtbewölkerung über 20 Jahre			Davon erwerbstätig			Davon in der Industrie beschäftigt		
	1880	1895	1907	1882	1895	1907	1882	1895	1907
20 - 40 Jahre. . .	6382	7546	9342	6185	7281	9063	2838	3354	4753
40 - 60 „ . . .	3197	4471	5345	3822	4244	5014	1354	1678	2242
über 60 „ . . .	1898	1823	2106	1173	1236	1288	325	354	406

Dasselbe in % zur ersten Altersgruppe

20 - 40 Jahre. . .	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
40 60 „ . . .	62,7	59,3	57,2	61,6	58,1	55,4	51,3	50,0	47,2
über 60 „ . . .	26,2	23,6	22,5	18,9	18,9	14,0	12,3	10,6	8,5

Man muß in Betracht ziehen, daß in der letzten Rubrik die gesamte männliche Bevölkerung aufgeführt ist, die in der gesamten Industrie beschäftigt wird; würden wir die Arbeiter der Großindustrie besonders herausgreifen, so wäre das Bild noch eindeutiger. Aber auch in dieser Form zeigt die Tabelle ganz klar, daß innerhalb der in der Industrie beschäftigten Arbeiterbevölkerung der Prozentsatz der älteren Jahrgänge bedeutend niedriger ist als innerhalb der übrigen Bevölkerung.

Die dritte Form der relativen Uebervölkerung ist schließlich die „stockende“ Uebervölkerung. Hierher gehören die Hausarbeiter, die Arbeiter der untergehenden Produktionszweige usw., deren Einkünfte unregelmäßig und höchst niedrig sind. Unter dem Druck der ihnen drohenden Arbeitslosigkeit sind diese Schichten bereit, unter den schlechtesten Bedingungen zu arbeiten, und bilden so für das Kapital „einen unerschöpflichen Behälter verfügbarer Arbeitskraft“ (Marx), obgleich sie nicht Arbeitslose im eigentlichen Sinne des Wortes sind. Zu der gleichen Kategorie gehört auch die Schicht der Paupers, die einerseits aus Arbeitsunfähigen (physischen und moralischen Opfern der Industrie, Individuen, die über das Normalalter eines Arbeiters hinausleben usw.), andererseits aus Arbeitsfähigen besteht, die lediglich infolge langer Arbeitslosigkeit zu Paupers geworden sind. Auch die Waisen- und Pauperkinder gehören hierher. Nur in Zeiten eines ausgesprochenen wirtschaftlichen Aufschwungs werden einige 122 Schichten der Paupers mitunter in die Produktion einbezogen.

„Der Pauperismus bildet das Invalidenhaus der aktiven Arbeiterarmee und das tote Gewicht der industriellen Reservearmee.“ (K., S. 366.)

Die relative Uebervölkerung wird also durch den Verlauf der Kapitalakkumulation selbst ständig reproduziert, andererseits aber wird sie selbst zu einer Bedingung der Entwicklung, ja sogar der Existenz des Kapitalismus. Die plötzliche und schnelle Erweiterung der kapitalistischen Produktion bei der Erschließung neuer Märkte und dem Aufkommen neuer Produktionszweige wäre unmöglich, wenn das Kapital nicht eine ständige und mit der Entwicklung des Kapitalismus ständig wachsende Reservearmee zur Verfügung hätte.

„Der kapitalistischen Produktion genügt keineswegs das Quantum verfügbarer Arbeitskraft, welches der natürliche Zuwachs der Bevölkerung liefert. Sie bedarf zu ihrem freien Spiel einer von dieser Naturschranke unabhängigen industriellen Reservearmee.“ (K., S. 357.)

Aus allem, was gesagt wurde, geht hervor, daß eine Abschaffung oder Ueberwindung der relativen Uebervölkerung unter dem Kapitalismus absolut unmöglich ist. Unmöglich deshalb, weil die relative Uebervölkerung nicht nur eine Folge, sondern auch eine Bedingung der kapitalistischen Produktionsweise ist. Man kann die Folge nicht überwinden, ohne die Ursache abgeschafft zu haben, man kann nicht den Kapitalismus aufrechterhalten und die Bedingungen seiner Existenz abschaffen wollen. Alles Gerede von der Ueberwindung der relativen Uebervölkerung im Kapitalismus hat nur den Zweck, Illusionen in der Arbeiterklasse zu erwecken, als ob auch unter dem Kapitalismus eine radikale Besserung der Lage der Arbeiterklasse möglich sei.

2. Die Verelendung der Arbeiterklasse

Die ständige und ständig wachsende relative Uebervölkerung bedeutet schon an sich eine Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse, hervorgerufen durch den Verlauf der kapitalistischen Akkumulation. Diese Verschlechterung bezieht sich jedoch nicht nur auf jene Arbeiter, die zeitweilig oder dauernd der Reservearmee angehören — das Bestehen der Reservearmee beeinflußt unmittelbar auch die Lage der im Betrieb stehenden Arbeiter, da sie den Kapitalisten erlaubt, einen Druck auf den beschäftigten Teil der Arbeiterklasse auszuüben.

Von besonderer Bedeutung ist die Reservearmee für die Bewegung des Lohnniveaus. Wir haben oben bereits gesehen, daß der Bewegung des Arbeitslohnes enge Grenzen gezogen sind, die durch das Akkumulationsbedürfnis des Kapitals bestimmt werden. Die Akkumulation reguliert den Arbeitslohn jedoch nicht unmittelbar, sondern durch den Mechanismus von Angebot und Nachfrage nach Arbeitskraft. Je stärker die Kapitalsakkumulation, desto größer unter sonst gleichbleibenden Bedingungen die Nachfrage nach Arbeitskraft, desto kleiner die Reservearmee, desto schwächer ihr Druck auf den beschäftigten Teil der Arbeiterklasse, desto mehr Möglichkeiten für eine Steigerung der Arbeitslöhne und umgekehrt.

„Im großen und ganzen sind die Bewegungen des Arbeitslohnes ausschließlich reguliert durch die Ausdehnung und Zusammenziehung der industriellen Reservearmee, welche dem Periodenwechsel des industriellen Zyklus entsprechen. Sie sind

* Kreislauf, ein Bewegungsverlauf, dessen einzelne Teile sich periodisch wiederholen.

also nicht bestimmt durch die Bewegung der absoluten Anzahl der Arbeiterbevölkerung, sondern durch das wechselnde Verhältnis, worin die Arbeiterklasse in aktive Armee und Reservearmee zerfällt, durch die Zunahme und Abnahme des relativen Ueberflusses der Ueberschüttung, durch den Grad, worin sie bald absorbiert, bald wieder freigesetzt wird." (K., S. 359.)

Aus der Marxschen Werttheorie wissen wir, daß, wenn die Nachfrage nach einer Ware das Angebot übersteigt, dann steigt der Preis über den Wert der Ware, im umgekehrten Falle sinkt er unter den Wert.

Im großen und ganzen gilt dies auch für die Ware Arbeitskraft. Jedoch bedingt die Akkumulation des Kapitals, daß der Arbeitslohn zumeist unter dem Wert der Arbeitskraft bleibt und nur in Ausnahmefällen sich darüber erhebt. Das liegt daran, daß die Bewegung von Angebot und Nachfrage nach Arbeitskraft auf der Grundlage einer ständig vorhandenen relativen Ueberschüttung vor sich geht. Die Kapitalakkumulation führt dazu, daß Arbeitskraft stets im Ueberfluß da ist, wenn auch der Umfang dieses Ueberflusses schwanken mag.

„Die industrielle Reservearmee oder relative Ueberschüttung drückt während der Perioden der Stagnation* und mittleren Prosperität** auf die aktive Arbeiterarmee und hält ihre Ansprüche während der Periode der Ueberproduktion und des Paroxismus (der flieberhaften Tätigkeit) im Zaum. Die relative Ueberschüttung ist also der Hintergrund, worauf das Gesetz der Nachfrage und Zufuhr von Arbeit sich bewegt. Sie zwingt den Spielraum dieses Gesetzes in die der Ausbeutungsgier und Herrschaft des Kapitals absolut zuzugewandten Schranken ein.“ (K., S. 360 f.; Sperrungen von uns. Die Red.)

„Der Mechanismus der kapitalistischen Produktion sorgt also dafür, daß der absolute Zuwachs von Kapital von keiner entsprechenden Steigerung der allgemeinen Arbeitsnachfrage begleitet ist.“ (K., S. 361.)

Hieraus folgt, daß die Bewegung des Arbeitslohnes voll und ganz von der Akkumulation abhängt, nicht in dem Sinne, daß mit wachsender Akkumulation auch der Arbeitslohn stiege, sondern daß der Arbeitslohn mit dem Wachstum der Kapitalakkumulation sinkt. Wieviel das Kapital der Arbeiterklasse als Arbeitslohn zuteilt, damit die Arbeiterklasse ihre Existenz aufrechterhalten kann, wird nicht durch die Bedürfnisse der Arbeiterklasse bestimmt, sondern ausschließlich durch die Bedürfnisse der Kapitalakkumulation. Die Bedürfnisse der Arbeiterklasse werden durch das Kapital nur soweit befriedigt, inwieweit dies für die Sicherung der Kapitalakkumulation notwendig ist. Die Arbeiter befinden sich in absoluter Abhängigkeit vom Kapital, sie sind Lohnsklaven.

„Die große Schönheit der kapitalistischen Produktion besteht darin, daß sie nicht nur beständig den Lohnarbeiter als Lohnarbeiter reproduziert, sondern im Verhältnis zur Akkumulation des Kapitals stets eine relative Ueberschüttung von Lohnarbeitern produziert. So wird das Gesetz von Arbeitsnachfrage und -zufuhr im richtigen Geis gehalten, die Lohnschwankungen innerhalb der kapitalistischen Ausbeutung zuzugewandten Schranken gebannt und endlich die so unentbehrliche soziale Abhängigkeit des Arbeiters vom Kapitalisten verbürgt. (K., Volksausgabe, Bd. I, S. 696.)

Diese absolute Abhängigkeit des Arbeiters vom Kapital führt zur absoluten Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse, zur absoluten Verelendung. Dies ist von Marx in seinem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation formuliert worden:

„Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und die Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die relative Ueberschüttung oder industrielle Reservearmee. Die zur Verfügung stehende Arbeitskraft wird durch dieselben Ursachen entwickelt, wie die Expansivkraft* des Kapitals. Die verhältnismäßige Größe der industriellen Reservearmee wächst also mit den Potenzen** des Reichtums. Je größer aber die Reserve im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die ständige Ueberschüttung, deren Elend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazarusschicht der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der offizielle, amtlich anerkannte Pauperismus. Dies ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.“ (K., S. 366.)

Die Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse kommt nicht nur darin zum Ausdruck, daß sich die Lage der Reservearmee verschlechtert, nicht nur in der Zunahme des Pauperismus, sondern auch in der Verschlechterung der Lage der beschäftigten Arbeiter.

„Innerhalb des kapitalistischen Systems vollziehen sich alle Methoden zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des individuellen Arbeiters; alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Mittel zur Beherrschung und Ausbeutung des Produzenten, verstümmeln den Arbeiter in einen Teilmenschen, entwürdigen ihn zum Anhängsel der Maschine, vernichten mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistigen Potenzen des Arbeitsprozesses, im selben Maße, worin letzterem die Wissenschaft als selbständige Potenz einverleibt wird; sie verunstalten die Bedingungen, innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichst gehässigen Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeitszeit, schleudern sein Weib und Kind unter das Juggernaut*** des Kapitals. Aber alle Methoden zur Produktion des Mehrwerts sind zugleich Methoden der Akkumulation und jede Ausdehnung der Akkumulation wird umgekehrt Mittel zur Entwicklung jener Methoden. Es folgt daher, daß im Maße, wie Kapital akkumuliert, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muß. Das Gesetz endlich, welches die relative Ueberschüttung oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang und Energie der Akkumulation in Gleichgewicht hält, schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital, als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d. h. auf Seiten der Klasse, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert.“ (K., S. 367 f.; Sperrungen von uns. Die Red.)

Dieses von Marx entdeckte Grundgesetz der kapitalistischen Akkumulation wurde natürlich von allen bürgerlichen Oekonomen als gänzlich falsch hingestellt. Aber auch in den Reihen der Sozialdemokratie trat Ende des vorigen Jahrhunderts Eduard Bernstein mit einer Kritik dieses Gesetzes hervor, da mit der Entwicklung des Kapitalismus die Arbeiterklasse immer mehr Vorteile gewänne, ihr Anteil am Volkseinkommen zunähme. Kautsky, der damals noch Marxist war, zeigte in seiner Gegenkritik, in der er Marx gegen Bernstein verteidigte, wie unbegründet die Auffassung Bernsteins war; doch behandelte Kautsky selbst das ganze Problem sehr unzulänglich.

* Ausdehnungskraft.

** Machtgrößen, Kräfte.

*** Der indische Götterwagen, von dessen Rädern sich die Gläubigen zermalmen ließen.

† Der Schmiedegott der griechischen Sage.

Bernstein leugnete die Verelendung der Arbeiterklasse überhaupt. Er behauptete, daß der Arbeitslohn nicht nur absolut, sondern auch relativ, d. h. im Verhältnis zum Einkommen der Bourgeoisie, steige. Die Antikritik Kautskys war darauf gerichtet, die relative Verelendung nachzuweisen, zu zeigen, daß der Anteil des Arbeitslohnes am Volkseinkommen zurückgehe, d. h. der Abstand zwischen Proletariat und Bourgeoisie sich nicht, wie Bernstein behauptete, vermindere, sondern, im Gegenteil, immer mehr zunehme.

Dies ist natürlich durchaus richtig. Zwar wachsen die Gesamteinnahmen der Arbeiterklasse im Zusammenhang mit dem Wachstum der Arbeiterklasse selbst, ihr Anteil an dem Volkseinkommen geht jedoch zurück. Dies wird bewirkt durch die Gesetze der Kapitalakkumulation und wird selbst durch die bürgerliche Statistik bestätigt.

Eine wichtige Frage ist jedoch auch die, ob auf die Dauer und allgemein eine absolute Verbesserung oder Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse festzustellen ist. Kautsky umging diese Frage nach der absoluten Verelendung.

Wenn aber die Lebenslage der Arbeiter im Kapitalismus sich grundsätzlich und dauernd immer mehr und mehr verbessern, ein dauerndes absolutes Wachstum des Arbeitslohnes stattfinden könnte, dann hieße die Aufgabe nicht Vorbereitung der Arbeiterklasse zur proletarischen Revolution, sondern Förderung der Akkumulation des Kapitals (und gerade so stellte einst Bernstein und stellt heute die gesamte Sozialdemokratie die Frage), dann behielte letzten Endes doch nicht der Marxismus, sondern der Reformismus recht.

Vor allem ist zu bemerken, daß man, wenn man von der Lage der Arbeiterklasse spricht, sich nicht allein auf das Lohnniveau beschränken darf. In dem von uns früher angeführten Zitat aus dem „Kapital“ weist Marx darauf hin, „daß im Maße, wie Kapital akkumuliert, die Lage des Arbeiter, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muß“. Das heißt, die Lage der Arbeiter verschlechtert sich auch bei steigenden Löhnen. Auf den ersten Blick mag dies paradox erscheinen, es ist aber so. Aber die Bewegung des Arbeitslohnes selbst muß man nicht an sich, sondern in Zusammenhang mit der Bewegung des Wertes der Arbeitskraft betrachten. Wenn wir den Arbeitslohn isoliert, unabhängig von der Veränderung des Wertes der Arbeitskraft betrachten und die Lage der Arbeiterklasse nur an den Löhnen messen, dann scheint es, daß während langer Perioden der kapitalistischen Entwicklung eine fast dauernde absolute Besserung der Lage der Arbeiterklasse festzustellen sei. In den wichtigsten kapitalistischen Ländern mit entwickelter Großindustrie waren die Reallöhne fast während des ganzen 19. Jahrhunderts im Steigen begriffen. Ein ausgesprochener Rückgang der Löhne trat erst Ende des 19. Jahrhunderts ein. Während des Weltkrieges ging dieser Rückgang noch rapider vor sich und hielt auch in der Periode der Inflation an, als in Ländern mit besonders entwerteter Valuta die Löhne ihren Tiefstand erreichten. Nach der Inflation begannen die Reallöhne wieder zu steigen, jedoch wurden dadurch die ungeheuren Verluste, die die Arbeiterklasse im 126 Kriege und während der Inflationszeit erlitten hatte, bei weitem nicht auf-

gewogen. Nur in einigen Ländern, vor allem in den Vereinigten Staaten, war nach dem Kriege eine bedeutende Lohnsteigerung zu beobachten, der im Jahre 1929 ebenfalls ein jähes Sinken der Löhne folgte.

Man muß in Betracht ziehen, daß das Bild der Lohnbewegung, wie es die bürgerliche Statistik entwirft, nicht die ganze Wirklichkeit wiedergibt, da die Methoden, nach denen die Lebenshaltungskosten errechnet werden, in der Regel dazu angetan sind, die Löhne höher erscheinen zu lassen. Auch die statistischen Angaben der Gewerkschaften geben kein vollständiges Bild von der Bewegung der Löhne, da sie sich nur auf einen ziemlich geringen Teil der Arbeiterklasse beziehen.

Darum sind die Angaben der offiziellen Statistik über das Wachstum der Löhne als übertrieben zu betrachten, wenn auch in bestimmten Perioden der kapitalistischen Entwicklung ein gewisses Wachstum der Reallöhne festzustellen ist. Um die wirkliche Bedeutung dieses Wachstums zu begreifen, ist jedoch zu berücksichtigen, daß es gerade in jene Perioden fällt, wo die Intensität der Arbeit rasch zunahm. In dem Maße, wie unter dem Druck der Arbeiterklasse die Arbeitszeit gesetzlich verkürzt wurde, ging der Kapitalismus zu einer verstärkten Produktion von relativem Mehrwert durch Erhöhung der Produktivität und Intensität der Arbeit über. Die technischen Vervollkommnungen während des 19. Jahrhunderts hatten eine Steigerung der Arbeitsintensität zur Folge. Ein gewisses Wachsen des Arbeitslohnes nach der Inflation ging ebenfalls unter gleichzeitigem nie dagewesenem, durch die Rationalisierung hervorgerufenen Steigen der Arbeitsintensität vor sich. Den Hintergrund der „hohen“ amerikanischen Löhne bildet eine noch größere Intensität der Arbeit als in Europa.

Bei näherer Untersuchung stellt sich heraus, daß ein Steigen des Arbeitslohnes* bestenfalls den gesteigerten Verbrauch an Arbeitskraft kompensiert, zumeist jedoch hinter ihm zurückbleibt.

In seiner Schrift „Lohn, Preis und Profit“ (Kapitel 13) zeigt Marx, „daß ein Kampf um eine Lohnerhöhung nur als Folge vorhergehender Aenderungen einsetzt, also das notwendige Resultat vorhergehender Aenderungen in der Produktionsmenge, der Produktivkraft der Arbeit, des Wertes der Arbeit, des Wertes des Geldes, der Ausdehnung oder Intensität der herausgepreßten Arbeit“ ist (von uns gesperrt. Die Red.). Das bedeutet aber, daß, wenn es den Arbeitern gelingt, Lohnerhöhungen zu erkämpfen, sie „die absteigende Bewegung nur aufhalten, aber nicht ihre Richtung ändern“ (ebenda, Kap. 14).

Die Tatsache, daß trotz mitunter steigenden Löhnen die Lage der Arbeiterklasse sich absolut verschlechtert, kommt am schärfsten im Zurückgang des Durchschnittsalters der Arbeiter zum Ausdruck.

„Der Konsum der Arbeitskraft durch das Kapital ist zudem so rasch, daß der Arbeiter von mittlerem Alter sich meist schon mehr oder minder überlebt hat.“ (K., S. 364.)

Mit der Entwicklung des Kapitalismus geht eine „rasche Ablösung der Arbeitergenerationen“ vor sich. Und dieses „Gesetz gilt nicht für die übrigen

* Natürlich sprechen wir von einer Lohnsteigerung nur, wenn es sich um Steigerung des Reallohnes, d. h. der Kaufkraft des Lohnes handelt. Eine solche Steigerung ist aber auch im aufsteigenden Kapitalismus keineswegs allgemein.

Klassen der Bevölkerung“. Niemand wird behaupten wollen, daß der Rückgang des Durchschnittsalters, der sich aus dem schnellen Verschleiß der Arbeitskraft ergibt, eine Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse bedeute. Wenn wir es mit der feststehenden Tatsache eines verkürzten Durchschnittsalters des Arbeiters als Folge der kapitalistischen Entwicklung zu tun haben, so bedeutet das, daß das Steigen der Löhne hinter dem Steigen des Energieverbrauchs der Arbeiterklasse zurückbleibt, es bedeutet die absolute Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse, ihre absolute Verelendung. Darum sagt eben Marx, daß „die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muß“.

Wenn man von der Lage der Arbeiterklasse spricht, so darf man nicht einzelne Schichten der Arbeiterklasse herausgreifen, man muß die Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit betrachten, d. h. nicht nur die besser bezahlten, sondern auch die schlechter bezahlten Kategorien, die den überwiegenden Teil der Arbeiterklasse bilden. Die Lage der Arbeiteraristokratie gibt nur ein Zerrbild der wirklichen Lage der Arbeiterklasse. Ferner muß man nicht nur den beschäftigten Teil der Arbeiterklasse in Betracht ziehen, sondern auch die gesamte industrielle Reservearmee in allen ihren Formen (flüssige Uebervölkerung oder Arbeitslosigkeit, latente und stockende Uebervölkerung). Schließlich darf man sich nicht allein auf die Arbeiterklasse der imperialistischen Länder beschränken, man muß das durch den Weltkapitalismus ausgebeutete Weltproletariat, auch das koloniale Proletariat im Auge haben. Dann wird es sich herausstellen, daß das Grundgesetz der kapitalistischen Entwicklung die absolute Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse, ihre absolute Verelendung ist.

„Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d. h. auf seiten der Arbeiterklasse, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert.“ (S. 368.)

Kontrollfragen:

1. Welches sind die Ursachen der Uebervölkerung im Kapitalismus und warum ist sie nur relativ?
2. Worin besteht der apologetische Charakter des Malthusschen Bevölkerungsgesetzes?
3. Welche sind die Formen der Uebervölkerung?
4. Warum ist die relative Uebervölkerung nicht nur Folge, sondern auch Bedingung der Existenz des Kapitalismus?
5. Warum kann im Kapitalismus die Uebervölkerung nicht überwunden werden und warum müssen die Ansichten über die Möglichkeit ihrer Überwindung bekämpft werden?
6. Wie wirkt die Reservearmee auf das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot der Arbeitskraft?
7. Wie wirkt die Reservearmee auf den Arbeitslohn und auf die Lage der Arbeiterklasse überhaupt?
8. Worin besteht das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation?
9. Warum ist es falsch, die Lage der Arbeiterklasse nur durch das Lohnniveau zu kennzeichnen?

Antworten auf die Kontrollfragen aus Heft 4

I. Der Arbeitslohn als verwandelte Form des Wertes der Arbeitskraft (Fragen auf S. 107 des Heftes)

1. Der Wert der Arbeitskraft kann nicht direkt als Preis der Arbeitskraft selbst ausgedrückt werden, denn die Arbeitskraft wird nur durch den Arbeitsprozeß dem Kapitalisten veräußert.

2. Der Wert der Arbeitskraft, der in der notwendigen Arbeitszeit reproduziert wird, wird auf den gesamten Arbeitstag rechnerisch verteilt, wodurch sich der Preis der Arbeitsstunde ergibt (Möglichkeit des Preises der Arbeit).

3. Jede Arbeitsstunde erscheint als bezahlt. Tatsächlich ist der Preis der Arbeitsstunde nur einem Teile des in dieser Stunde produzierten Wertes gleich, es scheint aber, als ob dem Arbeiter seine gesamte Arbeit bezahlt werde. Dadurch wird die Teilung des Arbeitstages in notwendige Arbeit und Mehrarbeit und damit die kapitalistische Ausbeutung unsichtbar gemacht.

4. Der Arbeiter erhält im Falle der Verkürzung des Arbeitstages (Kurzarbeit) bei gleichbleibendem Stundenlohn einen Lohn, der für die Wiederherstellung seiner Arbeitskraft nicht ausreicht. Bei Ueberstundenarbeit wird der Stundenlohn meistens so niedrig angesetzt, daß der Arbeiter gezwungen ist, Ueberstunden zu machen. Dabei ist aber der Kraftaufwand so groß, daß der Arbeitslohn für die Wiederherstellung der verausgabten Arbeitskraft nicht ausreicht.

5. Arbeitszeiterkürzung ohne Lohnausgleich bedeutet Unmöglichkeit der Wiederherstellung der Arbeitskraft.

6. Der Stücklohn wird festgesetzt auf Grund der Leistung des Arbeiters während einer bestimmten Zeitspanne. Wenn infolge der gestiegenen Leistung die Gesamtmenge des Tagelohns über den durchschnittlichen Zeitlohn steigt, so wird der Stücklohn entsprechend herabgesetzt. In der Form des Stücklohn ist die Ausbeutung noch mehr verschleiert als im Zeitlohn, denn es scheint, als werde die Leistung und das Arbeitsstück selbst dem Arbeiter bezahlt.

7. Der Stücklohn spornt die Arbeitsintensität an.

II. Der Arbeitslohn und das Kapitalverhältnis im Prozeß der einfachen Reproduktion (Fragen auf S. 113)

1. Der Arbeiter erhält den Arbeitslohn, nachdem der Kapitalist die von ihm gekaufte Ware (die Arbeitskraft) konsumiert hat. Der Arbeiter kreditiert also dem Kapitalisten. Der Arbeitslohn ist die Geldform des Produkts, das der Arbeiter in der vorhergehenden Produktionsperiode hergestellt hat.

2. Nur insofern, als sie die für die kapitalistische Produktion notwendige Arbeitskraft reproduziert.

3. Ihre Existenz ist nur Voraussetzung für die Verwertung des Kapitals.

4. In dem kapitalistischen Produktionsprozeß wird die Arbeitskraft konsumiert. Während die Arbeiterklasse die ihr vermittelte des Arbeitslohnes zugewiesenen Lebensmittel verzehrt, reproduziert sie ihre Arbeitskraft als Ware, denn sie ist nunmehr gezwungen, wieder ihre Arbeitskraft der Bourgeoisie zu verkaufen. Der kapitalistische Reproduktionsprozeß reproduziert also stets die Bedingungen der kapitalistischen Ausbeutung.

5. Der „freie“ Verkauf der Arbeitskraft ist nur ein Schein, denn die Arbeiterklasse ist gezwungen, ihre Arbeitskraft der Bourgeoisieklasse zu verkaufen. Der Arbeiter kann nur (und auch das nicht immer) den jeweiligen Kapitalisten wählen, der ihn ausbeuten wird.

III. Der Arbeitslohn und das Kapitalverhältnis im Prozeß der erweiterten Reproduktion (Fragen auf S. 119)

1. In der einfachen Reproduktion wird der Produktionsprozeß auf der gleichen Stufenleiter erneuert. Bei der erweiterten Reproduktion ist die Größe des Kapitals und die Stufenleiter der Produktion in jedem Produktionszyklus höher als in dem vorhergehenden. Die Bedingung der erweiterten Reproduktion ist, daß die Kapitalistenklasse einen Teil des Mehrwerts nicht verzehrt, sondern in neues Kapital verwandelt. Die Verwandlung des Mehrwerts in Kapital ist Akkumulation.

2. Das Verhältnis des konstanten Kapitals zum variablen bildet die organische Zusammensetzung des Kapitals, die desto höher ist, je größer der Anteil des konstanten Kapitals am Gesamtkapital.

3. Wenn ausnahmsweise die Akkumulation auf der Grundlage gleichbleibender organischer Zusammensetzung vor sich geht, steigt die Nachfrage nach Arbeitskraft, so daß unter Umständen eine Lohnerhöhung eintritt. Doch auch bei gestiegenem Lohn wird die Ausbeutung nicht aufgehoben.

4. Wird infolge Lohnsteigerung die Akkumulation abgeschwächt, so geht die Nachfrage nach Arbeitskraft zurück, und damit sinkt auch der Arbeitslohn. Die Bewegung des Arbeitslohnes hängt also von den Akkumulationsbedürfnissen des Kapitals ab.

5. Die Konzentration des Kapitals geht auf der Grundlage der Akkumulation vor sich, ihre Quelle ist also der neuerschaffene Mehrwert. Die Zentralisation des Kapitals ist Zusammenfassung von schon existierenden Kapitalen zu einem größeren Kapital.

6. Die Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals beschleunigt die Kapitalakkumulation, und umgekehrt — die Akkumulation wirkt beschleunigend auf das Sinken der organischen Zusammensetzung.

IV. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation — Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse (Fragen auf S. 128)

1. Die Uebervölkerung im Kapitalismus ist eine Folge der Kapitalakkumulation, wenn das konstante Kapital schneller zunimmt als das variable. Sie ist relativ, weil sie sich nicht aus einem absoluten Mangel an Existenz- und Beschäftigungsmitteln, sondern aus der kapitalistischen Form der gesellschaftlichen Produktion ergibt.

2. Das Malthusische „Bevölkerungsgesetz“ ist apologetisch, weil es die Uebervölkerung für absolut erklärt und sie nicht auf Gesellschafts-, sondern auf die Naturverhältnisse zurückführt. Demnach wäre nicht der Kapitalismus, sondern die Natur selbst an der Uebervölkerung schuld.

3. Die Uebervölkerung existiert in drei Formen: a) flüssige — Arbeitslosigkeit, b) latente (verborgene) — unqualifizierte jugendliche Arbeiter, die nur bis zu einem bestimmten Alter beschäftigt werden können, und Landarbeiter, c) stockende — Pauperismus.

4. Die Uebervölkerung ist eine Existenz- und Entwicklungsbedingung des Kapitalismus, denn der Kapitalismus mit seinen zyklischen Bewegungen (Auf- und Abstieg der Konjunktur) muß eine Reservearmee von Arbeitern haben, die ihm bei einer Erweiterung der Produktion zur Verfügung steht.

5. Die Uebervölkerung kann im Rahmen des Kapitalismus nicht überwunden werden, weil sie einerseits eine notwendige Folge und andererseits eine Existenzbedingung des Kapitalismus ist. Alle Ansichten von der Möglichkeit der Ueberwindung der Uebervölkerung im Rahmen des Kapitalismus erwecken die Illusion, als ob es möglich sei, die Uebel des Kapitalismus zu beseitigen, ohne den Kapitalismus selbst abzuschaffen.

6. Das Bestehen einer ständigen Reservearmee (deren Umfang kleiner oder größer sein kann, je nach den Phasen des Konjunkturzyklus, die aber im Laufe der Entwicklung des Kapitalismus zunimmt) drückt auf das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot an Arbeitskraft zuungunsten der Arbeiterklasse.

7. Der Umstand, daß sich die Bewegung der Nachfrage und des Angebots an Arbeitskräften auf dem Hintergrund der relativen Uebervölkerung abspielt, drückt auf die Löhne und läßt sie unter den Wert der Arbeitskraft sinken. Nur in Ausnahmefällen und für ganz kleine Schichten des Proletariats kann der Lohn über den Wert der Arbeitskraft steigen.

8. Indem die Arbeiterklasse den Mehrwert, also die Quelle der Akkumulation, schafft, schafft sie die Bedingungen und die Mittel der Produktion einer relativen Uebervölkerung. Akkumulation des Kapitals bedeutet Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse.

9. Der Arbeitslohn ist nicht der einzige Faktor, der die Lage der Arbeiterklasse bestimmt. Es müssen stets folgende Faktoren in Betracht gezogen werden: die Größe des Mehrwerts, der Reallohn, die Dauer der Arbeitszeit, die Arbeitsintensität, die Knechtung der Arbeiterklasse im Produktionsprozeß selbst, die Verkürzung der Lebensdauer der Arbeiter, die Arbeitslosigkeit, die Lage der gesamten Arbeiterklasse nicht nur in den imperialistischen, sondern auch in den kolonialen Ländern.

Aus raumtechnischen Gründen bringen wir den Arbeitsplan diesmal auf der Schlußseite des Heftes.

Gleichzeitig weisen wir darauf hin, daß in diesem Heft von der Stellung von Kontrollfragen abgesehen worden ist, da die sehr leichtfaßliche Darstellung wohl kaum irgendwelche Schwierigkeiten bietet.

Drittes Thema:

Der Arbeitslohn und die Akkumulation des Kapitals

Einleitung

In seiner Arbeitslohn- und Akkumulationstheorie deckt Marx die unüberbrückbare Kluft zwischen der Arbeiterklasse und der Bourgeoisie auf und zeigt, daß der einzige Ausweg der revolutionäre Sturz des Kapitalismus ist.

Es ist nur natürlich, daß alle Feinde des Sozialismus bemüht sind, zu „beweisen“, daß die Marxsche Lehre im allgemeinen und seine Lehre von der Kapitalakkumulation im besonderen falsch sei. Aber die Geschichte hat die Analyse Marxens durch die allgemeine Krise des Kapitalismus und den siegreichen sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion vollauf bestätigt.

Trotzdem versucht auch noch jetzt die Sozialdemokratie, Marx zu „widerlegen“. Der Reformismus bekämpft in erster Linie die Marxsche Lehre vom Arbeitslohn und der Kapitalakkumulation. Die Reformisten behaupten, daß auch im Kapitalismus eine radikale Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse möglich und die Befreiung der Arbeiterklasse durch ein friedliches Hineinwachsen des Kapitalismus in den Sozialismus zu bewerkstelligen sei usw. Obwohl der Reformismus im heutigen Stadium der Entwicklung der allgemeinen Krise des Kapitalismus tagtäglich der Bourgeoisie aktiv hilft, alle Lasten der Krise auf das Proletariat abzuwälzen und die in allen Fugen krachende kapitalistische Ordnung zu festigen, sind noch längst nicht alle Proletarier sich darüber im klaren, daß der heutige Reformismus in Theorie wie Praxis ein Flügel des Faschismus, d. h. eben Sozialfaschismus ist.

Mit besonderer Schärfe tritt dies in Fragen hervor, die mit den heutigen Wirtschaftskämpfen der Arbeiterklasse verbunden sind, sowohl in den Fragen der Theorie des Arbeitslohnes als auch in der Lohnpolitik. Der Raubzug der Bourgeoisie gegen die Arbeiterklasse vernichtet angesichts der ungeheuren Arbeitslosigkeit und der außerordentlich niedrigen Lebenshaltung der Arbeitermassen die Existenzgrundlagen des Proletariats. Darum ist es für jeden Arbeiter besonders wichtig, sich über das Wesen des Lohnes und der Lohnbewegung Klarheit zu verschaffen.

Vielleicht fragt ein Leser, warum wir der Kritik soviel Aufmerksamkeit widmen, anstatt uns auf den positiven Inhalt der ökonomischen Theorie von Marx zu beschränken? Aber wir erinnern an den Titel, den das Hauptwerk von Marx trägt: „Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie.“ Marx schuf seine ökonomische Theorie im Prozeß der kritischen Ueberwindung der bürgerlichen Theorie. Der Marxismus entstand und entwickelte sich in ständigem Kampf gegen die zahlreichen Spielarten der Gegner der Arbeiterklasse. Der Marxismus ist eine revolutionäre Theorie, die Waffe des revolutionären Klassenkampfes des Proletariats. Und eine der wichtigsten Bedingungen dieses Kampfes ist eben die Ueberwindung der antinaxistischen, antiproletarischen Theorien, die in der Arbeiterklasse im Umlaufe sind.

Lenin hat eine außerordentlich treffende Charakteristik des kritischen Inhalts des Marxismus gegeben:

„Den ‚polemischen Charakter‘ weist das Marxsche System nicht darum auf, weil es ‚tendenziös‘ ist, sondern darum, weil es in der Theorie eine genaue Wiedergabe aller Widersprüche bietet, die im Leben wirken. Darum sind u. a. alle Versuche, sich das ‚Marxsche System‘ anzueignen, ohne sich seinen ‚polemischen Charakter‘ angeeignet zu haben, erfolglos und werden es auch bleiben. Der ‚polemische Charakter‘ des Systems ist nur eine genaue Widerspiegelung des ‚polemischen Charakters‘ des Kapitalismus selbst.“ (Lenin, „Sämtliche Werke“, Bd. II, „Noch einmal zur Frage der Realisierungstheorie“.)

So müssen wir auch die Lohntheorie und die Lohnpolitik der Sozialdemokratie, als die in der Arbeiterklasse am meisten verbreitete antimarxistische Theorie, eingehend kritisieren.

V. Die allgemeine Auffassungen der Sozialdemokratie vom Arbeitslohn

Wir legen bei der Analyse dieser allgemeinen Auffassungen die zwei bereits erwähnten Lehrbücher: E. und E. Nölting, „Einführung in die Theorie der Wirtschaft“ und A. Braunthal, „Die Wirtschaft der Gegenwart und ihrer Gesetze“ zugrunde. Diese zwei Bücher bieten eine zusammengefaßte Darstellung der ökonomischen Theorien der Sozialdemokratie und enthalten somit die grundlegenden und typischen Ansichten des modernen Reformismus. Hinzu kommt, daß beide Verfasser zwar in einer ganzen Reihe von Punkten mit Marx „nicht einverstanden“ sind, jedoch ihre Werke als marxistische ausgeben. So sagen z. B. die Nölting, daß sie ihre Ansichten zwar im wesentlichen den bürgerlichen Ökonomen Oppenheimer und Sombart, aber auch Karl Marx verdanken (S. VII). Was Braunthal anbetrifft, so empfiehlt er dem Leser sein Buch als „ein marxistisches Lehrbuch der Oekonomie“ (S. 14).

Sehen wir uns nun diesen „Marxismus“ näher an.

1. Das Wesen des Arbeitslohnes

Wir wissen, daß nach Marx der Arbeitslohn die verwandelte Form des Wertes der Arbeitskraft ist. Die Nölting, die bei Marx „die Tendenz und innere Ausrichtung“ ihres Buches nehmen, sind in dieser Frage, die doch den Zentralpunkt der Marxschen Oekonomie darstellt, mit Marx nicht einverstanden. Nicht die Arbeitskraft, sondern die Arbeit sei die Ware:

„Die Frage nach dem ‚Tauschwert der Ware Arbeitskraft‘ ist logisch widersinnig. Es gibt nur die Frage nach dem Wert der Arbeitsleistung.“ (E. u. E. Nölting, a. a. O., S. 129.)

Wir haben uns im 2. Heft (S. 46—54) bereits eingehend genug mit der Kritik dieser Auffassung befaßt. Es sei daher lediglich festgestellt, daß in der Frage, die Engels als für den Sozialismus entscheidend betrachtet (siehe Heft 2, S. 54), die „Sozialisten“ Nölting sich auf den Standpunkt der vulgären bürgerlichen Oekonomie stellen, auf den Standpunkt, aus dem sich unmittelbar die Theorie von der Harmonie der Klasseninteressen ergibt. Mag Nölting noch so heftig mit dem „Theoretiker“ des deutschen Faschismus, Feder, herumstreiten, mag er sich noch so bemühen, seinen „Sozialismus“ zu beweisen, die Tatsache bleibt bestehen, daß er auf dem gleichen

Standpunkt der Harmonie der Klasseninteressen steht, wie auch der offene Faschist Feder.

Braunthal weicht der Frage, ob die Arbeitskraft oder die Arbeit als Ware zu bezeichnen sei, delikant aus.

Wie für alle bürgerlichen und sozialdemokratischen Theoretiker, sind auch für Braunthal die Verhältnisse zwischen Bourgeoisie und Proletariat keine Produktionsverhältnisse, sondern Verteilungsverhältnisse:

„Der gewaltige Klassenkampf, der sich in der modernen Gesellschaft abspielt, ist primär ein Kampf um die Verteilung des Sozialprodukts, und erst sekundär treten die großen Fragen der Organisation der Wirtschaft auf den Plan.“ (Braunthal, a. a. O., S. 48.)

Es liegt auf der Hand, daß nur etwas verteilt werden kann, was gemeinsam produziert wird. Wenn ich mir etwas aneigne, was durch andere produziert worden ist, so ist das nicht Verteilung, sondern Aneignung des Produkts fremder Arbeit. Eine Verteilung würde nur dann stattfinden, wenn der Kapitalist gleich den Arbeitern am Produktionsprozeß teilnähme. Und nun erklärt der „Marxist“ Braunthal gemeinsam mit allen bürgerlichen Ökonomen folgendes:

„Nur wer am Produktionsprozeß im engeren Sinne teilnimmt, sei es als Arbeiter, sei es als Besitzer von Produktionsmitteln oder von Grund und Boden, bezieht daher ursprüngliches Einkommen.“ (Braunthal, a. a. O., S. 48.)

Diese Behauptung bedeutet das theoretische Fundament der ganzen sozialdemokratischen Lohntheorie und Lohnpraxis: Der Arbeitslohn ist nicht eine Form des Einkommens, die allen anderen Einkommen der kapitalistischen Gesellschaft prinzipiell entgegengesetzt ist, sondern ebensolches Einkommen, wie Profit und Rente. Es ist die altbekannte Theorie der Vulgärökonomie von der Harmonie zwischen Arbeit und Kapital, die schon von Marx verspottet und erledigt wurde! (Siehe Heft 2, S. 50 u. 51.)

Ob sie sich nun offen gegen die Marxsche Lehre vom Arbeitslohn als verwandelter Form des Wertes der Arbeitskraft wenden (Nölting) oder diese Frage umgehen (Braunthal), beide reduzieren die Frage nach dem Wesen des Arbeitslohnes auf die Frage nach der Höhe des Arbeitslohnes, die Frage, in welcher quantitativen Proportion das von der Arbeit und vom Kapitalismus geschaffene Produkt zwischen dem Kapitalisten und dem Arbeiter verteilt werden soll.

Wie behandeln nun die sozialdemokratischen Theoretiker die Frage nach den Faktoren, die die Höhe des Arbeitslohnes beeinflussen?

2. Die Verneinung des Marxschen Akkumulationsgesetzes

Der Wert der Arbeitskraft geht im Zusammenhang mit der Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus zurück, und die Produktion von relativem Mehrwert nimmt zu. Andererseits ruft die Entwicklung der Technik im Kapitalismus unvermeidlich eine Erhöhung der Arbeitsintensität hervor, zu der bekanntlich auch durch die Lohnsysteme angereizt wird. Die Folge ist ein immer wachsender Verbrauch an Arbeitskraft, hinter dem der Arbeitslohn in den meisten Fällen zurückbleibt. Dazu kommt noch der Umstand, daß in bezug auf die Arbeitskraft Angebot und Nachfrage sich

- Endlosgeschichte
Ökonomien
muss

18 DGB-
Program (19)
gleichförmig
Fung von
Kapital &
Arbeits

„nicht“

2 anders gestalten als in bezug auf alle anderen Waren, da ja eine ständige Reservearmee von Arbeitslosen vorhanden ist (siehe Heft 4, S. 124).

Daher die Tendenz des Arbeitslohnes, hinter dem Wert der Arbeitskraft zurückzubleiben. Daher die Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse auf Grund des Wachstums der Kapitalakkumulation, das wiederum ein Wachstum der Reservearmee nach sich zieht.

Dieses von Marx entdeckte allgemeine Gesetz der Akkumulation wird von unseren „Marxisten“-Reformisten auf folgende Weise „widerlegt“:

„Allgemeine Arbeitslosigkeit als Massenerscheinung, ein allgemeines Ueberangebot an Arbeitskräften tritt nur in der eigentlichen Krise auf und hält, wenn auch oft abgeschwächt, noch in der Depression an, d. h. nur in Konjunkturphasen von schwankender Dauer.“ (Braunthal, a. a. O., S. 52.)

Wir haben bereits im vorangehenden Heft gezeigt, daß die Arbeitslosigkeit nicht nur eine Krisenerscheinung ist. Dies wird durch die Statistik aller Länder bestätigt. Es ist noch zu vermerken, daß Marx nicht nur die Arbeitslosen im eigentlichen Sinne des Wortes als Reservearmee bezeichnet (siehe Heft 4, S. 121 f.). Außerstande, auch nur ein Argument Marx entgegenzustellen, geht Braunthal mit folgender Erklärung über die Frage hinweg:

„Theoretisch steht die Vorstellung von der Notwendigkeit der industriellen Reservearmee auf schwachen Füßen. Es ist nämlich theoretisch unmöglich, ihre gesetzliche Notwendigkeit nachzuweisen.“ (Braunthal, a. a. O., S. 52.)

Warum?

„Ein solcher Nachweis kann schon deshalb nicht geführt werden, weil (?) es sich dabei um konkrete Größenfragen handelt, auf die der Theoretiker niemals Antwort geben kann.“ (Braunthal, a. a. O., S. 53.)

Der theoretische Beweis für die Notwendigkeit der Reservearmee, den Marx gegeben, hat für Braunthal keine Geltung, denn die Frage der Reservearmee sei, so dekretiert Braunthal, keine theoretische Frage, sondern eine Frage der Praxis, eine Frage von Ziffern. Marx hat aber seine Theorie von der Reservearmee auch durch reichhaltiges statistisches Material belegt. Braunthal schert das wenig. Er möchte, daß nicht die Theorie sich mit der Frage der Reservearmee befäße, sondern dieses Gebiet das ausschließliche Bereich der Empirie (des Erfahrungsmäßigen) bleibt. So hat er die Möglichkeit, seine eigene Empirie aufzurichten, deren Quellen nur ihm allein bekannt sind:

„Nun läßt sich schon empirisch feststellen, daß mit dem Angebot von Arbeitskraft auch die Nachfrage nach ihnen im großen und ganzen gleichmäßig gewachsen ist.“ (Braunthal, a. a. O., S. 53.)

Aber Herr Braunthal! Gehen Sie zur nächsten Stempelstelle, wenn Sie, durch das Abfassen Ihres „marxistischen“ Lehrbuches überlastet, bis jetzt dazu keine Zeit gefunden haben. Dort werden Sie erfahren, welchen Wert Ihre „empirischen Feststellungen“ haben!

Die Nölting sind etwas bescheidener als Braunthal — sie verfügen anscheinend nicht über so weitgehende Kenntnisse auf dem Gebiet der Empirie und erklären daher, daß sie dieses Problem nicht zu lösen vermögen:

„Ob Maschinen im Enderfolg zu einer Freisetzung von menschlicher Arbeitskraft führen, läßt sich, wie bereits angeführt wurde, zur Stunde nicht mit Sicherheit beantworten. Der arbeitsverdrängenden Tendenz der Maschine steht eine markt-

ausweitende Tendenz gegenüber. Welche Kraft sich zuletzt durchsetzt, läßt sich theoretisch nicht ausmachen.“ (E. und E. Nölting, a. a. O., S. 138.)

Sollte nun, trotz allem Erwarten, die „arbeitsverdrängende Tendenz“ doch siegen, so liegt das keineswegs am Kapitalismus: im Gegensatz zu Marx, der den Beweis erbrachte, daß jede gesellschaftliche Formation ihr besonderes, aus der ökonomischen Struktur der gegebenen Gesellschaft sich ergebendes Bevölkerungsgesetz aufweist (Heft 4, S. 120), erklären unsere Verfasser, daß „die Bevölkerungsbewegung keineswegs in erster Linie das Produkt ökonomischer Faktoren ist“ (E. und E. Nölting, a. a. O., S. 135).

So bereiten unsere „Marxisten“ den Boden für ihre eigene Theorie, für den „Beweis“ vor, daß auch im Kapitalismus eine radikale Besserung der Lage der Arbeiterklasse möglich sei, daß die Arbeiterklasse von der Rationalisierung nichts zu fürchten brauche.

3. Produktivitäts- und Machttheorie des Arbeitslohnes

Diese Theorie ist höchst einfach: Je höher die Arbeitsproduktivität, um so größer das zur Verteilung gelangende Produkt.

„Die Produktivitätstheorie hat, von der Seite des Arbeitslohnes gesehen, in einem Punkt zweifellos eine eminent praktische Bedeutung und Berechtigung. Es folgt aus ihr nämlich das Gesetz: die Steigerung des Lohnes findet in der Produktivität der Arbeit eine absolute Grenze. Und umgekehrt: je größer die Produktivität, desto höher kann unter bestimmten Umständen der Lohn steigen. In diesem Punkt ist die Produktivitätstheorie zweifellos der marxistischen Theorie überlegen.“ (Braunthal, a. a. O., S. 62.)

Ist nun die Produktivität der Arbeit die Grenze für die Steigerung des Lohnes, so ist, damit der Arbeitslohn steigen kann, ein Wachstum der Produktivität notwendig. Der Arbeiter muß also um die Erhöhung der Produktivität der Arbeit bemüht sein. Und Braunthal zieht denn auch diese von den Kapitalisten ersehnte Schlußfolgerung:

„Es kann natürlich nicht mehr verteilt werden, als erzeugt wurde, und je mehr erzeugt wurde, desto mehr steht für die Verteilung zur Verfügung. Deshalb ist zweifellos der Arbeiter an einer möglichst weitgehenden Steigerung der Produktion interessiert — natürlich nur (setzt Braunthal bescheiden hinzu. Die Red.), soweit sie nicht auf Kosten seiner Gesundheit und seiner Arbeitskraft geht.“ (Braunthal, a. a. O., S. 64.)

Die letztere Bemerkung ist eine Phrase, die die eigentliche Schlußfolgerung versüßen soll; denn selbst Herr Braunthal ist nicht in der Lage, auch nur eine einzige wichtigere Tatsache anzuführen, daß das Wachstum der Produktivität im Kapitalismus nicht auf Kosten der Gesundheit des Arbeiters und seiner Arbeitskraft ginge. Jeder Arbeiter weiß aus eigener Erfahrung, daß mit der Zunahme der Technik auch die Intensität der Arbeit und der Verschleiß der Arbeitskraft steigt, der nicht durch die Erhöhung des Arbeitslohnes kompensiert wird. Marx hat bewiesen, daß im Kapitalismus die Zunahme der Produktivität die Existenzbedingungen der Arbeiterklasse verschlechtert. Wozu braucht Braunthal eine solche Vergewaltigung der Theorie und der Tatsachen? Hören wir:

„Zusammenfassend kann gesagt werden, daß, wie schon die Erfahrung bewiesen hat (wieder die zweifelhafte Erfahrung Braunthals! Die Red.), der Spielraum für Lohnerhöhung und damit für die Verbesserung der Lebenslage der Arbeiter

innerhalb des kapitalistischen Systems nicht in so enge Grenzen gebannt ist, wie Marx annahm." (Braunthal, a. a. O., S. 66.)

Das ist der Sinn dieser ganzen Theorie: Im Kapitalismus sind weitgehende Möglichkeiten vorhanden, die Lage der Arbeiterklasse zu verbessern. Also, Arbeiter, hebt die Produktivität eurer Arbeit, helft den Kapitalisten rationalisieren! Dabei habt ihr keineswegs zu fürchten, daß die Rationalisierung euch arbeitslos machen könnte. Denn wie der „Marxist“ Braunthal bereits bewiesen hat, ist es theoretisch unmöglich, den Beweis für die Unvermeidlichkeit der Uebervölkerung zu erbringen, während es praktisch zweifellos feststellbar ist, daß das Angebot an Arbeitskräften im großen und ganzen der Nachfrage entsprechen muß!

Allerdings geben die beiden von uns kritisierten Sozialfaschisten zu, daß der Segen, den das Wachstum der Produktivität der Arbeit bringt, dem Arbeiter nicht von selbst in den Schoß falle, und daß zu diesem Zwecke die Festigung der Machtpositionen der Arbeiterklasse im „demokratischen“ Staat usw. notwendig sei. Hieraus ergibt sich der zweite Faktor der Verteilung — die Macht. Braunthal weist darauf hin, daß

„die Entscheidung darüber, in welchem Verhältnis sich in einem bestimmten Augenblick Kapital und Arbeit in das Sozialprodukt teilen, von dem Kräfteverhältnis der beiden Parteien abhängt — einem Kräfteverhältnis, über das nicht im rein ökonomischen Kampf entschieden wird, sondern das stark durch politische Momente beeinflusst wird. Man denke nur an die Entwicklung des staatlichen Zwangsschlichtungswesens seit dem Kriege.“ (Braunthal, a. a. O., S. 64.)

Auch die Nölting behandelnd eingehend die Formen und Wege der „Machtbeeinflussung der Arbeitslöhne“. Auch bei ihnen gebührt dem Schlichtungswesen ein Ehrenplatz. Jeder Arbeiter weiß, daß das Schlichtungssystem während der ganzen Zeit seines Bestehens ein Werkzeug der Bourgeoisie zur Senkung der Löhne war. Aber lassen wir es vorläufig beiseite und untersuchen wir näher, welchen Sinn unsere „Marxisten“ dem Begriff „Machtfaktor der Verteilung“ geben.

Bevor sie ihre Machttheorie des Arbeitslohnes darlegen, kritisieren unsere „Marxisten“ die Marxsche Lohntheorie und behaupten, daß die Marxsche Theorie dem Proletariat jeden Ansporn zum Kampfe nehme:

„Indem Marx den Wert der Arbeitskraft als eine gesellschaftlich gegebene Größe ansieht, vermag er die dynamischen Elemente im Einkommenskampf zwischen Arbeiter und Unternehmer nicht genügend scharf herauszuarbeiten.“ (Braunthal, a. a. O., S. 56.)

Die Nölting erklären ihrerseits, daß die Marxsche Theorie des Arbeitslohnes zu folgender Schlußfolgerung zwingt:

„Die Lohnbildung ist dem Streit und der Willkür der Parteien entrückt. Jeder Versuch der Lohnbeeinflussung bricht zusammen an seiner inneren Unmöglichkeit ... Gewerkschaftliche Lohnpolitik, insbesondere der Druck der Organisationen und die Durchführung von Lohnstreiks, sind eine unfruchtbare und verhängnisvolle Illusion. Gesetze besiegt man nicht durch Putsche. Eine Revolution gegen den Lohn wäre genau so widersinnig wie eine Revolution gegen das Fallgesetz.“ (E. und E. Nölting, a. a. O., S. 144.)

Nun wandten sich aber Marx und Engels aufs schärfste gegen die Auffassung, daß der Arbeitslohn eine unveränderliche Größe sei, die durch irgendwelche Naturgesetze bedingt wäre. Marx widmete dieser Frage seine

ihm jetzt von den Sozialdemokraten zugeschrieben wird. Marx weist (S. 63) darauf hin,

„daß der Wert der Arbeit selbst* keine feststehende, sondern eine veränderliche Größe ist, selbst angenommen, daß die Werte aller anderen Waren sich gleich bleiben.“

Und weiter (S. 69):

„Die Bestimmung ihres (d. h. der Ausbeutungsrate. Die Red.) tatsächlichen Grades wird nur durch den unaufhörlichen Kampf zwischen Kapital und Arbeit festgestellt; der Kapitalist versucht ständig die Löhne auf ihr physisches Mindestmaß herabzudrücken und den Arbeitstag auf sein physisches Höchstmaß auszudehnen, während der Arbeiter ständig einen Druck nach der entgegengesetzten Richtung ausübt. Die Sache löst sich auf in die Frage nach den verhältnismäßigen Kräften der Kämpfenden.“

In derselben Schrift formuliert Marx als Aufgabe der Gewerkschaften die Abschaffung des Lohnsystems, also der kapitalistischen Produktionsweise.

Es fragt sich, wozu greifen die Braunthal und Nölting zu einer so offenkundigen und bewußten Fälschung von Marx?

Erstens, um sich revolutionärer zu zeigen als Marx, um den wirklichen Sinn ihrer Machttheorie zu verschleiern, und zweitens, um dem Begriff „Machtfaktor“ einen ganz anderen Sinn zu geben als Marx. Wenn Marx von den „verhältnismäßigen Kräften der Kämpfenden“ spricht, denkt er keineswegs an die Gewinnung von Machtpositionen der Arbeiterklasse im bürgerlichen Staat. Das Proletariat ist eine von der Bourgeoisie und ihrem Staat unterdrückte Klasse. Die Arbeiterklasse organisiert sich zum Sturz der Bourgeoisie, aber Machtpositionen kann sie nur im proletarischen Staat, im Staat der proletarischen Diktatur haben. Die Sozialfaschisten dagegen reden von Machtpositionen der Arbeiterklasse in der bürgerlichen Gesellschaft, und bezeichnen das Zwangsschlichtungssystem als eine der wichtigsten Formen der Lohnbeeinflussung.

Marx sagt, daß der Arbeitslohn durch den Wert der Arbeitskraft bestimmt wird, der eine veränderliche Größe ist, daß aber der Kampf der Arbeiterklasse um den Arbeitslohn dieses Gesetz nicht aufhebt, sondern im Gegenteil ein Mittel zu seiner Durchsetzung ist.

„Das Lohngesetz — schreibt Engels in einem Artikel „Das Lohngesetz“ Anfang der 80er Jahre — wird aber durch den Kampf der Gewerkschaften nicht aufgehoben. Im Gegenteil, es wird dadurch gerade erst durchgesetzt. Ohne die Widerstandsmittel der Gewerkschaften** erhält der Arbeiter nicht einmal das, was ihm den Regeln des Lohngesetzes gemäß zukommt.“ (Marx, „Lohn, Preis und Profit“, Anhang, S. 73.)

In „Lohn, Preis und Profit“ antwortet Marx auf die Frage, ob

„die Arbeiterklasse auf ihren Widerstand gegen die Uebergriffe des Kapitals verzichten und ihre Bemühungen aufgeben sollte, aus den sich ergebenden Gelegenheiten das beste zur teilweisen Verbesserung ihrer Lage herauszuschlagen? Wenn sie das täte, würde sie zu einer unterschiedlosen Masse zusammengebrochener Hungerleider herabgedrückt werden, denen keine Hilfe mehr zuteil werden kann. Ich denke, ich habe gezeigt, daß ihre Kämpfe um Normallohn von dem ganzen Lohnsystem untrennbare Vorgänge sind, daß in 99 Fällen von 100 ihre Anstrengungen zur Erhöhung ihrer Löhne

* An einer andern Stelle der Broschüre (S. 47) sagt Marx, daß er die Worte Wert der Arbeit „nur als eine volkstümliche Redensart für Wert der Arbeitskraft“ verwende.

** Engels meint hier natürlich nicht reformistische Gewerkschaften, die, wie wir noch zeigen werden, dem Lohnabbau keinen Widerstand entgegenstellen.

nur Bemühungen sind, den gegebenen Arbeitswert aufrechtzuerhalten, und daß die Notwendigkeit, sich über den Preis derselben mit dem Kapitalisten herumzustritten, mit ihrer Lage zusammenhängt, daß sie sich selbst als Ware zu verkaufen haben. Wenn sie in ihrem täglichen Konflikt mit dem Kapital nachgäbe, würde sie sich selbst der Fähigkeit berauben, irgendeine größere Bewegung zu unternehmen.“ (S. 66.)

Während nach Marx das Gesetz des Wertes der Arbeitskraft sich erst im Klassenkampf durchsetzt, erklären die Sozialfaschisten, dieses Gesetz für nicht existierend und verwandeln den Arbeitslohn in eine ausschließlich politische Kategorie. „Der Arbeitslohn ist ein politischer Lohn!“ — sagte Hilferding auf dem Kieler Parteitag der SPD. Hieraus ergibt sich auch die andere Besonderheit der sozialdemokratischen Theorie. Nach Marx hält der Kampf der Arbeiterklasse um den Arbeitslohn im Grunde nur die absteigende Bewegung auf. Wie wir im Heft 4 gezeigt haben, sind der Erhöhung des Arbeitslohnes außerordentlich enge Grenzen gezogen. Und selbst wenn der Arbeitslohn tatsächlich steigt, wird dadurch lediglich seine vorangegangene Senkung unter den Wert der Arbeitskraft kompensiert, und auch dies nicht in vollem Umfange. Ohne einen ständigen Kampf gegen die Bourgeoisie für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen wäre die Arbeiterklasse nicht imstande, die absteigende Bewegung aufzuhalten. Die von der Arbeiterklasse erkämpften Lohnbedingungen können nicht dauerhaft sein, denn die Entwicklung des Kapitalismus, die Kapitalakkumulation hebt die erkämpften Errungenschaften dauernd auf. In diesen Kämpfen mobilisiert sich die Arbeiterklasse zum politischen Massenkampf, zum revolutionären Sturz des Kapitalismus. Nach der sozialdemokratischen Theorie dagegen ergibt sich, daß bereits in der kapitalistischen Gesellschaft eine radikale Besserung der Lage der Arbeiterklasse möglich sei. Die sozialfaschistischen Theoretiker verbreiten in der Arbeiterklasse Illusionen über Machtpositionen im bürgerlichen Staat. Durch das Parlament, durch das Zwangsschlichtungswesen könne man ein stetes Steigen des Arbeitslohnes erreichen, denn der Arbeitslohn hänge nicht vom Wert der Arbeitskraft und den Akkumulationsbedürfnissen des Kapitals ab, die einzige Grenze seines Wachstums sei die Produktivität der Arbeit.

Man wird vielleicht einwenden, daß dieselben Nötlings auch z. B. von den Grenzen der Macht gegenüber den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten sprechen, eine radikale Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse erst im Sozialismus für möglich halten usw. All dieses Gerede steht freilich in offenem Widerspruch zu ihrer Lohntheorie. Aber dieses Gerede vom Sozialismus brauchen die Sozialfaschisten, um nicht ihren Einfluß auf die Arbeiterklasse zu verlieren.

unwichtig; falls in weiteren
In der Tat, fassen wir die Elemente der sozialdemokratischen Lohntheorie zusammen, so erhalten wir folgendes Bild: 1. Die Marxsche Theorie vom Wert der Arbeitskraft ist falsch, die Grenzen des Arbeitslohnes werden nicht durch den Wert der Arbeitskraft bestimmt. 2. Nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Kapitalisten sind Teilnehmer am Produktionsprozeß, die Arbeiter und die Kapitalisten „teilen sich in das Sozialprodukt“. 3. Die Höhe des Arbeitslohnes wird ausschließlich durch die Macht der Arbeiterklasse und die Produktivität der Arbeit bestimmt. 4. Die Reservearmee ist

nicht unvermeidlich, darum sind dem Wachstum des Arbeitslohnes auf der Grundlage zunehmender Produktivität keine engen Grenzen gezogen.

Dies bedeutet die theoretische Begründung der Möglichkeit einer radikalen Besserung der Lage der Arbeiterklasse auch schon im Kapitalismus, und nicht umsonst bilden diese Elemente die Grundlage der sogenannten Theorie hoher Löhne.

VI. Die sogenannte Theorie der hohen Löhne

Diese offizielle Theorie der reformistischen Gewerkschaften wurde zusammen mit den Ideen der Rationalisierung aus Amerika eingeführt. Am gemeinverständlichsten ist sie in dem Buch Tarnows „Warum arm sein?“ dargelegt, das vom ADGB in Zehntausenden von Exemplaren verbreitet wurde. Tarnow ist kein Theoretiker, sondern ein Praktiker; darum nennt er gleich im ersten Kapitel das Kind beim Namen und erklärt:

„Daß aber trotz riesenhafter ungedeckter Bedürfnisse die vorhandene Produktionsfähigkeit zu einem erheblichen Teil nicht ausgenutzt wird, das muß zwar auf Fehlern der Wirtschaftsorganisation beruhen, aber es ist nicht einzusehen, warum nicht auch schon im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung diese Fehler verbessert werden können.“ (Tarnow, a. a. O., S. 13.)

Die Armut der proletarischen Massen ergibt sich also nicht aus dem Wesen des Kapitalismus selbst und kann deshalb auch im Kapitalismus überwunden werden:

„Armut ist kein ökonomisches Muß, sondern eine soziale Krankheit, deren Heilbarkeit auch schon im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft außer Zweifel steht.“ (Tarnow, a. a. O., S. 71.)

So beginnt und so schließt Tarnow seine Schrift, die restlos dem „Beweis“ dieser „Entdeckung“ gewidmet ist. Wozu dann noch Sozialismus!

Wenn der „linke“ Braunthal seine sozialfaschistische Nacktheit schamhaft mit der Erklärung zu verdecken sucht, daß es eine Illusion wäre, „anzunehmen, daß eine grundlegende Aenderung der Verhältnisse auf dem Wege der bloßen Lohnerhöhungen herbeigeführt werden könnte.“ (Braunthal, a. a. O., S. 67.) —

so kümmert sich Tarnow nicht einmal um ein solches Feigenblatt. Bei ihm findet man kein Wort darüber, daß die „Armut“ erst im Sozialismus überwunden werden kann. Er pfeift auf den Sozialismus und auf Marx:

„Das Buch von Henry Ford ‚Mein Leben und Werk‘ ist sicher die revolutionärste Schrift der ganzen bisherigen Wirtschaftsliteratur.“ (Tarnow, a. a. O., S. 19.)

Nieder mit Marx, es lebe Ford! Fort mit dem Sozialismus, es lebe die Abschaffung der Armut im Kapitalismus!

Dabei verschweigt Tarnow geflissentlich, daß auch in den besten Zeiten der amerikanischen Prosperität (blühenden Wirtschaft) in den Vereinigten Staaten über 3 Millionen Arbeitslose gezählt wurden. Der Leser erinnert sich noch an die Beschreibung der Zuchthausarbeit in den Fordschen Betrieben (siehe Heft 3, S. 82 u. 86). Wenn der Arbeiter selbst bei einem

Problem: polit. Begründung
d. Kampfes der Arbeiterklasse
gegen die Kapitalisten zu werden



!

„hohen“ Lohn es in diesem Zuchthaus mehr als ein Jahr nicht aushält, so würde er bei einem niedrigeren Lohn auch kein halbes Jahr aushalten. Das ist der eigentliche Sinn der „hohen“ amerikanischen Löhne.

Wie stellt sich nun Tarnow die Abschaffung der Armut schon im Kapitalismus vor? Sehr einfach — man braucht nur den Arbeitslohn zu erhöhen, und alle Probleme werden auf einen Schlag gelöst sein. Er versucht den Kapitalisten klar zu machen, daß eine Lohnsteigerung für sie vorteilhaft sei, weil dadurch das Absatzproblem gelöst werde:

„Der einzelne Unternehmer kann zwar nach mir vor so rechnen, daß er von einer Herabsetzung der Löhne nichts anderes als Vorteil hat. Für die Unternehmer im ganzen aber könnte diese Manipulation nicht mehr vorgenommen werden, ohne die Kapitals- und Profitinteressen des Unternehmertums selbst schwer zu verletzen. Der verminderte Lohn rächt sich nun durch eine fühlbare Verminderung des Absatzes, eine entsprechende Herabsetzung der Produktion und dadurch Beschneidung des Profits und Vernichtung von Kapital.“ (Tarnow, a. a. O., S. 53.)

„Es sind ja auch gar nicht die Bedürfnisse, die nachlassen, wenn sich Absatzschwierigkeiten zeigen, sondern die Möglichkeiten zur Befriedigung der vorhandenen Bedürfnisse. Und hier Abhilfe zu schaffen, ist niemand mehr in der Lage, als das Unternehmertum, nämlich durch eine Lohnpolitik, die darauf bedacht ist, zahlungsfähige Kunden auf dem Warenmarkt zu schaffen.“ (Tarnow, a. a. O., S. 54.)

Wollen wir uns dieses Argument näher ansehen. Die amerikanische Krise bedeutet die krassste Widerlegung der sogenannten Theorie der hohen Löhne. Allerdings erklärt Tarnow, daß wenn sich in den Vereinigten Staaten Absatzschwierigkeiten zeigen sollten, dies nur darauf hindeuten würde, daß die „hohen“ Löhne noch nicht hoch genug waren. Augenscheinlich betrachtet er solche Löhne als für die Kapitalisten vorteilhaft, durch die sie von allen Krisen erlöst werden, wobei er der Meinung ist, daß dies im Rahmen des Kapitalismus zu verwirklichen sei. Wir wollen hier nicht eingehend die Ursachen der Krisen untersuchen (das wird in einem der weiteren Hefte geschehen). Es sei nur darauf hingewiesen, daß die Löhne noch so hoch sein können, die Krisen trotzdem unvermeidlich sind. Schon Marx stellte fest, daß eine Krise gerade dann eintritt, wenn die Löhne ihren Höhepunkt erreichen. Das bedeutet natürlich nicht, daß die Arbeiterklasse auf den Kampf um höhere Löhne verzichten soll. Es bedeutet, daß die Arbeiterklasse sich nicht auf diesen Kampf beschränken, sondern für die Vernichtung des Kapitalismus kämpfen soll.

Gehen wir an die Frage, ob die hohen Löhne für den Kapitalisten von Vorteil sind, noch von einer anderen Seite heran. Nehmen wir an, daß sich die Kapitalisten von Tarnow überreden lassen und die Löhne dauernd erhöhen. Was würde das bedeuten? Sie würden den Arbeitern eine größere Geldsumme verabfolgen, die Arbeiter würden bei ihnen mehr Waren kaufen, das Geld würde wieder zu den Kapitalisten zurückkehren. Und das Ergebnis? Die Kapitalisten hätten den Arbeitern einfach einen Teil ihres Mehrwertes geschenkt. Eine merkwürdige Methode, den Absatz zu erhöhen! Tarnow „vergibt“ nur eine „Kleinigkeit“, nämlich, daß die Kapitalisten um des Profites willen produzieren und nicht, um die Bedürfnisse der Arbeiterklasse zu befriedigen. Der Kapitalist braucht nicht den Absatz schlechthin, sondern einen Absatz, mit dessen Hilfe er den durch die Arbeiter geschaffenen und in der Ware enthaltenen Mehrwert realisieren kann. Hat man schon

einen Kapitalisten gesehen, der seine Ware auf die Weise absetzt, daß er den Käufern Geld gibt, damit sie seine Ware kaufen? Die Kapitalisten werden sich nur dann zu einer Lohnerhöhung bequemen, wenn die Arbeiter sie dazu zwingen. Eine solche Lohnerhöhung bedeutet jedoch einen Ansporn für die Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, was wiederum zur Freisetzung eines Teiles der Arbeiter und zum Wachstum der Reservearmee führt.

Nehmen wir aber einmal an, daß die Kapitalisten den kindischen Märchen Tarnows Glauben schenken und bereit sind, die Löhne zu erhöhen. Es fragt sich, wer soll den Anfang machen? Denn wenn ein Betrieb, der, sagen wir, Maschinen herstellt, die Löhne seiner Arbeiter erhöht, so wird dadurch der Absatz der Maschinen lange noch nicht erhöht, denn die Arbeiter pflegen ja keine Maschinen zu kaufen. Tarnow wird darauf sagen, daß die Arbeiter mehr Lebensmittel, mehr Kleidung kaufen werden und die Fabrikanten von Textilerzeugnissen z. B. ihre Aufträge an Maschinen, an Rohstoffen usw. erhöhen werden. Sehr schön, wird darauf der Kapitalist aus dem Maschinenwerk sagen, wann ich aber diese Aufträge erhalte und ob ich sie überhaupt erhalte, das steht noch dahin, den Verlust durch die Lohnerhöhung trage ich aber schon heute; das setzt meine Konkurrenzsfähigkeit herab und bedroht die Existenz meines Betriebes. Soll nun, nach dem Rezept von Tarnow, der Textilfabrikant die Löhne erhöhen, in der Hoffnung, daß er mehr Stoffe absetzen wird, so läuft dies wiederum auf ein Verschenken des Mehrwertes hinaus.

Hier gibt nun Tarnow der Bourgeoisie einen vorzüglichen Rat. Man könne nämlich die Löhne erhöhen, ohne den Profit im geringsten anzutasten. Man brauche nur die sonstigen Produktionskosten herabzusetzen (Tarnow, a. a. O., S. 66).

Vordem hörten wir, daß der Arbeitslohn ein politischer Lohn sei, es wurde vom Kampf um die Verteilung des Sozialprodukts usw. gesprochen. Wir glaubten schon, daß die sozialdemokratischen Theoretiker eine Erhöhung des Arbeitslohnes auf Kosten des Mehrwertes meinen. Es stellt sich aber heraus, daß sie den Klassenkampf auf ein anderes Gebiet verlegen. Der Arbeitslohn soll nicht auf Kosten des Mehrwerts, sondern auf Kosten des konstanten Kapitals erhöht werden. Ein schöner Klassenkampf, der die Profite der Kapitalisten unangetastet läßt.

Untersuchen wir das Argument Tarnows eingehender: Wir wissen, daß der Wert der Ware in den übertragenen Wert der Produktionsmittel (c), in den reproduzierten Wert der Arbeitskraft (v) und den Mehrwert (m) zerfällt. Nehmen wir an, daß der Wert einer Ware aus $100 c + 50 v + 50 m$ besteht. Wenn die Aufwendungen für das konstante Kapital auf 80 zurückgehen und die Kapitalisten auf Grund dessen den Arbeitslohn auf 70 erhöhen, so wird dadurch der Mehrwert von 50 m freilich nicht vermindert, die Rentabilität des Unternehmens geht jedoch zurück. Denn die freigewordenen 20 Werteinheiten des konstanten Kapitals hätte der Kapitalist zur Erweiterung seines Unternehmens verwenden, und auf ein Kapital von 150 mehr als 50 Einheiten Profit erhalten können.

Diese naive Argumentation Tarnows, daß es für die Kapitalisten von Vorteil sei, die Löhne zu erhöhen, ist gar nicht so naiv. Sie ist nicht für den Kapitalisten, sondern für die Arbeiter bestimmt. Man muß dem Arbeiter einreden, daß die hohen Löhne auch für die Kapitalisten vorteilhaft seien, daß die Kapitalisten die Löhne unbedingt erhöhen würden, wenn die Arbeiter bereit wären, die Rationalisierung zu fördern. Es gilt eben für Tarnow, unter den Arbeitern Illusionen zu verbreiten und sie zu bewegen, in der Hoffnung auf den Himmel auf Erden widerstandslos ihren Kopf in den Rachen der kapitalistischen Rationalisierung zu stecken. Einen anderen Sinn kann die Theorie der hohen Löhne nicht haben, denn kein Kapitalist, der seine fünf Sinne beisammen hat, wird darauf verfallen, daß die hohen Löhne für ihn vorteilhaft seien.

Daß die Theorie der hohen Löhne eben zu dem Zwecke erfunden worden ist, um den Sozialismus durch die kapitalistische Rationalisierung zu ersetzen — ist am besten aus der ganzen Politik der Sozialdemokratie, vor allem aus der Tatsache zu ersehen, daß der Sozialfaschismus heute, in der Periode der schwersten Krise, wo vom Standpunkt dieser Theorie aus in den hohen Löhnen die einzige Rettung liegen sollte, sich zur Theorie niedriger Löhne bekannt hat.

VII. Die Theorie der hohen Löhne als Deckmantel für die Politik niedriger Löhne

1. Die Theorie der hohen Löhne und die Rationalisierung

Schon die allgemeine Lohntheorie der Sozialdemokratie verbindet die Bewegung des Arbeitslohnes mit der Rationalisierung, ja noch mehr, nach dieser Theorie können Löhne nur erhöht werden, wenn die Produktivität der Arbeit erhöht wird (siehe das über Braunthal Gesagte). Erinnern wir uns an die Denkschrift des ADGB („Gegenwartsaufgaben der deutschen Wirtschaftspolitik“, 1926), in der erklärt wurde, daß der ADGB gleich dem Reichsverband der deutschen Industrie die Rationalisierung „für eine der wichtigsten Voraussetzungen der Wohlstandssteigerung“ halte. Zur selben Zeit, zu Beginn der ersten Rationalisierungswelle, schrieb die reformistische Zeitschrift „Die Arbeit“ (Nr. 4, 1926):

„Jeder Rationalisierungsschritt ist eine Strecke auf dem Wege der Rückkehr zur Konsumwirtschaft, allerdings in großkapitalistischen Organisationsformen, doch ohne großkapitalistischen Geist und ist folglich ein großes Stück Sozialisierung. Ein Jahrtausende alter Traum der Arbeiterklasse wird somit in Erfüllung gehen.“

Und man muß schon sagen, daß die reformistischen Gewerkschaften ihr Versprechen, die kapitalistische Rationalisierung zu fördern, in Ehren erfüllt haben. Dasselbe theoretische Organ des ADGB „Die Arbeit“ erklärt im Juni 1930, daß die gewerkschaftliche Produktionspolitik seit 1924/25 „zum großen Teil Rationalisierungspolitik“ sei.

Wollen wir jetzt kurz die grundlegenden Tatsachen und die Folgen der Rationalisierung für die Lage der Arbeiterklasse untersuchen.

a) Arbeitslosigkeit. Wir haben oben die Meinung der sozialdemokratischen Theoretiker zitiert, daß die Arbeitslosigkeit keine unvermeidliche

Folge zunehmender Produktivität sei. Jetzt sind die reformistischen Gewerkschaften und die sozialfaschistischen Theoretiker gezwungen zuzugeben, daß die Arbeitslosigkeit eine Folge der Rationalisierung ist. Wir werden uns nur auf einige Auszüge aus diesen Eingeständnissen beschränken. Die „Aufklärungsschrift“ des ADGB, „Wirtschaftslage, Kapitalbildung, Finanzen“ (März 1930), gibt zu, daß

„nach der Schätzung des Statistischen Reichsamts seit 1925 mindestens 2 Millionen Arbeitskräfte durch die Rationalisierung freigesetzt worden sind“ (S. 10).

Fritz Tarnow, dieser Troubadour der Rationalisierung, muß im Reichstag öffentlich erklären:

„Eine Hauptursache der großen Arbeitslosigkeit ist die überstürzte und übertriebene Rationalisierung der deutschen Wirtschaft.“ („Berliner Tageblatt“ vom 28. Mai 1930.)

Dadurch bescheinigen also die Reformisten, daß die Arbeitslosigkeit eine Folge ihrer Politik ist, denn „Die Arbeit“ erklärt ja, daß die gewerkschaftliche Produktionspolitik Rationalisierungspolitik sei. Haben die Sozialfaschisten gewußt, daß diese Politik zu solchen Folgen führen wird? Sie haben es gewußt, aber sie mußten die Arbeiterschaft über nur vorübergehende Opfer, über Wohlstandssteigerung nach der Rationalisierung usw. beschwindeln. (Vergl. die Ausführungen des Gewerkschaftstheoretikers Hering S. 75 u. 84.)

b) Der Arbeitslohn. Daß die Löhne in den letzten zwei Jahren gesunken sind, ist allgemein bekannt. Aber sind wenigstens in der Zeit des Rationalisierungsfiebers die Löhne gestiegen? Die genannte „Aufklärungsschrift“ des ADGB weist darauf hin, daß nach der Lohnstatistik des ADGB gegenüber 1927 die Kaufkraft des durchschnittlichen Stundenlohnes Ende 1928 sich um etwa 5 Prozent und um etwa 8 Prozent Ende 1929 erhöhte. Das bezieht sich jedoch nur auf den Stundenlohn. Und die Verfasser der Schrift müssen zugeben, daß der Reallohn sich sehr oft ungünstiger gestaltet hat, als es die Stundenlöhne vermuten lassen.

„Auf jeden Fall bleibt die Entwicklung der Reallohne hinter der Produktionsentwicklung der letzten Jahre zurück. Die Früchte der Rationalisierung sind in erster Linie den Unternehmungen zugute gekommen.“ („Wirtschaftslage, Kapitalbildung, Finanzen“, S. 21.)

Das ist nicht nur der Bankrott der reformistischen Rationalisierungspolitik, sondern die Folge einer bewußten Lohnsenkungspolitik, wie wir es bei der Untersuchung der Frage, wie die Sozialfaschisten ihre „Machttheorie der Verteilung“ in der Praxis anwenden, noch zeigen werden.

Vorläufig wollen wir uns die kümmerliche Erhöhung des Stundenlohnes, die am Anfang der Rationalisierung vor sich ging, noch etwas näher ansehen.

Der „Ausschuß zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft“ teilt in einem 1930 erschienenen Buch „Arbeitszeit, Arbeitslohn und Arbeitsleistung in Hochofenbetrieben“ die Antworten und Aussagen aus Anlaß einer vom Ausschuß veranstalteten Umfrage mit. Die Umfrage bezieht sich auf die ersten Monate des Jahres 1927. Die Auswahl der zu befragenden Arbeiter erfolgte natürlich mit einer für eine solche Kommission begreiflichen tendenziösen Vorsicht.

Vorsitzender: Nach unserer Feststellung ist der Lebenshaltungsindex ein bißchen gestiegen, aber der Verdienst durch die Mehrleistung ist darüber hinaus gestiegen.

Arbeiter A: Ich muß aber mehr zusetzen, damit ich die Arbeit leisten kann. Das macht sich geltend.

Vorsitzender: Was setzen Sie mehr zu?

Arbeiter A: Ich muß mehr essen, mehr Fleisch essen. Unbelegtes Brot kann ich überhaupt nicht essen, weil ich sonst die Arbeit nicht leisten kann. Ich verschleiß außerdem mehr Kleider.

Vorsitzender: Wie kommen Sie heute aus gegenüber der Zeit vor sechs Monaten? Jetzt hat sich Ihr Einkommen doch gesteigert. Es ist freilich etwas teurer geworden. Kommen Sie jetzt etwa besser aus als vorher?

Arbeiter B: Uebrig bleibt noch viel weniger. Ich muß dafür auch viel mehr arbeiten und essen. Ich habe nichts gespart und kann nichts sparen.

Vorsitzender: Sie haben 50 Mark im Monat mehr.

Arbeiter C: Der Vorteil ist verschwindend gegenüber der Mehrleistung. Wir müssen dem Körper und an Kleidung mehr zusetzen.

Vorsitzender: Ist in der Arbeiterschaft darüber gesprochen worden, daß mehr geleistet werden muß, daß auch aber mehr verdient wird?

Arbeiter D: Wenn ich weiß, daß ich etwas verdienen kann, dann halte ich mich selbstverständlich auch mehr dran. Aber gegenüber dem Verdienst ist die Arbeit dreimal soviel gestiegen.

Arbeiter E: Durch die große Arbeitslosigkeit sind die Leute gezwungen, ihre Stellung zu behalten. Die Angst vor der Entlassung treibt die Leute, zu leisten, was sie eben leisten können. Das ist der Hauptgrund."

Diese Tatsachen sind für den modernen Kapitalismus heute weit typischer als früher. Keinerlei Lohnerhöhung kann den Rationalisierungsraubbau an der Arbeitskraft kompensieren.

c) Die Unfälle sind eine unvermeidliche Begleiterscheinung der kapitalistischen Rationalisierung. Für den Kapitalismus ist es äußerst „rationell“, auch die Unkosten der Arbeitsschutzvorrichtungen herabzusetzen, denn die ungeheure Arbeitslosigkeit sichert ja den ständigen Zufluß frischer, gesunder Arbeitskräfte.

Wir zeigten schon früher (S. 87, Heft 3) fast eine Verdoppelung der Betriebsunfälle in fünf Jahren. Dabei sind dies nur die Durchschnittszahlen. In manchen Industriezweigen ist der Prozentsatz der Betriebsunfälle noch bedeutend höher:

Berufsgenossenschaften	Von 100 vollbeschäftigten Arbeitern hatten 1929 einen Unfall
Tiefbau-BG	25
Knappschafts-BG	21
Steinbruchs-BG	20
Brauerei- und Mälzerei-BG	20
Bayrische Bauwerks-BG	18
Schlesische Eisen- und Stahl-BG	17
Süddeutsche Eisen- und Stahl-BG	17
BG für gewerbsmäßige Fahrzeughaltungen	16

Die kapitalistische Rationalisierung verdammt nicht nur Millionen Proletariat zum Hungerdasein, preßt nicht nur die letzten Lebenskräfte aus den Lohnsklaven heraus, sie verlangt überdies noch unmittelbare Opfer an Leben und Gesundheit. So sieht das Paradies aus, das die Reformisten durch ihre Theorie der hohen Löhne der Arbeiterklasse in Aussicht stellten!

Wie stellen sie sich j e t z t, angesichts der von ihnen selbst eingestandenen Tatsachen, zu der Rationalisierung?

„Die deutschen Gewerkschaftler haben gesagt: Jawohl, Rationalisierung muß sein, der Wille der Arbeiterschaft hat sich nicht gegen die Rationalisierung zu stellen... Wir haben bei dieser Einstellung nichts zu bereuen. Die Rationalisierung mußte sein, und die Rationalisierung wird weiter gehen. Denn sie ist zum großen Teil Ausdruck des technischen Fortschritts, der technischen Entfaltung der Produktivkräfte... Nicht die Rationalisierung als technisch-organisatorischer Prozeß, sondern die Bedingungen, unter denen sich dieser Prozeß im kapitalistischen Wirtschaftssystem abspielt, sind diesmal, wie bei jeder früheren Krise, die Ursache des Rückschlages.“ (Fritz Naphtali, „Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit“, S. 16 f.)

Als ob sich der technisch-organisatorische Prozeß im Kapitalismus unter nichtkapitalistischen Bedingungen abspielen könnte! Marx zeigt, daß „die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt, den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt, ihre Intensität steigert; an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt, den Menschen durch die Naturkraft unterjocht; an sich den Reichtum des Produzenten vermehrt, kapitalistisch angewandt, ihn verpaupert.“ („Kapital“, Bd. I, Kröners Ausgabe S. 272.)

Herr Naphtali soll uns doch das Kunststück zeigen, wie man in einem kapitalistischen Betrieb die Maschine von ihrer kapitalistischen Anwendung trennen kann!

Die Arbeiterklasse ist nicht gegen den technischen Fortschritt. Doch für den technischen Fortschritt sein und für die kapitalistische Rationalisierung sein — das sind zwei grundverschiedene Dinge. Denn die kapitalistische Rationalisierung bedeutet in erster Linie die Intensivierung der Arbeit, der rein technische Fortschritt spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Für den wirklichen technischen Fortschritt kämpfen, heißt gegen die kapitalistische Rationalisierung, für die sozialistische Rationalisierung kämpfen. Nur in der Sowjetunion verkürzt die Maschine die Arbeitszeit, erleichtert sie die Arbeit, bedeutet sie den wirklichen Sieg des Menschen über die Natur, vermehrt sie den Reichtum des Produzenten.

Trotz der katastrophalen Lage, in die Millionen von Proletariern durch die kapitalistische Rationalisierung geraten sind, versprechen die Sozialdemokraten, ebenso wie während der ersten Rationalisierungswelle, der Arbeiterklasse goldene Berge von dieser kapitalistischen Rationalisierung:

„In der Depression — schreibt Naphtali — stockt die Rationalisierung immer, und ich sage: hoffentlich sind wir wieder soweit, daß die Rationalisierung vorankommt. Denn das würde heißen, daß wir die schwerste Krisenzeit überwunden haben, daß wieder der Teil des Konjunkturzyklus beginnt, in dem investiert wird, in dem neue Maschinen angeschafft werden... Die Arbeitslosen werden dann wieder in die Industriebetriebe hineingehen können, die für den Ausbau des Produktionsapparates arbeiten.“ (S. 16 f.)

In Deutschland wurden während der Rationalisierung noch vor dem Eintritt der Krise nicht weniger als zwei Millionen Arbeiter aus dem Produktionsprozeß ausgestoßen. Sollte die Krise auch überwunden werden, so besteht doch kein Zweifel darüber, daß nicht nur diese zwei Millionen, sondern auch noch ein bedeutender Teil der drei Millionen Arbeiter, die während der Krise auf die Straße gesetzt wurden, außerhalb der Produktion bleiben werden. Naphtali verspricht Arbeit in der Maschinenbauindustrie. Was werden aber

ausführen
kannenden
Forderungen
d. kommunistischen
Partei

die Arbeiter hier produzieren? Neue „rationalisierte“ Maschinen, die noch mehr Arbeiter freisetzen werden, als es in der Periode der Rationalisierung vor der jetzigen Krise der Fall war! Die Riesenarmee der „hinausrationalisierten“ Arbeiter wird noch mehr anschwellen. Doch weder die Ergebnisse der ersten Rationalisierungswelle noch die erschreckenden Perspektiven der neuen Etappe der Rationalisierung können auf Naphtali einen Eindruck machen. „Glaubt nicht, daß die Rationalisierung ein Ende hat!“ — sagt er.

Doch, die kapitalistische Rationalisierung wird ihr Ende finden! Ihr Ende, das ist die Empörung des Proletariats gegen die kapitalistische Produktionsweise. Ihr Ende, das ist die proletarische Diktatur, die das Zeitalter des wahren technischen Fortschritts eröffnet.

2. Wie sieht die Machttheorie des Arbeitslohnes in der Praxis aus?

Wir haben gezeigt, wie die Produktivitätstheorie des Arbeitslohnes in der Praxis aussieht. Jetzt wollen wir dasselbe mit der reformistischen Machttheorie tun. Denn ähnlich wie die beiden Theorien sich einander ergänzen, so ist auch ihre praktische Verwirklichung ein unzertrennliches Ganzes. Um die Arbeiterklasse zu bewegen, ihr Glück in der Hölle der kapitalistischen Rationalisierung zu suchen, muß man mit der Macht des bürgerlichen Staates und des bürokratischen Gewerkschaftsapparates winken. Und so muß man denn diese der Arbeiterklasse feindliche Macht als eine im Interesse der Arbeiterklasse wirkende Macht darstellen.

Wir wollen hier nicht die antimarxistische Staatstheorie der Sozialdemokratie analysieren, denn das würde über den Rahmen unseres Kurses hinausführen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß nach der Theorie der heutigen Sozialdemokratie der moderne bürgerliche Staat kein Organ der Klassenherrschaft der Bourgeoisie, sondern ein über den Klassen schwebendes Organ ist. Indem die Arbeiterklasse durch ihre „Vertreter“ — die Sozialdemokraten — in den bürgerlichen Staatsapparat eindringt, gewinnt sie angeblich Machtpositionen zum Kampf gegen den Kapitalismus und insbesondere zum Kampf für ihren „politischen Lohn“. Als wichtigste Waffe in diesem Kampf gilt da das Zwangsschlichtungswesen.

Im Sommer 1930 wurde der bekannte Oeynhausener Schiedsspruch gefällt, der einen Lohnabbau von 7,5 Prozent im Durchschnitt für die gesamte rheinisch-westfälische Metallindustrie festlegte. Dieser Schiedsspruch sollte der Beginn eines groß angelegten Lohnabbaufeldzuges der Bourgeoisie sein. Das war auch jedem Arbeiter klar, die RGÖ warnte dauernd davor. Aber der Vorsitzende des DMV, der größten gewerkschaftlichen Organisation Deutschlands, erklärt auf dem Verbandstag im August 1930:

„Trotz aller schlechten Erfahrungen stehen wir nach wie vor zum Schlichtungswesen. Der Staat hat das Recht, in die Auseinandersetzungen zwischen Arbeit und Kapital einzugreifen.“

Selbst in den Zeiten der sogenannten „guten“ Konjunktur wurde kein einziger Schiedsspruch zugunsten der Arbeiter gefällt, auch damals war das Schlichtungssystem ein Organ der Bourgeoisie. Um so energischer mußten die Theoretiker der Machttheorie und der hohen Löhne wenigstens jetzt, wo das Schlichtungssystem das wichtigste Instrument des Lohnabbaues ist, gegen dieses Organ der Bourgeoisie aufzutreten. Statt dessen stehen sie nach

wie vor zum Schlichtungswesen. Am 9. November 1930 wurde der Schiedsspruch für die Berliner Metallarbeiter gefällt, deren Streik durch die reformistischen Gewerkschaftsbürokraten verraten worden war. Die Löhne wurden um 8 Prozent herabgesetzt. Der „Vorwärts“ mimte Entrüstung über diesen Schiedsspruch und nennt ihn einen „Schlag gegen das Schlichtungswesen“. In der „Gewerkschaftszeitung“ aber, dem Organ des ADGB, heißt es in der Nummer vom 15. November 1930:

„Grundsätzlich erkennen die dem ADGB angeschlossenen Gewerkschaften das Schlichtungswesen einschließlich der Verbindlichkeitserklärung in seiner heutigen Gestalt an.“

Warum? Weil

„es sich bei dem Schlichtungswesen einschließlich der Verbindlichkeitserklärung um ein staatspolitisches Problem, also um eine grundsätzliche Frage handelt, die nicht je nach der politischen Konstellation anders beantwortet werden kann.“

Also auch eine rein faschistische „politische Konstellation“ beeinflusst die Einstellung der Gewerkschaften zu dem Schlichtungswesen nicht. Denn es handelt sich ja um den Staat „schlechthin“! Hier verrät sich die sozialfaschistische Natur der Sozialdemokratie. Durch ihre sozialistische Phraseologie verdeckt, erfüllen die reformistischen Gewerkschaftsbürokraten die gleiche Aufgabe, wie die über den Klassen stehenden „faschistischen Gewerkschaften“ im Lande des „klassischen“ Faschismus — in Italien.

In der Carta del Lavoro, der Programmschrift der faschistischen Arbeitspolitik, werden die Aufgaben des Schlichtungswesens wie folgt formuliert: „V. Die Arbeitsmagistratur ist das Organ, dessen sich der Staat bedient, um in die Regelung der Arbeitsstreitigkeiten einzugreifen, sei es, daß diese Streitigkeiten die Beachtung der bestehenden Verträge und andere Vorschriften betreffen, sei es, daß sie sich auf die Festlegung neuer Arbeitsbedingungen beziehen.“

Selbst ein flüchtiger Vergleich dieses Paragraphen des faschistischen Programms und der Auslassungen der „Gewerkschaftszeitung“ zeigt, daß die sozialdemokratischen Gewerkschaften die Frage des Schlichtungswesens faschistisch stellen. Woher kommt das? Daher, daß die sozialdemokratischen Gewerkschaften sich auch die gleichen Aufgaben stellen, wie die Faschisten. Vergleichen wir die Auffassung der Sozialdemokratie und die des Faschismus von den Aufgaben der Gewerkschaften. Im Juniheft (1930) der „Arbeit“, in demselben Artikel „Neue gewerkschaftliche Aufgaben“, in dem die gewerkschaftliche Produktionspolitik als Rationalisierungspolitik charakterisiert wird, lesen wir:

„Förderung der Landwirtschaft, der Industrie und des Exportes stehen nunmehr im Vordergrund ihres (der Gewerkschaften) wirtschaftlichen Wollens. Die Steuerpolitik, Zollpolitik, Kreditpolitik, Tarifpolitik, Preispolitik, kurz die ganze Wirtschaftspolitik der Gewerkschaften wird der Produktionspolitik unterstellt.“

Und in der Carta del Lavoro heißt es:

„VI. Die gesetzlich anerkannten Berufsvereinigungen sichern die rechtliche Gleichheit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Sie halten die Disziplin der Produktion aufrecht und fördern deren Vervollkommenung.“

Jeder Kommentar erübrigt sich hier. Die reformistischen Gewerkschaften haben sich faschisiert, sie sind ein Bestandteil der gegen das Proletariat ge-

richteten bürgerlichen Unterdrückungs- und Ausbeutungsmaschinerie. Diese Tatsache läßt sich durch keine demagogischen Losungen und heuchlerischen Erklärungen aus der Welt schaffen.

Die Gewerkschaften erfüllen diese Rolle nicht nur durch die Unterstützung des bürgerlichen Staatsapparates und des gegen die Arbeiterklasse gerichteten Schlichtungswesens, sondern auch in ihrer sozusagen „selbstständigen“, rein gewerkschaftlichen Arbeit, als Organisation, die Millionenmassen von Arbeitern umfaßt und berufen ist, die Interessen dieser Massen gegenüber den Unternehmern in Formen zu vertreten, die nicht unmittelbar durch den Staat geregelt werden (Tarifvertrag, Lohnverhandlungen, Streiks usw.). Man sollte meinen, daß gerade auf diesem Gebiet die Gewerkschaften sich als Verkörperung der Macht der Arbeiterklasse zeigen sollten.

Um zu sehen, wie die Gewerkschaften ihre Machttheorie des Arbeitslohnes verwirklichen, wollen wir noch zwei Fragen herausgreifen: 1. das Problem der Tarifverträge und 2. die Streiktaktik.

Im Tarifvertrag sieht die Sozialdemokratie eines der wesentlichsten Elemente der Wirtschaftsdemokratie. Die amtlichen Lohnerhebungen für 1927—1929 decken das Wesen des Tarifvertrages auf. Es stellt sich da heraus, daß bei der großen Mehrheit der durch Tarifverträge erfaßten Arbeiter der größere Teil des Lohnes aus übertariflichem Verdienst besteht. Bei einigen Arbeiterkategorien erreicht der übertarifliche Verdienst 50—70 und noch mehr Prozent ihres tariflichen Stundenlohnes, d. h. die Tarifsätze werden so niedrig festgelegt, daß sie die Hälfte oder noch weniger des wirklichen Arbeitslohnes ausmachen, eines Arbeitslohnes, der ohnehin für die Wiederherstellung der aufgewandten Arbeitskraft unzureichend ist. Diese Spanne zwischen dem Tariflohn und dem tatsächlichen Lohn gibt den Unternehmern die Möglichkeit, die Löhne zu senken, ohne formell den Tarifvertrag zu verletzen. Dieselbe Spanne dient auch als ein Mittel, um die Massen zu betrügen: die Praxis kennt viele Fälle, wo die Tarifsätze erhöht werden und der Gesamtlohn trotzdem herabgesetzt wird. Das in Deutschland geltende System des Tarifvertrages dient den Unternehmern als ein höchst bequemes Werkzeug für die Herabsetzung der Löhne. Darum verlangt auch die RGO, daß bei dem Abschluß von Tarifverträgen der tatsächliche Verdienst zugrunde gelegt wird.

Was ist nun der Standpunkt der Gewerkschaftsbürokraten? Als im Frühjahr 1930 die Metallindustriellen durch den 15prozentigen Lohnabbau im Stahlwerk Becker ihren großangelegten Feldzug gegen die Löhne eröffneten, schrieb das Organ des reformistischen Metallarbeiterverbandes, die „Metallarbeiterzeitung“ (Nr. 15), die Direktion hätte es gar nicht nötig gehabt, die Einwilligung der Gewerkschaft einzuholen, „weil eine Kürzung der Verdienste um 15 Prozent die tarifmäßigen Sätze gar nicht berührt“.

Der sozialdemokratische Arbeitsrechtler Dr. Neumann erklärte in einem Referat, gehalten vor den Spitzenfunktionären des Gesamtverbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter:

„Zweifelhaft ist, ob sie (Aussperrung zwecks Herabsetzung der übertariflichen Verdienste) eine tarifwidrige Aussperrung ist, denn der Arbeitgeber scheint ja nicht gegen den Tarifvertrag zu verstößen. Er will nichts weiter tun, als die Tarifbedingungen erfüllen. Darum ist fraglich, ob die Gewerkschaft Abwehrmaßnahmen

ergreifen kann. Zweifelhaft ist, ob sie den ausgesperrten Mitgliedern Streik- oder Maßregelungsunterstützung zahlen kann. Möglich ist sogar, daß kraft der tariflichen Durchführungspflicht die Gewerkschaft verpflichtet ist, ihre Mitglieder anzuhalten, trotz der Herabsetzung der übertariflichen Zulagen die Arbeit aufzunehmen.“ (Protokoll der Beiratssitzung des Gesamtverbandes in Kiel am 25. und 26. April 1930.)

Wladimir Woytinski, der bekannte Statistiker der reformistischen Gewerkschaften, vergießt Krokodilstränen über den Widersinn der großen Spanne zwischen den tariflichen Lohnsätzen und dem tatsächlichen Lohnverdienst („Die Arbeit“, Januar 1931). Er gibt selbst zu, „daß hier in bezug auf die Löhne tatsächlich ein tarifloser Zustand herrscht“.

Woytinski zitiert Angaben über die Aufstiegsbewegung des Tariflohnes und das Schwanken der übertariflichen Verdienste je nach dem Auf- und Abstieg der Konjunktur und sagt:

„Diese doppelte Bewegung entspricht der wirtschafts- und sozialpolitischen Funktion des kollektiven Arbeitsabkommens, das die Vereinheitlichung und Stabilisierung der Lohnbedingungen im Lande ohne Gefährdung ihrer Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit anstrebt.“

Und weiter:

„gegen das Abgleiten des Arbeitsverdienstes bei der Depression gibt es leider kein Mittel. Der Sinn des Tarifsystems ist aber, daß es im voraus diese Bewegung in einen Rahmen zwingt: Die übertariflichen, mit der Konjunktur gestiegenen Verdienste können herabgedrückt werden, an den Tariflöhnen darf dagegen nicht gerüttelt werden!“

Das offizielle Organ des ADGB sieht also die Wirtschafts- und sozialpolitische Funktion des kollektiven Tarifabkommens in der „Anpassungsfähigkeit“ der Lohnbedingungen, d. h. in der Herabsetzung der Löhne in Zeiten des konjunkturellen Abstiegs.

Die Sozialdemokraten behaupten, daß Wirtschaftskämpfe während der Krise erfolglos seien. Wir werden noch zeigen, daß mit dieser Behauptung im Grunde die Notwendigkeit anerkannt wird, die Löhne abzubauen. Und wenn gerade während der Krise ein Kampf der Gewerkschaften sinnlos ist, welche Bedeutung haben dann die Gewerkschaften als Machtfaktor? Die Sache ist eben die, daß die Sozialdemokraten alles daran setzen, um die Arbeiterklasse mit Hilfe der reformistischen Gewerkschaften lahmzulegen und ihre Macht in Ohnmacht zu verwandeln. Nach dem Ruhrstreik im Januar 1931 verriet der „Vorwärts“ das Geheimnis der sozialdemokratischen Machttheorie. Der Streik hatte alle Aussichten auf Erfolg, die Arbeitermassen waren stark genug, um den Unternehmerangriff zurückzuschlagen. Aber gerade darum war ein solcher Streik unerwünscht und dürfte nicht zugelassen werden. Der „Vorwärts“ vom 4. Februar 1931 schreibt zu den Absichten des Ruhrkohlen syndikats, den Lohntarif abzuschaffen:

„Den Lohntarif aber beseitigen zu wollen, bedeutet, die Bergarbeiter und ihre Organisationen zum äußersten Kampf herauszufordern. Wenn es dann dabei bliebe, daß dieser Kampf nur wirtschaftlich, mit der Waffe des Streiks ausgefochten würde, dann könnte man bei allem Unglück noch von Glück reden. Man täusche sich doch nicht. Mit einem Streik im Ruhrgebiet, wo die Massen zusammengeballt und Hunderttausende seit Monaten arbeitslos sind, könnte etwas begonnen haben, dessen Folgen nicht auszudenken sind. Solche Pläne zu hegen, ist ein Spiel mit dem Feuer.“

Also das ist es! Die Arbeiterschaft ist stark genug, um den Streik erfolgreich zu führen. Die sozialdemokratischen Machttheoretiker, die Theoretiker des politischen Lohnes, fürchten jedoch, der Streik könnte den ökonomischen Rahmen sprengen, sie fürchten eben seinen politischen Charakter, sie fürchten, der Streik könnte schließlich alle sozialdemokratischen Theorien samt ihrem Apparat und dem bürgerlichen Staat, mit dem sie durch und durch verfilzt sind, über den Haufen werfen.

Heute, in der Periode der äußersten Zuspitzung aller Widersprüche des Kapitalismus, in der Periode der sich verschärfenden allgemeinen Krise des Kapitalismus, wo die Bourgeoisie in der Verwirklichung ihrer Diktatur von den Methoden der parlamentarischen „Demokratie“ zu den Methoden der offenen Gewaltanwendung gegenüber der Arbeiterklasse, d. h. zum Faschismus, übergeht, geht auch die Faschisierung der reformistischen Gewerkschaften in beschleunigtem Tempo vor sich. Die sozialdemokratischen Theoretiker erklären bereits in aller Öffentlichkeit, daß zur Ueberwindung der Krise nicht eine Erhöhung der Löhne, sondern die Festigung der „Demokratie“ notwendig sei.

„Man wird vielleicht erwarten, daß der Wirtschaftsbetrachter hier die Fragen des Reallohnes, der Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik an die Spitze stellen müßte. Aber so wichtig sie sind, der erste Platz gebührt ihnen in diesem Augenblick für die Politik der deutschen Arbeiterklasse nicht. Wenn der Boden erschüttert ist, auf dem sich der Kampf der Arbeiterklasse abspielt, dann wird seine Sicherung die erste Aufgabe.“ (Naphtali im „Vorwärts“, Nr. 1, 1931.)

Und dieser Boden ist nach Naphtali der Boden der „politischen Demokratie“.

„Es ist die beherrschende Aufgabe, um deren Erfüllung willen, wenn es nottut, selbst manche bittere Pille geschluckt werden muß.“

Also nicht Kampf für höhere Löhne, sondern Sicherstellung der „Demokratie“ Brünings, selbst um den Preis solcher „bitterer Pillen“, wie die Millionenarmee der Arbeitslosen, die Herabsetzung der Löhne um mehr als 20 Prozent usw.

Um diese Politik in den Augen der Arbeitermassen zu rechtfertigen, reicht die alte Theorie der hohen Löhne nicht mehr aus. Diese Theorie hat ihre Aufgabe, die Arbeiter in das „Paradies“ der kapitalistischen Rationalisierung zu locken, erfüllt. Jetzt ist sie für die Praxis ziemlich unbrauchbar geworden. Darum stellen sich die sozialfaschistischen Theoretiker auf eine direkt entgegengesetzte Theorie um — auf die Theorie der niedrigen Löhne.

3. Von der Theorie der hohen Löhne zur Theorie der niedrigen Löhne

Aus dem bereits angeführten Zitat aus dem Artikel Woytinskis in der „Arbeit“ geht mit aller Klarheit hervor, daß das Organ des ADGB in der Periode der Krise eine Herabsetzung der Löhne für unerläßlich hält. Den gleichen Sinn hat auch die Auslassung Naphtalis im „Vorwärts“ vom 1. Januar 1931 über die „bitteren Pillen“, die die Arbeiterklasse schlucken müsse, um die „Demokratie“ Brünings zu retten. Solche Erklärungen sind keineswegs isolierte Zufallserscheinungen. Man findet sie in jedem Artikel und jeder Rede eines jeden Sozialfaschisten über die Wege zur Ueberwindung der Krise.

150 Derselbe Tarnow, der gerade in den hohen Löhnen den Weg zur Ueber-

windung der Krisen im Kapitalismus gesehen hatte, erklärte in einem Referat, gehalten am 27. November 1930 in Königsberg:

„Man darf die Krise nicht vom Standpunkt der Arbeiterklasse ansehen ... Die Krise muß mit den von der Arbeiterschaft dazu nötigen Opfern im Rahmen dieser kapitalistischen Wirtschaft behoben werden.“

Im Grunde den gleichen Gedanken äußert auch das Organ Hitlers, „Der Völkische Beobachter“ (November 1930):

„Wenn man in der jetzigen Situation Deutschlands wirtschaftliche Forderungen der Arbeitnehmer vom Standpunkt der Berechtigung aus untersucht, dann wird einem freilich der erste Blick sagen, daß die Vernunft dagegen ihren Einspruch erhebt, weil die gesamte Wirtschaft an sich vor dem Zusammenbruch steht.“

Mit noch größerer Offenheit wurde die Frage in der „Gewerkschaftszeitung“ und der „Arbeit“ aufgerollt. Die „Gewerkschaftszeitung“ stellte das Sinken der Rohstoffpreise und das Sinken der Löhne fest („die über tarifliche Entlohnung ist dem Druck der Arbeitsmarktlage gewichen“) und schrieb:

„Diese Momente (d. h. auch der Rückgang des Lohnes. Die Red.) bilden einen starken Anreiz zur Wiederbelebung der wirtschaftlichen Tätigkeit.“ (Nr. 14, 1930.)

Hier wird also der Lohnabbau offen als ein Mittel zur Ueberwindung der Krise anerkannt.

Von Gerhard Colm stammt folgende scharfmacherische Erklärung in der „Arbeit“ vom März 1930 („Lohn, Zins, Arbeitslosigkeit“):

„Der deutsche Produktionsapparat befindet sich zu einem Teil in einem Zustand, der bei der gegenwärtigen Lohnhöhe in Verbindung mit den anderen Kostenfaktoren nicht rentabel arbeiten kann. Will man die Arbeitslosen in den vorhandenen Produktionsapparat eingliedern, so müssen die obengenannten Kostenfaktoren Lohn (einschließlich soziale Lasten), Steuern oder Rohstoffpreise gesenkt werden. Unter sozialen wie auch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist eine Senkung der Rohstoffpreise auf Kosten der Monopolrente dieser Gewerbezweige zu fordern. Immerhin glauben wir, daß die im Augenblick hier gegebenen Möglichkeiten nicht allein ausreichen würden, um die Wiedereinstellung der gesamten Arbeitslosen angesichts der weltwirtschaftlichen Lage durchzusetzen. Es bliebe demnach eine Senkung von Löhnen und Steuern.“

Eine solche Erklärung kann jeder Unternehmer ohne weiteres unterschreiben. Aber was ist das aus dem Gerede von den hohen Löhnen als einem Mittel zur Ueberwindung der Krise geworden? Denn wenn die hohen Löhne das Absatzproblem lösen, so müßten sie gerade heute, in der Periode der größten „Absatzschwierigkeiten“, ihre rettende Rolle spielen. Warum sind die Theoretiker der hohen Löhne zu einer direkt entgegengesetzten Theorie übergegangen?

Das ist es ja, daß der Leser vergeblich eine theoretische Einheitlichkeit in der Ideologie des Sozialfaschismus suchen wird. Diese Einheitlichkeit kann es nicht geben, denn die Theorie des Sozialfaschismus muß die Politik des Verrats an den Interessen der Arbeiterklasse und den Dienst an der Bourgeoisie als eine Politik des Kampfes gegen die Bourgeoisie und für die Interessen der Arbeiterklasse ausgeben. Darum ist der Sozialfaschismus gezwungen, je nach der wechselnden Situation zu einer neuen Theorie zu greifen. Die Theorie der hohen Löhne hatte die Aufgabe, in der Arbeiterklasse die psychologischen Voraussetzungen für die Durchführung der kapitalistischen Rationalisierung zu schaffen. Die Rationalisierung ist durchgeführt, eine

Krise von außergewöhnlicher Wucht ist hereingebrochen, Millionen von Arbeitern sind auf die Straße gesetzt worden. Die Krise muß aber um jeden Preis im Rahmen des Kapitalismus überwunden werden — erklären die Sozialdemokraten. Dazu gibt es unter den heutigen Bedingungen des monopolistischen Kapitalismus nur einen Weg — den Weg des Lohnabbaus, der Abwälzung aller Lasten der Krise auf die Schultern der Arbeiterklasse. Darum wird denn auch den Arbeitern in verschiedenen Aufmachungen jetzt die Theorie der niedrigen Löhne vorgesetzt, als Eintrittsgeld in das Paradies eines neuen Konjunkturaufschwungs.

Um die „bittere Pille“ zu verstüßen, die die Arbeiterklasse zur Rettung des Kapitalismus schlucken muß, machen die Sozialfaschisten viel Geschrei über die Preispolitik. Der Lohnabbau müsse durch den Preisabbau ausgeglichen werden. In der bereits angeführten Broschüre „Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit“ schreibt Fritz Naphtali:

„Die Konjunktur wird von ihrem Tiefstand um so leichter fortkommen, je mehr es gelingt, in diesem Kampf (d. h. Kampf um die Preise und Löhne. Die Red.) den Druck auf die Preise dem Druck auf die Löhne vorausgehen zu lassen ... Der Kampf — der Klassenkampf — in dieser Periode der wirtschaftlichen Entwicklung ist der Kampf um das Tempo des Druckes auf Löhne und Preise.“ (S. 26 f.)

Nach Naphtali muß also der Kampf der Arbeiterklasse nicht gegen den Lohnabbau gerichtet sein. Prinzipiell hält es Naphtali für notwendig, zwecks Ueberwindung der Krise die Löhne zu senken. Der ganze Kampf läuft auf die Frage nach dem Tempo dieser Lohnsenkung hinaus. Man muß nur bemüht sein, daß die Preise schneller sinken als die Löhne.

Wenn aber die Arbeiterklasse in der Periode der Krise nicht die Kraft hat, den Angriff der Unternehmer auf die Löhne abzuwehren, wie kann sie dann den Kapitalismus zwingen, die Preise zu senken? Tarnow sagt übrigens selbst in seiner Broschüre „Warum arm sein?“ (S. 58):

„Die Bestimmung des Preisniveaus ist aber eine Angelegenheit, bei der die Arbeiter verteuft wenig mitzureden in der Lage sind und die sich auch dem Zugriff der Wirtschaftspolitik sehr viel mehr entzieht als der Lohn.“

Schließlich erklärt Herr Naphtali selbst in seiner Broschüre, allerdings einige Seiten vorher (S. 24):

„Ich glaube also, daß wir daran festhalten müssen: wenn wir nach Konjunkturpolitik in den verschiedensten Formen streben, dann darf das nicht im Augenblick der Krise geschehen, sondern in den Anstiegszeiten.“

Und weiter:

„Wenn ich somit wirtschaftspolitisch ganz allgemein während der Dauer der Krise selbst nur beschränkte Möglichkeiten der Einwirkung sehe, so müssen wir uns natürlich auch mit bitterer Offenheit darüber klar sein, daß diese Möglichkeiten besonders in dem gegenwärtigen Deutschland begrenzt sind.“

Wie will Herr Naphtali nach alledem den Lohnabbau ausgleichenden Preisabbau „durchsetzen“? Das reformistische „Gewerkschaftsarchiv“ beweist ja in einem besonderen Artikel:

„Die Lohn- und Gehaltsempfänger können also niemals, selbst bei der stärksten Preissenkung, ihre Reallöhne auf alter Höhe halten, wenn der Lohnabbau durchgeführt wird.“ („Gewerkschaftsarchiv“ Nr. 1, 1931, S. 40.)

Außerdem widerspricht der Preisabbau der grundlegenden reformistischen Ansicht von der Ueberwindung der Krise im Rahmen des Kapitalis-

mus mit Hilfe des Lohnabbaus. Die „überproduzierten“ Waren bleiben nicht deswegen liegen, weil sie für den Verbraucher überflüssig wären. Im Gegenteil, die Lager sind voller Waren, Millionen von Menschen führen aber ein Hungerdasein. Diese Waren können nicht verkauft werden, weil sie nicht einfach Gebrauchswerte sind, sondern kapitalistisch produzierte Waren. Bevor sie konsumiert werden, müssen die Kapitalisten den in ihnen enthaltenen Mehrwert realisieren. Die Bedingungen sind aber heute derart, daß selbst der kolossale Mehrwert, den der Kapitalismus aus der Arbeiterklasse herauspreßt, den Verwertungs- und Akkumulationsbedürfnissen des Kapitals nicht entspricht. Die Ueberwindung der Krise im Rahmen des Kapitalismus setzt in erster Linie eine Erhöhung der Mehrwertrate und -masse voraus*.

Nur eine solche Herabsetzung der Löhne, die eine Erhöhung der Mehrwertmasse bedeutet, kommt für die kapitalistische Ueberwindung der Krise, um die die Sozialfaschisten so besorgt sind, in Frage. Eben dies meint auch Tarnow, wenn er in seinem erwähnten Königsberger Referat sagt, daß man die Krise nicht mit den Augen der Arbeiterklasse betrachten dürfe, und daß die Arbeiterklasse Opfer bringen müsse, um die Krise im Rahmen des Kapitalismus zu überwinden.

Alles Gerede der Sozialdemokraten vom Preisabbau, der den Lohnabbau ausgleichen soll, ist also purer Schwindel, dazu bestimmt, in der Arbeiterklasse die psychologischen Voraussetzungen für die Schwächung ihres Widerstandes gegen den Lohnabbau zu schaffen.

Denselben Sinn hat auch der Schwindel von der Vierzigstundenwoche.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Einführung des Siebenstundentages heute ein Lebensinteresse der Arbeiterklasse bedeutet. Ebenso zweifellos ist es aber auch, daß der Siebenstundentag, selbst wenn er im Kapitalismus eingeführt werden sollte, die Arbeitslosigkeit und die Krise nicht überwinden würde, denn Krisen und Arbeitslosigkeit können nur zusammen mit dem Kapitalismus abgeschafft werden.

Die Sozialdemokraten stellen die Losung der Arbeitszeitverkürzung auf, um unter dem Deckmantel der Verkürzung der Arbeitszeit den Lohnabbau durchzuführen, der für die „Ueberwindung“ der Krise im Rahmen des Kapitalismus unerlässlich ist.

Der von uns bereits zitierte Franz Hering (siehe Heft 3, S. 75) schreibt in der „Arbeit“, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit nur dann zu einem Rückgang der Arbeitslosigkeit führen könne, wenn gleichzeitig die Arbeitsleistung erhöht werde. Wenn dem so ist, so muß doch die Produktion bei der verkürzten Arbeitszeit mindestens die gleiche bleiben wie bei dem ungekürzten Arbeitstag. Also besteht bei erhöhter Leistung und verkürzter Arbeitszeit auch keine Notwendigkeit, neue Arbeiter in die Produktion hineinzu ziehen. Neue Arbeiter können in die Produktion nur dann eingeschaltet

* In den nächsten Hefen werden wir uns eingehend mit den Ursachen der Krisen im allgemeinen und den Besonderheiten der heutigen Krise im besonderen befassen. Wir werden zeigen, mit welchen ungeheuren Verlusten für die Arbeiterklasse die kapitalistische „Ueberwindung“ der Krisen verbunden ist, vor allem in der Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus.

werden, wenn die Arbeitszeit verkürzt wird, ohne daß die Stundenleistung zunimmt. Hering braucht einfach die Herabsetzung des Anteils des auf die Einheit des Produkts entfallenden Arbeitslohns, um auf diese Weise den Mehrwert zu steigern.

Ebenso verhält es sich mit dem Arbeitslohn. Die Sozialfaschisten können sich die Verkürzung der Arbeitszeit nur ohne Lohnausgleich vorstellen. Rudolf Wissell erklärt denn auch klipp und klar:

„Soll die Arbeitsstreckung erfolgen, so kann sie nur bei entsprechender Verdienstsenkung erfolgen.“

Er ist der Meinung, daß

„nur dauernde Verkürzung der Arbeitszeit uns aus unserer Not heraushelfen kann. Wenn es nicht anders möglich ist, als durch Verzicht auf einen Teil des Lohnes, dann muß auch der in Kauf genommen werden.“ („Vorwärts“ vom 11. Januar 1931.)

Warum ist die Arbeitszeitverkürzung mit Lohnausgleich nicht möglich? Sie wäre schon möglich, aber sie widerspricht dem Grundsatz der Ueberwindung der Krise im Rahmen des Kapitalismus und ist darum für die Sozialdemokratie nicht möglich.

Zur Illustrierung des Wesens und des Inhalts der sozialdemokratischen Losung der Arbeitsstreckung wollen wir hier den folgenden Fall anführen: Der „Vorwärts“ vom 11. Januar 1931 meldet, daß in den Hamburger Oelwerken die Arbeitszeit von acht auf sechs Stunden herabgesetzt worden sei. Im Zusammenhang damit sei die Belegschaft von 1000 auf 1350 Mann verstärkt worden. Man könnte meinen, daß dies eine sehr gute Sache sei. Derselbe „Vorwärts“ zitiert jedoch eine Stelle aus dem Bericht der Hamburger Oelwerke:

„Die Gesteigungskosten sind nicht gestiegen, im Gegenteil, in mehreren Wochen war die Lohnsumme sogar niedriger als vorher.“

Jedermann sieht, daß hier ein unerhörter Lohnabbau vorgenommen worden ist, denn in mehreren Wochen war die Lohnsumme niedriger als bis zur Kürzung der Arbeitszeit, d. h. 1350 Arbeiter bekamen weniger Lohn als früher 1000 Arbeiter. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mit der Verkürzung der Arbeitszeit auch die Intensität gewachsen ist, denn nicht umsonst schreibt der „Vorwärts“, daß nach dem Bericht „die Arbeiter des Betriebes die beträchtliche Verdienstkürzung naturgemäß schwer empfinden“, nicht umsonst spricht er von „großen materiellen Opfern der Belegschaft“.

Wir haben ein Manöver der Hamburger Oelwerke vor uns, durch das sie die Produktion gesteigert und die Löhne beträchtlich herabgesetzt haben. Wie charakterisiert nun der „Vorwärts“ diesen Fall? Er schreibt:

„Dieses Experiment (d. h. Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Arbeitszeitverkürzung) ist gemacht worden, und man kann sagen: Es ist geglückt!“

Dieses herrliche „es ist geglückt“ deckt den ganzen Sinn des sozialfaschistischen Getues um die Arbeitszeitverkürzung auf. Die Sozialfaschisten reden sehr viel von Arbeitszeitverkürzung, um in aller Stille ihre Theorie der niedrigen Löhne zu verwirklichen, ebenso wie sie früher viel von den hohen Löhnen redeten, um die kapitalistische Rationalisierung durchzu-

Und wenn die Fünftagewoche in der Berliner Metallindustrie den breiten Massen bewiesen hat, daß dies nur ein Mittel des Lohnabbaus ist, da muß schon die Sozialdemokratie zu neuen Manövern greifen. Sie kann angesichts der Empörung der Arbeiterschaft schon nicht mehr dasselbe schreiben, was sie früher geschrieben hat. Sie „vergißt“ mit einem Male, daß sie selbst den Ausweg aus der Krise durch Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich vorgeschlagen hat, und schreibt zur Fünftagewoche in der Berliner Metallindustrie („Vorwärts“ vom 17. Februar 1931):

„Daß damit die Krise nicht beseitigt, sondern nur verschärft wird, ist klar. Wenn die bürgerliche Presse also von einem ‚Ausweg aus der Krise‘ spricht, so erweckt sie, gelinde gesagt, Illusionen.“

Nein, ihr Herren Sozialfaschisten, ihr habt der Bourgeoisie Argumente für den Lohnabbau unter dem Schleier der Fünftagewoche geliefert (siehe Wissell). Und keine Demagogie wird instande sein, die Tatsache zu verhüllen, daß ihr selbst die Initiatoren (Anreger) dieses Lohnabbaus seid.

*

Wir kommen jetzt zu unseren Schlußfolgerungen. Wir haben viele Zitate aus Reden, Artikeln und Broschüren von Sozialfaschisten angeführt und gezeigt, daß die grundlegende „Funktion“ der sozialdemokratischen Theoretiker darin besteht, die Massen zu bewegen, den Kapitalismus auf Kosten der Arbeiterklasse zu festigen.

„Auf dem Gebiete der inneren Politik hat sich die Sozialdemokratie die unmittelbare Förderung und Unterstützung des kapitalistischen Regimes zur Aufgabe gemacht.“ (Programm der Kommunistischen Internationale, S. 72.)

Diese grundlegende Tatsache liefert den Schlüssel zum Erkennen des inneren Sinnes der sozialdemokratischen Theorien und ihrer Widersprüche. Die Sozialdemokraten beginnen mit der Kritik an Marx und beziehen die Positionen der rein bürgerlichen Theorie von der Produktivität und der Macht als Faktoren der Verteilung, um darauf die Behauptung aufzustellen, daß schon im Kapitalismus eine radikale Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse möglich sei, und unter dieser Losung die Versklavung der Arbeiterklasse zu verstärken. Nachdem diese „Arbeit“ ihre Früchte gezeitigt und die Situation sich geändert hat, werden neue „Theorien“ konstruiert. Ohne solche Manöver ist die Sozialdemokratie nicht in der Lage, ihre Hauptaufgabe zu erfüllen.

Eins jedoch muß man den sozialfaschistischen „Theoretikern“ lassen: Klugerweise bauen sie in ihrer Theorie ziemlich gut vor. Die gleichen Nölting und Braunthal, die Marx eine eigene Machttheorie entgegenstellen, beileben sich mit dem Vorbehalt, daß der Machtfaktor der Verteilung bestimmte Grenzen habe, daß es unmöglich sei, durch dauernde Lohn erhöhungen den Kapitalismus in den Sozialismus zu verwandeln, daß im Kapitalismus über bestimmte Grenzen nicht hinauszukommen sei (Braunthal, a. a. O., S. 67; Nölting, a. a. O., S. 146 f.). Im Lichte der von uns dargelegten Lohntheorie und Lohnpolitik des Sozialfaschismus wird der Sinn dieser Erklärungen klar. Sie bedeuten keineswegs dasselbe, wie die Worte von Marx, daß die Bewegung des Arbeitslohnes im Kapitalismus in enge

Grenzen gebannt ist. Marx beweist in seinem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation, daß unter dem Kapitalismus eine Verelendung der Arbeiterklasse vor sich geht, daß die Arbeiterklasse keinerlei Aussichten haben kann, ihre Lage im Kapitalismus wesentlich zu verbessern, daß die Arbeiterklasse darum den Kapitalismus stürzen muß. Die sozialdemokratischen Theoretiker dagegen behaupten, daß eine radikale Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse im Kapitalismus möglich sei. Warum suchen sie dann die Grenze für die Erhöhung des Arbeitslohnes? Nun, um auf alle Fälle den Boden für die Theorie der niedrigen Löhne vorzubereiten. Und diese „Fälle“ treten denn auch, wie wir gesehen haben, prompt ein.

Die klassenbewußte Arbeiterschaft bleibt den Interessen des Proletariats treu, und bleibt darum auch Marx treu. Nur so kann das Proletariat einen wirklichen Kampf für die Erhöhung des Arbeitslohnes führen, es fürchtet sich nicht vor dem Feuer, das aus diesem Kampf entflammen kann und vor dem die Sozialfaschisten solche Angst haben, denn nur im Feuer der proletarischen Revolution kann der Kapitalismus gestürzt und das Fundament des Sozialismus gelegt werden. So kämpft das revolutionäre Proletariat gegen die Bourgeoisie und den Sozialfaschismus für den Siebenstundentag mit vollem Lohnausgleich, ohne sich davor zu fürchten, daß dieser Kampf in den politischen Kampf ausmündet. Das revolutionäre Proletariat weiß, daß es nichts zu verlieren hat als seine Ketten.

VIII. Der Arbeitslohn und die Lage der Arbeiterklasse in der Sowjetunion

Wir haben bereits im dritten Heft unseres Kursus eine Charakteristik der Produktionsverhältnisse in der Sowjetunion gegeben. Wir sahen dort, daß die Lage des Proletariats im Lande der proletarischen Diktatur sich von Grund auf unterscheidet von seiner Lage in den kapitalistischen Ländern. In der Sowjetunion befindet sich die Arbeiterklasse nicht im Zustand der Lohnsklaverei, sie ist der kollektive Eigentümer der Produktionsmittel. Sie baut siegreich am Sozialismus, indem sie bereits in diesem Jahr, 1931, das Fundament der sozialistischen Oekonomie vollendet.

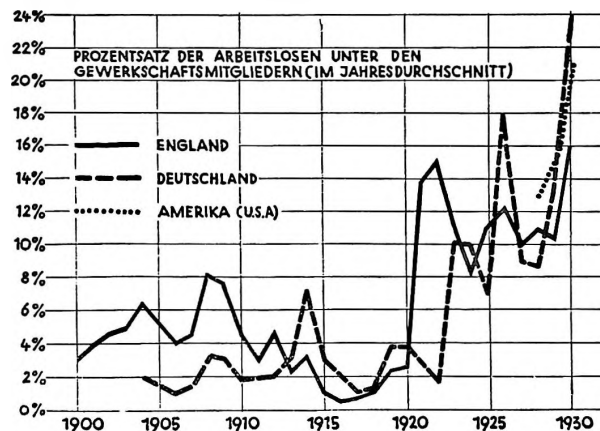
Die revolutionäre Ergreifung der Macht durch das Proletariat und die Expropriation der Kapitalisten ändern nicht nur radikal die Lage des Proletariats, sondern verleihen auch der gesamten ökonomischen Entwicklung eine ganz andere Richtung. Unter den Bedingungen der proletarischen Diktatur werden die Gesetze der Bewegung des Arbeitslohnes, wie sie im Kapitalismus wirken, außer Kraft gesetzt, denn hier hat die Arbeitskraft aufgehört, eine Ware im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein (siehe S. 90—96).

Folglich hört auch der Arbeitslohn auf, die Wertform der Arbeitskraft zu sein. Er verdeckt kein Ausbeutungsverhältnis, weil es dieses Verhältnis nicht mehr gibt. Wenn im Kapitalismus die Bourgeoisie mit Hilfe des Arbeitslohnes der Arbeiterklasse die Existenzmittel zuteilt, die für die Wiederherstellung der Arbeitskraft notwendig sind, wenn dabei die Arbeitskraft wiederhergestellt wird, nicht um die Bedürfnisse des Arbeiters zu befriedigen und zu entwickeln, sondern nur, um dem Kapital das notwendige Material

für die Ausbeutung zu sichern, wenn dabei auch das Ausmaß dieser Wiederherstellung durch die Bedürfnisse des Kapitals und nicht die des Arbeiters bestimmt wird, — so ist in der Sowjetunion die treibende Kraft und das Ziel des gesamten gesellschaftlichen Produktionsprozesses die Befriedigung der Bedürfnisse der Arbeiterklasse und die systematische, beharrliche Hebung ihres Lebensniveaus auf dem Wege des sozialistischen Aufbaus. In der Sowjetunion ist der Arbeitslohn im Grunde eine, wenn man so sagen darf, Form der Verrechnung zwischen der Arbeiterklasse und ihren einzelnen Mitgliedern, eine Form, durch die der Anteil des einzelnen Arbeiters an dem kollektiv geschaffenen gesellschaftlichen Produkt festgesetzt wird.

Hieraus folgt aber, daß das grundlegende Gesetz, das die Bewegung des Arbeitslohnes im Kapitalismus reguliert — das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation —, in der Sowjetunion keine Geltung mehr hat. Es verschwindet zusammen mit den kapitalistischen Produktionsbeziehungen, aus denen es hervorgeht. Die sozialistische Akkumulation in der Sowjetunion führt nicht zur Senkung des Arbeitslohnes, nicht zur Bildung der Reservearmee, nicht zur Verelendung der Arbeiterklasse, sondern zur Liquidierung der Arbeitslosigkeit, zur systematischen Erhöhung des Arbeitslohnes und Hebung der gesamten Lebenshaltung der Arbeiterklasse.

Wollen wir die wichtigsten Angaben anführen, die den gewaltigen Unterschied charakterisieren, der in dieser Beziehung zwischen der Sowjetunion und den kapitalistischen Ländern besteht. Die Bewegung der Arbeitslosigkeit in den kapitalistischen Ländern, die sich unmittelbar aus der Kapitalakkumulation und der zunehmenden organischen Zusammensetzung des Kapitals ergibt, ist im Diagramm I dargestellt*.



* Bei der Betrachtung dieses Diagramms ist zu berücksichtigen, daß die wirklichen Ausmaße der relativen Uebervölkerung hier verringert zum Ausdruck kommen, da in dem

Das Diagramm zeigt ein ungeheures Wachstum der Arbeitslosigkeit besonders in der Nachkriegszeit.

In der Sowjetunion geht im schnellen Tempo die sozialistische Akkumulation vor sich. In der Volkswirtschaft werden kolossale Mittel investiert, die von Jahr zu Jahr zunehmen. So wurden allein in der sozialistischen Industrie an neuen Mitteln investiert: 1925/26 — 863,2 Millionen Rubel, 1927/28 — 1584,9 Millionen, und im Jahre 1931 sollen es 7470 Millionen Rubel sein. Die Gesamtsumme der Investitionen in dem gesamten sozialistischen Sektor der Volkswirtschaft (Industrie, Transport, Landwirtschaft usw.) beträgt im Jahre 1931 die ungeheure Summe von 17 Milliarden. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß im Prozeß dieser sozialistischen Akkumulation sich im schnellen Tempo die technische Rekonstruktion entwickelt, die Einführung vervollkommener Technik (was im Kapitalismus als zunehmende organische Zusammensetzung des Kapitals bezeichnet wird). Doch diese sozialistische Akkumulation und die sozialistische Rationalisierung (im weiten Sinne des Wortes) führen im Gegensatz zu der kapitalistischen Akkumulation und der kapitalistischen Rationalisierung nicht zur Ausstoßung von Arbeitern aus dem Produktionsprozeß, sondern im Gegenteil, zu einem schnellen Wachstum der Arbeiterklasse. Die Zahl der Lohn- und Gehaltsempfänger in der Sowjetunion betrug: 1926/27 — 10,9 Millionen Menschen, 1927/28 — 11,5 Millionen, 1928/29 — 11,9 Millionen, 1930 14 Millionen und beträgt 1931 — 16 Millionen Menschen. Die Arbeitslosigkeit ist restlos und endgültig liquidiert. Statt der Arbeitslosigkeit wächst in der Sowjetunion die Nachfrage nach Arbeitskräften.

Wollen wir jetzt die Bewegung des Arbeitslohnes vergleichen. Im Diagramm II ist die Bewegung des Realeinkommens der Arbeiterklasse in den

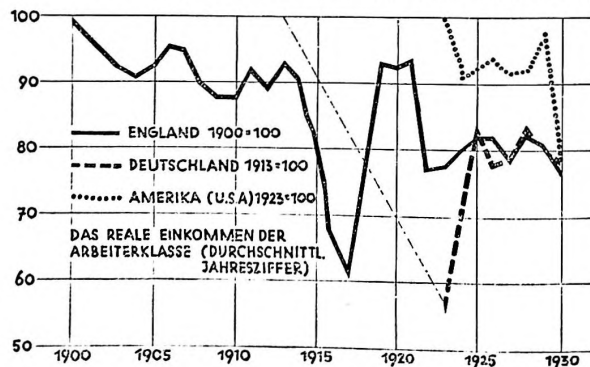


Diagramm I, nur die eine Form der relativen Ueberschöpfung dargestellt ist, und zwar die flüssige über die Formen der Ueberschöpfung siehe Heft IV, S. 121) und 2, nur die Arbeitslosigkeit unter den gewerkschaftlich Organisierten verzeichnet ist. Dabei ist der

kapitalistischen Ländern dargestellt (für England gerechnet nach dem Index 1900 = 100, für Deutschland 1913 = 100 und für die Vereinigten Staaten 1923 = 100). Das Diagramm fußt auf amtlichen Angaben unter Berücksichtigung der Verluste, die die Arbeiterklasse infolge der Erwerbslosigkeit erlitten hat. Wir sehen, daß die allgemeine Tendenz eine sinkende ist. In England und Deutschland bleibt dabei der Arbeitslohn die ganze Zeit unter dem Vorkriegsniveau.

In der Sowjetunion betrug der Reallohn bereits 1928/29 — 125,5 Prozent des Vorkriegslohnes, 1929/30 — 149,4 Prozent. Im Jahre 1931 steigt der Reallohn um weitere 6 Prozent und wird 158,4 Prozent des Vorkriegslohnes betragen. Das ist jedoch nur der Arbeitslohn. Fügt man noch die Aufwendungen für Sozialversicherung, für den Bau von Arbeiterwohnungen, für kulturelle Zwecke hinzu, so ist das Wachstum noch größer.

Während in allen kapitalistischen Ländern eine erbitterte Offensive der Kapitalisten nicht nur gegen den Arbeitslohn, sondern auch gegen die Sozialversicherung vor sich geht, haben wir in der Sowjetunion ständig zunehmende Aufwendungen für Sozialversicherung: im Jahre 1927/28 waren es 980 Millionen Rubel, im Jahre 1930 — 1,6 Milliarden und im Jahre 1931 2138 Millionen Rubel. Hinzu kommt noch der Siebenstundentag. Ende 1930 waren 45,5 Prozent aller Arbeiter auf den Siebenstundentag überführt, im Jahre 1931 wird der Siebenstundentag für alle Eisenbahner (deren Lohn nicht um 6 Prozent, sondern um 8 Prozent steigt) und für 92 Prozent der Industriearbeiter eingeführt sein.

Während wir in den kapitalistischen Ländern, besonders in der Periode der gegenwärtigen Krise, wachsende Sterblichkeit und Rückgang der durchschnittlichen Lebensdauer beobachten können, ist in der Sowjetunion der gegenteilige Prozeß festzustellen. Das Organ der englischen Bourgeoisie, „The Economist“, gibt dies (im November 1930) mit folgenden Worten zu:

„Die reine Jahreszunahme der Bevölkerung in Europa ohne die Sowjetunion beträgt 2,5 Millionen Menschen bei einer Bevölkerung von 370 Millionen, während in Rußland diese Zunahme 3,5 Millionen Menschen bei einer Bevölkerung von 150 Millionen ausmacht. Bemerkenswert ist, daß diese gewaltige Zunahme sich nicht etwa aus dem Geburtenüberschuß erklärt, sondern eine Folge zurückgehender Sterblichkeit ist.“

Diese Angaben genügen vollkommen, um die ungeheure Kluft zwischen den Gesetzen des Kapitalismus und denen des Sozialismus zu erkennen und um zu ersehen, wo der Ausweg aus der Krise liegt. Dieser Ausweg ist nicht die Sicherung der bürgerlichen „Demokratie“, ist nicht die Sorge um die Kapitalbildung, ist nicht die kapitalistische Rationalisierung usw., sondern der revolutionäre Sturz der Diktatur der Bourgeoisie und die Errichtung der proletarischen Diktatur, die alle Produktionsmittel und alle Reichtümer, die das ausgebeutete Proletariat geschaffen hat, aus Mitteln zur

Prozentsatz der Arbeitslosen unter den Unorganisierten noch viel höher. Besonders wichtig ist dies für die Vereinigten Staaten, wo in den Gewerkschaften nur eine verschwindende Minderheit der Arbeiterklasse organisiert ist und wo bis zum Jahre 1928 die Arbeitslosigkeit statistisch überhaupt nicht erfaßt wurde.

Unterdrückung der ausgebeuteten Mehrheit durch eine Minderheit von Parasiten in Mittel zur stürmischen Hebung des Wohlstandes der Massen, zur Abschaffung der Klassen und damit zur Abschaffung jeder Ausbeutung verwandelt. Diesen Ausweg wies eben Marx, als er seine Untersuchung über die Akkumulation des Kapitals in folgenden Worten zusammenfaßte:

„Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde der kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateure werden expropriert.“ („Kapital“, 390.)

Arbeitsplan

Drittes Thema: Der Arbeitslohn und die Akkumulation des Kapitals (II. Teil)

- V. Die allgemeinen theoretischen Auffassungen der Sozialdemokratie vom Arbeitslohn.
 - 1. Das Wesen des Arbeitslohnes.
 - 2. Die Verneinung des Marxschen Akkumulationsgesetzes.
 - 3. Produktivitäts- und Machttheorie des Arbeitslohnes.
- VI. Die sogenannte Theorie der hohen Löhne.
- VII. Die Theorie der hohen Löhne als ein Deckmantel für die Politik niedriger Löhne.
 - 1. Die Theorie der hohen Löhne und die Rationalisierung: a) Arbeitslosigkeit; b) der Arbeitslohn; c) die Unfälle.
 - 2. Wie sieht die Machttheorie des Arbeitslohnes in der Praxis aus?
 - 3. Von der Theorie der hohen Löhne zur Theorie der niedrigen Löhne.
- VIII. Der Arbeitslohn und die Lage der Arbeiterklasse in der Sowjetunion.

Arbeitsplan

Viertes Thema: Die Verteilung des Mehrwertes (I. Teil)

- I. Der Profit.
 - 1. Der Profit und die Profitrate.
 - 2. Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit.
 - 3. Widerlegung der bürgerlichen Kritik an der Marxschen Theorie der Produktionspreise.
- II. Das Gesetz des tendenziellen Falles der Profitrate.
 - 1. Der Fall der Durchschnittsprofitrate.
 - 2. Der Fall der Profitrate und die Schranken der kapitalistischen Produktion.
- III. Handelskapital und Handelsgewinn (-profit).
 - 1. Die Funktion des Handelskapitals.
 - 2. Der Handelsgewinn (kommerzieller Profit).
- IV. Der Zins- und das zinstragende Kapital (Leihkapital).
 - 1. Der Zins und der Zinsfuß.
 - 2. Zins und Unternehmergewinn.

Die Verteilung des Mehrwertes

Einleitung

Im bisherigen Teil unseres Kurses beschäftigten wir uns mit dem grundlegenden Produktionsverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft — dem Verhältnis von Proletariat und Bourgeoisie. Dabei sahen wir von den Gegensätzen innerhalb der Ausbeuterklasse noch ab, also von den Interessengegensätzen zwischen Industriekapital, Handelskapital, Bankkapital und Grundbesitz. Es versteht sich von selbst, daß diese Gegensätze prinzipiell anderer Natur sind als der Gegensatz zwischen dem Proletariat und allen diesen Ausbeutergruppen. Das Proletariat wird im Produktionsprozeß unmittelbar durch das Industriekapital ausgebeutet. Der vom Proletariat geschaffene Mehrwert bildet jedoch die Einkommensquelle für alle Gruppen der Kapitalisten und Grundeigentümer. Zwischen diesen Gruppen besteht also kein Ausbeutungsverhältnis, sie kämpfen lediglich um die Größe ihrer besonderen Anteile an dem Mehrwert, den allein die Arbeiterklasse produziert.

Doch wie jedes Verhältnis in der bürgerlichen Gesellschaft tritt auch dieses nicht offen, sondern verkappt, in fetischisierter Form auf. Dem Schein nach sind nämlich die Einkünfte der einzelnen Ausbeutergruppen (in Gestalt von Profit, Zins, Rente) durchaus selbständigen Ursprungs und haben mit der Ausbeutung der Arbeiterklasse nichts zu tun. Wir sahen ja bereits, daß sogar auch der Arbeitslohn nicht als ein Einkommen in Erscheinung tritt, das allen anderen Arten des Einkommens prinzipiell entgegengesetzt ist, sondern als eine Art von Einkommen unter vielen. Daher jene gewaltige Bedeutung der Marxschen Theorie über den Mehrwert, die diesen trügenden Schein restlos entlarvt und das Verhältnis zwischen Proletariat und der gesamten Ausbeuterklasse klarlegt. (Siehe Heft 2, S. 49—52, und Heft 3, S. 70.) Nunmehr ist aber zu untersuchen, auf welche Weise dieser von der Arbeiterklasse produzierte Mehrwert seine besonderen Formen annimmt, die den wirklichen Ursprung des arbeitslosen Einkommens — d. h. des Einkommens, das nicht auf Arbeit beruht — verschleiern, und nach welchen ökonomischen Gesetzen der Mehrwert unter die verschiedenen Gruppen der Bourgeoisie aufgeteilt wird.

Der Mehrwert, den die Arbeiterklasse produziert, existiert nach Beendigung des Produktionsprozesses in Warenform; er ist in den Waren enthalten, die die Arbeiter produziert haben. Der erste, der sich ihn aneignet, ist der industrielle Kapitalist, doch bleibt der Mehrwert keineswegs sein uneingeschränktes und endgültiges Eigentum:

„Der Kapitalist, der den Mehrwert produziert, das heißt unbezahlte Arbeit unmittelbar aus den Arbeitern auspumpt und in Waren fixiert, ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigentümer dieses Mehrwertes. Er hat ihn hinterher zu teilen mit Kapitalisten, die andere Funktionen im großen und ganzen der gesellschaftlichen Produktion vollziehen, mit dem Grundeigentümer usw. Der Mehrwert spaltet sich daher in verschiedene Teile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegeneinander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente usw.“ („Kapital“, Bd. I, Volksausgabe, S. 500 f.; Kröners Ausgabe, S. 308 f.)

Bei der Untersuchung dieses Prozesses der Verteilung des Mehrwertes und seiner Verwandlung in besondere Einkommensformen werden wir zunächst untersuchen, auf welche Weise der Mehrwert in den Profit des industriellen Kapitalisten verwandelt wird. Dabei sehen wir für einen Augenblick noch von Handelskapitalisten, Bankkapitalisten und Grundeigentümern ab und nehmen an, daß den industriellen Kapitalisten der gesamte Mehrwert zufällt. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß auch jener Teil des Mehrwerts, den sich die industriellen Kapitalisten endgültig aneignen, die verwandelte Form des „Profits“ erhält. Aber schon um diese Form zu verstehen, muß man zuerst noch von den anderen Formen, die der Mehrwert annimmt, abstrahieren.

Dann werden wir uns dem Handelskapital zuwenden, werden seine Funktionen untersuchen und zeigen, wie das industrielle Kapital einen Teil des Mehrwertes an die Handelsbourgeoisie abtritt. Dabei werden wir wiederum von der Existenz der Geldkapitalisten und Grundeigentümer absehen und voraussetzen, daß Industrie- und Handelskapitalisten sich den gesamten Mehrwert aneignen. Daraufhin werden wir zum Leihkapital übergehen und die Natur sowie das Entstehen des Zinses erklären. Und erst am Schlusse werden wir uns mit dem Grundeigentümer und der Rente beschäftigen.

Eine solche stufenweise Analyse bietet die einzige Möglichkeit, tatsächlich den Prozeß zu erfassen, in dem sich die verschiedenen Formen des nicht auf Arbeit beruhenden Einkommens in der kapitalistischen Gesellschaft (Profit, Handelsgewinn, Zins, Rente) bilden. Denn um eine Erscheinung zu begreifen, dürfen wir sie nicht nur in ihrer fertigen Form betrachten, sondern müssen auch den Prozeß ihrer Entstehung und Entwicklung untersuchen.

I. Der Profit

1. Der Profit und die Profitrate

Wie verwandelt sich nun der Mehrwert in Profit? Wie wir im 1. und 2. Heft bereits gesehen haben, ist der Mehrwert kein Ueberschuß über den Wert der Ware — er ist ein Teil des Wertes der Ware. Der Arbeiter fügt dem Wert der Produktionsmittel (c) einen neuen Wert zu; dieser zerfällt in den Wertteil des variablen Kapitals und in den Mehrwert ($v + m$).

Der Kapitalist sieht die Sache jedoch anders. Der Kapitalist schätzt den Wert der Ware nach dem Wert der bei ihrer Herstellung verbrauchten Produktionsmittel und der ausgezahlten Arbeitslöhne, d. h. nach ihren Kosten ein. Der Kostpreis erscheint dem Kapitalisten als der tatsächliche Wert der Ware. Im Profit sieht er nicht einen Teil des Wertes, sondern einen Ueberschuß über den Wert, einen Ueberschuß über den Kostpreis, der sogar erst in dem Augenblick entsteht, wo der Kapitalist seine Ware verkauft, d. h. im Prozeß der Zirkulation.

„Die Minimalgrenze des Verkaufspreises der Ware ist gegeben durch ihren Kostpreis (d. h. was sie den Kapitalisten kostet. Die Red.). Wird sie unter ihrem Kostpreis verkauft, so können die verausgabten Bestandteile des produktiven Kapitals nicht völlig aus dem Verkaufspreis ersetzt werden. Dauert dieser Prozeß fort, so verschwindet der vorgeschossene Kapitalwert. Schon von diesem Gesichtspunkt

Weg des
Umkom-
mung

+ 574 u
Kapital +
Ueberschuß

aus ist der Kapitalist geneigt, den Kostpreis für den eigentlichen inneren Wert der Ware zu halten, weil er der zur bloßen Erhaltung seines Kapitals notwendige Preis ist. Es kommt aber hinzu, daß der Kostpreis der Ware der Kaufpreis ist, den der Kapitalist selbst für ihre Produktion gezahlt hat, also der durch ihren Produktionsprozeß selbst bestimmte Kaufpreis. Der beim Verkauf der Ware realisierte Wertüberschuß oder Mehrwert erscheint dem Kapitalisten daher als Ueberschuß ihres Verkaufspreises über ihren Wert, statt als Ueberschuß ihres Wertes über ihren Kostpreis, so daß der in der Ware steckende Mehrwert sich nicht durch ihren Verkauf realisiert, sondern aus dem Verkauf selbst entspringt." („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 12; Kröners Ausgabe II, S. 177.)

Neben diesen Umständen, die den Ursprung des Profits verschleiern, ist noch zu berücksichtigen, daß der Kapitalist überhaupt keinen Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital zu machen pflegt. Für den Kapitalisten zerfällt das Kapital nur in fixes und zirkulierendes Kapital. Zum fixen Kapital gehören Gebäude, Maschinen, Werkzeuge und andere Einrichtungen, die im Produktionsprozeß ihre selbständige Gebrauchsgestalt bewahren und nur allmählich verschleßen, deren Wert also nur nach und nach an den Kapitalisten zurückfließt. Zum zirkulierenden („flüssigen“) Kapital gehören die Rohstoffe, Hilfsmaterialien und Arbeitslöhne — Elemente, die vollständig in den jeweiligen Produktionsprozeß hineinfließen. Nur die von Marx zum erstenmal vorgenommene Teilung des Kapitals in konstantes und variables deckt das Geheimnis der kapitalistischen Produktion auf und offenbart den wirklichen Ursprung des Profits. Die Teilung des Kapitals in fixes und zirkulierendes ist dagegen eine Teilung nur unter dem Gesichtspunkt, wie schnell die einzelnen Bestandteile des Kapitals „umschlagen“ (d. h. ihren Wert in das neue Produkt übertragen). In dieser Teilung geht der Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital völlig verloren, wie das aus folgendem Schema zu ersehen ist:

Konstantes Kapital		Variables Kapital
Arbeitsmittel (Maschinen usw.)	Arbeitsgegenstand (Rohstoffe)	Arbeitslohn
Fixes Kapital	Zirkulierendes Kapital	

Als zirkulierendes Kapital steht der Arbeitslohn nicht dem gesamten konstanten Kapital, sondern zusammen mit einem Teil des konstanten Kapitals (den Roh- und Hilfsstoffen) dem fixen Kapital gegenüber. Das bedeutet, daß der Lohnfonds (das variable, in Löhnen angelegte Kapital) überhaupt aufhört, ein besonderer Teil des Kapitals und die einzige Quelle des Profits zu sein. So wird der Verwertungsprozeß des Kapitals vollständig verschleiert.

Den Kapitalisten interessiert nicht nur, wieviel Löhne er zur Erlangung eines bestimmten Profits aufwenden, sondern auch, wieviel Kapital er in Rohstoffen, Maschinen usw. anlegen muß. Er ist daran interessiert, an allen Bestandteilen zu sparen.

„Unter der Rubrik der Kosten, worunter der Arbeitslohn fällt, ebensogut wie der Preis von Rohstoff, Verschleiß der Maschinerie usw., erscheint Ausprägung von unbezahlter Arbeit nur als Ersparnis in der Zahlung eines der Artikel, der in die Kosten eingeht, nur als geringere Zahlung für ein bestimmtes Quantum Arbeit; ganz wie ebenfalls gespart wird, wenn der Rohstoff wohlfeiler eingekauft oder

der Verschleiß der Maschinerie verringert wird. So verliert die Abpressung von Mehrarbeit ihren spezifischen Charakter; ihr spezifisches Verhältnis zum Mehrwert wird verdunkelt; und dies wird sehr befördert und erleichtert ... durch die Darstellung des Wertes der Arbeitskraft in der Form des Arbeitslohnes.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 19.)

„Was den einzelnen Kapitalisten angeht, so ist klar, daß das einzige, was ihn interessiert, das Verhältnis des Mehrwerts oder des Wertüberschusses, wozu er seine Waren verkauft, zu dem für die Produktion der Ware vorgeschossenen Gesamtkapital ist; während ihn das bestimmte Verhältnis dieses Ueberschusses zu und sein innerer Zusammenhang mit den besonderen Bestandteilen des Kapitals nicht nur nicht interessiert, sondern es sein Interesse ist, sich blauen Dunst über dies bestimmte Verhältnis und diesen inneren Zusammenhang vorzublasen.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 17; Kröners Ausgabe II, S. 179 f.)

Der Mehrwert erscheint also als Produkt des Gesamtkapitals. Darin eben besteht seine Verwandlung in Profit. Wir haben im 4. Heft gesehen, auf welche Weise der Wert der Arbeitskraft sich in Arbeitslohn verwandelt: der Wert der Arbeitskraft als Preis der Arbeit dargestellt, ist der Arbeitslohn. In Wirklichkeit macht der Arbeitslohn nur einen Teil des vom Arbeiter im Laufe des Arbeitstages geschaffenen neuen Wertes aus. Wenn aber der Wert der Arbeitskraft in einer Form auftritt, die den Anschein erweckt, als werde die gesamte Arbeit des Arbeiters bezahlt, so kann der Mehrwert natürlich nicht mehr als Resultat unbezahlter Arbeit dargestellt werden — er erscheint als Erzeugnis des Gesamtkapitals:

„Als solcher vorgestellter Abkömmling des vorgeschossenen Gesamtkapitals erhält der Mehrwert die verwandelte Form des Profits.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 11; Kröners Ausgabe II, S. 176.)

„Der Profit, wie wir ihn hier zunächst vor uns haben, ist also dasselbe, was der Mehrwert ist, nur in einer mystifizierten* Form, die jedoch mit Notwendigkeit aus der kapitalistischen Produktionsweise herauswächst. Weil in der scheinbaren Bildung des Kostpreises kein Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital zu erkennen ist, muß der Ursprung der Wertveränderung, die während des Produktionsprozesses sich ereignet, von dem variablen Kapitalteil in das Gesamtkapital verlegt werden. Weil auf dem einen Pol der Preis der Arbeitskraft in der verwandelten Form von Arbeitslohn, erscheint auf dem Gegenpol der Mehrwert in der verwandelten Form von Profit.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 12; Kröners Ausgabe II, S. 176.)

„Indem alle Teile des Kapitals gleichmäßig als Quelle des überschüssigen Wertes (Profits) erscheinen, wird das Kapitalverhältnis mystifiziert.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 19; Kröners Ausgabe II, S. 181.)

Somit ist der Profit derselbe Mehrwert, der jedoch jetzt nicht als Produkt des variablen Kapitals, sondern des Gesamtkapitals erscheint. Der Kapitalist mißt die Rentabilität seines Kapitals nicht an der Mehrwertrate, nicht an dem Verhältnis von m zu v , sondern an der Profitrate, d. h. an dem Verhältnis von m zu $c + v$ bzw. zum Gesamtkapital. Die Profitrate stellt immer eine geringere Größe dar als die Mehrwertrate (siehe Heft 3, S. 68 f.). Die Mehrwertrate ist in demselben Verhältnis größer als die Profitrate, wie das Gesamtkapital größer als das variable Kapital ist.

Die Höhe der Profitrate hängt von verschiedenen Faktoren ab. Erstens von der Mehrwertrate. Nehmen wir folgendes Beispiel. Das Kapital bestehe aus 8000 Mark konstantem und 2000 Mark variablem Kapital. Ist die Mehrwertrate 100 Prozent, so wird auch die Masse des Mehrwerts oder die

* geheimnisvoll verschleiert.

Masse des Profits* 2000 Mark betragen und die Profitrate wird 20 Prozent ausmachen ($2000 : 10\,000 = \frac{1}{5} = 20$ Prozent). Ist die Mehrwertrate 150 Prozent, so wird die Masse des Profits 3000 Mark und die Profitrate 30 Prozent betragen. Mit anderen Worten: die Profitrate ist um so höher, je höher die Mehrwertrate oder der Ausbeutungsgrad ist.

Zweitens hängt die Profitrate davon ab, wie schnell das Kapital umschlägt. Wenn ein Kapital von 10 000 Mark ($8000 c + 2000 v$) einmal im Jahr umschlägt, so wird bei hundertprozentiger Mehrwertrate die Masse des produzierten Mehrwerts 2000 Mark betragen. Schlägt indes das Kapital unter denselben Umständen zweimal im Jahre um, so wird die Masse des Mehrwerts $2000 + 2000$ Mark = 4000 Mark sein, und die Profitrate wird im Jahr 40 Prozent statt 20 Prozent ausmachen (wenn wir von der Profitrate sprechen, so haben wir ständig die Jahresrate im Auge, d. h. das Verhältnis der im Laufe eines Jahres produzierten Masse des Mehrwerts zum gesamten vorgeschossenen Kapital). Folglich: je schneller der Kapitalumschlag, um so höher die Profitrate.

Drittens hängt die Profitrate von der Höhe der organischen Zusammensetzung des Kapitals ab. Nehmen wir zwei Kapitalien zu 10 000 Mark, von denen das eine aus $7000 c + 3000 v$ besteht, das andere aus $8000 c + 2000 v$. Bei gleicher Mehrwertrate — sagen wir 100 Prozent — wird das erste Kapital eine Profitmasse von 3000 Mark und eine Profitrate von 30 Prozent aufweisen, das zweite dagegen eine Profitmasse von 2000 Mark und eine Profitrate von 20 Prozent. Je höher also die organische Zusammensetzung des Kapitals (d. h. je größer der Anteil des konstanten Kapitals an ihm), desto niedriger die Profitrate.

Wir gehen dabei nach wie vor von der Voraussetzung aus, daß die Waren zu ihren Werten verkauft werden. Bei einem solchen Verkauf der Waren ist die Profitrate um so höher, je größer der Ausbeutungsgrad, je schneller der Kapitalumschlag und je niedriger die organische Zusammensetzung des Kapitals ist.

Hieraus folgt, daß die verschiedenen Kapitalisten auf ein gleich großes Kapital verschiedene Profitraten erhalten müßten. Indessen ist es eine Tatsache, daß die verschiedenen Kapitalien dahin tendieren**, im Durchschnitt auf ein gleich großes Kapital eine gleiche Profitrate abzuwerfen. Man kann diese Tatsache nicht durch die Annahme erklären, daß eben alle Kapitalien die gleiche Mehrwertrate, die gleiche Umschlagsschnelligkeit und die gleiche organische Zusammensetzung aufweisen. Selbst wenn wir annehmen würden, daß der Ausbeutungsgrad und die Schnelligkeit des Kapitalumschlags in allen kapitalistischen Betrieben die gleichen wären, so stoßen wir zum mindesten doch auf Ursachen, die die Existenz einer gleichen organischen Zusammensetzung in allen Betrieben ausschließen.

* Man darf nicht vergessen, daß wir es vorläufig nur mit industriellen Kapitalisten zu tun haben und voraussetzen, daß der gesamte Mehrwert sich ausschließlich in Profit verwandelt (d. h. Handelsgewinn, Zins und Rente unberücksichtigt gelassen wird).

** sich in einer bestimmten Richtung bewegen.

Wenn wir zwei Betriebe der gleichen Produktionssphäre betrachten, z. B. zwei Betriebe der Schuhindustrie, so sehen wir, daß hier die Konkurrenz zur Ausgleichung der Umschlagsschnelligkeit und zur gleichen organischen Zusammensetzung des Kapitals in diesen Betrieben führt. Wenn wir aber Betriebe wählen, die zu verschiedenen Produktionszweigen gehören, z. B. eine Schuhfabrik, einen chemischen Betrieb, ein elektrisches Kraftwerk, eine Maschinenfabrik und ein landwirtschaftliches Unternehmen, so ist es durchaus klar, daß auch bei jeweilig gleich großem Gesamtkapital die Zusammensetzung des Gesamtkapitals in diesen Unternehmen nicht gleich sein kann. Denn gerade weil wir es hier mit verschiedenen Produktionssphären zu tun haben, weist jeder dieser Betriebe solche technischen Besonderheiten der Produktion auf, die mit Notwendigkeit eine verschiedene organische Zusammensetzung des Kapitals bedingen. Folglich müßten in verschiedenen Produktionssphären verschiedene Profitraten beim Verkauf der betreffenden Waren nach ihren Werten gelten; indessen sehen wir, daß sich die Profitrate überall ausgleichen strebt.

Die Aufgabe besteht nun darin, auf Grund der Werttheorie und mit ihrer Hilfe die Notwendigkeit der gleichen Profitrate in verschiedenen Produktionssphären zu erklären.

2. Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit

Um uns die Sache zu erleichtern, wollen wir annehmen, daß sich das gesellschaftliche Gesamtkapital nur auf drei Produktionszweige verteile (in Wirklichkeit ist die Zahl der Produktionszweige natürlich außerordentlich groß.) Wir wählen nur drei Produktionszweige, da dies durchaus genügt, um zu verstehen, wie die verschiedenen Profitraten in den verschiedenen Produktionssphären sich in eine Durchschnittsprofitrate verwandeln müssen. Es ändert sich nichts, wenn wir statt dreier Produktionszweige zehn, zwanzig oder dreißig Produktionszweige nehmen. Dadurch werden nur der Verlauf des Prozesses und unsere Berechnungen komplizierter, der Sinn des Prozesses bleibt jedoch unverändert. Des weiteren wollen wir voraussetzen, daß in diesen drei Produktionssphären Kapitalien von gleicher Größe, jedoch von ungleicher organischer Zusammensetzung tätig sind. In Wirklichkeit ist die Größe der Kapitalien in den verschiedenen Produktionszweigen gewiß nicht gleich, aber im Verhältnis zu gleicher Kapitalgröße wird die Profitrate nur durch die organische Zusammensetzung beeinflusst (die wir ja in Prozent, d. h. auf die Größe 100, berechnen!).

Nehmen wir an, daß in dem ersten Produktionszweig das Kapital in 80 c und 20 v zerfällt (es können 80 000, 80 Millionen usw. sein), in dem zweiten Produktionszweig in 70 c und 30 v und in dem dritten Produktionszweig in 60 c und 40 v. Bei gleichem Grad der Ausbeutung, also gleicher Mehrwertrate (sagen wir 100 Prozent) und gleichem Kapitalumschlag (sagen wir, im Jahr einmal) wird die Masse des Mehrwerts in dem ersten Produktionszweig 20 π sein, in dem zweiten 30 π und in dem dritten 40 π . Nehmen wir der Einfachheit halber an, daß im Laufe eines Jahres der Wert des gesamten

konstanten Kapitals in den Wert des Produkts eingeht, so ergibt sich, daß der Wert des Produkts in dem ersten Produktionszweig $80 c + 20 v + 20 m = 120$ betragen wird, in dem zweiten Produktionszweig: 130, in dem dritten: 140. Beim Verkauf der Waren nach ihrem Wert müßten die Kapitalisten des ersten Produktionszweiges einen Profit von 20, die des zweiten Produktionszweiges einen solchen von 30 und die des dritten einen Profit von 40 Erlösen. Die Profitrate würde also in dem ersten Produktionszweig 20 Prozent, in dem zweiten 30 Prozent, in dem dritten 40 Prozent betragen.

Ein solcher Zustand ist jedoch auf die Dauer unmöglich, weil das Kapital unbedingt jenen Produktionssphären zufließt, in denen die Profitrate am höchsten ist. Der Gebrauchswert, der in den betreffenden Produktionszweigen produziert wird, kümmert die Kapitalisten herzlich wenig, es ist ihnen gleich, ob sie Lokomotiven oder Kanonen herstellen, sie interessieren sich vor allem dafür, wieviel Profit sie in dem betreffenden Produktionszweig zu erhoffen haben. In unserem Beispiel wird der stärkste Kapitalzustrom in dem dritten Produktionszweig herrschen, weil dieser die höchste Profitrate aufweist. Dadurch wird aber die Konkurrenz zwischen den einzelnen Kapitalisten dieses Produktionszweiges verstärkt, es wird ein Ueberangebot an den betreffenden Waren erfolgen, und die Preise ihrer Waren werden unter ihren Wert sinken. In dem ersten Produktionszweig dagegen wird die Konkurrenz zwischen den einzelnen Kapitalisten schwächer sein, denn hier ist die Profitrate am niedrigsten. Hierhin werden nur wenige Kapitalien strömen, ein Teil der Kapitalien wird unter Umständen sogar abwandern. Es wird ein Minderangebot von Waren zu verzeichnen sein. Infolgedessen werden die Kapitalisten des ersten Produktionszweiges ihre Waren zu Preisen verkaufen können, die bedeutend über ihrem Wert stehen.

Wenn aber in dem dritten Produktionszweig die Warenpreise unter den Wert sinken, so sind die Kapitalisten dieser Produktionssphäre außerstande, die ganze in den Waren dieses Produktionszweiges enthaltene Masse Mehrwert zu realisieren, d. h. in Geld zu verwandeln. Sie werden nicht 40 m realisieren, sondern weniger. Die Kapitalisten des ersten Produktionszweiges dagegen werden ihre Waren zu einem Preis verkaufen, der über dem Wert steht, und werden dadurch mehr Mehrwert realisieren, als in dieser Produktionssphäre unmittelbar produziert worden ist, sie werden gewissermaßen auch einen Teil des in anderen Zweigen produzierten Mehrwerts realisieren. Da sie die Gesamtmasse ihrer Waren zum Preis über 120 verkaufen können, so werden sie auch mehr Profit als 20 m bekommen. Auf diese Weise geht die Profitrate in den einen Produktionszweigen zurück, um in den anderen zu steigen, d. h. die Profitraten gleichen sich aus und nähern sich einer Durchschnittsprofitrate.

Wollen wir diesen Prozeß durch die folgende Tabelle veranschaulichen:

Produktions- zweige	Kapital- zusammens- setzung	Die Masse des Mehrwerts	Der Wert der Ware	Der Preis der Ware	Profit- rate	Abweichung des Preises vom Wert
I	$80 c + 20 v$	20 m	120	130	30%	+ 10
II	$70 c + 30 v$	30 m	130	130	30%	—
III	$60 c + 40 v$	40 m	140	130	30%	— 10
	$210 c + 90 v$	90 m	390	390	30%	—

Wir sehen also, daß die durchschnittliche Profitrate, zu der hier die Profitraten der einzelnen Produktionszweige tendieren, 30 Prozent beträgt. Das ist die gesellschaftliche, die durchschnittliche Profitrate. Wenn wir das Verhältnis der in der Gesellschaft produzierten Gesamtmasse des Mehrwerts (90 m) zum gesellschaftlichen Gesamtkapital ($210 c + 90 v = 300$) nehmen, so erhalten wir die durchschnittliche Profitrate. Infolge der Konkurrenz der Kapitalien und ihrer Abwanderung aus den einen Industriezweigen und Zuwanderung zu den anderen gleichen sich die Profitraten der verschiedenen Produktionszweige zu dieser gesellschaftlichen Durchschnittsprofitrate aus.

„Infolge der verschiedenen organischen Zusammensetzung der in verschiedenen Produktionszweigen angelegten Kapitale, infolge daher des Umstandes, daß je nach dem verschiedenen Prozentsatz, den der variable Teil in einem Gesamtkapital von gegebener Größe hat, sehr verschiedene Quanta Arbeit von Kapitalen gleicher Größe in Bewegung gesetzt werden, werden auch sehr verschiedene Quanta Mehrarbeit von ihnen angeeignet oder sehr verschiedene Massen Mehrwert von ihnen produziert. Demgemäß sind die Profitraten, die in verschiedenen Produktionszweigen herrschen, ursprünglich sehr verschieden. Diese verschiedenen Profitraten werden durch die Konkurrenz zu einer allgemeinen Profitrate ausgeglichen, welche der Durchschnitt aller dieser verschiedenen Profitraten ist. Der Profit, der entsprechend dieser allgemeinen Profitrate auf ein Kapital von gegebener Größe fällt, welches immer seine organische Zusammensetzung, heißt der Durchschnittsprofit.“ („Kapital“, Bd. III, Teil I, Volksausgabe, S. 123; Kröners Ausgabe II, S. 189.)

Auf diese Weise wird der Gesamtmehrwert dauernd unter die Kapitalisten der verschiedenen Produktionszweige im Verhältnis zur gleichen Kapitalgröße aufgeteilt. Jener Teil des Mehrwerts, der nicht von den Kapitalisten des dritten Produktionszweiges realisiert wird, ist doch nicht für die ganze Kapitalistenklasse verloren — im Prozeß der Konkurrenz geht er gewissermaßen auf die Kapitalisten des ersten Produktionszweiges über. Der Ueber-schuß über ihren unmittelbar gewonnenen Mehrwert, den die Kapitalisten des ersten Produktionszweiges realisieren, entsteht nicht aus dem Nichts, er entsteht auch nicht aus der bloßen Zirkulation, er wurde tatsächlich produziert, allerdings in einem anderen Produktionszweig. Der Zirkulationsprozeß vermittelt nur die Verteilung des Mehrwerts unter die Kapitalisten der verschiedenen Produktionszweige. Die Gesamtsumme des Profits ändert sich daher auch nicht, sie bleibt gleich der Gesamtsumme des in allen Produktionszweigen unmittelbar produzierten Mehrwerts (in unserem Beispiel $20 m + 30 m + 40 m = 30 + 30 + 30 = 90$). Aus dieser Gesamtsumme erhält jeder Kapitalist seinen Teil entsprechend der Größe seines Kapitals durch die Auswirkung des Gesetzes der durchschnittlichen Profitrate:

„Obgleich daher die Kapitalisten der verschiedenen Produktionssphären beim Verkauf ihrer Waren die in der Produktion dieser Waren verbrauchten Kapitalwerte zurückziehen, so lösen sie nicht den in ihrer eigenen Sphäre bei der Produktion dieser Waren produzierten Mehrwert und daher Profit ein, sondern nur soviel Mehrwert und daher Profit, als vom Gesamtmehrwert oder Gesamtprofit, der vom Gesamtkapital der Gesellschaft, in allen Produktionssphären zusammengekommen, in einem gegebenen Zeitabschnitt produziert wird, bei gleicher Verteilung auf jeden aliquoten* Teil des Gesamtkapitals fällt. Pro 100 zieht jedes vorgeschossene Kapital, welches immer seine Zusammensetzung, in jedem Jahr oder anderen

* entsprechenden.

Zeitraum den Profit, der für diesen Zeitraum auf 100 als den niedrigsten Teil des Gesamtkapitals kommt. Die verschiedenen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit in Betracht kommt, als bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäßig pro 100 verteilt werden und daher für die verschiedenen Kapitalisten sich nur unterscheiden nach der Größe des von jedem in das Gesamtunternehmen gesteckten Kapitals, nach seiner verhältnismäßigen Beteiligung am Gesamtunternehmen, nach der Zahl seiner Aktien.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, Volksausgabe S. 124; Kröners Ausgabe II, S. 190.)

Im großen und ganzen läßt sich also feststellen: infolge der Ausgleichung der Profitrate und der Bildung einer durchschnittlichen Profitrate erhalten Produktionszweige mit einer Zusammensetzung des Kapitals, die unter dem Durchschnitt zurückbleibt, weniger Profit, als in ihnen Mehrwert produziert wird; in Produktionszweigen mit hoher organischer Zusammensetzung des Kapitals ist dagegen der Profit größer als die in diesen Produktionszweigen produzierte Masse des Mehrwerts.

Wir sehen also, daß die Ausgleichung der Profitraten zu einer allgemeinen Profitrate auf die Weise vor sich geht, daß in den einen Produktionszweigen (den mit hoher organischer Zusammensetzung) die Preise über dem Wert stehen, in den anderen (in solchen mit niedriger organischer Zusammensetzung) die Preise unter dem Wert bleiben und in anderen Produktionszweigen wiederum (wo die organische Zusammensetzung des Kapitals grade dem Durchschnitt entspricht) die Preise mit dem Wert übereinstimmen. Die verschiedenen Produktionszweige realisieren den Durchschnittsprofit also auf die Weise, daß in allen Produktionszweigen der Preis der Ware sich aus dem Kostpreis plus dem Durchschnittsprofit ergibt.

„Die Preise, die dadurch entstehen, daß der Durchschnitt der verschiedenen Profitraten der verschiedenen Produktionssphären gezogen und dieser Durchschnitt den Kostpreisen der verschiedenen Produktionssphären zugesetzt wird, sind die Produktionspreise.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, Volksausgabe, S. 123; Kröners Ausgabe II, S. 188 f.)

In der kapitalistischen Wirtschaft werden folglich die Waren zu ihren Produktionspreisen verkauft. Trotzdem nun die Preise der einen Warengattung über ihrem Wert stehen, die der anderen dagegen unter ihrem Wert, ändert dies nichts an dem Grundgesetz, daß der Wert die Preise der Waren bestimmt. Alle Abweichungen der Produktionspreise vom Wert können nicht über die Grenze hinausgehen, die ihnen durch den Wert — im ganzen gesehen! — gezogen wird: die Gesamtsumme aller Produktionspreise bleibt gleich der Gesamtsumme des Wertes aller Waren (in unserem Beispiel $120 + 130 + 140 = 130 + 130 + 130 = 390$).

Im Monopolkapitalismus errichten die Monopole (Syndikate, Kartelle, Trusts, Konzerne) freilich gewisse Hindernisse gegen die Zuwanderung von Kapitalen aus einem Produktionszweig in den ihrigen und behindern resp. verzögern dadurch die Ausgleichung der Profitraten. Während die Kapitalisten der monopolisierten Produktionszweige — im Ausmaße ihres tatsächlichen Monopols — als „Extraprofit der Kartelle“ eine Profitrate erhalten, die über der allgemeinen Profitrate liegt, bleibt der Profit in den nichtkartellierten Zweigen unter dem Durchschnitt. Durch diese Neuverteilung hört aber die Gesamtsumme des Profits doch nicht auf, der Gesamtsumme des Mehrwerts gleich zu sein; infolgedessen bleibt auch die Gesamtsumme der Preise aller Waren gleich der Gesamtsumme ihrer Werte.

Der gleiche Prozeß der Konkurrenz, der den Profit in Durchschnittsprofit verwandelt, verwandelt auch den Wert in Produktionspreis. Der Produktionspreis (Kostpreis plus Durchschnittsprofit) ist die verwandelte Form des Wertes. Wir haben in unseren Heften bereits eine Reihe von verwandelten Formen kennengelernt. So ist der Wert die verwandelte Form der gesellschaftlichen Arbeit in der warenproduzierenden Gesellschaft (siehe Heft 1, S. 16—19), der Arbeitslohn ist die verwandelte Form des Wertes der Arbeitskraft (siehe Heft 4), der Profit ist die verwandelte Form des Mehrwerts (siehe das vorliegende Heft). An allen diesen verwandelten Formen ist von Wichtigkeit, daß sie den in ihnen enthaltenen Wesensinhalt verdecken, ihn unsichtbar machen. Nunmehr haben wir eine weitere verwandelte Form vor uns — den Produktionspreis. Was ist der Inhalt des Produktionspreises? Der Wert! Gleichzeitig verdeckt aber der Produktionspreis diesen seinen Inhalt, macht ihn unsichtbar.

In der Tat: Der Produktionspreis setzt sich zusammen aus Kostpreis und Durchschnittsprofit. Der Kostpreis verhüllt aber, wie wir gleich am Anfang dieses Heftes gesehen haben, den eigentlichen Ursprung des Mehrwerts. Was den anderen Teil des Produktionspreises anbetrifft, nämlich den Durchschnittsprofit, so unterscheidet er sich jetzt von dem Mehrwert bereits nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ. Wir haben gesehen, daß der Profit derselbe Mehrwert ist, jedoch als Produkt des Gesamtkapitals dargestellt. Darin besteht der anscheinend qualitative Unterschied von Profit und Mehrwert, denn der Mehrwert entspringt in Wirklichkeit nur aus dem variablen Kapital. So ist das Wesen des Profits verwandelte Form des Mehrwerts. Quantitativ aber bestand ein Unterschied nur zwischen der Profitrate und der Mehrwertrate, nicht aber zwischen der Masse des Profits und der Masse des Mehrwerts:

„Ein Größenunterschied war nur zwischen Mehrwertrate und Profitrate, nicht zwischen Mehrwert und Profit selbst. Da in der Profitrate der Mehrwert auf das Gesamtkapital berechnet und auf es als sein Maß bezogen wird, so erscheint der Mehrwert selbst dadurch als aus dem Gesamtkapital, und zwar gleichmäßig aus allen seinen Teilen entsprungen, so daß der organische Unterschied hier zwischen konstantem und variablem Kapital im Begriff des Profits ausgelöscht ist; in der Tat daher, in dieser seiner verwandelten Gestalt als Profit, der Mehrwert selbst seinen Ursprung verleugnet, seinen Charakter verloren hat, unerkennbar geworden ist. Soweit jedoch bezog sich der Unterschied zwischen Profit und Mehrwert nur auf eine qualitative Aenderung, einen Formwechsel, während wirklicher Größenunterschied auf dieser ersten Stufe der Verwandlung nur noch zwischen Profitrate und Mehrwertrate, noch nicht zwischen Profit und Mehrwert existiert.“

Anders verhält es sich, sobald eine allgemeine Profitrate und durch selbe ein der in den verschiedenen Produktionssphären gegebenen Größe des angewandten Kapitals entsprechender Durchschnittsprofit hergestellt ist.

Es ist jetzt nur noch Zufall, wenn der in einer besonderen Produktionssphäre wirklich erzeugte Mehrwert und daher Profit mit dem im Verkaufspreis der Ware enthaltenen Profit zusammenfällt. In der Regel sind Profit und Mehrwert und nicht bloß ihre Raten nun wirklich verschiedene Größen...

Der wirkliche Größenunterschied zwischen Profit und Mehrwert — nicht nur zwischen Profitrate und Mehrwertrate — in den besonderen Produktionssphären versteckt nun völlig die wahre Natur und den Ursprung des Profits, nicht nur für den Kapitalisten, der hier ein besonderes Interesse hat, sich zu täuschen, sondern auch für den Arbeiter. Mit der Verwandlung der Werte in Produktionspreise wird die Grundlage der Wertbestimmung selbst dem Auge entrückt.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 132 f.; Kröners Ausgabe II, S. 196 f., aber verkürzt.)

Wir sehen also, daß die Durchschnittsprofitrate keineswegs der Marx-schen Werttheorie widerspricht. Im Gegenteil, indem Marx von der Werttheorie und der Theorie des Mehrwerts ausgeht, zeigt er gerade, woher die Durchschnittsprofitrate stammt und wie sie entsteht. Er zeigt nicht nur die qualitative, sondern auch die quantitative Verwandlung des Mehrwerts in Profit und der Werte in Produktionspreise, gleichzeitig nimmt er sowohl dem Profit als auch den Produktionspreisen alles Geheimnisvolle und zeigt, wie ihr Inhalt verhüllt wird.

3. Widerlegung der bürgerlichen Kritik an der Marx'schen Theorie der Produktionspreise

Trotzdem Marx die einzige richtige Erklärung für die Produktionspreise geliefert hat, versuchen alle bürgerlichen Ökonomen nach Marx und mit ihnen auch die heutigen sozialdemokratischen Theoretiker, die Marx'sche Theorie von Wert und Mehrwert mit Hilfe des tiefsinnigen Arguments zu widerlegen, daß zwischen der Marx'schen Werttheorie und seiner Theorie der Produktionspreise ein unüberbrückbarer Widerspruch bestehe.

Bekanntlich hat Marx seine Werttheorie im I. Band des „Kapital“ dargestellt, die Analyse der Produktionspreise (die, wie wir gesehen haben, nichts anderes als die verwandelte, entwickelte Form des Wertes sind) ist im III. Band des „Kapital“ geliefert. Die bürgerlichen Marx-Kritiker konstruierten daher den berühmten „Widerspruch“ zwischen dem I. und dem III. Band des „Kapital“. Ihre höchste Ausbildung hat diese Kritik bei dem prominentesten Vertreter der sogenannten österreichischen Schule der politischen Ökonomie, dem bürgerlichen Ökonomen Böhm-Bawerk, gefunden. Die späteren bürgerlichen und sozialdemokratischen Ökonomen haben diesen Offenbarungen nichts Wesentliches hinzugefügt.

Der Sinn des von den bürgerlichen Ökonomen konstruierten „Widerspruchs“ ist klar: sie wollen die allen Feinden des Proletariats verhaßte wissenschaftliche Entdeckung, daß die Preise der Waren durch deren Wert reguliert werden und daß der Wert selbst durch die Arbeit geschaffen wird, aus der Welt schaffen, weil sonst die ganze schlaue Mechanik der kapitalistischen Ausbeutung entlarvt ist. Sie zittern vor dieser Wahrheit, die nach dem Ausdruck eines apologetischen Anhängers von Malthus äußerst gefährlich ist, da sie „jenen eine Handhabe bietet, die behaupten, alles Eigentum gehöre den arbeitenden Klassen, und der Anteil, den die anderen erhalten, sei jenen geraubt oder gestohlen“ (siehe Heft 2, S. 47).

Das Gerede von dem „Widerspruch“ zwischen dem I. und dem III. Band des „Kapital“ zeigt, daß die Marx-Kritiker weder seine Werttheorie noch seine Theorie der Produktionspreise begriffen haben.

Wir haben bereits im ersten Heft gesehen, daß Marx keineswegs behauptet, die Waren würden stets zu ihrem Wert verkauft. Im Gegenteil, die Anarchie der Warenwirtschaft führt zu ständigen Abweichungen der Preise vom Wert. Nur durch diese Abweichungen setzt sich das Wertgesetz

durch. Darin besteht eben seine regulierende Bedeutung, daß es die Preisbewegung bestimmt (siehe Heft 1, S. 23—26). In der Gesellschaft einfacher, nichtkapitalistischer Warenproduzenten, in der sogenannten einfachen Warenproduktion (siehe Heft 2, S. 36), kann der Wert sich noch nicht in Produktionspreise verwandeln, denn hier gibt es weder Profit noch Profitrate noch Durchschnittsprofit, da es hier überhaupt noch kein Kapital gibt. Bei der Analyse des kapitalistischen Produktionsprozesses (als Produktion von Mehrwert) im I. Band des Kapitals geht Marx zwar von der Voraussetzung aus, daß die Waren zu ihren Werten gekauft und verkauft werden, aber man darf es sich nicht so vorstellen, als hätte Marx diese Voraussetzung nur erdacht, um sich seine Theorie bequemer zu machen, und als wären im Kapitalismus die Waren nie nach ihrem Wert verkauft worden. Nein, die Marx'sche Annahme entspricht der historischen Wirklichkeit, denn im Anfangsstadium des Industriekapitalismus, in der Periode der Manufaktur, als die organische Zusammensetzung des Kapitalismus noch sehr niedrig war, und das variable Kapital den größten Teil des Kapitals ausmachte, wurden die in den kapitalistischen Betrieben produzierten Waren ungefähr nach ihrem Wert verkauft, und die verschiedenen Produktionszweige offenbarten noch ihre ursprünglich ungleichen Profitraten. Erst in dem Maße, in dem der Industriekapitalismus über dieses Anfangsstadium hinauswuchs, die Konkurrenz sich verallgemeinerte, verwandelte sich der Wert in Produktionspreise.

Die Marx'sche Voraussetzung im I. Band des „Kapital“, daß die kapitalistisch produzierten Waren nach ihrem Wert verkauft werden, ist auch in der Hinsicht durchaus zutreffend, daß es nur unter dieser Bedingung zu begreifen ist, wie die kapitalistische Produktion im Rahmen der Warenwirtschaft überhaupt entsteht und sich auf ihrer Grundlage entwickelt (siehe Heft 2, S. 36—38). Der zweite Hauptpunkt, den Marx im I. Band des „Kapital“ untersucht, ist das Produktionsverhältnis zwischen Arbeiterklasse und Bourgeoisie. Für die Ware Arbeitskraft hat nun das Gesetz der Produktionspreise überhaupt keine Geltung, denn die Arbeitskraft wird nicht im kapitalistischen Unternehmen produziert, sondern im Prozeß der Konsumtion von Existenzmitteln durch den Arbeiter. Im I. Band des „Kapital“ führt Marx den Beweis, daß selbst in dem für den Arbeiter günstigsten Fall, wenn nämlich die Arbeitskraft des Arbeiters nach ihrem vollen Wert bezahlt wird, sich die Kapitalisten trotzdem unbezahlte Arbeit aneignen. Wir sind daher bei der Analyse des grundlegenden Produktionsverhältnisses des Kapitalismus — des Verhältnisses zwischen Proletariat und Bourgeoisie — durchaus berechtigt, davon zu abstrahieren, daß im entwickelten Kapitalismus sich der Wert der Waren (mit Ausnahme der Ware Arbeitskraft) in Produktionspreise verwandelt.

Die Produktionspreise bedeuten keineswegs die Aufhebung des Wertgesetzes, sondern nur seine Entwicklung. Wir haben gezeigt, wie Marx die Produktionspreise aus dem Wert ableitet. Wir haben ebenfalls gesehen, daß die Summe der Preise aller Waren zusammengekommen, der Summe ihrer Werte gleich ist. Dieser Umstand ist von größter Bedeutung. „Der Durchschnittsprofit, also auch die Produktionspreise, wäre bloß imaginär und haltlos, nähmen wir nicht die Wertbestimmung als Grundlage. Die Ausgleichung

* Uebrigens zeigen die Manuskripte von Marx, daß er die Gedankengänge des III. Bandes (erschienen 1894) schon mehrere Jahre vor der Fertigstellung des I. Bandes (1867) niedergeschrieben hat.

der Mehrwerte in verschiedenen Produktionssphären ändert nichts an der absoluten Größe dieses Gesamtmehrwerts, sondern ändert nur seine Verteilung in den verschiedenen Produktionssphären. Die Bestimmung des Mehrwerts selbst aber geht nur aus der Bestimmung des Wertes durch Arbeitszeit hervor. Ohne diese ist der Durchschnittsprofit Durchschnitt von nichts, bloßes Hirngespinnst. Und er könnte dann ebensowohl 1000 wie 10 Prozent sein." (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, Teil 1, S. 36 f.)

Denn der Durchschnittsprofit muß doch ein Durchschnitt von etwas sein, sonst könnte er ja überhaupt kein Durchschnittsprofit sein. Er kann aber nichts anderes sein als der Durchschnitt der Mehrwerte, die in den verschiedenen Produktionssphären produziert werden.

Daß die Produktionspreise den Wert und das Wertgesetz nicht aufheben, geht nicht nur daraus hervor, daß die Summe der Preise und die Summe der Werte einander gleich sind, sondern auch daraus, daß mit der Aenderung der Werte der Waren (infolge der Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit) sich auch die Produktionspreise ändern müssen. Wächst die Produktivkraft der Arbeit, so geht in jede einzelne Ware ein geringerer Teil der gesamten gesellschaftlichen Arbeit ein, folglich geht der Kostpreis zurück, und die Masse des auf jede Ware im Durchschnitt entfallenden Mehrwerts sinkt, d. h. es sinkt der Produktionspreis.

„In welcher Weise immer die Preise der verschiedenen Waren zuerst gegen einander festgesetzt oder geregelt sein mögen, das Wertgesetz beherrscht ihre Bewegung. Wo die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit fällt, fallen die Preise; wo sie steigt, steigen die Preise bei sonst gleichbleibenden Umständen.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 141; Kröners Ausgabe II, S. 204.)

„Da nun der Gesamtwert der Waren den Gesamtmehrwert (denn der Mehrwert ist ein Teil des Wertes der Ware. Die *Recht*), dieser aber die Höhe des Durchschnittsprofits und daher der allgemeinen Profitrate regelt — als allgemeines Gesetz oder als das die Schwankungen beherrschende —, so reguliert das Wertgesetz die Produktionspreise.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 143.)

Die Marx-Kritiker, die den Durchschnittsprofit als einen Durchschnitt von nichts darstellen, nur um die Tatsache zu verschleiern, daß der Profit aus der Ausbeutung der Arbeiterklasse entsteht, verwerfen zwar die Marxsche Erklärung der Produktionspreise, sind aber selber außerstande, eine wissenschaftliche Erklärung der Produktionspreise zu liefern. Die übliche bürgerliche „Erklärung“ der Preise läuft darauf hinaus, daß die Preise durch Angebot und Nachfrage geregelt würden. Wenn die Nachfrage das Angebot übersteigt, dann steigen die Preise, wenn die Nachfrage sinkt, sinken die Preise. Das ist eine allgemein bekannte Tatsache. Aber wenn Nachfrage und Angebot einander gleich sind, wodurch erklärt sich dann der Stand der Preise? Und wie soll man durch die Schwankungen von Angebot und Nachfrage erklären, daß z. B. ein Paar Stiefel stets um ein Vielfaches mehr kostet als eine Schachtel Streichhölzer? Man kann dies nie verstehen, wenn man von dem Wert dieser Waren „abstrahiert“!

Eine andere sehr verbreitete bürgerliche Erklärung der Preise ist die sogenannte Theorie des „Produktionskostenpreises“. Der Produktionspreis setzt sich — wie Marx uns zeigt — zusammen aus Kostpreis und Durchschnittsprofit. Wir haben gesehen, daß, wenn man vom Mehrwert als Inhalt des Profits „abstrahiert“, es unmöglich ist zu erklären, warum die Durchschnittsprofitrate sagen wir 10 Prozent und nicht 100 Prozent oder 1000 Pro-

zent beträgt, d. h. daß es dann unmöglich ist, den einen der Bestandteile der Produktionspreise zu erklären. Die Theorie des Produktionskostenpreises versucht die Höhe des Preises durch die Höhe des anderen Bestandteiles des Preises, eben des Kostpreises, zu erklären. Es stimmt, daß, je höher der Kostpreis ist, um so höher bei sonst gleichbleibenden Umständen der Produktionspreis ist. Aber durch diese Feststellung kommen wir in der Erkenntnis dessen, was der Wert ist und welches die Faktoren sind, die ihn bestimmen, um keinen Schritt weiter. Man sagt z. B., daß der Wert eines Rockes durch seinen Produktionskostenpreis bestimmt werde. Wodurch wird aber dieser bestimmt? Anscheinend durch den Preis des Materials, den Preis des verbrauchten Garns, der Nadeln, den Preis der verschlissenen Teile der Maschine, den Preis der Arbeitskraft usw. Wodurch wird nun der Preis dieser Produktionsmittel, die für die Produktion des Rockes verbraucht worden sind, bestimmt? Wiedum durch ihren Produktionskostenpreis, der seinerseits augenscheinlich durch den Preis der Ware bestimmt wird, die bei ihrer Produktion verwandt worden sind usw. usw. ohne Ende. Der Preis wird bestimmt durch den Kostpreis, der Kostpreis durch den Preis. Es ergibt sich also ein fehlerhafter Kreislauf* und keine Erklärung der Preise und des Kostpreises.

So verrät die bürgerliche politische Ökonomie ihren vollen Bankrott. Sie ist bereit, diesen Zirkelschluß, der jeder Logik Hohn spricht, in Kauf zu nehmen, nur um den Marxismus — die einzige wissenschaftliche ökonomische Theorie — zu „widerlegen“. Der von den bürgerlichen Ökonomen konstruierte „Widerspruch“ zwischen der Marxschen Werttheorie und seiner Theorie der Produktionspreise spiegelt lediglich die Verwirrung wider, die in den Köpfen der bürgerlichen Ökonomen herrscht, sowie ihre klassenmäßig bedingten apologetischen Bestrebungen.

Nun folgt aber daraus, daß zwischen der Marxschen Werttheorie und seiner Theorie der Produktionspreise kein Widerspruch besteht, keineswegs, daß es auch zwischen dem Wert selbst und den Produktionspreisen keinen Widerspruch gibt. Wir haben bereits im ersten Heft (S. 26) gezeigt, daß die Nichtübereinstimmung zwischen Preis und Wert überhaupt eine „Unzulänglichkeit“ der bürgerlichen Gesellschaft ist. Die Preise der kapitalistisch produzierten Waren werden zwar durch ihren Wert geregelt, werden aber zu Produktionspreisen verkauft, die im einzelnen vom Wert abweichen. In seiner Theorie der Produktionspreise lehrt Marx, warum diese Abweichung und damit auch der Widerspruch zwischen Wert und Produktionspreis notwendig sind:

„Gerade weil der Wert der Ware durch die Arbeitszeit bestimmt ist, kann der Durchschnittspreis (oder Produktionspreis) der Ware (den einzigen Fall ausgenommen, wo die sozusagen individuelle Profitrate in einer besonderen Produktionssphäre gleich ist der Durchschnittsprofitrate des Gesamtkapitals) nie gleich ihrem Werte sein, obgleich diese Bestimmung des Produktionspreises nur abgeleitet ist aus dem auf der Bestimmung durch die Arbeitszeit basierten Werte.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, Teil 1, S. 194 f.)

* circulus vitiosus, Zirkelschluß, wobei etwas aus sich selbst heraus erklärt wird: z. B. die Henne aus dem Ei und das Ei aus der Henne.

Die bürgerlichen Ökonomen und die hinter ihnen einhertrötenden sozialdemokratischen Theoretiker wollen keine „Wissenschaft“ haben, die die Widersprüche der Wirklichkeit aufdeckt, sie brauchen eine Wissenschaft, die die Wirklichkeit als etwas Harmonisches, etwas Widerspruchsloses darstellt. So sehen die Nölting in ihrer „Einführung“ die Aufgabe der Wissenschaft darin, „die Wirtschaft als Ganzes „widerspruchlos“ zu denken, „das gesamte wirtschaftliche Handeln einer Epoche als sinnvolles“ zu begreifen, den „wirren Haufen von Tatsachen als sinnvolle Einheit“ zu erfassen (E. und E. Nölting, a. a. O., S. 6). Und wenn die marxistische Wissenschaft die Widersprüche des Kapitalismus schonungslos aufdeckt, dann beginnen die gelehrten Kommis der Kapitalistenklasse von Widersprüchen im Marxschen System zu fasn. Der Zweck solcher Uebung ist die Uebertöpfung der Massen, denn „nach Marx von einer anderen, nicht-Marxschen politischen Ökonomie zu reden, das kann man nur zur Nasführung von Kleinbürgern, und sei es auch von hochqualifizierten Kleinbürgern“. (Lenin, „Sämtliche Werke“, Bd. XXVII.)

Kontrollfragen:

1. Wie verwandelt sich der Mehrwert in Profit?
2. In welchem Verhältnis steht die Profitrate zur Mehrwertrate, zur Schnelligkeit des Kapitalumschlags und zur organischen Zusammensetzung des Kapitals?
3. Wie entsteht die Durchschnittsprofitrate?
4. Wie wird der Wert in Produktionspreis verwandelt?
5. Es ist darzulegen, warum es keinen Widerspruch zwischen der Marxschen Werttheorie und seiner Produktionspreistheorie gibt.

II. Das Gesetz des tendenziellen Falles der Profitrate

1. Der Fall der Durchschnittsprofitrate

Die Durchschnittsprofitrate ist keine unveränderliche Größe. Mit der Entwicklung des Kapitalismus und verstärkter Akkumulation, mit wachsender Konzentration und Zentralisation des Kapitals wächst unvermeidlich auch seine organische Zusammensetzung (siehe Heft 4, S. 117—119), d. h. es sinkt der Anteil des variablen Kapitals an dem Gesamtkapital. Im vorangehenden Kapitel haben wir aber gesehen, daß, je höher die organische Zusammensetzung des Kapitals, um so niedriger die Profitrate ist.

Für die einzelnen Kapitalien in den verschiedenen Produktionszweigen hat die Profitrate die Tendenz, sich auszugleichen. Darum entfällt auf die Kapitalien in den verschiedenen Produktionszweigen die allgemeine durchschnittliche Profitrate, unabhängig davon, ob die organische Zusammensetzung der betreffenden Kapitalien hoch oder niedrig ist. Für das gesellschaftliche Gesamtkapital ist jedoch die Summe der Preise aller Waren gleich der Summe ihrer Werte und die Gesamtsumme des Profits gleich der Gesamtmasse des Mehrwerts. Wächst darum die organische Zusammensetzung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, so muß auch die Durchschnittsprofitrate, die ja nichts anderes ist als das Verhältnis der gesamten gesellschaftlichen Masse des Mehrwerts zum gesellschaftlichen Gesamtkapital, sinken.

Das Sinken der Profitrate bedeutet indes nicht ein Sinken der Profitmasse. Die Masse des Mehrwerts (die, gesellschaftlich betrachtet, der

Profitmasse gleich ist) hängt von der Zahl der ausgebeuteten Arbeiter und dem Grad ihrer Ausbeutung ab. Je größer die Zahl der beschäftigten Arbeiter, desto größer ist unter sonst gleichbleibenden Umständen auch die Masse des Mehrwerts, den die Arbeiterklasse produziert, und folglich auch die Profitmasse. Dieser Umstand widerspricht keineswegs dem Sinken der Profitrate, denn bei zunehmender organischer Zusammensetzung des Kapitals wächst das konstante Kapital — und damit das Gesamtkapital — schneller als das variable.

Wollen wir dies an folgendem Beispiel erläutern. Nehmen wir an, daß in einer bestimmten Zeitspanne, sagen wir in 20 Jahren, das gesellschaftliche Gesamtkapital in Höhe von 100 Milliarden Mark, das in 70 Milliarden konstantes und 30 Milliarden variables Kapital zerfiel, sich verdoppelt, daß aber dabei auch die organische Zusammensetzung des Kapitals sich erhöht hat. Das neue Kapital in Höhe von 200 Milliarden Mark zerfällt, sagen wir, jetzt in 160 c und 40 v. Wir sehen, daß das variable Kapital absolut gewachsen ist (von 30 auf 40), relativ jedoch (im Verhältnis zum Gesamtkapital) von 30 Prozent auf 20 Prozent gesunken ist. Bei einer Mehrwertrate von 100 Prozent ergibt das frühere Kapital von 100 Milliarden eine Masse Mehrwert von 30 Milliarden, d. h. 30 Prozent zum Gesamtkapital, das neue Kapital in Höhe von 200 Milliarden ergibt dagegen einen Mehrwert bzw. einen Profit von 40 Milliarden. Diese größere Masse des Profits kommt jedoch in einer kleineren Profitrate zum Ausdruck, nämlich in 20 Prozent (40 zu 200).

Also der Fall der Profitrate geht gleichzeitig mit einem Wachsen der Profitmasse vor sich. Die tatsächliche Entwicklung verläuft denn auch im allgemeinen auf die Weise, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals zunimmt, d. h. der Anteil des variablen Kapitals am Gesamtkapital zurückgeht und infolgedessen auch die Durchschnittsprofitrate sinkt.

Man vergleiche z. B. die Höhe der Profitrate in der verarbeitenden Industrie der Vereinigten Staaten:

1889 — 24,0%	1909 — 18,7%
1904 — 19,9%	1914 — 16,5%

Die Kapitalisten sind bestrebt, den Fall der Profitrate in erster Linie durch Verstärkung des Ausbeutungsgrades aufzuhalten. Wäre in unserem Beispiel mit der Zunahme der organischen Zusammensetzung des Kapitals auch der Ausbeutungsgrad von 100 auf 125 Prozent gestiegen, so hätte die Masse des Mehrwerts 50 Milliarden Mark (125 Prozent von 40), die Durchschnittsprofitrate 25 Prozent statt 20 Prozent betragen (50 zu 200). Wäre der Ausbeutungsgrad auf 150 Prozent gestiegen, so hätte die Profitmasse 60 Milliarden, die Profitrate 30 Prozent betragen, d. h. die Profitrate wäre also nicht gesunken. Der Fall der Profitrate kann auch noch durch andere Faktoren aufgehalten werden, wie z. B. durch Verbilligung der Rohstoffe und anderer Bestandteile des konstanten Kapitals.

Die Profitrate fällt darum nicht dauernd, ihr Fall wird aufgefangen durch entgegenwirkende Faktoren, sie kann für kurze Zeit sogar steigen. Darum spricht auch Marx vom „tendenziellen Fall“ der Profitrate.

Die entgegenwirkenden Faktoren können den Fall der Profitrate nur bremsen, sie können ihn nicht auf die Dauer aufhalten, sie können nicht die Richtung der Gesamtbewegung ändern. Denn das hauptsächlichste Mittel, den Fall der Profitrate aufzuhalten, nämlich die Verstärkung des Ausbeutungsgrades, muß früher oder später zu einem noch stärkeren Rückgang der Profitrate führen.

In der Tat, wie kann der Ausbeutungsgrad gesteigert werden? Durch Verlängerung des Arbeitstages, d. h. durch Produktion von absolutem Mehrwert, und durch Ausdehnung der Mehrarbeitszeit auf Kosten der notwendigen Arbeitszeit, d. h. durch Produktion von relativem Mehrwert (siehe Heft 3, S. 71 f. und 76—79). Mit der Entwicklung des Kapitalismus kommt der Produktion von relativem Mehrwert immer größere Bedeutung zu; der Arbeiter wird durch die Maschine verdrängt, d. h. die organische Zusammensetzung des Kapitals nimmt zu, was wiederum zu einem weiteren Fall der Profitrate führt.

Die Herabsetzung der übrigen Produktionskosten, mit deren Hilfe die Kapitalisten den Fall der Profitrate aufzuhalten bestrebt sind, führt schließlich zu den gleichen Ergebnissen wie die Steigerung des Ausbeutungsgrades. Das wichtigste Mittel zur Herabsetzung dieser Kosten ist die Erweiterung der Produktion, die eine beschleunigte Akkumulation des Kapitals voraussetzt. Wachsende Akkumulation führt aber ihrerseits unvermeidlich dazu, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals zunimmt (siehe Heft 4, S. 117), d. h. wiederum zum Fall der Profitrate.

„Die Akkumulation ihrerseits beschleunigt den Fall der Profitrate, sofern mit ihr die Konzentration der Arbeiten auf großer Stufenleiter und damit eine höhere Zusammensetzung des Kapitals gegeben ist.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 199, Volksausgabe.)

Der Fall der Profitrate, der sich mit Notwendigkeit aus den allgemeinen Gesetzen der Kapitalakkumulation ergibt, setzt sich auf die Dauer gegen alle entgegenwirkenden Faktoren durch. Er ist ein allgemeines Entwicklungsgesetz der kapitalistischen Produktion und von ausschlaggebender Bedeutung für das Verstehen der Widersprüche des Kapitalismus und seines historischen Verlaufs.

2. Der Fall der Profitrate und die Schranken der kapitalistischen Produktionsweise

Der Fall der Profitrate ist ein Ausdruck wachsender Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit, denn das Wachstum der organischen Zusammensetzung des Kapitals bedeutet ja das Wachstum der Produktivkräfte im Kapitalismus. Es ist aber nicht schlechthin der Ausdruck wachsender Produktivkräfte, sondern ein kapitalistischer Ausdruck dieses Wachstums und daher voll innerer Widersprüche.

Das Ziel des Kapitalismus ist nicht die Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft. Sein Ziel und sein Stachel ist immer größerer Profit. Doch dieses Ziel kann der Kapitalismus nur erreichen, indem er die gesellschaftlichen Produktivkräfte entwickelt, wodurch ein weiteres Sinken der Profitrate bewirkt wird. Hier tritt also der Widerspruch zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und ihrer kapitalistischen Form, d. h. den kapitalistischen Produktionsverhältnissen hervor.

Die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte drückt sich in einem Sinken der Profitrate aus und errichtet dadurch gewisse Schranken für die kapitalistische Produktionsweise.

„Soweit die Rate der Verwertung des Gesamtkapitals, die Profitrate, der Stachel der kapitalistischen Produktion ist (wie die Verwertung des Kapitals ihr einziger Zweck), verlangsamt ihr Fall die Bildung neuer selbständiger Kapitale und erscheint so als bedrohlich für die Entwicklung des kapitalistischen Produktionsprozesses; er befördert Ueberproduktion, Spekulation, Krisen, überflüssiges Kapital neben überflüssiger Bevölkerung.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 200, Volksausgabe.)

Die Schranke der kapitalistischen Produktionsweise sind nicht die Produktivkräfte der Gesellschaft, sondern es ist die kapitalistische Hülle, die die weitere Entfaltung der Produktivkräfte hemmt. Die Entwicklung der Produktivkräfte wird nur durch die kapitalistische Aneignung unterbunden, d. h. durch das Kapital als bestimmtes Produktionsverhältnis:

„Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst, ist dies: daß das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint, daß die Produktion nur Produktion für das Kapital ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel bloße Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die Gesellschaft der Produzenten.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 208, Volksausgabe; Kröners Ausgabe II, S. 237.)

Das Kapital erreicht dieses Ziel, indem es die Produktivkräfte nach Möglichkeit entwickelt, um dadurch den Fall der Profitrate zu überwinden. Da aber die kapitalistische Produktion nicht auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Massen eingestellt ist, da die Profitrate um so höher ist, je größer die Ausbeutungsrate ist, d. h. je weniger die Massen an dem Verbrauch des von ihnen geschaffenen Produkts teilnehmen, so ergibt sich unvermeidlich, daß das Wachstum der gesellschaftlichen Produktion (als Ausdruck des Wachstums der Produktivkräfte) immer wieder über jenes Maß hinaus schießt, das das Kapital vertragen kann. Die produzierten Waren können nicht konsumiert werden, weil sie nicht verkauft werden können. Der in ihnen enthaltene Mehrwert kann daher nicht in Geld verwandelt, kann nicht realisiert werden.

„Die Schranken, in denen sich die Erhaltung und Verwertung des Kapitalwerts, die auf der Enteignung und Verarmung der großen Masse der Produzenten beruht, allein bewegen kann, diese Schranken treten daher beständig in Widerspruch mit den Produktionsmethoden, die das Kapital zu seinem Zweck anwenden muß und die auf unbeschränkte Vermehrung der Produktion, auf die Produktion als Selbstzweck, auf unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit lossteuern. Das Mittel — unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte — gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschränkten Zweck, der Verwertung des vorhandenen Kapitals. Wenn daher die kapitalistische Produktionsweise ein historisches Mittel ist, um die materielle Produktivkraft zu entwickeln und den ihr entsprechenden Weltmarkt zu schaffen, ist sie zugleich der beständige Widerspruch zwischen dieser ihrer historischen Aufgabe und den ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen.“ (Ebenda.)

Die kapitalistische Produktionsweise entwickelt zwar die Produktivkräfte, sie muß aber zu gleicher Zeit deren Entwicklung hemmen. Je mehr sich die Produktivkräfte entwickeln, desto weniger sind sie noch mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen vereinbar. Auf einer bestimmten Entwicklungsstufe wird eine weitere Entwicklung der Produktivkräfte bei Beibehaltung

tung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse unmöglich. Diese hemmenden Produktionsverhältnisse müssen gesprengt werden. Folglich sind die Schranken der kapitalistischen Produktionsweise nicht die Produktivkräfte selbst, nicht etwa absolute technische Unmöglichkeit ihrer weiteren Entwicklung, sondern die kapitalistische Produktionsweise selbst.

Die geschichtliche Beschränktheit der kapitalistischen Produktionsweise, die im Sinken der Profitrate zum Ausdruck kommt, dämmert selbst bürgerlichen Oekonomie:

„Die Oekonomie also, die, wie Ricardo, die kapitalistische Produktionsweise für die absolute halten (d. h. für eine ewige, für die einzig mögliche Produktionsweise. — Die Red.), fühlen hier, daß diese Produktionsweise sich selbst eine Schranke schafft, und schieben daher diese Schranke nicht der Produktion zu, sondern der Natur (in der Lehre von der Rente*). Das wichtige aber in ihrem Horror (Abscheu) vor der fallenden Profitrate ist das Gefühl, daß die kapitalistische Produktionsweise an der Entwicklung der Produktivkräfte eine Schranke findet, die nichts mit der Produktion des Reichtums als solcher zu tun hat; und diese eigentümliche Schranke bezeugt die Beschränktheit und den nur historischen, vorübergehenden Charakter der kapitalistischen Produktionsweise; bezeugt, daß sie keine für die Produktion des Reichtums absolute Produktionsweise ist, vielmehr mit seiner Fortentwicklung auf gewisser Stufe in Konflikt tritt.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 200, Volksausgabe.)

Es wäre aber grundfalsch, wollte man glauben, der Kapitalismus müsse dank dem Fall der Profitrate einmal automatisch zusammenbrechen, die Profitrate müsse so weit fallen, daß der Kapitalismus von selbst erlischt. Im Gegenteil, je niedriger die Profitrate, desto stärker die Bemühungen des Kapitalismus, ihren Fall durch Verstärkung der Ausbeutung aufzuhalten. Dies verschärft den Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat und führt zur proletarischen Revolution. Der Kapitalismus ist des weiteren bestrebt, den Fall der Profitrate auch durch Schaffung von Monopolen zu überwinden, die zugleich die Entwicklung der Produktivkräfte hemmen, ferner durch Export von Kapital nach den Kolonien, in denen zeitweise noch eine höhere Profitrate möglich ist. Dadurch werden aber die Gegensätze zwischen den Monopolunternehmungen, zwischen den kapitalistischen Ländern und zwischen den Mutterländern und den Kolonien nur verschärft. Die Verschärfung dieser Gegensätze steigert ihrerseits den grundlegenden Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

„Die kapitalistische Produktion strebt beständig, diese ihr immanenten Schranken zu überwinden, aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerem Maßstab entgegenstellen.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 208, Volksausgabe; Kröners Ausgabe II, S. 237.)

Aus diesem Antagonismus** zwischen den Produktivkräften (das Proletariat ist aber die grundlegende Produktivkraft) und den kapitalistischen Produktions- und Eigentumsverhältnissen — einem Antagonismus, der durch das Bestreben des Kapitalismus, die ihm immanenten, innewohnenden Schranken zu überwinden, nicht gemildert, sondern gerade verschärft wird — wird die proletarische Revolution geboren.

* In ihrem sogenannten „Gesetz des abnehmenden Bodenertrags“, nach dem jede neue Kapitalanlage in der Landwirtschaft einen geringeren Ertrag ergäbe als die frühere Kapitalanlage. D. Red.

** Gegensatz, Widerspruch.

Kontrollfragen:

1. Warum muß die durchschnittliche Profitrate sinken?
2. Warum kann der Fall der Profitrate durch die ihm entgegenwirkenden Faktoren nicht aufgehoben werden?
3. Welche Widersprüche kommen im Fall der Profitrate zum Ausdruck?

Profit
Profit
Lohn } Profit
Produktion
von Wert

III. Handelskapital und Handelsgewinn (-profit)

Da wir nunmehr wissen, wie der Mehrwert zum Profit wird und wie er im Durchschnitt unter die einzelnen Kapitalisten aufgeteilt wird, können wir uns mit der Frage befassen, auf welche Weise auch die Handelskapitalisten zu ihrem Anteil an der Gesamtmasse des von der Arbeiterklasse im Produktionsprozeß geschaffenen Mehrwerts gelangen. Dazu müssen wir aber zunächst untersuchen, welche Funktionen das Handelskapital in der kapitalistischen Gesellschaft ausübt.

1. Die Funktion des Handelskapitals

Es gab eine Zeit, wo das Handelskapital überhaupt die herrschende Form des Kapitals war. Die Produktion war noch einfache Warenproduktion (Handwerk in den Städten und kleine Landwirtschaft auf dem Lande). Das Handelskapital trat als Vermittler zwischen dem Kleinproduzenten und dem Markt auf (besonders im internationalen Handel) und unterwarf sich allmählich den Kleinproduzenten. Das Handelskapital der Epoche des Handelskapitalismus und der ursprünglichen Akkumulation kam dadurch zu seinem Profit, daß es bei dem Kleinproduzenten die Ware unter ihrem Wert kaufte und sie dann meist noch über ihrem Wert weiterverkaufte (siehe Heft 2, S. 37 f.). Ein solches Handelskapital gibt es auch heute noch in rückständigen Ländern und in Produktionszweigen, in denen die Heimindustrie noch eine Rolle spielt.

Doch nicht dieses Handelskapital meinen wir, wenn wir die Frage stellen, welchen Anteil das Handelskapital an dem Mehrwert hat, den die Industriearbeiter in den kapitalistischen Betrieben produzieren. Wir haben die Rolle des Handelskapitals im System des Industriekapitalismus im Auge, d. h. ein Handelskapital, das solche Waren umsetzt, die in kapitalistischen Betrieben produziert worden sind.

Jedermann weiß, daß die Industrieunternehmungen in der Regel ihre Produktion nicht selbst an den endgültigen Verbraucher absetzen. Bevor die Ware aus der Fabrik an den Konsumenten gelangt, muß sie durch ein kompliziertes Netz von Handelskanälen gehen — als da sind Großhandel und Kleinhandel.

Die Bewegung der Ware von der Produktionsstätte zum Verbrauchsort trägt in der kapitalistischen Gesellschaft einen zweifachen Charakter. Erstens sehen wir hier eine räumliche Bewegung von Gebrauchswerten und solche Operationen an ihnen, wie sie in jeder Gesellschaft notwendig sind. Hierher gehört der Transport dieser Gebrauchswerte, ihre Lagerung, Ver-

packung, Sortierung, Aufteilung in kleinere Teile usw. Alle diese Prozesse sind nicht Prozesse der Zirkulation im eigentlichen Sinne des Wortes, sie ergeben sich nicht daraus, daß diese Gebrauchswerte keine einfachen Gebrauchswerte, sondern Waren sind, und zwar kapitalistisch produzierte Waren. Diese Prozesse sind Prozesse der Produktion, die noch in die Sphäre der Zirkulation hineinragen.

Der Transport z. B. verändert zwar nicht unmittelbar den stofflichen Inhalt des beförderten Zuckers. Doch der Zucker wird erst dort endgültig zum Gebrauchswert, wo er eben verbraucht werden kann. Darum ist die räumliche Bewegung des Zuckers, d. h. sein Transport, gleichsam die Vervollendung des Prozesses seiner Produktion. Die Arbeit der Transportarbeiter schafft somit einen Wert, um den sich der Wert der beförderten Güter entsprechend erhöht. Ebenso ist es auch mit den anderen genannten Operationen bestellt.

Nun sind aber die in der kapitalistischen Gesellschaft produzierten Gebrauchswerte Waren, die in ihrem Werte auch den aus den Arbeitern herausgepreßten Mehrwert enthalten. Beim Verkauf seiner Waren stellt sich der Kapitalist keineswegs die Aufgabe, Bedürfnisse des Konsumenten zu befriedigen. Es kommt ihm darauf an, den in der Ware enthaltenen Wert des verbrauchten konstanten und variablen Kapitals sowie den in ihm enthaltenen Mehrwert in Geld zu verwandeln oder, anders gesagt, zu realisieren. Diese Verwandlung des Wertes aus seiner Warenform in Geldform (und der umgekehrte Vorgang beim Kauf von Produktionsmitteln und Arbeitskraft) ist eben der Prozeß der Zirkulation im eigentlichen Sinne des Wortes. Dieser Prozeß ergibt sich aus der kapitalistischen Form der gesellschaftlichen Produktion und Distribution der Produkte. Die Vermittlung dieses Prozesses bildet eben die besondere Funktion des Handelskapitals.

Es ist durchaus möglich, daß der Kaufmann, der Handelskapitalist, sich auch selbst mit dem Transport von Waren, mit ihrer Aufbewahrung usw. befaßt. Er kann dazu besondere Arbeiter haben, er kann sein Kapital zum Teil in Transportunternehmen (Autotransport usw.), in Lagerhäusern usw. investieren. Soweit er das aber tut, tritt er nicht in seiner spezifischen Rolle als Handelskapitalist auf, sondern übt eine Funktion des industriellen Kapitals aus. Er investiert sein Kapital in der Produktion, die hier in der Zirkulationssphäre fortgesetzt wird. In gleicher Weise könnte er seine Waren mit Verkehrsmitteln fremder, nicht ihm gehörender Transportunternehmen befördern (Eisenbahnen, Dampfer, Autotransport) und seine Waren in Lagerhäusern aufbewahren, die er bei anderen gepachtet hat. Ueberhaupt werden Transport und Lagerhaltung immer mehr zu selbständigen Wirtschaftszweigen — ein anschaulicher Beweis, daß Beförderung, Aufbewahrung und Verpackung der Waren keine spezielle Funktion des Handelskapitals sind. Seine Funktion ist vielmehr die Vermittlung des Zirkulationsprozesses im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. die Verwandlung des Wertes aus der Warenform in Geldform und umgekehrt.

Der Zirkulationsprozeß erfordert besondere Ausgaben, wie z. B. solche für den Verkehr mit Kunden, wie Wechseldiskont, Korrespondenz, Kassie-

rung und Auszahlung von Geldern. Hinzu kommen die Ausgaben, die sich aus dem Konkurrenzkampf ergeben — Aufwendungen für Reklame, Reisende usw.

Die Zeit, während der die Ware den Weg vom Produzenten zum Konsumenten zurücklegt, wird nur zum geringsten Teil durch Momente bestimmt, die vom Standpunkt des Konsumenten benötigt sind, sondern vor allem durch die Bedingungen der kapitalistischen Produktion. So kann z. B. eine Ware lange Zeit im Lager oder im Laden liegen, weil sie zu dem verlangten Preis nicht verkauft werden kann. Eine Ware kann auch unbeweglich im Lagerhaus liegen und dabei dauernd ihre Besitzer wechseln, wie es z. B. bei der Börsenspekulation der Fall ist, wo die Ware an einem Tage zehnmals aus einer Hand in die andere gehen kann. Hier vollzieht sich zwar der Prozeß der Zirkulation, doch die Ware bleibt unbeweglich. Somit knüpfen sich in der kapitalistischen Gesellschaft an die tatsächlichen Prozesse der Produktion, die in die Sphäre der Zirkulation hinein fortgesetzt werden (Transport usw.) immer länger dauernde und komplizierte Manipulationen*, und zwar nicht etwa, weil dies notwendig wäre, um das Produkt vom Produzenten zum Konsumenten gelangen zu lassen, sondern ausschließlich auf Grund der kapitalistischen Wirtschaftsform.

Der Zirkulationsprozeß erfordert eine bestimmte Zeit, die einerseits durch die Zeit bedingt wird, welche überhaupt notwendig ist, um durch die Ortsveränderung die Ware an den Konsumenten gelangen zu lassen, andererseits aber durch die eben geschilderten Umstände, die sich aus der kapitalistischen Anarchie ergeben. Auch wenn es keine besonderen Handelskapitalisten, die sich in der Zirkulationssphäre betätigen, geben würde, wäre trotzdem für die Zirkulation der Waren eine bestimmte Frist erforderlich.

Nehmen wir z. B. einmal an, daß für die Produktion einer bestimmten Menge einer Ware sechs Monate erforderlich sind, und das Kapital, welches für die Produktion dieser Warenmenge gebraucht wird, 100 000 Mark beträgt. Nehmen wir ferner an, daß die Zeit, die für die Verwandlung dieser Ware in Geld, d. h. für ihren Verkauf, notwenig ist, ebenfalls sechs Monate beträgt. Damit der industrielle Kapitalist nach beendigter Produktion dieser Warenmenge imstande ist, eine neue, gleiche Warenmenge zu produzieren, muß er über 100 000 Mark zum Ankauf von Produktionsmitteln und von Arbeitskraft verfügen. Die erste Partie seiner Ware wird er aber erst in sechs Monaten verkaufen und erst dann das Geld dafür bekommen. Folglich muß er entweder den Produktionsprozeß auf sechs Monate einstellen oder aber über ein Zusatzkapital von 100 000 Mark verfügen. Mit anderen Worten: um in der Lage zu sein, ständig die gleiche Warenmenge zu produzieren, muß unser Kapitalist ein Kapital von 200 000 Mark besitzen, von dem 100 000 Mark in der Produktion (in Form von Maschinen, Rohstoffen und Arbeitskraft) und 100 000 Mark in der Zirkulation (in Form von Waren) stecken. Es ist leicht zu sehen, daß, wenn die Zirkulationsdauer nicht sechs, sondern drei Monate betrüge, das zusätzliche Kapital nicht 100 000, sondern nur 50 000 Mark ausmachen müßte. Je länger also die Zirkulationsdauer, die für die Verwandlung der Ware in Geld, d. h. für ihre Realisierung erforderlich ist, desto größer ist das erforderliche Zusatzkapital.

* Betätigungen, Maßnahmen.

Könnte der industrielle Kapitalist seine Ware sofort nach ihrer Produktion verkaufen, so würde er freilich keinerlei zusätzliches Kapital brauchen. Das Handelskapital übernimmt denn auch diese Funktion. Es kauft bei den industriellen Kapitalisten die Ware auf und setzt den weiteren Zirkulationsprozeß selbständig fort. Dadurch befreit es das Industriekapital von den Operationen der Zirkulation und somit auch von der Notwendigkeit, ein eigenes Zusatzkapital zu haben. Aber die Klasse der Kapitalisten wird keineswegs der Notwendigkeit enthoben, ein zusätzliches Kapital für die Zirkulation zu besitzen. Es geht nur eine gewisse Verteilung der Funktionen zwischen den einzelnen Gruppen der Kapitalisten vor sich — wir haben hier „eine besondere Form der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit“ (Marx, „Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 229, Kröner II, 243). Dieses Zusatzkapital oder, anders gesagt, „Zirkulationskapital“ ist in den Händen einer besonderen Gruppe von Kapitalisten, Handelskapitalisten, konzentriert.

Diese Absonderung der Funktionen der Zirkulation ist für das Industriekapital von Vorteil, denn sie beschleunigt den Zirkulationsprozeß. Ein einzelner Handelskapitalist realisiert gleichzeitig die Waren vieler industriellen Kapitalisten. Die Folge dieser Absonderung der Zirkulationsfunktion als einer besonderen Funktion des Handelskapitals ist, daß die gesamte kapitalistische Wirtschaft für die Zirkulation ein viel geringeres Zusatzkapital braucht, als es der Fall wäre, wenn jeder einzelne industrielle Kapitalist selber die Zirkulation seiner Waren vermitteln und zu diesem Zweck ein entsprechendes Zusatzkapital zur Verfügung halten müßte.

2. Der Handelsgewinn (kommerzieller Profit)

Da der Zirkulationsprozeß keinerlei Wert schafft, so kann auch der Handelsgewinn nicht im Prozeß der Zirkulation erzeugt werden (siehe Heft 2, S. 39). Im Prozeß der Zirkulation verwandelt sich lediglich die Form des Wertes aus der Warenform in Geldform und umgekehrt. Den Handelsgewinn müssen wir, wie den Mehrwert überhaupt, auf der Grundlage des Wertgesetzes begreifen und dürfen daher bei der Erklärung des Handelsgewinns nicht von der Voraussetzung ausgehen, daß die Handelskapitalisten die Ware an den endgültigen Verbraucher über ihren Wert verkaufen, d. h. also einen Preisaufschlag über den Wert machen.

Die Handelskapitalisten kaufen die Waren von den industriellen Kapitalisten. Zu welchem Preis? Wir wissen jetzt, daß die industriellen Kapitalisten ihre Waren normalerweise zu Produktionspreisen verkaufen (Kostpreis plus Durchschnittsprofit). Als wir aber die Ausgleichung des Profits zum Durchschnittsprofit untersuchten, sahen wir nicht nur vom Handelskapital ab, wir ließen auch die Zeit unberücksichtigt, die dazu notwendig ist, um die Ware in Geld zu verwandeln. Damit ließen wir auch den Umstand außer acht, daß der Zirkulationsprozeß ein Zusatzkapital erforderlich macht. Wir errechneten die Durchschnittsprofite aus dem Verhältnis der Masse des Mehrwerts zum Gesamtkapital. Zu welchem Kapital aber? Nun, zu dem in der Produktion steckenden Kapital. Indessen berechnet jeder Kapitalist — wie für ihn anders auch nicht möglich — die Profitrate auf sein Gesamtkapital, d. h. auf das Kapital, das er sowohl in der

Produktion als auch in der Zirkulation stecken hat. Nehmen wir das im vorangehenden Abschnitt angeführte Beispiel, nach dem das in der Produktion investierte Kapital 100 000 Mark und das in der Zirkulation befindliche Kapital ebenfalls 100 000 Mark beträgt (wobei auch die Zirkulationsdauer der Produktionsdauer gleichgesetzt wird*). Nehmen wir an, daß im Produktionsprozeß eine Masse Mehrwert von 20 000 Mark erzeugt wurde. Wird sie nur auf die 100 000 Mark bezogen, so stellt sie 20 Prozent Profit dar. In Wirklichkeit verwendet aber unser industrieller Kapitalist in Produktion und Zirkulation ein Kapital von 200 000 Mark, und er hat keinen Grund dazu, seine Profitrate nur auf einen Teil seines Kapitals zu berechnen. Er berechnet sie auf sein Gesamtkapital, d. h. auf 200 000 Mark. Der Profit beträgt somit keine 20 Prozent mehr, sondern nur 10 Prozent.

Was für den individuellen Kapitalisten recht, ist in diesem Falle auch für die gesamte Kapitalistenklasse billig. Dadurch, daß das Zusatzkapital, das die gesamte Kapitalistenklasse für die Zirkulation braucht, sich nicht in den Händen der industriellen Kapitalisten, sondern in den Händen der Handelskapitalisten befindet, wird an der Sache selbst nichts geändert. Dieses Zusatzkapital ist für die kapitalistische Reproduktion unerlässlich, und verschwinden die Handelskapitalisten, so würde die Notwendigkeit des Zusatzkapitals keineswegs verschwinden. Die Durchschnittsprofitrate ist das Verhältnis der Gesamtmasse des Mehrwerts zum gesellschaftlichen Gesamtkapital. Und unter diesem müssen wir nunmehr nicht nur das Industrie-, sondern auch das Handelskapital verstehen.

Wir wissen, daß die Durchschnittsprofitrate das Resultat der Konkurrenz der Kapitalisten ist, eine Folge davon, daß die Kapitalien zu jenen Produktionszweigen hinströmen, in denen die Profitrate am größten ist. Würde die Profitrate des Handelskapitals geringer sein als die des industriellen Kapitals, so würde eben ein Teil des Handelskapitals in die Industrie abwandern und die Folge wäre dann doch eine Ausgleichung des industriellen und des kommerziellen Profits. Folglich muß der Profit des Handelskapitals der Durchschnittsprofitrate entsprechen.

Wie kommt das zustande? Der industrielle Kapitalist verkauft an das Handelskapital die Ware nach dem Produktionspreis, der, wie wir bereits wissen, sich aus Kostenpreis und Durchschnittsprofit zusammensetzt. Dieser Durchschnittsprofit ist aber kleiner, als es der Fall wäre, wenn man den Mehrwert überhaupt nur auf das industrielle Kapital berechnen würde. Folglich sind auch die Produktionspreise des industriellen Kapitalisten um soviel niedriger. In unserem Beispiel verkauft der industrielle Kapitalist seine Ware nicht für 120 000 Mark, sondern etwa für 110 000 Mark. In der Ware verbleibt noch ein nicht realisierter Teil des Mehrwerts in Höhe von 10 000 Mark, der nun von dem Handelskapitalisten realisiert, d. h. in Geld verwandelt wird und seinen Profit bildet.

„Unter Produktionspreis ist nach wie vor zu verstehen der Preis der Ware gleich ihren Kosten (dem Wert des in ihr enthaltenen konstanten plus variablen Kapitals)

* Die Dauer der Zirkulation darf nicht mit der Dauer des Umschlags verwechselt werden. Die letztere ist gleich der Zeit, die für Zirkulation und für Produktion zusammen erforderlich ist.

plus dem Durchschnittsprofit darauf. Aber dieser Durchschnittsprofit ist jetzt anders bestimmt. Er ist bestimmt durch den Gesamtprofit, den das totale produktive Kapital (d. h. das unmittelbar in der Produktion beschäftigte Kapital. Die Red.) erzeugt, aber nicht berechnet auf dies produktive Totalkapital ... sondern berechnet auf das totale produktive plus Handelskapital ...

Der Produktionspreis oder der Preis, wozu der industrielle Kapitalist als solcher verkauft, ist also kleiner als der wirkliche Produktionspreis der Ware; oder, wenn wir die Gesamtheit der Ware betrachten, so sind die Preise, wozu die industrielle Kapitalistenklasse sie verkauft, kleiner als ihre Werte." („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 240 f., Volksausgabe; Kröners Ausgabe II, S. 252 f.)

Da in Wirklichkeit die allgemeine Profitrate aus dem Verhältnis der Gesamtmasse des Mehrwerts zum gesellschaftlichen Gesamtkapital gebildet wird, so ist auch die Gesamtsumme der Preise, zu denen die industriellen Kapitalisten die Waren an die Handelskapitalisten verkaufen, kleiner als die Gesamtsumme des Wertes dieser Waren. Die Gesamtsumme des Wertes aller Waren spiegelt sich erst in der Gesamtsumme jener Preise wider, zu denen die Waren an den Verbraucher verkauft werden.

„Wie das industrielle Kapital nur Profit realisiert, der als Mehrwert schon im Wert der Ware steckt, so das Handelskapital nur, weil der ganze Mehrwert oder Profit noch nicht realisiert ist in dem vom industriellen Kapital realisierten Preis der Ware. Der Verkaufspreis des Kaufmanns steht so über dem Einkaufspreis, nicht weil jener über, sondern weil dieser unter dem Totalwert steht.“ (Ebenda, S. 253.)

Ähnlich wie die Konkurrenz zwischen den Kapitalien die verschiedenen Profitraten zu einer allgemeinen Profitrate ausgleicht und dadurch auf elementarem Wege die Verteilung des Mehrwerts unter die industriellen Kapitalisten reguliert, ähnlich reguliert auch die allgemeine Profitrate elementar die Verteilung der gesamten Masse des gesellschaftlichen Mehrwerts unter die industriellen Kapitalisten und die Handelskapitalisten.

„Das Kaufmannskapital geht also ein in die Ausgleicheung des Mehrwerts zum Durchschnittsprofit, obgleich nicht in die Produktion dieses Mehrwerts. Daher enthält die allgemeine Profitrate bereits den Abzug vom Mehrwert, der dem Kaufmannskapital zukommt, also einen Abzug vom Profit des industriellen Kapitals.“ (Ebenda.)

Aus dem, was wir über das Handelskapital gesagt haben, sehen wir, daß es keine absolut selbständige Rolle spielt. Das Handelskapital übt vielmehr nur eine Funktion im Prozeß der Reproduktion des industriellen Kapitals aus. Der Handelsprofit ist nur ein Teil des Mehrwerts, der durch das industrielle Kapital „geschaffen“ wird.

Diese unselbständige Rolle des Handelskapitals wird besonders ausgeprägt in der Epoche des Monopolkapitalismus, der, wie wir gesehen haben, die Ausgleicheung der Profitrate überhaupt erschwert. Die großen Monopole schaffen oft eigene Handelsorganisationen, die selbst den ganzen Prozeß der Zirkulation der von den Monopolen produzierten Waren vermitteln. Auf diesem Wege stecken die Monopole auch den Handelsprofit ein. Und in den Fällen, wo die Monopole ihre Waren durch fremde Handelsunternehmungen absetzen, sind sie auf Grund ihrer Monopolstellung oft in der Lage, den Handelskapitalisten solche Preise zu diktieren, daß diese eine Profitrate erhalten, die unter dem Durchschnitt liegt.

Kontrollfragen:

1. Was ist unter Zirkulation zu verstehen?
2. Worin besteht die spezielle Funktion des Handelskapitals?
3. Wie wird der Handelsprofit gebildet?

Handwritten notes:
Bedeutung f. Zins
Cp. (Kaufmann)
G. (Gesamtkapital)
G. (Gesamtkapital)
G. (Gesamtkapital)
G. (Gesamtkapital)

IV. Der Zins und das zinstragende Kapital (Leihkapital)

Nunmehr wollen wir uns damit befassen, auf welche Weise von der Gesamtmasse des Mehrwerts, den die Arbeiterklasse produziert, noch ein weiterer Teil in Form des Zinses abgetrennt wird.

1. Der Zins und der Zinsfuß

Wenn der industrielle Kapitalist für die Durchführung seines Unternehmens Geld borgt, so muß er für dieses Geld Zinsen zahlen. Woraus zahlt er sie nun? Es ist klar, daß das erborgte Geld selbst diese Zinsen, die er dem Verleiher zahlt, nicht erzeugt. Wenn das Geld in der Lage wäre, selber weiteres Geld zu erzeugen, so würde es seinem Besitzer nicht einfallen, es zu verleihen.

Der industrielle Kapitalist steckt das erborgte Geld in die Produktion und zahlt dann die Zinsen aus dem in der Produktion geschaffenen Mehrwert.

„Der Teil des Profits, den er (d. h. der industrielle Kapitalist. Die Red.) ihm (d. h. dem Eigentümer des Leihkapitals. Die Red.) zahlt, heißt Zins, was also nichts ist als ein besonderer Name, eine besondere Rubrik für einen Teil des Profits, den das fungierende Kapital, statt in die eigene Tasche zu stecken, an den Eigner des Kapitals wegzuzahlen hat.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 290, Volksausgabe; Kröners Ausgabe II, S. 261 f.)

Wenn nicht der industrielle Kapitalist, sondern der Handelskapitalist sich Geld borgt, so beträgt auch in diesem Fall der Zins einen Teil des von der Arbeiterklasse in der Produktion geschaffenen Mehrwerts, denn der Handelsprofit (aus dem in diesem Falle der Zins gezahlt wird) ist, wie wir gesehen haben, ja ein Teil desselben Mehrwerts.

Wird aber der Zins vom industriellen Kapitalisten (bzw. Handelskapitalisten) aus seinem Profit gezahlt, so muß die Höhe des Zinses oder der Zinsfuß unter der allgemeinen Profitrate liegen. Im entgegengesetzten Falle, d. h. im Falle, daß er dem Verleiher den ganzen Profit abzugeben hätte, der nach der allgemeinen Durchschnittsprofitrate auf das von ihm entlehene und beschäftigte Kapital entfällt, würde die ganze Operation des Entlehens von Geld für den industriellen Kapitalisten jeden Sinn verlieren.

Es kann natürlich vorkommen, daß der industrielle Kapitalist (bzw. der Handelskapitalist) auch bereit ist, einen sehr hohen Zins zu zahlen. Das ist dann der Fall, wenn ein Kapitalmangel die Einstellung des Betriebes herbeiführen würde. Da lohnt es sich vielleicht, einen hohen Zins zu zahlen und auf das so entlehene Kapital keinen Profit zu behalten, nur um den Profit aus dem eigenen Kapital, das ebenfalls in dem Betrieb steckt, nicht zu verlieren. Das ist jedoch nur ein Ausnahmefall. In der Regel steht der Zins im Durchschnitt unter der allgemeinen Profitrate.

Hier entsteht nun die Frage, warum entspricht die Profitrate des Handelskapitals der allgemeinen Profitrate, während sich das Leihkapital mit einem Zinsfuß begnügen muß, der unter der allgemeinen Profitrate steht?

Um diese Frage zu beantworten, muß zunächst die Funktion des Leihkapitals in dem Gesamtprozeß der kapitalistischen Reproduktion geklärt werden. Wir haben gesehen, daß das Handelskapital an der Ausgleichung der Profitrate beteiligt ist, insofern es als Zirkulationskapital, als zusätzliches Kapital zu dem in der Produktion beschäftigten Kapital, unentbehrlich ist. Das Handelskapital ist an der Bildung der allgemeinen Profitrate beteiligt und sein Gewinn entspricht dieser allgemeinen Profitrate.

Anders ist es um das Leihkapital bestellt. Das Leihkapital ist kein zusätzliches Kapital im eigentlichen Sinne des Wortes. Für den individuellen industriellen oder Handelskapitalisten ist es gewiß ein Zusatz zu seinem eigenen Kapital. Doch vom gesellschaftlichen Standpunkt aus ist es kein Zusatz zu dem funktionierenden industriellen und Handelskapital der Gesellschaft.

In der Tat, das Leihkapital wird ja entweder in der Produktion (als Industriekapital) oder im Handel (als Handelskapital) verwandt. Als solches gehört es zu jenem gesellschaftlichen Gesamtkapital, aus dessen Verhältnis zur Gesamtmasse des Mehrwerts sich die allgemeine Profitrate bildet. Es kann daher nicht zweimal zugleich an der Ausgleichung der Profitrate mitwirken — einmal als Bestandteil des funktionierenden Gesellschaftskapitals und das zweitemal als ein außerhalb stehendes Kapital. Denn auf die Bildung der allgemeinen Profitrate hat der Umstand keinen Einfluß, ob der industrielle Kapitalist sein eigenes oder fremdes, geliehenes Kapital anwendet.

Wenn nun aber das Leihkapital nicht wie das Handelskapital selbständig an der Bildung der allgemeinen Profitrate mit beteiligt ist, wenn der Zinsfuß in der Regel hinter der allgemeinen Profitrate zurückbleibt, so bedeutet das noch nicht, daß nicht unter bestimmten Umständen die Leihkapitalisten auf ihr eigenes Kapital ebenfalls die volle allgemeine Profitrate erhalten können. Die Banken, in denen das Leihkapital (das sich aus den Einlagen der Kapitalisten, aus kleinen Ersparnissen und anderen Geldvorräten zusammensetzt) in der Hauptsache konzentriert ist, verleihen nicht nur ihr eigenes Kapital, sondern auch fremdes Kapital, das aus den Einlagen besteht. Der Zins, den die Bank den Depositären (Einlegern) zahlt, ist niedriger als der Zins, den die Bank für ihre Darlehen erhält, und darum ist der Profit, den die Bank auf ihr eigenes Kapital bezieht, d. h. die Höhe des Bankprofits, weit größer als der Zinsfuß.

Wollen wir dies durch folgendes Beispiel veranschaulichen. Nehmen wir an, daß die Bank über ein Eigenkapital von 100 Millionen Mark und über Einlagen in Höhe von 300 Millionen Mark verfügt. Für die Einlagen zahlt die Bank 3 Prozent im Jahr, für ihre Darlehen nimmt sie aber, sagen wir, 5 Prozent jährlich. Würde das Gesamtkapital der Bank in Höhe von 400 Millionen im Laufe des Jahres einmal umschlagen, so hätten wir am Ende des Jahres das folgende Ergebnis. Die Einnahmen der Bank — Zinsen für Darlehen — würden 20 Millionen Mark ausmachen (5 Prozent von 400),

die Ausgaben — Zinsen für Einlagen — 9 Millionen (3 Prozent von 300). Der Profit der Bank würde somit 11 Millionen Mark betragen, d. h. 11 Prozent auf das Eigenkapital (100 Millionen) der Bank.

Trotzdem der Zinsfuß in der Regel niedriger ist als die Durchschnittsprofitrate, bleibt die Profitrate des Bankkapitals hinter der Durchschnittsprofitrate nicht zurück. Ja sie hat diese im modernen Kapitalismus sogar überflügelt, da die Banken nicht mehr nur einfache Vermittler bei Nachfrage und Angebot von Leihkapital sind, sondern selbst an der Industrie teilnehmen, mit dem industriellen Kapital verwachsen sind („Finanzkapital“ — siehe darüber später) und also nicht nur Zins, sondern auch Profit und dabei zumeist sogar einen monopolistischen Extraprofit einstecken.

Im allgemeinen ist der Zins ein Teil des Profits und der Zinsfuß ein Teil der Durchschnittsprofitrate. Da die Durchschnittsprofitrate eine fallende Tendenz aufweist, so muß auch der Zinsfuß die gleiche Tendenz zeigen. Das Fallen des Zinsfußes (wie auch das Fallen der Profitrate) geht natürlich sehr ungleichmäßig und ruckweise vor sich. Die allgemeinen Schwankungen des Zinses werden durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage an Leihkapital bestimmt — je niedriger die Nachfrage und je höher das Angebot, um so niedriger auch der Zinsfuß und umgekehrt. Seinen Höchststand erreicht der Zins gewöhnlich während der Krise, niedrig ist er in Zeiten der Depression (siehe Kröners Ausgabe II, S. 271).

2. Zins und Unternehmerr Gewinn

Wie wir bereits im ersten Kapitel gesehen haben, löscht der Profit als verwandelte Form des Mehrwerts jede Spur von Ausbeutung aus. Der Profit erscheint ja als Produkt des Gesamtkapitals. Der industrielle Profit bewahrt allerdings gewisse Spuren von Zusammenhang mit der Produktion, er entfällt auf das Kapital, das in der Produktion investiert ist. Im Zins dagegen wird selbst dieser Zusammenhang verwischt.

Der Leihkapitalist bezieht sein Einkommen (Zins) daraus, daß sein Kapital tatsächlich an dem gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß des Kapitals teilnimmt. Dies wird jedoch ohne sein Zutun von anderen Kapitalisten vermittelt. Der Leihkapitalist hat mit diesem Prozeß selbst nichts zu tun, er gibt nur sein Geld her und bekommt Geld zurück, sein Einkommen bezieht er nur, weil er Eigentümer des einem anderen Kapitalisten geliehenen Geldkapitals ist.

Für den industriellen Kapitalisten macht der Kreislauf des Kapitals folgende Phasen durch: der Kapitalist verwandelt sein Geld (G) in Ware (W), die aus Produktionsmitteln (P_m) und Arbeitskraft (A) besteht, worauf der Zirkulationsprozeß unterbrochen wird und sein Kapital in der Form von produktivem Kapital (P) beharrt. Aus dem Produktionsprozeß geht eine Ware hervor, aber erstens ist das eine andere Ware als die, die der industrielle Kapitalist gekauft hatte, und zweitens ist es eine Ware, die einen größeren Wert enthält ($W' = W + M$). Durch die Zirkulation wird diese Ware wiederum zu Geld (G'). Dieser Kreislauf kann in folgender Formel dargestellt werden (Die Punkte bedeuten eine Unterbrechung des Zirkulationsprozesses):

$$G - W < \overset{Pm}{A} \dots P \dots W^1 - G^1$$

Für den Handelskapitalisten macht der Kreislauf seines Kapitals schon weniger Phasen durch: er kauft eine Ware und verkauft die gleiche Ware. Für ihn lautet die Formel:

$$G - W - G^2$$

Das Kapital des Leihkapitalisten schließlich macht für ihn nur eine Phase durch: $G - G^1$.

„Der Zins fließt dem Geldkapitalisten, dem Leih zu, der bloßer Eigentümer des Kapitals ist, also das bloße Kapitaleigentum vertritt vor dem Produktionsprozeß und außerhalb des Produktionsprozesses...“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 323, Volksausgabe; Kröners Ausgabe II, S. 279.)

Das Geldkapital, das der industrielle Kapitalist leiht, wird von ihm in produktives Kapital verwandelt; bei der Produktion wird Mehrwert produziert, der sich in Durchschnittsprofit verwandelt; aus diesem Durchschnittsprofit zahlt der industrielle Kapitalist dem Geldkapitalisten Zinsen (die kleiner sind als die Durchschnittsprofiträte) und erhält auf diese Weise einen Gewinn auf das von ihm entlehene Kapital. Dieser Gewinn ist gleich dem auf das entlehene Kapital entfallenden Durchschnittsprofit unter Abzug des Zinses und heißt „Unternehmensgewinn“. Der industrielle Kapitalist erhält diesen Unternehmensgewinn nicht als Eigentümer (denn er ist nicht der Eigentümer des von ihm geliehenen Kapitals), sondern, weil er dieses Kapital als funktionierender Kapitalist in der Produktion angewandt hat.

Auf diese Weise zerfällt der Profit, den das in der Produktion tätige Leihkapital erzeugt, in zwei Teile: erstens den Zins, der dem Leihkapitalisten zufließt, und zweitens den Unternehmensgewinn, der in die Tasche des industriellen Kapitalisten fällt.

„Der eine Teil des Profits erscheint nun als an und für sich zukommende Frucht des Kapitals in einer Bestimmung, als Zins; der andere Teil erscheint als spezifische Frucht des Kapitals in einer entgegengesetzten Bestimmung, und daher als Unternehmensgewinn; der eine als eine bloße Frucht des Kapitaleigentums, der andere als Frucht des bloßen Funktionierens mit dem Kapital, als Frucht des Kapitals als prozessierendem oder der Funktionen, die der aktive Kapitalist ausübt.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 323, Volksausgabe; Kröners Ausgabe II, S. 280.)

Diese Teilung des Profits in Zins und Unternehmensgewinn wird nun auch auf jenen Profit übertragen, der durch das Kapital „erzeugt“ wird, das dem industriellen Kapitalisten selbst gehört. Denn wenn der Leihkapitalist den Zins nur deswegen erhält, weil er Eigentümer ist, so ist auch der industrielle Kapitalist Eigentümer, folglich muß sein eigenes Kapital an und für sich ebenfalls Zins einbringen! Für den industriellen Kapitalisten besteht denn auch der Profit auf sein eigenes Kapital aus zwei Teilen: erstens aus dem Zins, den er als Eigentümer seines Kapitals einstreicht, und zweitens den Unternehmensgewinn, den er als Unternehmer einsteckt.

„Diese Verknöcherung und Veralterung der beiden Teile des Rohprofits gegeneinander, als wenn sie aus zwei wesentlich verschiedenen Quellen herrühren, muß sich nun für die gesamte Kapitalistenklasse und für das Gesamtkapital festsetzen.“ („Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 323 f., Volksausgabe; Kröners Ausgabe II, S. 280.)

„Der Kapitalist, der mit eigenem Kapital, so gut wie der, der mit geborgtem arbeitet, teilt seinen Rohprofit ein in Zins, der ihm als Eigentümer, als seinem eigenen Verleiher von Kapital an sich selbst, und in Unternehmensgewinn, der ihm als aktivem, fungierendem Kapitalisten zukommt. Es wird so für diese Teilung als qualitativ gleichgültig, ob der Kapitalist wirklich mit einem anderen zu teilen hat oder nicht. Der Anwender des Kapitals, auch wenn er mit eigenem Kapital arbeitet, zerfällt in zwei Personen, den bloßen Eigentümer des Kapitals und den Anwender des Kapitals; sein Kapital selbst, mit Bezug auf die Kategorien von Profit, die es abwirft, zerfällt in Kapitaleigentum, Kapital außer dem Produktionsprozeß, das an sich Zins abwirft, und Kapital im Produktionsprozeß, das als prozessierender Unternehmensgewinn abwirft.“ (Ebenda.)

„Das zinstragende Kapital ist das Kapital als Eigentum gegenüber dem Kapital als Funktion. Aber soweit das Kapital nicht fungiert, exploitiert es nicht die Arbeiter und tritt in keinen Gegensatz zur Arbeit.“ (Ebenda, S. 281.)

„Aber Repräsentant des fungierenden Kapitals sein, ist keine Sinekure (einträgliches Amt ohne Arbeit), wie die Repräsentation des zinstragenden Kapitals. Auf Basis der kapitalistischen Produktion dirigiert der Kapitalist den Produktionsprozeß wie den Zirkulationsprozeß. Die Exploitation der produktiven Arbeit kostet Anstrengung, ob er sie selbst verrichtet oder in seinem Namen von anderen verrichten lasse. Im Gegensatz zum Zins stellt sich ihm also sein Unternehmensgewinn dar als unabhängig vom Kapitaleigentum, vielmehr als Resultat seiner Funktionen als Nichtkapitalist, als — Arbeiter.“ (Ebenda, S. 282.)

„Daß seine Funktion als Kapitalist darin besteht, Mehrwert, d. h. unbezahlte Arbeit zu produzieren, und zwar unter den ökonomischsten Bedingungen, wird vollständig vergessen über dem Gegensatz, daß der Zins dem Kapitalisten zufällt, auch wenn er keine Funktion als Kapitalist ausübt, sondern bloßer Eigentümer des Kapitals ist, und daß dagegen der Unternehmensgewinn dem fungierenden Kapitalisten zufällt, auch wenn er Nichtkapitalist des Kapitals ist, womit er fungiert. Ueber der gegensätzlichen Form der beiden Teile, worin der Profit, also der Mehrwert zerfällt, wird vergessen, daß beide bloß Teile des Mehrwerts sind und daß seine Teilung nichts an seiner Natur, seinem Ursprung und seinen Existenzbedingungen ändern kann.“ (Ebenda, S. 282 f.)

„Es wird ganz so Eigenschaft des Geldes, Wert zu schaffen, Zins abzuwerfen, wie die eines Birnbaums, Birnen zu tragen.“ (Ebenda, S. 291.)

„Es verdreht sich auch dies: Während der Zins nur ein Teil des Profits ist, d. h. des Mehrwerts, den der fungierende Kapitalist dem Arbeiter auspreßt, erscheint jetzt umgekehrt der Zins als die eigentliche Frucht des Kapitals, als das Ursprüngliche, und der Profit, nun in die Form des Unternehmensgewinns verwandelt, als bloße im Reproduktionsprozeß hinzukommende Zutat. Hier ist die Fetischgestalt des Kapitals und die Vorstellung vom Kapitalfetisch fertig. In $G - G^1$ haben wir die begrifflose Form des Kapitals, die Verkehrung und Verschlichung der Produktionsverhältnisse in der höchsten Potenz ... die Kapitalmystifikation in der grellsten Form.“ (Ebenda, S. 291.)

Daraus, was wir über Zins und Leihkapital gesagt haben, geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß die Forderung der Nationalsozialisten nach „Brechung der Zinsnechtschaft“, eine Forderung, die sie selbst als das „Herzstück“ ihres Programms und ihr „Feldgeschrei“ bezeichnen, lediglich auf die Nasführung der Massen berechnet ist. Die faschistischen „Theoretiker“ stellen die Sache so dar, als ob der Kapitalist als Unternehmer wie auch der Grundbesitzer unter dem Joch der Geldkapitalisten stöhnen. Sie vergessen dabei, daß der industrielle Kapitalist selber in bestimmtem Sinne Leihkapitalist ist: denn die in den Banken konzentrierten Geldkapitalien werden zu einem großen Teil durch die Einlagen der Industriellen, der Kaufleute und der Grundbesitzer gebildet, die (in Form von Zins für die

Einlagen) einen Teil des Zinses erhalten, den die Bank von jenen Kapitalisten erhebt, denen sie diese Gelder verleiht. Die armen Kapitalisten erweisen sich somit als ihre eigenen Zinsknechte.

Die Faschisten brauchen diesen Hokuspokus mit der Zinsknechtschaft nur, um unter den Arbeitern die Illusion zu erwecken, als ob ihr Unternehmer kein Ausbeuter sei, sondern selbst ausgebeutet werde. Die Arbeiterklasse läßt sich aber durch diese faschistische Demagogie nicht beirren, denn sie weiß, daß ja alle Kapitalistengruppen auf Kosten der aus der Arbeiterklasse herausgepreßten Arbeit leben. Die Keilerei zwischen den Kapitalisten ist immer nur eine Keilerei um einen größeren Anteil an dieser Beute.

Kontrollfragen:

1. Warum muß der Zinsfuß in der Regel niedriger als die Durchschnittsprofite rate sein?
2. Warum ist das zinstragende Kapital die höchste Form der Kapitalmystifikation?

*

Es ist noch eine verwandelte Form des Mehrwerts übrig geblieben, die wir untersuchen müssen — die Grundrente. Im Zusammenhang damit werden wir eine Reihe von Besonderheiten begreifen lernen, die die Entwicklung der Landwirtschaft aufweist, wir werden die Besonderheit des Klassenkampfes in der Landwirtschaft und die Aufgaben, vor denen die Arbeiterklasse bei der Lösung der sogenannten „Agrarfrage“ steht, untersuchen. Diesen Fragen wird das nächste Heft gewidmet sein.

Viertes Thema (II. Teil):

Die Grundrente / Die Entwicklung der Landwirtschaft

I. Die Grundrente →

Nachdem wir im vorhergehenden Heft die Verwandlung des Mehrwerts in Profit und dessen Spaltung in Zins und Unternehmergewinn dargelegt haben, wird es leichter fallen, zu begreifen, auf welche Weise ein Teil des Mehrwerts zu einer besonderen Form des Einkommens der Grundbesitzer wird, und zwar zur Grund- bzw. Bodenrente.

Wenn der Grundeigentümer seinen Grund und Boden verpachtet, für landwirtschaftliche Zwecke oder für einen Fabrik- oder Hausbau, so erhält er einen Pachtschilling (Pachtgeld). Diese Pachtsumme kann aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt sein. Wenn z. B. an dem verpachteten Grund und Boden irgendwelche Verbesserungen vorgenommen worden waren, beispielsweise Drainage oder Bewässerungsanlagen, mit anderen Worten, wenn dem Grund und Boden Kapital einverleibt worden war, das dem Pächter zum Gebrauch mit überlassen wird, so bildet auch der Zins für dieses dem Boden einverlebte Kapital, das doch nicht dem Pächter, sondern dem Grundeigentümer gehört, einen Bestandteil des Pachtschillings. Dieser Teil des Pachtgeldes ist daher keine Rente im eigentlichen Sinne. Unter der Rente hat man jenes Einkommen zu verstehen, das der Grundeigentümer dafür erhält, daß er einer anderen Person das Nutzungsrecht auf den Boden abtritt. Der Grundeigentümer erhält ja auch dann Pachtgeld, wenn er völlig jungfräulichen Boden verpachtet. Die Rente wird übrigens nicht nur bei der Verpachtung des Bodens erzielt. Wenn der Grundeigentümer auf seinem Grund und Boden die Produktion selbst organisiert, erhält er außer dem Durchschnittsprofit auch die Grundrente.

In der kapitalistischen Gesellschaft wirft das Grundeigentum eine Rente ab. Aus welchen Quellen stammt diese Rente? Es ist klar, daß sie nicht von selbst aus dem Boden wachsen kann. Wie jeder Wert muß auch sie durch Arbeit geschaffen werden. Die ganze Frage besteht darin, auf welche Weise sich ein Teil des durch die Arbeit der Arbeiter geschaffenen Mehrwerts in Rente verwandelt.

Um die Lösung dieser Frage zu erleichtern, wollen wir von der Voraussetzung ausgehen, daß der Grundeigentümer und der den Boden pachtende landwirtschaftliche Kapitalist zwei verschiedene Personen sind. Beim Studium der Grundrente müssen wir ferner von der Voraussetzung ausgehen, daß das Kapital sich der ganzen Landwirtschaft bemächtigt hat, d. h. daß der Boden von Lohnarbeitern bestellt wird. Es existieren zwar gegenwärtig in jedem kapitalistischen Lande noch sehr viele kleine Bauernwirtschaften, doch sind nicht sie es, die die Wege der Entwicklung der Landwirtschaft vorzeichnen.

Es gibt zwei Formen der kapitalistischen Grundrente — Differentialrente und absolute Grundrente. Wir wollen zuerst die Differentialrente betrachten.

1. Die Differentialrente

Diese Rente entsteht infolge der Differenz (daher auch die Bezeichnung Differentialrente) zwischen der Produktivität der Arbeit auf Ländereien von

ungleicher Fruchtbarkeit. Nehmen wir folgendes schematische Beispiel: Wir haben drei Bodenflächen (I, II und III) von gleicher Größe (unterstellen wir je 1 ha), aber ungleicher Beschaffenheit; I sei der unfruchtbarste Boden, II der fruchtbarere, III der fruchtbarste Boden. Unterstellen wir ferner, daß in jedem Boden ein gleich großes Kapital angelegt wurde, sagen wir 100 Mark. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter und die zur Bearbeitung nötige Zeit sei für jede Bodenfläche gleich groß. Infolge des Unterschieds in der Fruchtbarkeit gibt jede dieser Bodenflächen einen unterschiedlichen Ertrag. Boden I gebe 4 Zentner Roggen, Boden II gebe 5 Zentner Roggen, Boden III gebe 6 Zentner Roggen. Das bedeutet, daß die Produktivität der Arbeit auf dem I. Boden am geringsten, auf dem III. Boden am höchsten ist.

Die Kapitalisten, die ihr Kapital in der Landwirtschaft angelegt haben, müssen genau so wie alle Kapitalisten die Durchschnittsprofite erhalten* und werden also ihre Waren (in diesem Falle Roggen) zu Produktionspreisen, d. h. zu den Kostpreisen plus Durchschnittsprofit verkaufen. Wenn die Durchschnittsprofite, sagen wir 20 Prozent beträgt, so beläuft sich der Produktionspreis von 4 Zentner Roggen vom Boden I auf 100 Mark plus 20 Mark = 120 Mark, der Produktionspreis des Ertrags von Boden II, d. h. von 5 Zentner Roggen, auch auf 120 Mark; und schließlich wird sich der Produktionspreis des Produkts von Boden III, d. h. von 6 Zentner Roggen, ebenfalls auf 120 Mark belaufen. In diesem Falle entstehen aber ungleiche Produktionspreise für den einzelnen Zentner Roggen auf den verschiedenen Bodenarten, und zwar wird der Preis eines Zentners von Bodenart I $120:4 = 30$ Mark betragen, von Bodenart II 24 Mark ($120:5$) und von Bodenart III 20 Mark ($120:6$). Zu welchem Preis wird nun auf dem Markte ein Zentner Getreide tatsächlich verkauft werden?

Die Preise der landwirtschaftlichen Produkte werden auf andere Weise gebildet als die Preise der Industrieprodukte. Ihr Marktpreis wird nicht durch den durchschnittlichen Produktionspreis, sondern durch den Produktionspreis auf der schlechtesten Bodenfläche bestimmt (selbstverständlich nur unter der Bedingung, daß die ganze Menge des erzeugten Getreides, d. h. in unserem Beispiel die ganzen 15 Zentner, zur Deckung der Nachfrage notwendig sind).

Wenn in der Industrie irgendein Betrieb eine Steigerung der Produktivität der Arbeit im Vergleich mit anderen Betrieben des gleichen Industriezweiges erzielt, so erhält dieser Betrieb einen Extramehrwert (siehe Heft 3, S. 76—79). In der Industrie kann jedoch eine solche Lage nicht von langer Dauer sein, da neue Unternehmungen mit einer ebenfalls höheren Produktivität gegründet werden, so daß sich in der Folge die Produktivkraft der Arbeit ausgleicht und der Extramehrwert verschwindet.

Anders verhält sich die Sache in der Landwirtschaft. Einen neuen Boden kann man nicht herstellen. Man kann natürlich zusätzliche Kapitalsanlagen in der gleichen Bodenfläche investieren (anlegen). In unserem Fall betrachten wir jedoch eine Rente, die auf Bodenflächen ungleicher Fruchtbarkeit bei gleich hoher Kapitalsanlage entsteht. Die Tatsache, daß der beste Boden beschränkt und nicht herstellbar ist, führt dazu, daß der Markt-

preis der landwirtschaftlichen Produkte durch den Produktionspreis des schlechtesten Bodens bestimmt wird. In unserem Beispiel wird der Zentner Getreide um 30 Mark verkauft werden. Der Pächter von Boden I wird für sein Getreide 120 Mark erhalten ($30 \cdot 4$), der Pächter von Boden II 150 Mark ($30 \cdot 5$) und der Pächter von Boden III 180 Mark ($30 \cdot 6$). Jeder von ihnen hat aber ein Kapital von 100 Mark angelegt. Sollte I auf seine 100 Mark wirklich 20 Mark Profit, II 50 Mark Profit, III aber 80 Mark Profit erhalten?

Gewiß nicht. Der Grundeigentümer des besten Grundstücks weiß von vornherein, daß sein Boden einen größeren Ertrag abwirft, und verlangt daher ein höheres Pachtgeld. Jeder landwirtschaftliche Kapitalist strebt danach, den besten Boden zu pachten, die Nachfrage steigt und damit steigt auch das Pachtgeld. Der Extramehrwert verwandelt sich auf diese Weise in der Landwirtschaft in „Grundrente“, in das Einkommen des Grundeigentümers.

Fassen wir unser Zahlenbeispiel in folgender Tabelle zusammen:

Bodenart	Kapital in Mark	Ertrag Ztr.	Produktionspreis des Ertrags (Durchschnittsprofite 20%)	Individueller Produktionspreis pro Ztr.	Gesellschaftlicher Produktionspreis oder Marktpreis pro Ztr.	Marktpreis des Ges.-Ertrags	Rente in Mark
I	100	4	120	30	30	120	—
II	100	5	120	24 (6)	30	150	30
III	100	6	120	20 (15)	30	180	60

Jeder Pächterkapitalist erhält auf diese Weise den Durchschnittsprofit. Die Rente ist folglich nicht wie der Zins ein Abzug vom Profit. Sie ist eine verwandelte Form des Extramehrwerts, der aus der unterschiedlichen Produktivität der Arbeit auf Bodenarten ungleicher Fruchtbarkeit entspringt. Wenn der Kapitalist, der sein Kapital in der Landwirtschaft anlegt, selbst Grundeigentümer ist, so eignet er sich auch die Rente selbst an.

Wenn in dem oben angeführten Beispiel die Nachfrage nach Getreide von 15 Zentner auf 11 Zentner sinkt, so fallen natürlich die Getreidepreise; der Unternehmer der Bodenart I kann den Durchschnittsprofit nicht realisieren, dieser Boden wird der Bearbeitung entzogen, der Marktpreis für Getreide wird durch den Produktionspreis der Bodenart II bestimmt, der Boden II aber wird keine Differentialrente mehr geben. Das gleiche wird in dem Fall geschehen, wenn ein neuer Boden von der Güte der Bodenart II oder III in Bearbeitung genommen wird. Wenn die Getreidenachfrage nicht steigt, so erweist sich der Ertrag des Bodens I als überflüssig und der Boden II wird nunmehr zum schlechtesten in Bearbeitung befindlichen Boden.

In allen diesen Fällen wird die Differentialrente, durch den Unterschied zwischen dem allgemeinen Produktionspreis, der in der Landwirtschaft durch die Produktivkraft der Arbeit auf den schlechtesten Böden bestimmt wird, und dem individuellen Produktionspreis auf den besseren Böden gebildet. Außer dieser Differentialrente, die manchmal Fruchtbarkeitsrente genannt wird, bestehen noch andere Formen der Differentialrente. So gibt es eine Rente, die durch die Nähe des Bodens zum Absatzmarkt entsteht (die sogenannte Lage-Rente), sowie die Rente, die als Resultat neuer, zu-

194 * Sonst würden sie sich aus der betreffenden Produktionssphäre zurückziehen. (Vgl. Heft 6, S. 168.)

0.1

sätzlicher Kapitalsanlagen auf demselben Grundstück geschaffen wird (die sogenannte Differentialrente II). Diese Formen der Differentialrente sind jedoch nur von der oben dargestellten Differentialrente, die die grundlegende Form bildet, abgeleitet, so daß wir sie deshalb hier nicht näher untersuchen werden. Für die Differentialrente aller Formen ist es ausschlaggebend, daß sie sich aus dem Unterschied in der Produktivkraft der Ackerbauarbeit ergibt.

Auch die schlechtesten Böden können Rente bringen, allerdings keine Differentialrente, sondern eine absolute Rente. Während jedoch die besten Grundstücke sowohl Differentialrente als auch absolute Rente bringen, liefern die schlechtesten Böden nur absolute Rente.

2. Die absolute Rente

Das Privateigentum an Grund und Boden stellt ein Monopol dar. In der kapitalistischen Gesellschaft sind die Produktionsmittel als solche Monopoleigentum der Kapitalistenklasse gegenüber der Arbeiterklasse, die keinerlei Produktionsmittel besitzt. In diesem Sinne ist das kapitalistische Eigentum an und für sich schon ein Monopol. Das Grundeigentum ist aber auch in anderer Hinsicht Monopoleigentum, nicht nur in Hinsicht auf die Arbeiterklasse, sondern auch in Hinsicht auf jene Kapitalisten, die keine Grundeigentümer sind. Man kann zwar neue Fabriken bauen, aber keinen neuen Boden herstellen. Der Grundeigentümer ist der Monopolist des nicht herstellbaren Bodens. Wenn er seinen Boden anderen zur Benutzung überläßt, nützt er natürlich seine Monopolstellung aus und läßt sich eine Rente zahlen, unabhängig davon, ob der Boden schlecht oder gut ist. Hier schafft der Monopolbesitz des Grundeigentums als solcher eine Rente, und zwar die absolute Rente, die nichts anderes ist als ein Tribut, den die Gesellschaft* an die Grundeigentümer zahlt.

Es taucht nun die Frage auf, welchen Quellen die absolute Rente entspringt, wo ihre ökonomische Wurzel liegt? Es ist klar, daß der Kapitalist, der sein Kapital in der Landwirtschaft (oder im Bergbau) anlegt, die absolute Rente nicht von seinem Profit bezahlen wird, da er in diesem Falle vorziehen würde, sein Kapital in der Industrie anzulegen, wo er die Durchschnittsprofitrate bekommen kann. Unser Kapitalist muß also den Durchschnittsprofit erhalten und doch die absolute Rente auszahlen können.

Die Quelle der absoluten Rente kann nur der in der Landwirtschaft erzeugte Mehrwert sein. Infolge des bestehenden Privateigentums sowie einer ganzen Reihe von historischen Bedingungen entwickelt sich die Landwirtschaft langsamer als die Industrie. Die organische Zusammensetzung des Kapitals ist in der Landwirtschaft niedriger als in der Industrie**. Wir wissen nun bereits (Heft 6, Kapitel I), daß in jenen Produktionssphären, wo die organische Zusammensetzung des Kapitals unter der gesellschaftlichen organischen Zusammensetzung steht, die Produktionspreise unter dem Wert stehen und die Masse des von den Kapitalisten dieser Produktionssphären realisierten Profits geringer ist als die Masse des in diesen Sphären erzeugten

* Natürlich ist dabei vorausgesetzt, daß eine Konkurrenz um den vorhandenen Boden besteht.

** Insofern die Industrialisierung in der Landwirtschaft diesen Unterschied beseitigt, entfällt natürlich die Möglichkeit der absoluten Rente.

ten Mehrwerts. Dieser Ueberschuß des Mehrwerts über den Profit oder des Werts über den Produktionspreis wird von den Kapitalisten realisiert, bei denen eine hohe organische Zusammensetzung des Kapitals besteht. Auf diese Weise wird ja die Durchschnittsprofitrate gebildet.

Anders liegt die Sache in der Landwirtschaft. Hier liegt die organische Zusammensetzung des Kapitals unter dem gesellschaftlichen Durchschnitt. Hier ist die Profitmasse der Pächterkapitalisten geringer als die Masse des in der Landwirtschaft erzeugten Mehrwerts, doch geht dieser Ueberschuß nicht in die allgemeine Ausgleichung der Profitraten unter die Kapitalisten aller Produktionszweige ein. Das Privateigentum an Grund und Boden, das Monopol des Grundeigentums fängt diesen Ueberschuß des Werts über den Produktionspreis in Form der absoluten Grundrente auf.

Das läßt sich an folgendem schematischen Beispiel illustrieren. Gesetzt den Fall, daß das Kapital in der Industrie 400 beträgt, und in 300 c plus 100 v zerfällt, so wird bei einer Mehrwerttrate von 100 Prozent, die Masse des Mehrwerts 100 m, die Profitrate aber 25 Prozent sein (100 : 400). Unterstellen wir in der Landwirtschaft ein Kapital von 100 = 50 c plus 50 v (eine niedrigere Zusammensetzung). Bei der gleichen Mehrwerttrate von 100 Prozent wird die Masse des Mehrwerts 50 m betragen. Wenn es kein Monopolgrundeigentum gäbe und folglich auch keine Notwendigkeit, dem Grundeigentümer die absolute Rente zu bezahlen, dann hätten wir folgende Lage. Das gesellschaftliche Gesamtkapital = 500, die Gesamtmasse des gesellschaftlichen Mehrwerts = 150, die Durchschnittsprofitrate = 30 Prozent (150 : 500). Auf Grund seiner Monopolstellung nimmt das agrikole Kapital an der Ausgleichung der Profitrate keinen Anteil. Die Durchschnittsprofitrate bildet sich in der Industrie (in unserem Beispiel 25 Prozent). Die Kapitalisten, die ihr Kapital von 100 in der Landwirtschaft anlegen, erhalten ihren Profit entsprechend dieser Durchschnittsrate (25 Prozent). Sie erhalten folglich von den in der Landwirtschaft erzeugten 50 m nur 25 m, die übrigen 25 m fließen in der Form der absoluten Rente in die Taschen der Grundeigentümer. Wenn es kein Monopoleigentum an Grund und Boden gäbe, würden die landwirtschaftlichen Produkte um 130 verkauft werden (100 Kapital plus 30 Durchschnittsprofit). Das Monopoleigentum am Boden aber ermöglicht, daß diese Produkte — in unserem Beispiel — um 150 verkauft werden, wobei 100 das verausgabte Kapital ersetzen, 25 den Unternehmerprofit und 25 die absolute Rente bilden.

Die Aufhebung des Monopolgrundeigentums beseitigt die absolute Rente. Das wäre auch für die Kapitalisten vorteilhaft, weil dadurch die Durchschnittsprofitrate (in unserem Beispiel von 25 Prozent auf 30 Prozent) steigen würde.

3. Der Bodenpreis

Die Marxsche Theorie von der absoluten und differentialen Rente liefert uns den Schlüssel zum Verständnis vieler Erscheinungen des Kapitalismus. Auf der Grundlage der Rententheorie wird vor allem eine auf den ersten Blick so rätselhafte Erscheinung wie der Bodenpreis verständlich. Wir haben festgestellt, daß die Preise aller Waren nur der Geldausdruck ihres Wertes sind. An sich aber hat die Erde, abgesehen von den ihr einverleibten Kapitalien (den Wirtschaftsgebäuden, Bewässerungsanlagen usw.), keinen

Wert, denn die Erde ist ja nicht durch gesellschaftliche Arbeit erzeugt worden. Und doch wird der Boden gekauft und verkauft — hat also einen Preis.

Wodurch wird der Bodenpreis bestimmt? Durch die Rente!

Der Grundeigentümer, der seinen Boden verkauft, verliert damit das Recht und die Möglichkeit, ein jährliches Einkommen in Form der Rente zu erhalten. Wenn die von ihm bei der Verpachtung des Bodens erzielte Jahresrente (ob differentiale und absolute, oder nur absolute, ändert an der Sache selbst nichts) pro Hektar sagen wir 50 Mark beträgt, so muß er diesen Hektar offensichtlich für eine Geldsumme verkaufen, die ihm, wenn sie von ihm ausgeliehen oder in der Bank deponiert wird, ebenfalls 50 Mark jährlich trägt. Wenn der Durchschnittszinsfuß, den die Bank für Guthaben bezahlt, 5 Prozent beträgt, so wird der Grundeigentümer offensichtlich diesen Hektar um 1000 Mark verkaufen, da er bei einem Bankkonto von 1000 Mark und bei 5 Prozent Verzinsung jährlich 50 Mark, d. h. eine Summe erhält, die seiner früheren Rente entspricht.

Der Bodenpreis ist auf diese Weise nichts anderes als die kapitalisierte Rente, d. h. ein Geldkapital, das den gleichen Zins trägt, wie die diesem Boden entsprechende Rente.

Je höher die Rente ist, desto höher muß der Bodenpreis sein. Wenn in unserem Beispiel die Rente nicht 50, sondern 75 Mark betragen hätte, so müßte bei einem Durchschnittszinsfuß von 5 Prozent der Bodenpreis eines Hektars nicht 1000, sondern 1500 Mark betragen. Hat die Rente die Tendenz zu steigen, hat auch der Bodenpreis diese Tendenz.

Andererseits ist der Bodenpreis um so höher, je niedriger der Zinsfuß ist. Wenn der Zinsfuß in unserem Beispiel nicht auf 5 Prozent, sondern auf 4 Prozent stünde, so würden offensichtlich in diesem Falle die jährlichen 50 Mark erst von einer Summe von 1250 Mark erzielt werden können. Da der Zinsfuß die Tendenz zum Fallen hat (siehe Heft 6, Kapitel IV), so hat auch von dieser Seite her der Bodenpreis die Tendenz zum Steigen.

Auf diese Weise befördern beide den Bodenpreis bestimmende Faktoren — Rente und Zinsfuß — das Steigen des Bodenpreises. Mit der Entwicklung des Kapitalismus fällt also der Bodenpreis nicht, er steigt vielmehr. Diese Tendenz wird begünstigt durch den Umstand, daß der Grundeigentümer, der seinen Boden verkauft, nicht nur von dem jeweiligen Zinsfuß ausgehen muß, sondern von der Tatsache, daß der Zinsfuß im Laufe der Zeit fallen wird. Er wird dies von vornherein in Rechnung ziehen und seinen Boden zu einem höheren Preis verkaufen. Insofern der Bodenpreis eine Tendenz zum Steigen hat, ist der Boden ein besonders beliebtes Spekulationsobjekt.

Der Grundeigentümer, der seinen Boden verkauft, tritt dem Käufer nicht nur das Recht auf den Gebrauch des Bodens ab (dieses Recht kann auch durch die Pacht erworben werden), sondern vielmehr das Monopol, das ein Recht auf die Rente gibt. Es ist der Bodenkäufer, der neue Eigentümer, der jetzt die Rente erhält, obwohl es ihm scheinen mag, daß er keine Rente bezieht, sondern nur Zins auf das Kapital, das er für den Ankauf des Bodens verausgabt hat. Tatsächlich erhält er als Grundeigentümer die Rente. Der

198 Bodenkaufpreis stellt keine wirkliche Kapitalanlage im Boden dar, er ist

nur der Tribut, welchen die Gesellschaft an das Monopol des Grundeigentums zahlt. Die ungeheuren Summen, die den Grundeigentümern beim Kauf des Bodens bezahlt werden müssen, erweisen sich tatsächlich nur als Abstrich des Kapitals angesichts seiner produktiven Anwendung. Besonders schwer, häufig sogar ruinierend lastet der Bodenpreis auf dem Kleinbauer.

„Die Ausgabe von Geldkapital für Ankauf des Bodens ist also keine Anlage von agrikolem Kapital. Sie ist pro tanto* eine Verminderung des Kapitals, über das die Kleinbauern in ihrer Produktionsphäre selbst verfügen können. Sie vermindert pro tanto den Umfang ihrer Produktionsmittel und verengert daher die ökonomische Basis der Reproduktion ... Sie ist ein Hemmnis der Agrikultur, auch wo dieser Kauf bei großen Gutswirtschaften stattfindet. Sie widerspricht in der Tat der kapitalistischen Produktionsweise.“ (Marx, „Kapital“, Bd. II u. III, S. 345.)

Nach der Volkszählung von 1925 betrug in den Vereinigten Staaten von Nordamerika der Durchschnittswert einer Farm 8949 \$**, wobei sich der Wert der Gebäude, des Viehs, der Maschinen usw. auf 3029 \$ (33,8 Prozent), der Bodenpreis aber auf 5920 \$ (66,2 Prozent) belief. Das bedeutet, daß nur ein Drittel des Kapitals produktiv angelegt werden kann, wenn der Farmer auf eigenem Boden wirtschaften will. Er kann entweder das Grundstück nur pachten oder muß in der Bank ein Darlehen zum Ankauf des Bodens aufnehmen. In jedem Falle geht er so beträchtliche Verpflichtungen ein, daß sie ewig wie ein Damoklesschwert*** über seinem Haupte hängen.

Aus obigen Darlegungen folgt jedoch keineswegs, daß die allgemeinen Gesetze der kapitalistischen Entwicklung, die von Marx aufgedeckt wurden, für die Landwirtschaft keine Geltung haben, wie dies früher von den Revisionisten, gegenwärtig aber von der gesamten Sozialdemokratie behauptet wird. Die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft hat gewiß ihre Eigentümlichkeiten, diese Eigentümlichkeiten äußern sich aber keineswegs darin, daß sich die Landwirtschaft auf vollständig anderen, nicht-kapitalistischen Wegen entwickelt.

Kontrollfragen:

1. Was ist die Differentialrente und wie wird sie gebildet?
2. Was ist die absolute Rente und wie wird sie gebildet?
3. Wie wird der Bodenpreis gebildet und warum zeigt er eine Tendenz zum Steigen?
4. Warum hemmt das Privateigentum am Boden die Entwicklung der Produktivkräfte?

II. Die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft

1. Groß- oder Kleinbetrieb?

Marx und Engels haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die Grundgesetze der kapitalistischen Entwicklung sich sowohl auf die Industrie als auch auf die Landwirtschaft beziehen. In der einen wie in der anderen führt die Entwicklung der Produktivkräfte zur Verdrängung der kleinen Produktion durch die großkapitalistische, in der einen wie in der anderen wird die revolutionäre Umwandlung der kapitalistischen Produktionsweise zu einer sozialistischen durch die Weiterentwicklung der Produktivkräfte vorbereitet und unerläßlich gemacht. So schrieb beispielsweise Engels 1882 folgendes:

* insoweit.

** \$ = Dollar = 4,20 Mark.

*** Nach einer griechischen Sage ein Schwert, das an einem dünnen Faden über dem Kopf des Damokles aufgehängt worden war.

„Wie die mechanische Spinnerei und Weberei das Spinnrad und den Handwebstuhl, so müssen diese neuen landwirtschaftlichen Produktionsmethoden die ländliche Partenzwirtschaft rettungslos vernichten und durch das große Grundeigentum ersetzen, falls — ihnen dazu die nötige Zeit vergönnt wird.“ (Engels, „Die Mark“, siehe Anhang zu Engels „Deutscher Bauernkrieg“, S. 152.)

Im Jahre 1894 wurde in Nantes auf dem Parteitag der Französischen Sozialistischen Partei ein Agrarprogramm ausgearbeitet. Engels hat gelegentlich seiner Kritik dieses Programms noch einmal seiner Ansicht über die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft Ausdruck gegeben.

„Es ist die Pflicht unserer Partei, den Bauern immer und immer wieder die absolute Rettungslosigkeit ihrer Lage, solange der Kapitalismus herrscht, klar zu machen, die absolute Unmöglichkeit, ihnen ihr Parzelleneigentum als solches zu erhalten, die absolute Gewißheit, daß die kapitalistische Großproduktion über ihren machtlosen veralteten Kleinbetrieb hinweggehen wird wie ein Eisenbahnzug über eine Schubkarre.“ (Engels, „Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland“, „Neue Zeit“, 1894.)

Die Marxsche und Engelssche Lehre von der Unausbleiblichkeit der Proletarisierung und Pauperisierung, der auch die Hauptmasse der Bauernschaft unter dem Kapitalismus ausgeliefert ist, schafft den theoretischen Unterbau für den revolutionären Kampf der vom Proletariat geführten Kleinbauern, einen Kampf, der gegen den Kapitalismus gerichtet ist und den Sozialismus anstrebt. Gerade deshalb hat die Agrartheorie von Marx besonders hartnäckige Angriffe seitens der Ideologen der Bourgeoisie und des Reformismus heraufbeschoren.

Im Jahre 1894 setzte in der deutschen Sozialdemokratie ein offener Feldzug gegen die Marxsche Theorie und gegen ihre revolutionären Schlußfolgerungen ein. Dieser Angriff begann auf dem Gebiete der Agrarprobleme. Engels hat damals sofort gegen die opportunistische „Bauernfängerei“ Vollmars Stellung genommen (Engels Brief an die Redaktion des „Vorwärts“, sowie sein Brief an Sorge vom 10. November 1894*). Der im Jahre 1895 eingetretene Tod von Engels steigerte jedoch das Auftreten der Revisionisten an der ganzen Front, insbesondere aber in der Agrarfrage. Freilich wurde die opportunistische Plattform der eifrigsten Agrarreformisten, David u. Co., unter dem Druck der Massen von dem sozialdemokratischen Parteivorstand zuerst noch — so z. B. auf dem Parteitag in Breslau 1895 — abgelehnt.

Einen schlagenden Beweis für die Schwenkung, die die sozialdemokratischen Führer späterhin vollzogen haben, liefert die Gegenüberstellung der vor 30 Jahren verfaßten und veröffentlichten Schriften Kautskys (obwohl diese auch nicht in allen Stücken richtig waren) mit seinen jetzigen Arbeiten.

So schrieb z. B. Kautsky in der Polemik gegen David in bezug auf die Ueberlegenheit der Großbetriebe über die Kleinbetriebe in der Landwirtschaft, daß

„abgesehen von den kleinbürgerlichen, alle großen Sozialisten diese Anschauung teilen, wenigstens in dem Sinne, daß sie den Großbetrieb für den technisch höher stehenden ansahen.“ (Kautsky, „Sozialismus und Landwirtschaft“, „Neue Zeit“, 1903, S. 683.)

Und weiter:

„... Die neuen Tatsachen der letzten Jahrzehnte geben uns nicht den mindesten

Grund, unsere Anschauungen von der technischen Ueberlegenheit des Großbetriebs in den entscheidenden Betriebszweigen der Landwirtschaft zu ändern.“ (Ebenda, S. 687.)

„Ein bürgerlicher Oekonom kann sich eine andere Form des Großbetriebs als die kapitalistische mit Privateigentum an den Produktionsmitteln und Lohnarbeit nicht recht vorstellen. Er wird daher leicht zu dem Schlusse kommen, wie es die meisten tun, daß jede der beiden Betriebsarten, der Großbetrieb wie der Kleinbetrieb, ihre besonderen Vorzüge und Mängel haben.“ (Ebenda S. 756.)

Das letzte Zitat kann vollständig auf den heutigen Kautsky angewendet werden. So schreibt er in seiner bösartigen und verleumderischen Broschüre, in der er die Notwendigkeit einer Intervention gegen die UdSSR zu begründen sucht:

„Was aber die Ueberlegenheit des Großbetriebs über den Kleinbetrieb und umgekehrt anbelangt, so ist weder die eine noch die andere in der Landwirtschaft absolut festzustellen, sondern je nach den sozialen Bedingungen erweist sich einmal die eine, ein andermal die andere Betriebsgröße als die rationellere.“ (Kautsky, „Der Bolschewismus in der Sackgasse“, 1931, S. 12.)

Vor 30 Jahren hatte Kautsky über das marxistische Programm im Gegensatz zum revisionistischen Programm Davids* folgendes geschrieben:

„Jetzt dagegen stehen zwei Programme gegeneinander, die miteinander unvereinbar sind. Jetzt kommt man mit Gemeinplätzen von Freiheit und Kritik und dergleichen nicht mehr aus. Jetzt heißt es, das neue Programm annehmen oder verwerfen.“ (Kautsky, „Sozialismus und Landwirtschaft“, „Neue Zeit“, 1903, S. 682.)

Heute aber schreibt Kautsky:

„Das Hauptergebnis, zu dem ich 1899 gekommen war, bestand darin, daß ich in manchen Punkten David recht geben, die Marx-Engelssche Anschauung fallen lassen mußte, allerdings nur, um diese im wesentlichen umso entschiedener festzuhalten.“ (Kautsky, „Der Bolschewismus in der Sackgasse“, S. 12.)

Um die Interessen der Bourgeoisie zu schützen, muß Kautsky jetzt also nicht nur den Marxismus fälschen, sondern er muß auch seine eigene Verengungen einstellen.

Während Kautsky, der seinerzeit im Brennpunkt der Polemik gegen die Revisionisten stand, jetzt manövrieren muß, um seine Abkehr von der Marxschen Lehre zu verschleiern, stellen sich andere sozialdemokratische Schriftsteller offen auf die Plattform Davids. Im sozialdemokratischen Lehrbuch der Wirtschaftspolitik, das von den Brüdern Nölting soeben herausgegeben wurde, steht buchstäblich folgendes:

„Zusammenfassend kann mit David gesagt werden:

1. In der Landwirtschaft hat infolge der Besonderheit der organischen Produktion die Maschinenarbeit eine relativ weit geringere Bedeutung als in der gewerblichen Produktion.

2. Die Ausnutzung der Dampfkraft kommt kaum in Betracht, da die landwirtschaftliche Arbeit nicht ortständig, sondern unständig ist.

3. Seit der Benutzung des elektrischen Stroms und der Einführung des Motorschleppers, können die meisten und wichtigsten Maschinen auch dem kleinen Betrieb zugänglich gemacht werden...

David vertrat die Meinung, daß die landwirtschaftliche Entwicklung anders verlaufen werde als die industrielle, und daß die sorgfältigere Arbeit der am Wirtschaftserfolg unmittelbar interessierten und mit dem Boden verwachsenen Bauern im Verein mit einem sich ständig entwickelnden ländlichen Genossenschaftswesen dem Kleinbetrieb zum Siege verhelfen werde.“ (Nölting, E. und E., „Einführung in die Wirtschaftspolitik“, S. 16 u. 43.)

* Siehe David, „Sozialismus und Landwirtschaft“ (Berlin 1903).

Die Nöltings schließen sich Davids Ansicht an und weisen darauf hin, daß die statistischen Erhebungen den Beweis für deren Richtigkeit bereits erbracht haben, wobei sie obendrein als Argument noch hinzufügen, daß im bäuerlichen Kleinbetrieb auf einen Hektar Nutzfläche eine größere Produktionsmasse entfalle und damit auch eine größere Bevölkerungsdichte gesichert werde.

Wenn die Entwicklung in der Landwirtschaft in der Richtung einer Verdrängung der Großbetriebe durch die Kleinbetriebe vor sich ginge, so erwiese sich der Sozialismus nicht nur in der Landwirtschaft, sondern überhaupt unmöglich. Denn der Sozialismus setzt die Vergesellschaftung aller Produktionsmittel voraus.

2. Die Ueberlegenheit des landwirtschaftlichen Großbetriebes

Die Angaben der offiziellen Landwirtschaftsstatistik werden gewöhnlich so bearbeitet, daß sie keine richtige Vorstellung von den sich wirklich abspielenden Prozessen geben (darüber siehe weiter unten). Nichtsdestoweniger bringen auch sie die kolossale Verschiedenheit im jeweiligen Charakter der Produktion zum Ausdruck, je nachdem, ob es sich um Groß- oder Kleinbetriebe handelt. Nehmen wir z. B. die Angaben (siehe Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 410, Landwirtschaftliche Betriebszählung 1925) über die

Verwendung bestimmter landwirtschaftlicher Maschinen in Deutschland (1925)

Größenklassen nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche	Zahl der Betriebe in 1000	% der Betriebe, die benutzen							Durchschnittliche Zahl der Pferdekräfte auf ein Betrieb		% der Betriebe mit Lohnarbeitern
		Elektr. Antrieb	Ander. Antrieb	Sämaschinen	Grasmäsch.	Getreidebinder	Nähmaschinen	Dreschmach.	Elektr. Antrieb	Kraftwa.	
0,05—2 ha	3046	0,6	0,1	0,4	0,1	0,0	0,0	2,1	2,2	3,2	4,5
2—5 "	894	14,7	0,8	5,2	4,6	0,4	0,4	18,8	3,8	2,9	14,5
5—20 "	956	38,1	3,2	32,9	40,9	3,9	10,7	42,1	31,2	3,2	43,7
20—100 "	200	59,4	10,4	75,8	82,8	27,1	45,5	67,6	25,0	6,2	90,9
100 ha u. mehr	19	68,9	58,2	97,0	94,7	73,2	76,2	92,5	5,9	20,4	99,5

In der Tabelle sind nur über einige Maschinen Angaben gemacht worden, dasselbe Bild zeigen die entsprechenden Daten auch über die Verwendung aller anderen Maschinen, und zwar Düngerstreumaschinen, Hackmaschinen, Kartoffelpflanz- und -erntemaschinen usw. Alle diese Daten zeigen,

I. daß vervollkommnete Maschinen hauptsächlich in Großbetrieben Verwendung finden;

II. daß jeder Großbetrieb über ein ganzes System der verschiedensten Maschinen verfügt, an deren Spitze ein leistungsfähiger Motor steht (viele Großbetriebe verfügen außerdem über Traktoren, Lastkraftwagen usw.);

III. daß die Kapitalisten diese Maschinen mit Hilfe von Lohnarbeitern ausnützen (siehe die letzte Kolonne unserer Tabelle).

So sind von den 3 940 000 Kleinbetrieben (bis zu 5 ha landwirtschaftlich benutzte Fläche) nur 149 000 im Besitze von Elektromotoren (mit durchschnittlich 3 PS). Von 956 000 Mittelbetrieben (5—20 ha) verfügen 365 000 über Elektromotoren mit durchschnittlich 4 PS. Von 219 000 Betrieben

(mehr als 20 ha) wenden 131 000 Betriebe Elektromotoren (durchschnittlich 8 PS) an.

Die sozialdemokratischen Theoretiker aber behaupten trotz dieser unbestreitbaren Tatsachen, daß infolge der Anwendung von Elektrizität die Maschinen auch den Kleinbetrieben zugänglich gemacht werden.

Es handelt sich jedoch nicht nur darum, daß die Anschaffung vieler komplizierter und teurer Maschinen die Kräfte der Kleinbetriebe übersteigt. Selbst die Maschinen, welche infolge großer finanzieller Anspannungen wirklich vom Kleinbetrieb erworben werden, können nicht rationell ausgenützt werden. In Deutschland sind die Fachleute der Ansicht, daß z. B. Sämaschinen erst in Wirtschaften mit mindestens 60—75 ha Bodenfläche voll ausgenützt werden können. In Wirtschaften mit nur geringer Nutzfläche werden die Maschinen nicht voll ausgenützt, wodurch ihre Arbeit wesentlich verteuert wird. So stellt sich die maschinelle Besäung eines Hektars in Wirtschaften mit 400 ha auf 4,4 Mark, in Wirtschaften bis zu 20 ha aber auf 8,4 Mark. Die Ernte mit dem Getreidebinder beläuft sich in Betrieben mit 5 ha auf 4,53 Mark pro ha, mit 4 ha auf 5,66 Mark pro ha, mit 3 ha aber auf 7,35 Mark pro ha.

Genau so verhält es sich mit dem Vieh. In Kleinbetrieben ist das Vieh der Qualität nach schlechter und weniger produktiv als in den Großbetrieben. Nach den Angaben der „Landwirtschaftlichen Jahrbücher“ (1927) wiegt eine Kuh in Kleinbetrieben (bis zu 5 ha) im Durchschnitt 375 kg und gibt im Jahr 1600 l Milch, in Mittelbetrieben (5—20 ha) wiegt sie 425 kg und liefert 1900 l Milch, in Großbetrieben (von 20 ha) wiegt sie dagegen 525 kg und liefert 2500—3000 l Milch.

Wie kann die Kuh auch in den Kleinbetrieben einen guten Milchertrag geben, wenn nach den statistischen Angaben in ganz Deutschland in den Wirtschaften, die 0,5—5 ha Land besitzen, von den 2 579 365 Kühen 1 481 685 als Zugtiere verwendet werden und sogar in den Wirtschaften, die über 5—10 ha verfügen, von 2 058 158 Kühen 619 149 als Zugtiere Verwendung finden?

Die schonungslose Ausnützung des Viehs, der Mangel an Maschinen, welche höchstens in ungenügender Quantität und schlechtesten Qualität vorhanden sind, stellt das hervorstechendste Merkmal des Kleinbetriebs dar und bedingt auch seine niedrige Produktivkraft.

Der Großbetrieb hat jedoch nicht nur technische, sondern auch kommerzielle Vorzüge. So können beispielsweise durch den Großeinkauf und Großverkauf viel vorteilhaftere Preise erzielt werden, während der Einfluß, den die Großbetriebe auf Regierungs- und Kreditorganisationen haben, ihnen bei der Erzielung günstigerer Kredite usw. zustatten kommt.

Zum Schlusse wollen wir noch eine Tabelle über die Ergebnisse der Wirtschaftsführung hinzufügen. In den Berichten des Enquete-Ausschusses sind u. a. auch Ziffern veröffentlicht worden, die der Buchführung von landwirtschaftlichen Betrieben verschiedener Größe entnommen sind. Diese Berichte zeigen, wie es von bürgerlichen und sozialdemokratischen Forschern nicht anders zu erwarten ist, nur für die großbäuerlichen Wirtschaften und die Gutsbetriebe Interesse. Aus dem umfangreichen Material, das nach verschiedenen Bezirken und Wirtschaftstypen geordnet ist, greifen wir nur die

Angaben über die Getreidewirtschaften auf mittlerem Boden in Mitteldeutschland heraus (Ziffern für 1924—1927 durchschnittlich pro 1 ha landwirtschaftlich benutzte Fläche).

	5—20	Größe der Betriebe in ha 20—50	50—100	100—200	200—400
Ausgaben für Arbeitslohn in Mark . . .	96	142	178	229	216
Wert der Arbeit des Eigentümers und seiner Familie	122	69	33	15	12
Insgesamt verausgabt für Arbeitskraft . . .	218	211	211	244	228
Wert des toten Inventars	275	208	168	163	143
Wert des Zugviehs	111	105	100	105	78
Wert des Nutzviehs	284	254	208	190	140
Ausgaben für Kunstdünger	39	43	42	53	52
Getreideernte in Doppelzentner je ha . . .	18,8	20,8	21,5	23,5	23,0
Milchertrag Liter je Kuh	1924	2302	2344	2813	2725
Bruttoertrag des Ackerbaus in Mark . . .	101	146	188	239	257
Bruttoertrag der Viehhaltung in Mark . .	256	239	211	221	163
Gesamtbruttoertrag (samt sonstigem) in Mark	368	393	406	474	428

Diese Angaben beweisen unwiderlegbar, daß der Kleinbetrieb, der ungenügend auf einen ha genau so viel für Arbeitskraft aufwendet wie der Großbetrieb und pro ha (nach dem Gesamtwert) viel mehr Vieh und Inventar besitzt, nichtsdestoweniger pro ha viel kleinere Erträge erzielt. Das beweist, daß die Kleinbetriebe über schlechtere und weniger produktive Maschinen verfügen, wozu noch hinzukommt, daß sie diese nicht genügend ausnützen können; das beweist ferner, daß sie schlechteres und weniger produktives Vieh haben, ja daß sie sogar nicht einmal so viel Kunstdünger kaufen können, als nötig ist. Wenn diese Tabelle auch die kleineren Betriebe erfaßt hätte, könnten wir einen noch auffallenderen Unterschied feststellen.

Alle auf Tatsachen fußenden Angaben zeugen einstimmig davon, daß der Fortschritt in der Landwirtschaft sowie das Vordringen der Wissenschaft und der Technik in die Landwirtschaft fast ausschließlich den Großbetrieben zugute kommen, während die Kleinbetriebe gezwungen sind, die primitiven Verfahren und Produktionsmittel anzuwenden, die bereits ihre Ahnen benutzt haben.

3. Wie die bürgerliche Statistik die Wirklichkeit entstellt

Um die Lebensfähigkeit des bauerlichen Kleinbetriebes zu beweisen, führen die bürgerlichen Theoretiker (darunter auch die sozialdemokratischen) als Hauptargument die Angaben der deutschen offiziellen Statistik ins Feld, von welcher die Landwirtschaftsbetriebe nach der Größe der landwirtschaftlich genutzten Bodenfläche eingeteilt werden. Es handelt sich dabei um folgende Daten (Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 409):

Größenklassen nach landwirtschaftlich benutzter Fläche in ha	Anzahl der Betriebe in Tausenden früheres Reichsgebiet	jetziges Reichsgebiet	Landwirtschaft genutzte Fläche in tausend ha in früher. Grenz.	auf jetzigem Terr.
0,05—2	1882	1907	1926	1882
2—5	2800	2940	3027	1819
5—20	981	1006	887	3190
20—100	927	1066	931	3305
mehr als 100	282	262	229	10422
Insgesamt	5015	5298	4612	5096
			31861	31825
			27176	25598

Auf Grund dieser Angaben ziehen die offiziellen Kommentatoren des sozialdemokratischen Agrarprogramms, Baade und Krüger, folgende Schlußfolgerungen:

„Es kann an Hand dieser Statistiken, die sich nunmehr fast auf ein halbes Jahrhundert erstrecken, kein Zweifel mehr bestehen, daß von einer Entwicklung zum Großbetrieb und von einer Ueberwindung der bauerlichen Betriebe in der Landwirtschaft, zumindestens in denjenigen Jahrzehnten, in denen wir heute leben, keine Rede sein kann, daß die Entwicklung in der Landwirtschaft vielmehr völlig anders verläuft, als in der Industrie. Es ist sogar ein deutliches und beständiges Fortschreiten der bauerlichen Betriebe zu erkennen.“ (Fr. Baade und H. Krüger, „Sozialdemokratische Agrarpolitik“, S. 5, Berlin 1927.)

In ihrer Begeisterung für apologetische Schlußfolgerungen übergehen die sozialdemokratischen Theoretiker die elementare Weisung, die Kautsky vor 30 Jahren selbst aufgestellt hat, und zwar:

„Dabei sind aber die Statistiken höchst unzuverlässig, schon deshalb, weil sie die Betriebe nur nach der Fläche einteilen; diese reicht aber nicht aus, uns die Größe des Betriebes erkennen zu lassen.“ („Sozialismus und Landwirtschaft“, „Neue Zeit“, 1903, S. 686.)

Noch viel bestimmter hat sich Lenin ausgedrückt:

„Die Landwirtschaft entwickelt sich hier (in Europa) hauptsächlich intensiv, nicht durch eine Vergrößerung der Quantität der kultivierten Fläche, sondern durch eine Verbesserung in der Qualität der Bearbeitung, durch eine Steigerung der Kapitalsanlagen, die denselben Bodenquantitäten einverleibt werden. Und gerade diese Hauptlinie in der Entwicklung der kapitalistischen Landwirtschaft lassen diejenigen aus dem Auge, welche sich auf einen Vergleich der Wirtschaften nur auf Grund der Bodenquantität beschränken.“

Die Hauptentwicklungslinie der kapitalistischen Landwirtschaft besteht gerade darin, daß der Kleinbetrieb, was die Bodenfläche betrifft, ein Kleinbetrieb bleibt, sich aber gleichzeitig den Ausmaßen der Produktion, der Entwicklung der Viehzucht, der angewandten Düngermengen, der steigenden Anwendung von Maschinen entsprechend usw. in einen Großbetrieb verwandelt. Die Gruppierung nach der Bodenfläche bringt Groß- und Kleinbetriebe unter einen Hut, sobald sie ihrer Bodenfläche nach gleich groß sind, sie wirft Betriebe mit vollständig verschiedenem Produktionsumfang in einen Topf, Betriebe, in denen die Familienarbeit überwiegt, mit solchen, in denen die Lohnarbeit vorherrscht. Dadurch entsteht ein im Grunde vollkommen unrichtiges Bild, das die wirkliche Lage der Dinge vollkommen entstellt, der Bourgeoisie jedoch sehr behagt, — ein Bild des Nachlassens der Klassengegensätze im Kapitalismus. Dadurch entsteht eine nicht weniger gefälschte und der Bourgeoisie nicht weniger zusagende Verschönerung der Lage der Kleinbauern, dadurch entsteht eine Apologie des Kapitalismus.“ (Lenin, „Neues Material über die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus in der Landwirtschaft“, 1913, Kap. 11, „Werke“, Bd. XVII.)

Tatsächlich hat sich in den letzten Jahrzehnten (vor dem Kriege) die Produktion selbst bedeutend vergrößert und grundlegend gewandelt, obwohl die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe und die von ihnen kultivierte Fläche sich in Deutschland wenig verändert hat. Vor dem Kriege wuchs in Deutschland vor allem die Viehzucht. Dieselbe offizielle Statistik weist darauf hin, daß von 1882—1907 in den ihrer Bodenfläche nach kleinen Betrieben (bis zu 5 ha) die Zahl der Rinder im Durchschnitt fast nicht zunahm, während die Zahl der Schweine auf das Doppelte stieg; in den Mittelbetrieben (von 5—20 ha) dagegen die Zahl der Rinder sich um ein Drittel vergrößerte, der Schweine aber um mehr als das Doppelte; die Großbetriebe (20—100) weisen einen eineinhalb- und zweieinhalbfachen Zuwachs auf, während dieser in den Großbetrieben (über 100 ha) mehr als das Eineinhalb- und mehr als das 205

Dreifache betrug. Doch sind auch diese Angaben noch nicht ganz kennzeichnend, da das Vieh in den Großbetrieben ja viel besser und viel produktiver ist als in den Kleinbetrieben.

Sowohl vor als auch nach dem Kriege haben in der deutschen Landwirtschaft die verschiedensten Maschinen eine immer größere Verbreitung erhalten. Aber in welchen Wirtschaften? Wie die oben angeführte Tabelle zeigt, fast ausschließlich in den Großbetrieben.

Wir sehen mithin, daß Ziffern über die Verteilung der Betriebe nach der Bodenfläche nicht alle Veränderungen widerspiegeln, die sich in der Landwirtschaft abspielen und auf deren Grundlage die landwirtschaftliche Produktion wächst. Die offizielle bürgerliche Statistik wendet bewußt unrichtige Verfahren an (so die Gruppierung nach dem Boden), um die grundlegende Tatsache zu verwischen, daß die Entwicklung der Landwirtschaft (im vollen Einklang mit der Marx'schen Theorie) hauptsächlich als Zunahme der kapitalistischen Großbetriebe, nicht aber der bäuerlichen Kleinbetriebe vor sich geht.

Kontrollfragen:

1. Worin besteht die grundsätzliche Bedeutung des Streits zwischen dem Marxismus und dem Opportunismus über die Konzentration in der Landwirtschaft?
2. Welches sind die Vorteile des Großbetriebs in der Landwirtschaft?
3. Wie maskiert die bürgerliche Statistik den tatsächlichen Entwicklungsprozeß in der Landwirtschaft?

III. Das Schicksal der kleinbäuerlichen Betriebe unter dem Kapitalismus

1. Die Differenzierung der Bauernwirtschaft

Marx schrieb über das Schicksal der Bauernwirtschaft unter dem Kapitalismus folgendes:

„Es ist denn auch das Gesetz, daß die ökonomische Entwicklung die Funktionen an verschiedene Personen verteilt, und der Handwerker oder Bauer, der mit seinen eigenen Produktionsmitteln produziert, wird sich entweder nach und nach in einen kleinen Kapitalisten verwandeln, der auch fremde Arbeit exploitiert, oder er wird seiner Produktionsmittel verlustig gehen (dieses mag zunächst geschehen, obgleich er ihr nomineller Eigentümer bleibt, wie beim Hypothekenwesen) und in einen Lohnarbeiter verwandelt werden. Dieses ist die Tendenz in der Gesellschaftsform, worin die kapitalistische Produktionsweise vorherrscht.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. I, S. 424.)

Wird diese Marx'sche Theorie durch die Lage der Kleinbauernschaft in Deutschland bestätigt? Voll und ganz. In ihren Ausführungen über den Fortschritt der Kleinbetriebe vertuschen die Apologeten des Kapitalismus vor allem die Tatsache, daß noch im Jahre 1882 40 Prozent der deutschen Bevölkerung mit ihren Angehörigen zur Land- und Forstwirtschaft gehörten, während 1925 nur 23 Prozent gezählt wurden. Dieser Zustrom in die Städte geht in erster Linie infolge der Proletarisierung des Kleinbauernums vor sich.

„Die bloße Tatsache der zunehmenden Landflucht nicht nur der Landarbeiter, sondern auch der Bauern, bezeugt bereits augenfällig eine Zunahme der Proletarisierung. Der Flucht des Bauern nach der Stadt geht aber nun notwendigerweise dessen Ruin voraus, dem Ruin seinerseits ein zäher Kampf um die wirtschaftliche Selbstständigkeit ... Das unabwendbare Ergebnis des Kampfes aber ist: Ausscheidung einer Minderheit wohlhabender, begüterter Besitzer (zumeist einer winzigen Minderheit, nämlich in allen denjenigen Fällen, in denen keine besonders günstigen Um-

stände, wie die Nähe einer Hauptstadt, der Bau einer Eisenbahn, die Entdeckung eines neuen einträglichen Zweiges landwirtschaftlichen Handels vorliegen usw.) und wachsende Verelendung der Mehrheit, die durch chronische Unterernährung und übermäßige Arbeit die Kraft des Arbeiters untergräbt und die Qualität des Bodens und des Viehes herabdrückt. Das unabwendbare Ergebnis des Kampfes ist ferner die Bildung einer Minderheit kapitalistischer, auf Lohnarbeit beruhender Wirtschaften und wachsende Notwendigkeit für die Mehrheit, sich nach „Nebenverdiensten“ umzusehen, d. h. zu industriellen und landwirtschaftlichen Lohnarbeitern zu werden.“ (Lenin, „Die Agrarfrage und die „Marx-Kritiker“, 1901, „Werke“, Bd. IV, 1. Halbband, S. 311 u. 312.)

Die oben angeführten Ziffern, ebenso wie die in der Betriebszählung von 1925 ermittelten Daten über die Zusammensetzung der Landwirte bestätigen die volle Übereinstimmung der Leninschen These mit der wirklichen Entwicklung.

Größenklassen nach der landw. benutzten Fläche	Einteilung der Landwirte nach ihrem Hauptberuf in %					% der Betriebe mit Lohnarbeitern	% der Betriebe mit mehr als 10 Arbeitern
	Selbständige in Landwirtschaft ohne Nebenerwerb	Unselbst. in Landwirt. u. Industrie	Selbst. in Gewerbe u. Sonstigen	Sonstige Berufe			
0,05—2 ha	9,7	1,3	53,9	16,7	18,4	4,5	0,0
2—5 "	56,0	17,5	11,2	12,2	3,1	14,5	0,2
5—20 "	82,4	19,2	1,1	3,7	0,6	43,7	0,9
20—100 "	91,3	5,5	0,8	1,3	1,1	90,9	17,2
mehr als 100 "	81,2	8,2	7,1	1,1	2,4	99,5	97,9

Es ist überhaupt unrichtig, alle Bewirtschafter von Betrieben bis zu 2 ha Bodenfläche sozial als Bauern zu betrachten. Sie sind ihrer Hauptmasse nach Proletarier, bei denen der Landwirtschaft nur eine gewisse Bedeutung als Nebeneinkommen zukommt. Es gibt aber mehr als 3 Millionen solcher Betriebe. Das gleiche gilt zu einem Teil von der nächsten Gruppe (2—5 ha). Die dritte Gruppe (5—20 ha) spielt in der Versorgung Deutschlands mit Landwirtschaftsprodukten eine bedeutende Rolle. Zu dieser Gruppe gehören auch kleinkapitalistische Betriebe, die Lohnarbeiter ausbeuten. Fast die Hälfte dieser Gruppe beschäftigt 1—2 Lohnarbeiter.

Auf diese Weise müssen wir von insgesamt 5 Millionen Landwirtschaftsbetrieben 3,5 Millionen als solche betrachten, deren Inhaber hauptsächlich Proletarier und Halbproletarier sind oder Personen, die noch in anderen Produktionszweigen beschäftigt sind. Viele betreiben ihre Landwirtschaft in so geringem Umfang, daß diese auch für sie selbst eine untergeordnete Rolle spielt, während sie in der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion des Landes einen verschwindenden Platz einnimmt. Es bleiben mithin etwa 700 000 kapitalistische Betriebe und Gutswirtschaften übrig, in denen Lohnarbeiter ausgebeutet werden, sowie ungefähr eine Million Klein- und Mittelbetriebe, in denen fremde Arbeit, nicht in breitem Umfang, ausgebeutet wird und wo die Landwirtschaft den Hauptberuf bildet. Doch sind auch diese Bauern, wie wir weiter unten zeigen werden, bei weitem nicht die „unabhängigen“ und „selbständigen“ Produzenten, als die sie von der bürgerlichen Literatur gerne hingestellt werden.

Sehr häufig macht sich in den großkapitalistischen Landwirtschaftsbetrieben infolge der Proletarisierung der Bauernschaft sowie infolge des Abströmens der proletarisierten Bauern in die Städte ein Mangel an Arbeits-

kraft bemerkbar. Um sich billige Arbeitskräfte zu sichern, geben die Großagrarier den Arbeitern kleine Landfetzen, wodurch sie die Arbeiter an sich fesseln und in völliger Abhängigkeit halten. In der Statistik figurieren solche Arbeiter als kleine „selbständige“ Bauern, während es sich in der Tat um Arbeiter handelt, die in ganz außerordentlichem Grade ausgebeutet werden;

„Der Arbeitermangel infolge Abströmens der Arbeiter aus den Dörfern zwingt die Gutsherrschaft, die Landzuteilung an die Arbeiter und die Schaffung eines Kleinbauernums anzustreben, das den Gutsbesitzern Arbeitskräfte liefert. Der vollkommen besitzlose Landarbeiter ist eine Seltenheit, weil der Ackerbau in der Landwirtschaft im engen Sinne mit der Hauswirtschaft zusammenhängt. Ganze Kategorien von Landarbeitern besitzen oder benützen Land. Wenn die Kleinbetriebe zu stark verdrängt werden, sind die Großgrundbesitzer bestrebt, sie zu stützen oder sie durch den Verkauf oder die Verpachtung von Land neu zu beleben.“ (Lenin, „Der Kapitalismus in der Landwirtschaft“, 1899, „Werke“, Bd. II.)

„Da die Landzuteilung an Landarbeiter sehr oft im eigenen Interesse der Landwirte geschieht, ist der Typ des Landarbeiters mit Landanteil in allen kapitalistischen Ländern zu finden. In den verschiedenen Ländern nimmt er unterschiedliche Formen an: der englische Cottager ist nicht dasselbe wie der Parzellenbauer Frankreichs oder der Rheinprovinzen, und dieser wiederum ist nicht mit dem preussischen Häusler oder Knecht identisch.“ (Lenin, „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“, 1899, „Werke“, Bd. III, S. 140 u. 141.)

Die Zuteilung von Land an die Landarbeiter sichert die Versorgung der Gutswirtschaften mit billiger Arbeitskraft, da der an seine Scholle gefesselte „Eigentümer“ sich nicht in entlegene Bezirke verheuern, andererseits aber auf den Verkauf seiner Arbeitskraft nicht verzichten kann, weil er weder genug Land noch die nötigen Produktionsmittel besitzt. Der Prozeß der Konzentration des Kapitals verflucht sich auf diese Weise mit der Zersplitterung der Grundstücke und dem Entstehen einer Masse von Parzellenbetrieben.

2. Die Unterordnung der kleinbäuerlichen Wirtschaft unter das Kapital

Der Klein- oder Mittelbauer ist selbst dann nicht wirklich selbständig, wenn er ausschließlich in seiner Wirtschaft tätig und nicht durch Verkauf seiner Arbeitskraft Nebenverdienst erzielt.

In jenen Fällen, wo der kleine oder mittlere Bauer Boden pachtet, ist er gezwungen, für den Hektar Pachtland viel mehr zu bezahlen, als der Großkapitalist für den gepachteten Boden zu zahlen hat. Der Großkapitalist, der sein Kapital in der Landwirtschaft anlegen will, kann den Boden dort pachten, wo er die günstigsten Bedingungen vorfindet. Er kann beispielsweise in der Stadt leben und den Boden in einer entlegenen Gegend pachten, während dem Bauern bei der Pacht die Wahl nicht freisteht, da er den Boden in der Nähe seines Wohnsitzes pachten muß. Diesen Umstand macht sich der Grundeigentümer zunutze, der aus dem Bauern ein hohes Pachtgeld herauschindet.

Genau so ist der Bauer beim Ankauf von Boden gezwungen, einen viel höheren Preis zu bezahlen als der Großkapitalist. Wenn der Bauer den Boden mit Hilfe der Bank kauft, die ihm für diesen Zweck ein Darlehen gibt, so begibt er sich durch seine Hypothekenschuld in lebenslängliche Schuldknechtschaft und zahlt noch dazu bedeutend höhere Prozente als der Großgrundeigentümer. Der Bauer bleibt nur mehr der formelle Eigen-

tümer des gekauften Bodens, während die Bank der tatsächliche Eigentümer ist, welchem der Bauer in der Form der Prozente eine hohe Rente bezahlt. Genau so verhält es sich in dem Fall, wo der Bauer in der Bank ein Darlehen nicht zum Ankauf des Bodens, sondern zur Stützung seiner Wirtschaft aufnimmt. Solche Darlehen werden auf den Boden, der als Pfand dient, gewährt (Hypotheken). Im Falle der Nichtbezahlung des Darlehens kommt es zur Zwangsversteigerung des bäuerlichen Eigentums.

Alle diese schwierigen Verhältnisse, in denen sich die bäuerlichen Klein- und Mittelwirtschaften befinden, führen zu übermäßiger Arbeit und ungenügender Lebenshaltung.

Ein kapitalistischer Betrieb wird nur unter der Voraussetzung geführt, daß er seinem Eigentümer den Durchschnittsprofit abwirft.

„Als Schranke der Exploitation für den Parzellenbauer erscheint einerseits nicht der Durchschnittsprofit des Kapitals, soweit er kleiner Kapitalist ist; noch andererseits die Notwendigkeit einer Rente, soweit er Grundeigentümer ist; als absolute Schranke für ihn als kleinen Kapitalisten erscheint nichts als der Arbeitslohn, den er sich selbst zahlt, nach Abzug der eigentlichen Kosten. Solange der Preis des Produkts ihm diesen deckt, wird er sein Land bebauen, und dies oft bis herab zu einem physischen Minimum des Arbeitslohns.“ (Marx, „Kapital“, Bd. III, 2, S. 339 u. 340.)

„Das Bestehen einer Kleinbauernschaft in jeder kapitalistischen Gesellschaft erklärt sich nicht durch eine technische Überlegenheit des Kleinbetriebs in der Landwirtschaft, sondern dadurch, daß die Kleinbauern ihre Lebenshaltung unter die Bedürfnisse der Lohnarbeiter herabsetzen und sich durch die Arbeit unvergleichlich mehr abrackern als die Lohnarbeiter.“ (Lenin, „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“, „Werke“, Bd. III, S. X.)

„Das kleine Grundeigentum schafft eine halb außerhalb der Gesellschaft stehende Klasse von Barbaren, die alle Roheit primitiver Gesellschaftsformen mit allen Qualen und aller Misere zivilisierter Länder verbindet.“ (Marx, „Kapital“, Bd. III, 2, S. 348.)

Diese Formulierungen sind auch auf das Kleinbauernum im modernen Deutschland anwendbar. Obschon sie als „selbständige Produzenten“ erscheinen, bedeutet das für sie nur die Senkung des Einkommens bis auf das physische Minimum des Arbeitslohnes samt dem daraus entspringenden Elend und der Quälerei. Andererseits muß der Kleinbauer, um einigermaßen auszukommen, die Familienmitglieder zu übermäßiger Arbeit anspannen. Die Apologeten des Kapitalismus preisen diese Krafterschöpfung der Bauernfamilie und stellen sie als ungewöhnliche „Arbeitsfreude“ und „Emsigkeit“ usw. hin.

Der Bauer nimmt das alles mit in Kauf, um seine Wirtschaft und seine Unabhängigkeit zu wahren. Diese Unabhängigkeit ist aber ein Phantom.

In der Tat gerät der Bauer in eine ständig zunehmende Abhängigkeit von den Banken, welche die wirklichen Eigentümer seiner Scholle werden, und von den Wucherern. Außerdem übt die Steuerpresse einen immer größeren Druck auf ihn aus.

Alle diese Formen der Ausbeutung haben die Bauern in eine Lage gebracht, bei der sich

„ihre Exploitation von der Exploitation des industriellen Proletariats nur durch die Form unterscheidet. Der Exploiteur ist derselbe: das Kapital. Die einzelnen Kapitalisten exploitierten die einzelnen Bauern durch die Hypotheken und den Wucher, die Kapitalistenklasse exploitiert die Bauernklasse durch die Staatssteuer.“ (Marx, „Die Klassenkämpfe in Frankreich“, „Elementarbücher des Kommunismus“, Bd. 19, 1930, S. 119.)

Dazu gesellt sich noch die ständig zunehmende Einbeziehung des Bauern in den Markt, auf dem das Großkapital herrscht.

Der moderne Bauer produziert hauptsächlich für den Markt und erstet fast alles, was er für die Produktion und für den unmittelbaren Verbrauch nötig hat, ebenfalls auf dem Markte. Auf dem Markte haben die zersplitterten Kleinbauern mit dem konzentrierten Großkapital zu tun. Der Händler, an den der Bauer seine Produkte verkauft, tritt sehr oft gleichzeitig auch als sein Gläubiger auf. All das bedingt die volle Unterordnung des Bauern unter das Großkapital und seine Ausbeutung durch dasselbe. Als Mittel zur Bekämpfung dieser Plünderung der Kleinbauern durch eine ganze Kette von Zwischenhändlern verlangte die Sozialdemokratie eine Verstaatlichung des Handels, vor allem des Getreidehandels. Die Erfahrung hat jedoch gezeigt, daß der kapitalistische Staat die Bauern nicht weniger plündert und mit dem Bauerngetreide nicht weniger spekuliert als die privatkapitalistischen Unternehmungen. So wurde beispielsweise vor drei Jahren mit Unterstützung der sozialdemokratischen preußischen Zentralgenossenschaftskasse die Mühlenvereinigungs-AG des Scheuer-Konzerns gekauft. Diese Operation — auf Kosten der Steuerzahler — führte jedoch nur zur Stärkung der Stellung der Großagrarien und des Handelskapitals auf Kosten der Kleinbauern und Verbraucher.

3. Die Landwirtschaftsgenossenschaften unter dem Kapitalismus

Die Sozialdemokratie betrachtet die Genossenschaften als Hauptschuttmittel der Kleinbauernschaft. Schon Marx hat jedoch darauf hingewiesen, daß die genossenschaftlichen Vereinigungen unter dem Kapitalismus „überall in ihrer wirklichen Organisation alle Mängel des bestehenden Systems reproduzieren und reproduzieren müssen“. („Kapital“, Bd. III, 1, S. 427.)

Genau so hat Kautsky geschrieben, als er noch Marxist war. Das gleiche betonte auch Lenin:

„Die Kooperierung der kleinen Warenproduzenten ... läßt unvermeidlich kleinbürgerliche kapitalistische Verhältnisse entstehen, welche die Entwicklung der Kapitalisten begünstigen, sie in den Vordergrund schieben und ihnen die größten Gewinne sichern.“ (Lenin, „Ueber die Naturalsteuer“, 1921, „Werke“, Bd. XXVI.)

Die Leninsche Beurteilung der Genossenschaft findet ihre Bestätigung in den statistischen Angaben über die Landwirtschaftsgenossenschaften in Deutschland. Nach den Angaben für 1927 betrug die Zahl der in Raiffeisen-gesellschaften und Genossenschaften organisierten und im Reichsverband zusammengeschlossenen Landwirte:

	bis zu 2 ha	2–5 ha	Größenklassen 5–20 ha	20–100 ha	über 100 ha
Zahl der Betriebe in tausenden	248	402	532	199	16,7
In Prozenten zu der Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Betriebe	8,2	44,6	55,4	99,6	89,3

Unter den Kleinbauern finden sich nur wenig Genossenschaftsmitglieder, dagegen sind die Großbauern und sogar die Gutsbesitzer fast vollständig eingeschlossen. Ein noch klareres Bild würde sich aus den Ziffern über die Wirtschaftsoperationen der Genossenschaften sowie aus den Berichten über ihre Verwaltung ergeben. Doch werden diese Ziffern sorgfältig geheim-

genossenschaften in der Hauptsache die Geschäfte der großbäuerlichen und großagrarischen Betriebe verrichten, welche den größten Teil der Produktion auf den Markt liefern, und daß die Leitung der Genossenschaften völlig in den Händen der Gutsbesitzer, Großbauern und der in ihrem Interesse wirkenden Pfaffen usw. liegt.

Marx und seine Anhänger haben immer auf den bürgerlichen Charakter der Genossenschaften unter dem Kapitalismus hingewiesen und betont, daß eine Lösung der Bauernfrage mit Hilfe der Genossenschaft unmöglich ist.

„Die Genossenschaftsbewegung, beschränkt auf die zwerghaften Formen der Entwicklung, welche ihr einzelne Lohnarbeiter durch die Vereinigung geben können, ist nicht imstande, durch sich selbst die kapitalistische Gesellschaft umzugestalten. Um die gesellschaftliche Produktion in ein großes und harmonisches System der freien und genossenschaftlichen Arbeit zu verwandeln, bedarf es allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungen, Veränderungen der allgemeinen Bedingungen der Gesellschaft, welche nie verwirklicht werden können ohne Uebertragung der organisierten Gewalt der Gesellschaft, nämlich der Staatsmacht aus den Händen der Kapitalisten und Landeigentümer in die der Arbeiter selbst.“ (Marx, „Die Inauguraladresse der internationalen Arbeiter-Association“, S. 46.)

Seit Marx diese Zeilen geschrieben hat, ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen und die Ereignisse haben inzwischen ihre Richtigkeit vollkommen bestätigt. Hand in Hand mit der Ausbreitung der Genossenschaftsorganisationen ging die immer größere Unterordnung der Kleinbauernschaft unter die Machthaber des Agrar- und Finanzkapitals und die Verwandlung der Genossenschaften in Werkzeuge der Unterwerfung und Knechtung des Kleinbauernturns.

4. Schlußfolgerungen

Wir können die Ergebnisse also folgendermaßen zusammenfassen:

„Die wichtigste und wesentlichste Tendenz des Kapitalismus besteht sowohl in der Industrie als auch in der Landwirtschaft in der Verdrängung der Kleinproduktion durch die Großproduktion. Diese Verdrängung darf aber nicht nur im Sinne einer sofortigen Enteignung verstanden werden. Zur Verdrängung gehört auch der sich Jahre und Jahrzehnte lang hinschleppende Ruin, die Verschlechterung der Wirtschaftsbedingungen sowohl durch übermäßige Arbeit oder verschlechterte Ernährung des Kleinbauern als auch durch seine Schuldenlast, sowohl in der Verschlechterung der Fütterung und überhaupt der Pflege des Viehs als auch in der Verschlechterung der Bearbeitungsbedingungen des Bodens, der Düngung usw., sowie schließlich auch in der Stagnation der Technik der Wirtschaft usw. Die Aufgabe einer wissenschaftlichen Untersuchung, die sich von der Beschuldigung einer freiwilligen und unfreiwilligen Willfährigkeit gegenüber der Bourgeoisie in der Form einer Bemäntelung der Lage der ruinierten und unterjochten Kleinbauern freihalten will, besteht darin, die Anzeichen des Ruins, die sich keineswegs durch Einfachheit und Einförmigkeit auszeichnen, genau zu bestimmen.“ (Lenin, „Neues Material usw.“, Kap. 11, „Werke“, Bd. XVII.)

Die Grundgedanken von Marx und Lenin werden durch die Tatsachen auch in Deutschland vollauf bekräftigt.

Umgekehrt besteht auf dem Gebiet der Agrarfrage das Wesen des Revisionismus (der jetzt zur offiziellen Auffassung der Sozialdemokratie aufgetrickt ist) in der Verwischung jener Widersprüche, durch die die Bauernschaft unter den kapitalistischen Verhältnissen unausbleiblich differenziert wird, ferner in der Verwischung des Ausbeutungscharakters der großbäuerlichen Wirtschaft einerseits sowie der Proletarisierung der ärmsten Bauern-

schaft andererseits, und schließlich in der Vertuschung der Klassengegensätze innerhalb der Bauernschaft. Eine Hauptaufgabe der Sozialdemokratie besteht ja in der Desorganisierung des Klassenkampfes, den das Landproletariat und die ärmste Bauernschaft gegen die kapitalistischen und junkerlichen Schichten des Dorfes führen.

Der Abfall vom Marxismus in den Fragen der Agrartheorie hat aber auch ein anderes weitergestecktes Ziel. Die Revision der Marxschen Theorie über die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft muß unverzüglich zum Verzicht auf diese ganze Theorie und zum Verzicht auf die revolutionären Schlußfolgerungen, die aus dieser Theorie gezogen werden, führen. Das Kleinbauerntum bildet selbst in den hochentwickeltesten Ländern einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung und die Mehrheit der Bevölkerung des Erdballs. Die Marxsche Theorie von der Ausweglosigkeit der Lage der Kleinbauernschaft unter dem Kapitalismus liefert das Fundament für den Bund zwischen dem Proletariat und der Kleinbauernschaft sowie für ihren gemeinsamen Kampf zur Vernichtung der kapitalistischen Gesellschaft. Die Theorie der Sozialdemokraten, welche die Möglichkeit eines Gedeihens der kleinbäuerlichen Wirtschaft unter dem Kapitalismus unterstellt, ist nichts anderes als ein Verzicht auf den Kampf um den Sozialismus. Kautsky gibt dies fast offen zu:

„Für Marx gab es nichts Absolutes, nicht eine absolute Ueberlegenheit des Sozialismus über den Kapitalismus, des Großbetriebs über den Kleinbetrieb.“ („Bolschewismus in der Sackgasse“, S. 15.)

Die Behauptung, daß unter gewissen Bedingungen die Kleinproduktion rationeller sei als die Großproduktion, braucht Kautsky, um beweisen zu können, daß unter gewissen Bedingungen (und zwar den gerade gegenwärtig existierenden) der Kapitalismus besser sei als der Sozialismus.

Kontrollfragen:

1. Welches sind die Formen der Ausbeutung des Klein- und Mittelbauern?
2. Warum ist die Selbständigkeit des Klein- und Mittelbauern nur eine scheinbare Selbständigkeit?
3. Warum können die Genossenschaften im Kapitalismus nicht die Proletarisierung des Klein- und Mittelbauern aufheben?
4. Worin besteht die revolutionäre Bedeutung der marxistisch-leninistischen Analyse der Lage des Bauerntums im Kapitalismus?

IV. Der Kapitalismus hemmt die Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft

1. Der Prozeß der Trennung der landwirtschaftlichen Produktion vom Grundeigentum

Die Landwirtschaft würde sich auch unter dem Kapitalismus schneller entwickeln, wenn das Privateigentum am Boden abgeschafft wäre. Daß weder die kapitalistische Landwirtschaft noch auch der landwirtschaftliche Kleinbetrieb von der Notwendigkeit des Eigentums am Boden abhängen, wird durch die Tatsache der weiten Verbreitung der Bodenpacht kundgetan. In der Form der Pacht äußert sich die Trennung des Grundeigentums von der landwirtschaftlichen Produktion.

„Es ist eines der großen Resultate der kapitalistischen Produktionsweise, daß sie den Grund und Boden als Arbeitsbedingung gänzlich vom Grundeigentum und Grundeigentümer trennt, für den er weiter nichts vorstellt, als eine bestimmte Geldsteuer, die er vermittelt seines Monopols vom industriellen Kapitalisten, dem Pächter 212 erhebt.“ (Marx, „Kapital“, Bd. III, Teil 2, S. 156 u. 157; Kröners Ausgabe II, S. 295.)

Dieser Trennungsprozeß des Landwirts vom Grundeigentum zieht sich durch die ganze Geschichte des Kapitalismus. In Großbritannien hat sich dieser Prozeß im wesentlichen schon auf einem frühen Stadium der kapitalistischen Entwicklung vollzogen. 1887 wurden hier nur 15,3 Prozent der ganzen landwirtschaftlich genutzten Fläche von den Grundeigentümern selbst bearbeitet, 84,7 Prozent dagegen von Pächtern, während im Jahre 1912 die von den Grundeigentümern selbst bestellte Fläche bereits auf 10,9 Prozent gesunken war. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben im Jahre 1880 74,4 Prozent aller Farmer ihren eigenen Boden bestellt, während im Jahre 1925 die Zahl dieser Farmer auf 61,3 Prozent gesunken ist, von denen noch 8,7 Prozent Boden dazu pachteten.

Die Trennung des Grundeigentums vom agrikolen Kapital spielt sich nicht nur in der Form einer Entwicklung der Pachtverhältnisse ab. Die Entwicklung der Hypothekarschuldung (Darlehensgewährung auf den Boden als Unterpfand) hat im Grunde den gleichen Charakter. Obwohl der an die Bank verschuldete Landwirt formell seinen eigenen Boden bestellt, wird doch die Bank zum tatsächlichen Grundeigentümer, da sie unter der Form des Zinses die Rente erhält, welche auf dem entsprechenden Grundstück gewonnen wird.

„Die Verpfändung des Bodens ist nur eine Verpfändung oder ein Verkauf der Grundrente. Folglich werden sowohl beim Hypothekensystem wie auch beim Pachtsystem die Rentenempfänger (d. h. Grundeigentümer) von den Empfängern des Unternehmerprofits (d. h. Landwirten oder agrikolen Unternehmern) getrennt.“ (Lenin, „Kapitalismus in der Landwirtschaft“, „Werke“, Bd. II.)

Deutschland gehört zu der Ländergruppe, in welcher sich der Prozeß der Trennung des Landwirts von seinem Boden nicht so sehr in der Form einer Entwicklung der Pachtverhältnisse als vielmehr in der Form einer Zunahme der Hypothekarschuldung vollzieht. Allerdings haben 1925 nur 47,3 Prozent aller Landwirtschaftsbetriebe nur eigenen Boden bestellt (im Jahre 1882 waren es 56,3 Prozent), während 33,3 Prozent teils eigenen, teils gepachteten Boden und 19,4 Prozent ausschließlich gepachteten Boden (im Jahre 1882 waren es 14,2 Prozent) bestellt haben. Unter den Pachtverhältnissen befinden sich jedoch viele Kleinbetriebe, so daß nur 12,4 Prozent der gesamten landwirtschaftlich genutzten Gesamtbodenfläche gepachtet werden.

Vor dem Weltkrieg schätzte Helfferich den Gesamtpreis des ganzen land- und forstwirtschaftlich genutzten Bodens in Deutschland auf 40 Milliarden Mark. Die Hypothekarschuldung der Landwirte betrug wahrscheinlich mehr als die Hälfte dieser Summe. Die Inflation hat den größten Teil der Hypothekarschuld vernichtet, doch setzte mit dem Beginn der Stabilisierung erneut ein ungünstiges Anwachsen der Hypothekarschulden ein. In der Mitte des Jahres 1929 schätzte das Konjunkturinstitut die Gesamtverschuldung der Landwirte auf etwas über 12 Milliarden Mark, davon beliefen sich die Hypothekenschulden auf ungefähr 8 Milliarden.

So kommt es, daß in Deutschland und in anderen kapitalistischen Ländern ein beträchtlicher Teil der Landwirte keinen eigenen Boden hat oder nur in unzureichendem Ausmaße Boden besitzt, wodurch er gezwungen ist, Boden dazuzupachten und den Grundeigentümern ein Pachtgeld zu zahlen. Andere wieder sind zwar formell Grundeigentümer, tat- 213

sächlich aber gehört ihnen der Boden nicht, da sie das Recht auf die Rente aus ihrem Grundstück zwangsläufig Hypothekenbanken übertragen mußten.

Die Trennung des Grundeigentums vom Kapital bildet die Vorbedingung von entwickelten kapitalistischen Verhältnissen in der Landwirtschaft. Das Privateigentum am Boden bildet jedoch keineswegs ein notwendiges Element der kapitalistischen Produktionsweise.

„Das Richtige in der Sache ist nur das: die kapitalistische Produktionsweise vorausgesetzt, ist der Kapitalist nicht nur ein notwendiger Funktionär, sondern der herrschende Funktionär der Produktion. Dagegen ist der Grundeigentümer in dieser Produktionsweise ganz überflüssig. Alles was für sie nötig ist, ist, daß der Grund und Boden nicht Gemeineigentum ist, daß er der Arbeiterklasse als ihr nicht gehöriges Produktionsmittel gegenübersteht, und dieser Zweck wird völlig erreicht, wenn er Staatseigentum wird, der Staat also die Grundrente bezieht. Der Grundeigentümer, ein so wesentlicher Funktionär der Produktion in der antiken und mittelalterlichen Welt, ist in der industriellen ein nutzloser Auswuchs. Der radikale Bourgeois, der dabei mit dem Auge nach der Unterdrückung aller anderen Steuern schielt, geht daher theoretisch zur Leugnung des privaten Grundeigentums fort, das er in der Form des Staatseigentums, zum Gemeineigentum der Bourgeois-klasse, des Kapitals, machen möchte.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 1. Teil, S. 208.)

2. Die Unmöglichkeit einer Nationalisierung des Grund und Bodens unter dem Kapitalismus

Die kapitalistische Produktionsweise könnte eine Nationalisierung des Bodens ohne weiteres zulassen.

„Theoretisch erscheint die Nationalisierung als eine ideal' reine Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft. Eine andere Sache ist aber die Frage, ob in der Geschichte häufig derartige Kräfteverhältnisse denkbar sind, welche eine Nationalisierung in der kapitalistischen Gesellschaft möglich machen.“ (Lenin, „Das Agrarprogramm der Sozialdemokratie in der russischen Revolution 1905–1907“, Kap. 7, „Werke“, Bd. XI.)

Eine ganze Reihe bürgerlicher Theoretiker hat sich für die Nationalisierung des Grund und Bodens ausgesprochen. Gerade sie hat Marx im Auge gehabt, als er an der oben zitierten Stelle von dem radikalen Bourgeois sprach, der theoretisch zur Ablehnung des privaten Grundeigentums gekommen sei.

„In der Praxis fehlt jedoch die Courage, da der Angriff auf eine Eigentumsform — eine Form des Privateigentums an Arbeitsbedingungen — sehr bedenklich für die andere Form würde. Außerdem hat die Bourgeoisie sich selbst territorialisiert.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 1. Teil, S. 208.)

Hier sind klar die Ursachen aufgedeckt, die dazu führen, daß die Bourgeoisie sich einer Durchführung der Nationalisierung des Bodens widersetzt. Am Anfang der kapitalistischen Ära war die Hauptfront der Bourgeoisie dem Kampfe gegen den Feudalismus zugewandt. Die Bourgeoisie war damals innerhalb der Gesellschaft ein fortschrittliches Element und wurde als solches vom Proletariat gewöhnlich in ihrem Kampfe gegen den Feudalismus unterstützt. Jedoch erwächst mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion und der kapitalistischen Widersprüche der Hauptkampf zwischen der Kapitalistenklasse und dem Proletariat. In diesem Kampfe treten die Kapitalisten im Bunde mit den Grundbesitzern als reaktionäre Gewalten auf, die gegen das Proletariat und das Kleinbürgertum gemeinsam Stellung nehmen.

214 Andererseits führt die Entwicklung des Kapitalismus auch zur Ver-

bürgerlichung des Grundeigentums. Der Eigentumstitel am Boden, genauer gesagt, die Rente verwandelt sich in eine Ware. Das Grundeigentum hört auf, ein Monopol des Adels zu sein. Die Konzentration eines beträchtlichen Teils der Rente in den Händen der Hypothekenbanken läßt diesen Prozeß besonders klar hervortreten. Auf diese Weise vollzieht sich die Verflechtung des Grundeigentums mit anderen Formen des bürgerlichen Eigentums, wodurch noch eine weitere Unterlage für den Block zwischen Kapitalisten und Grundbesitzern geschaffen wird.

Daher widersetzt sich die Bourgeoisie nicht nur der Aufhebung des Privateigentums am Boden, sondern beginnt häufig selbst mit der Aufrichtung desselben. Die Kolonialpolitik liefert dafür anschauliche Beispiele. Eine der ersten Maßnahmen, die von den Engländern in Indien durchgeführt wurde, war die Enteignung des bäuerlichen Bodens und die Schaffung eines Großgrundbesitzes. Die gleiche Politik verfolgte das französische Kapital in Nordafrika usw. (das alles ist im 2. Teil der „Akkumulation des Kapitals“ von Rosa Luxemburg ausführlich beschrieben worden). Anstatt in den Kolonien großkapitalistische Unternehmungen zu errichten, wozu erhebliche Kapitalsinvestitionen erforderlich gewesen wären, haben die Imperialisten eine Feudalaristokratie geschaffen (dort, wo sie noch vorhanden war, wurde sie von ihnen unterstützt), mit deren Hilfe sie nun aus den Bauern auf Grund der rückständigsten Produktionsweise Mehrwert herauspressen.

Darin besteht einer der Widersprüche des modernen Kapitalismus. Anstatt die feudalen Ueberreste zu vernichten, konserviert, ja verstärkt er diese sogar. Er schafft damit selbst die Verhältnisse, die sich seiner Entwicklung hemmend in den Weg stellen. Marx hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die kapitalistische Produktionsweise das Grundeigentum sinnlos macht.

Wenn die Bourgeoisie, die alle Eigentumsformen schützt, gezwungen ist, auch das Privateigentum am Boden zu verteidigen, so wird das revolutionäre Proletariat, sobald es an die Vernichtung aller Formen des kapitalistischen Eigentums schreitet, auch das Privateigentum am Boden beseitigen müssen.

„Ich war aber von jeher überzeugt, daß die soziale Revolution von Grund aus, daß heißt vom Grund- und Bodeneigentum aus, ernsthaft anfangen muß.“ (Marx, „Briefe an Kugelmann“, S. 41.)

Genau so hat Lenin die Nationalisierung des Bodens aufgefaßt: „Der dem Grundeigentum versetzte Schlag wird die unvermeidlichen weiteren Schläge gegen das Eigentum überhaupt erleichtern.“ (Lenin, „Marx über die amerikanische ‚Schwarze Umteilung‘“, 1905, „Werke“, Bd. VII, S. 308.)

Die Erfahrungen der proletarischen Revolution in Rußland haben die Richtigkeit dieser Lehrsätze vollauf bestätigt. Die Aufhebung des Privateigentums am Boden war eine der ersten Maßnahmen des revolutionären Proletariats, nachdem es die Staatsmacht ergriffen hatte. Die Bauernmassen haben diese Maßnahme unterstützt, da sie gleichzeitig den Boden und das Inventar der Großgrundbesitzer erhielten. Und späterhin hat die Beseitigung des Privateigentums an Grund und Boden den Uebergang der Kleinbauern auf die Gleise der Kollektivierung erleichtert. In einer Rede, die Stalin gegen Ende des Jahres 1929 gehalten hat, analysierte er die Ur- 215

sachen, die dem Erfolg der ersten Welle der Massenkollektivierung zugrunde liegen, und führte folgendes aus:

„Was ist es, das den Kleinbauern in Westeuropa an seine kleine Warenwirtschaft fesselt, fesselt und noch fesseln wird? In erster Linie und hauptsächlich das Vorhandensein einer eigenen Parzelle, das Vorhandensein des Privateigentums an Grund und Boden. Er hat jahrelang Geld gespart, um ein eigenes Stück Land zu kaufen, er hat es gekauft, und es ist verständlich, daß er sich davon nicht trennen will, daß er eher bereit ist, jede Entbehrung zu ertragen, wie ein Wilder zu leben, nur um sein Stückchen Land, die Grundlage seiner individuellen Wirtschaft, zu behalten. Kann man sagen, daß dieser Faktor in der gleichen Weise auch bei uns unter den Verhältnissen des Sowjetsystems weiter wirkt? Nein, das kann man nicht sagen. Man kann es nicht, da es bei uns kein Privateigentum an Grund und Boden gibt. Und gerade darum, weil es bei uns kein Privateigentum an Grund und Boden gibt, gibt es bei uns auch die sklavische Ergebenheit des Bauern gegenüber seinem eigenen Boden nicht, wie wir sie in Westeuropa zu verzeichnen haben. Dieser Umstand kann nicht umhin, den Uebergang der kleinbürgerlichen Wirtschaft auf das Geleise der Kollektivwirtschaften zu erleichtern. Das ist einer der Gründe dafür, daß es den landwirtschaftlichen Großbetrieben, den Kollektivwirtschaften, so leicht gelingt, angesichts der Nationalisierung des Grund und Bodens ihre Vorzüge gegenüber der kleinen Bauernwirtschaft zu demonstrieren. Darin liegt die ungeheure revolutionäre Bedeutung der Agrargesetze des Sowjetstaates, die die absolute Rente aufgehoben, das Privateigentum an Grund und Boden abgeschafft und diesen nationalisiert haben.“ (J. Stalin, „Zu den Fragen der Agrarpolitik der Sowjetunion“, S. 12.)

Kontrollfragen:

1. In welchen Formen geht die Scheidung der landwirtschaftlichen Produktion vom Privateigentum an Grund und Boden vor sich?
2. Warum kann der Kapitalismus die Nationalisierung des Grund und Bodens nicht durchführen?

V. Der Sozialismus und die Landwirtschaft

1. Was versprochen die Sozialdemokraten und Faschisten den Kleinbauern und was werden ihnen die Kommunisten geben?

Die politische Herrschaft der zahlenmäßig kleinen kapitalistischen Klasse ist in der gegenwärtigen Zeit nur möglich, solange diese von den breiten Massen des Kleinbürgertums und vor allem des Kleinbauernums unterstützt wird. Deshalb haben alle bürgerlichen politischen Parteien (Faschisten und Sozialdemokraten eingeschlossen) eine Menge Versprechungen und Forderungen in ihr Programm aufgenommen, welche angeblich die Steigerung des Wohlstandes und die Gesundung der kleinbäuerlichen Wirtschaften sicherstellen sollen.

Die Sozialdemokratie fordert „die umfassende Ausgestaltung aller Einrichtungen, die der Bildung des ländlichen Nachwuchses dienen“. Was helfen dem Kleinbauern die Schulen, wenn er auf seinem Landfetzen mit Hilfe der jämmerlichen Produktionsmittel ohnedies seine Wirtschaft nicht rationalisieren kann.

Die Sozialdemokratie fordert „öffentliche Kontrolle über die Erzeugung und den Vertrieb landwirtschaftlicher Produktionsmittel“. Da sich aber der Staat in den Händen der Kapitalisten und Gutsbesitzer befindet, werden auch beliebige Kontrollorgane vor allem im Interesse dieser Kreise, nicht aber im Interesse der Kleinbauern arbeiten.

Die Sozialdemokratie fordert „die Regelung des Absatzes landwirtschaftlicher Erzeugnisse“. Wenn aber der bürgerliche Staat regelnd eingreifen

wird, so wird diese Regelung unweigerlich auf den Nutzen des Agrar- und Handelskapitals gerichtet sein.

Die Sozialdemokratie fordert „die Schaffung günstigerer Kreditbedingungen für Kleinpächter und Kleinbauern“. Die letzten Jahre haben aber anschaulich gezeigt, daß viele Hunderte von Millionen, die für Kreditunterstützung bestimmt wurden (Osthilfe usw.) vollständig in die Taschen der Gutsbesitzer und Großbauern abgefließen sind.

Die Sozialdemokratie tritt in ihrem Programm für eine Erleichterung der Abgaben der Kleinbauern ein. In der Tat aber führt sie, so oft sie an der Regierung teilnimmt, eine Erhöhung der Steuererhöhungen zum Bau von Panzerkreuzern sowie für andere „nützliche“ Zwecke durch.

Schließlich schlagen die Sozialdemokraten und Faschisten zwecks Schaffung einer zahlreichen „gesunden“ Bauernschaft in Deutschland als radikalstes Mittel eine „planmäßige Bodenreform“, d. h. eine „planmäßige Ansiedlung“ usw. vor. Derartige Reformen werden jedoch von der Bourgeoisie schon durchgeführt, ohne dem Kleinbauern die geringsten Erleichterungen zu verschaffen. Unter dem Druck der Bauernmassen wurde am 11. August 1919 das Reichssiedlungsgesetz angenommen. Auf Grund dieses Gesetzes wurden in der Zeitspanne von 1919–1928 an 26 343 Wirtschaften Grundstücke zugewiesen, darunter 11 895 Grundstücke unter 2 Hektar. Wenn man dabei in Rechnung stellt, daß dieses Land seiner Qualität nach zu dem schlechtesten Boden gehört, und daß die Bauern zwar Land aber keine Produktionsmittel bekommen, so wird es klar, daß die bürgerliche Bodenreform im Grunde Halbbettler und keine „gesunde Bauernwirtschaften“ schafft.

Es gibt nur einen Weg, um einen erheblichen Teil der landlosen und landarmen Bauern mit Land und Produktionsmitteln zu versorgen (da sie ja ohne Produktionsmittel mit dem Boden nichts anfangen können): die unentgeltliche Konfiszierung aller großen Güter. Diesen Weg können jedoch die Faschisten und Sozialfaschisten nicht beschreiten, da sie tatsächlich ja nicht die Interessen der Kleinbauern, sondern die Interessen der Kapitalisten und Gutsbesitzer verteidigen.

Zum bäuerlichen Stimmenfang haben die Faschisten in ihr Programm geschrieben:

„Wir fordern eine unseren nationalen Bedürfnissen angepaßte Bodenreform, Schaffung eines Gesetzes zur unentgeltlichen Enteignung von Boden für gemeinnützige Zwecke, Abschaffung des Bodenzinses und Verhinderung jeder Boden Spekulation.“

Darauf war Adolf Hitler jedoch gezwungen, folgende ergänzende Erklärung abzugeben*:

„Gegenüber den verlogenen Auslegungen des Punktes 17 des Programms der NSDAP von seiten unserer Gegner ist folgende Feststellung notwendig: Da die NSDAP auf dem Boden des Privateigentums steht, ergibt sich von selbst, daß der Passus „unentgeltliche Enteignung“ nur auf die Schaffung gesetzlicher Möglichkeiten Bezug hat, Boden, der auf unrechtmäßige Weise erworben wurde oder nicht nach den Gesichtspunkten des Volkswohls verwaltet wird, wenn nötig zu enteignen. Dies richtet sich demgemäß in erster Linie gegen die jüdischen Grundstücksspekulations-Gesellschaften. München, den 13. April 1928. gez. Adolf Hitler.“

* „Wesen, Grundsätze und Ziele der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“, S. 33.

Man sieht, daß die Forderung der unentgeltlichen Enteignung nur zur Irreführung der Massen aufgestellt wurde.

Tatsächlich stehen sowohl die Faschisten als auch die Sozialfaschisten vor dem kapitalistischen und großagrarischen Eigentum Wache.

In der Geschichte ist nur ein Fall bekannt, in dem Millionen von Bauernwirtschaften Land, Vieh und Inventar erhielten, und zwar in Sowjetrußland. Marx schrieb in der Mitte des 19. Jahrhunderts:

„Nur der Fall des Kapitals kann den Bauern steigen machen, nur eine anti-kapitalistische, eine proletarische Regierung kann sein ökonomisches Elend, seine gesellschaftliche Degradation brechen.“ (Marx, „Die Klassenkämpfe in Frankreich“, S. 119.)

Diese Marxschen Worte bewahrheiten sich vor unseren Augen. Am 7. November 1917 hat das Proletariat in Rußland die Macht ergriffen und bereits am 8. November hat der Sowjetkongreß auf Lenins Antrag das historische Dekret über den Boden herausgegeben, dessen erste Punkte lauteten:

„1. Das Grundeigentum der Gutsbesitzer wird mit sofortiger Wirkung ohne Entschädigung aufgehoben.

2. Die Güter der Grundbesitzer sowie alle Apanagen, Klöster- und Kirchenländereien gehen mit dem gesamten toten und lebenden Inventar, mit Gutsgebäuden und allem Zubehör in die Verfügung der Bezirkslandausschüsse und Kreissowjets der Bauerndeputierten über.“ (Lenin, „Dekret über den Boden vom 8. November 1917“, „Werke“, Bd. XXII.)

Ein kleiner Bruchteil dieser Güter wurde in Sowjetgüter verwandelt, während der weitaus größere Teil an die Bauernschaft übergeben wurde. Das ist aus folgenden Angaben über die prozentuelle Verteilung der landwirtschaftlich genutzten Bodenfläche ersichtlich (nach Materialien des Volkskommissariats für Landwirtschaft):

Bodenkategorie	Vor der Revolution		Im Jahre 1919		Betriebskategorie
	Rußland	Ukraine	Rußland	Ukraine	
Ländereien der Gutsbesitzer, Staatsdomänen usw.	23,7	44,6	2,7	3,2	Staatsgüter (Sowjet)
Bauernländereien	76,3	55,4	0,5	0,8	Kollektivwirtschaften
			96,8	96,0	Individ. Bauernwirtsch.

Da die Bauernschaft nicht nur Boden, sondern auch Vieh und totes Inventar erhielt, gleichzeitig aber von den Hypothekenschulden erlöst wurde, konnte sie sich bald nach Beendigung des Bürgerkrieges die zugeteilten Grundstücke auch wirtschaftlich zu eigen machen. Das wird aus folgender Tabelle ersichtlich:

Getreideproduktion in der UdSSR (in Millionen Doppelzentnern)			
	Vor dem Kriege		Im Jahre 1926/1927
	in Gutswirtschaften	in Großbauernwirtschaften	
in Klein- und Mittelwirtschaften	100	310	100
in Kollektiv- und Staatsgütern	410	665	15
	820	780	

Hier wurde für Millionen von Klein- und Mittelbauern wirklich eine wesentliche Erleichterung geschaffen. Unter dem Kapitalismus kann es gegenwärtig nichts entsprechendes geben. Wer auch immer an der Macht sein mag, ob Faschisten oder Sozialdemokraten, die millionenköpfigen Bauernmassen werden von ihnen weder Boden, Vieh und Maschinen erhalten noch die Aufhebung der Hypothekenschulden erleben.

In Rußland haben aber die Kommunisten den Bauern Land, Vieh und Maschinen gegeben und ihre Befreiung von den Schulden veranlaßt. In treuer Gefolgschaft der Lehren von Marx und Engels sagen auch die Kommunisten:

„Das Parzelleneigentum schließt seiner Natur nach aus: Entwicklung der gesellschaftlichen Produktionskräfte der Arbeit, gesellschaftliche Formen der Arbeit, gesellschaftliche Konzentration der Kapitale, Viehzucht auf großem Maßstabe, progressive Anwendung der Wissenschaft.“ (Marx, „Kapital“, Bd. III, 2, S. 341.)

Engels hat hinsichtlich der Aufgaben, die das an die Macht gelangte Proletariat dem Kleinbauerntum gegenüber zu erfüllen hat, genaue Richtlinien gegeben:

„Unsere Aufgabe gegenüber dem Kleinbauer besteht zunächst darin, seinen Privatbetrieb und Privatbesitz in einen genossenschaftlichen überzuleiten, nicht mit Gewalt, sondern durch Beispiel und Darbietung von gesellschaftlicher Hilfe zu diesem Zweck.“ (Fr. Engels, „Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland“, „Neue Zeit“, S. 302; siehe auch Engels, „Der deutsche Bauernkrieg“, S. 11.)

Diese Aufgabe wird unter der Führung der Kommunistischen Partei in der UdSSR unentwegt durchgeführt.

2. Die Vergesellschaftung der Landwirtschaft in der UdSSR.

a) **Staatsgüter (Sowjetgüter).** Natürlich konnte das Proletariat nicht sofort nach der Machtergreifung zur unmittelbaren Lösung dieser Aufgabe schreiten, da die Volkswirtschaft des überhaupt sehr rückständigen Landes durch den imperialistischen und später den Bürgerkrieg sehr gelitten hatte.

Doch stellte das von den Schmarotzerklassen befreite Land der proletarischen Diktatur seine Wirtschaft außerordentlich rasch (rascher als die kapitalistischen Länder) wieder her und konnte darauf zur Produktion der Maschinen schreiten, welche für die Umgestaltung der Landwirtschaft notwendig waren.

Im Jahre 1913 wurden in Rußland Landwirtschaftsmaschinen im Werte von 142 Millionen Mark erzeugt, 1921 nur im Werte von 7 Millionen Mark, aber bereits 1925 erreichte die Herstellung von landwirtschaftlichen Maschinen das Vorkriegsniveau, während sich im Jahre 1928 die Herstellung bereits auf 356,4 Millionen Mark, 1930 auf 894 Millionen Mark belief und 1931 den Wert von 1,641 Millionen Mark erreichen soll. Was das Ausmaß des landwirtschaftlichen Maschinenbaus betrifft, so hat die UdSSR bereits sämtliche europäischen Länder weit hinter sich gelassen und wird bald die Vereinigten Staaten einholen.

Auf diese Weise wurde die Grundlage für die Umgestaltung der ganzen Landwirtschaft gelegt. Andererseits machte das Wachsen der Industrie und der Städte eine solche Umgestaltung immer dringender, da die zersplitterte kleinbäuerliche Wirtschaft nicht imstande war, die ständig steigende städtische Nachfrage nach Landwirtschaftsprodukten zu befriedigen.

Im Jahre 1928 setzt in der UdSSR die Errichtung von riesenhaften staatlichen Getreidegütern (Sowjetgütern) auf den von den Bauern nicht genutzten Bodenflächen ein. So wurden 1930 von den Getreidegütern bereits 1 750 000 Hektar besät und ungefähr 12 000 000 Doppelzentner Getreide geerntet. 1931 beträgt die Saatfläche der Staatsgüter bereits 5 000 000 Hektar. Diese Sowjetgetreidegüter sind vollkommen mechanisierte Großbetriebe

(von durchschnittlich ungefähr 40 000 Hektar, einige haben aber über 200 000 Hektar Land).

Durch die Erfahrungen, die mit der Errichtung dieser Staatsgüter gemacht wurden, sind alle bürgerlichen Theorien von der Unrentabilität der Großbetriebe in der Landwirtschaft für ewige Zeiten begraben worden. Der große Umfang der Sowjetgüter ermöglicht die Verwendung und volle Ausnützung der produktivsten Maschinen. In Deutschland, wo vier Fünftel der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche auf Betriebe entfallen, die weniger als 100 Hektar Land besitzen, bemühen sich die Gelehrten zu beweisen, daß der Kraftschlepper unrentabel sei. Sogar in den Vereinigten Staaten von Nordamerika besitzt nur ein Fünftel aller Farmer Kraftschlepper, wobei erwähnt werden muß, daß der Schlepper bei ihnen jährlich nur 600 Stunden beschäftigt ist. In der UdSSR arbeiten die Schlepper kolonnenweise — immer je einige Dutzend zusammen — und im Durchschnitt jährlich pro Schlepper über 2500 Stunden. Die UdSSR, die in diesem Jahre über den vierten oder fünften Teil der in den Vereinigten Staaten in Gebrauch befindlichen Traktoren verfügt, erhält von ihnen dank der rationalen Ausnützung der Schlepper mehr Arbeit als die Vereinigten Staaten mit ihrer vier- bis sechsfachen Schlepperanzahl. Genau so verhält es sich mit den übrigen landwirtschaftlichen Maschinen. Das Riesenausmaß der Betriebe, die breite Anwendung und volle Ausnützung bester Maschinen, der Enthusiasmus der Arbeiter, welche sich der kolossalen Perspektiven bewußt sind, die sich vor ihnen infolge des sozialistischen Aufbaus eröffnen, ferner die Vernichtung des Privateigentums sowie der Hypothekenschulden usw., all dies sichert eine gewaltige Hebung der Produktivität der Arbeit und eine Senkung der Gesteungskosten.

Das verstehen alle jene nicht (richtiger gesagt sie tun so, als ob sie es nicht verstünden), welche über Sowjetdumping zetern und welche sich darüber aufregen, daß die UdSSR ihr Getreide angeblich zu Verlustpreisen verkauft. Aber Preise, die für den Bauer verlustbringend sind, der seine Kuh vor den Pflug spannen und auf seiner Parzelle von 5—10 Hektar herumstochern muß, außerdem durch Steuern und Zahlungsverpflichtungen an die Bank, manchmal auch durch das Pachtgeld zu Boden gedrückt wird, solche Preise decken nicht nur vollauf die Gesteungskosten der großen Getreidegüter in der UdSSR, sondern sichern auch noch einen Profit, der zur weiteren Vergrößerung der sozialistischen Produktion und zur Verbesserung der Lage der Arbeiter verwendet wird.

Der erfolgreiche Versuch einer Schaffung von staatlichen Großbetrieben in der Getreideproduktion wird gegenwärtig in der UdSSR auch auf andere Gebiete der Landwirtschaft, in erster Linie auf die Viehzucht, übertragen. Auch hier werden kolossale Staatsbetriebe geschaffen, die nach den letzten technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften eingerichtet werden. Bis zum Ende des Fünfjahrplans werden in diesen Großbetrieben 7 000 000 Stück Mastrindvieh (davon allein in diesem Jahre — 2,6 Millionen), ferner 1 500 000 Kühe (in diesem Jahre 420 000), 6,3 Millionen Schweine (in diesem Jahre 1,9 Millionen) und 18 Millionen Schafe (in diesem Jahre 4,4 Millionen) vorhanden sein.

b) Die Kollektivierung. Die Erstarkung der Sowjetindustrie, insbesondere des landwirtschaftlichen Maschinenbaus und die Schaffung eines Netzes hochproduktiver Staatsgüter haben die Voraussetzungen (Beispiel und Darbietung von Hilfe) geschaffen, welche Engels für nötig hielt, um die kleinbäuerlichen Wirtschaften auf den Weg der Kollektivierung zu führen. Bereits im Jahre 1928 hat der 15. Parteitag der KPdSU auf folgendes hingewiesen:

„In der gegenwärtigen Periode muß die Aufgabe des Zusammenschlusses und der individuellen Kleinbauernwirtschaften in große Kollektive als Hauptaufgabe der Partei im Dorfe aufgestellt werden.“

Wie die Partei diese Hauptaufgabe gelöst hat, läßt sich aus folgenden Ziffern ersehen:

	1927 (I. X.)	1928 (I. X.)	1929 (I. X.) (in Tausend)	1930 (I. X.)	1931 (I. VIII.)
Zahl der in Kollektiven zusammen- geschlossenen Bauernwirtschaften	286	595	2131	5555	14 264
In Prozent zu allen Bauernwirt- schaften	1,1	2,3	8,1	22,2	57,9

Die sozialfaschistischen Theoretiker bemühen sich auf verschiedenste Weise, diesen ungestümen Prozeß der Vergesellschaftung in der Landwirtschaft zu diskreditieren.

Kautsky prophezeit den unvermeidlichen Zusammenbruch der Kollektivierung an Hand folgender Argumente:

„Unter den Bedingungen des heutigen Rußland ist der Großbetrieb in der Landwirtschaft weniger rationell als der Kleinbetrieb. Der Mangel an Maschinen, an kenntnisreichen Agronomen, an unterrichteten, selbständig denkenden und handelnden Landarbeitern, muß den Großbetrieb sehr beengen.“ (Kautsky, „Der Bolschewismus in der Sackgasse“, S. 19.)

Sehen wir uns alle diese Argumente der Reihe nach an.

Im Jahre 1930 besaßen die Kraftschlepper, die in der Landwirtschaft der UdSSR verwendet wurden, insgesamt 900 000 PS, im Jahre 1931 jedoch schon 2 067 000 PS, d. h. mehr als in ganz Europa zusammen genommen. Im Jahre 1932 wird die UdSSR der Zahl ihrer Schlepper nach die Vereinigten Staaten von Nordamerika überholen und die erste Stelle in der Welt einnehmen.

Von Wichtigkeit ist jedoch nicht nur die Zahl der Kraftschlepper, sondern auch die Stärke (Intensität) ihrer Ausnützung. Was weiter oben über die staatlichen Getreidegüter gesagt wurde, behält auch in beträchtlichem Grade für die Kollektivwirtschaften Gültigkeit. Kraftschlepper und andere vervollkommnete Maschinen werden vom Staat nicht an einzelne Kollektivwirtschaften verteilt, sondern in „Maschinen- und Kraftschlepperstationen“ konzentriert, welche auf diese Weise gleich ein großes Territorium bedienen. Bereits heute bestehen 1200 Maschinen-Traktoren-Stationen (MTS), gegen Jahresende 1931 wird ihre Zahl auf 1400 steigen, während sich der Schlepperpark auf 1 Million PS belaufen wird. Nach den Verträgen, die mit den Bauern abgeschlossen wurden, werden heuer 25 Millionen Hektar Land bestellt (was das ganze Ackerland Deutschlands um ein Viertel übersteigt).

Der Hauptunterschied zwischen der UdSSR und den kapitalistischen Ländern besteht darin, daß in der Sowjetunion zwischen den Groß- und Kleinbetrieben kein Antagonismus (Gegensatz) herrscht, sondern eine Arbeitsgemeinschaft Platz gegriffen hat, die darin besteht, daß der Großbetrieb dem Kleinbetrieb bei der Umgestaltung seiner Wirtschaft und ihrer Verwandlung in einen Großbetrieb behilflich ist. Außer den Maschinen- und Schlepperstationen, die speziell für diesen Zweck geschaffen wurden, helfen auch die Staatsgüter, wenn Maschinen und Menschen mit der Arbeit auf den eigenen Feldern fertig sind, indem sie sich den Bauern der Umgehung zur Verfügung stellen. So haben z. B. im Jahre 1930 die staatlichen Getreidegüter außer ihren Feldern noch 800 000 Hektar Bauernfelder bestellt.

Der Zusammenschluß der Bauern in den Kollektivwirtschaften gestattet ihnen auch, das in ihrem Besitz befindliche Inventar viel wirksamer auszunutzen. So haben die Pferde nach den Angaben von 1930 in den Kollektivwirtschaften durchschnittlich die zwei- bis dreifache Arbeit, verglichen mit den Einzelwirtschaften, geleistet, die Erntemaschinen eine vier- bis fünffache Arbeit, die Säemaschinen eine fünf- bis sechsfache, die Dreschmaschinen eine acht- bis neunfache. Dieses Resultat des ersten Arbeitsjahres in den Kollektivwirtschaften hat die Unsinnigkeit der Behauptung Trotzki's klar erwiesen, welcher sagte:

„Auch mit vereinigten Bauernpflügen und Bauernmähern kann man keinen landwirtschaftlichen Großbetrieb gründen, so wie man aus der Summe von Fischerbooten keinen Dampfer schaffen kann.“

Die Erklärung Kautskys, daß in der UdSSR ein Mangel an gebildeten und selbständig denkenden Landarbeitern herrsche, ist auch wenig überzeugend. Kautsky verschweigt den kolossalen Kulturaufschwung, der in der jetzigen Zeit in den Dörfern der UdSSR zu beobachten ist. So genügt es zum Beispiel, darauf hinzuweisen, daß die Zeitungsauflagen in der UdSSR bereits um das Zehn- bis Zwölfwache die vorrevolutionären Zeitungsauflagen übersteigen, wobei diese Zunahme in beträchtlichem Maße dem Dorfe zuzuschreiben ist. Allein die „Bauernzeitung“, die in Moskau herausgegeben wird, hat eine Auflage von über 2½ Millionen Exemplaren. Es werden gegenwärtig auch 1100 Bezirkszeitungen mit einer Auflage von über 2 000 000 herausgegeben (welche in erster Linie für die Landbevölkerung berechnet sind), außerdem noch 500 Bezirkszeitungen, die im vereinfachten Verfahren gedruckt werden, bereits mehr als 1500 Staatsgüter- und Kollektivwirtschafts-Zeitungen, die gleichfalls eine Auflage von 2 000 000 erreichen. Diese ganze Zeitungsmasse wird nicht nur von den Landarbeitern gelesen, sondern auch von ihnen geschrieben. Gibt es irgend etwas Ähnliches in irgendeinem kapitalistischen Lande?

Dank der rationelleren Arbeitsorganisation und der Verwendung besserer Produktionsmittel ist die Produktivität in den Kollektivwirtschaften schon jetzt bedeutend höher als in den bäuerlichen Einzelwirtschaften. So wurden 1930 im Durchschnitt pro Bauernfamilie in Hektar besät:

	In den Haupt- getreidebezirken	In den zweitrang- getreidebezirken	In nördlichen Bezirken	Durchschnitt für die UdSSR
Kollektivwirtschaften . .	7,7 ha	4,6	2,8	5,2
Einzelwirtschaften . . .	3,7 ha	2,9	2,2	2,7

Infolge der besseren Bodenbearbeitung war auch die Ernte in den Kollektivwirtschaften höher (so ernteten die Kollektivwirtschaften z. B. pro Hektar 9,1 Doppelzentner Roggen, die Einzelbauern 8,4 Doppelzentner, Winterweizen 10,6 Doppelzentner und 9,6 Doppelzentner usw.).

Es ist daher nicht erstaunlich, daß die Bauern, welche diese Resultate verfolgen konnten, massenweise den Weg der Kollektivierung beschritten haben. Alle Erfindungen der bürgerlichen Oekonomisten, darunter auch Kautsky, wonach die Bauern mit Gewalt in die Kollektivwirtschaften getrieben wurden, können nur Gelächter hervorrufen. Allein während des Jahres 1930/31 sind zirka 9 Millionen Bauernwirtschaften in die Kollektivwirtschaften eingetreten, während insgesamt gegenwärtig mehr als 14 Millionen Bauernwirtschaften mit einer Bevölkerung, die hinter der Bevölkerung ganz Deutschlands nur um ein geringes zurückbleibt, vereinigt sind. Kann man eine so große Bevölkerungsmasse mit Gewalt dazu zwingen, ihre Wirtschaften zu vereinigen und noch dazu in einer so kurzen Frist?

Noch im Jahre 1919 beschloß der VIII. Parteitag der KPdSU auf Antrag Lenins:

„Während die Vertreter der Sowjetmacht die Genossenschaften aller Art, darunter auch die Landwirtschaftskommune der Mittelbauern fördern, dürfen sie jedoch nicht den geringsten Zwang bei der Gründung derselben zulassen. Nur solche Vereinigungen sind wertvoll, die von den Bauern selbst auf eigene Initiative gegründet werden und deren Vorzüge von ihnen in der Praxis festgestellt wurden.“

Diese Richtlinie wurde in den folgenden Jahren wiederholt bekräftigt. Der letzte, XVI. Parteitag der KPdSU hat noch einmal unterstrichen:

„Die Kollektivwirtschaften können nur auf freiwilliger Grundlage aufgebaut werden. Jeder Versuch der Gewaltanwendung oder des administrativen Zwangs auf die armen und mittleren Bauernmassen zum Zwecke ihrer Angliederung an die Kollektivwirtschaften ist eine grobe Verletzung der Parteilinie und ein Mißbrauch der Amtsgewalt.“

14 Jahre proletarischer Diktatur in der UdSSR erbrachten den unwiderlegbaren Beweis dafür, daß sich beim Übergang der Staatsmacht in die Hände des Proletariats vor der werktätigen Bauernschaft glänzende Perspektiven des wirtschaftlichen Aufstiegs auf den Bahnen der Kollektivierung und der genossenschaftlichen Vereinigung ihrer Wirtschaften eröffnen.

Nichtsdestoweniger sind in den Reihen der Kleinbauern, bevor sie endgültig auf eine kapitalistische Entwicklung verzichten und auf die Seite des revolutionären Proletariats treten, Schwankungen unvermeidlich. Diese Schwankungen sind durch die zwieschlächtige Natur der kleinbäuerlichen Wirtschaft bedingt:

„Ganz so wird in der kapitalistischen Produktionsweise der unabhängige Bauer oder Handwerker in zwei Personen zerschnitten. Als Besitzer der Produktionsmittel ist er Kapitalist, als Arbeiter ist er sein eigener Lohnarbeiter. Er zahlt sich also seinen Arbeitslohn als Kapitalist und zieht seinen Profit aus einem Kapital, das heißt er beutet sich selbst als Lohnarbeiter aus ... Vielleicht zahlt er sich auch einen dritten Teil als Grundbesitzer (Rente).“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. I, S. 422 und 423.)

„Die Lage der kleinen Landwirte selbst verwandelt sie in der modernen Gesellschaft unweigerlich in Kleinbürger. Sie schwanken ständig zwischen Lohnarbeitern und Kapitalisten. Die Mehrheit der Bauern verelendet, verfällt dem Ruin und verwandelt sich in Proletarier, während eine Minderheit zu den Kapitalisten hinüberstrebt und die Abhängigkeit der Massen der Landbevölkerung von sich unterstützt. Deshalb ist die Bauernschaft in allen kapitalistischen Ländern in ihrer Masse bisher

der sozialistischen Arbeiterbewegung ferngeblieben und hat sich an verschiedene reaktionäre und bürgerliche Parteien angeschlossen. Nur eine selbständige Organisation der Lohnarbeiter, die einen konsequenten Klassenkampf führen, ist imstande sie dem Einfluß der Bourgeoisie zu entreißen und ihnen die volle Ausweglosigkeit der Lage der Kleinproduzenten in der kapitalistischen Gesellschaft klarzumachen.“ (Lenin, „Bauernschaft und Arbeiterklasse“, 1913, „Werke“, Bd. XVI.)

Das Leben selbst fördert die Aufklärung der Bauern. Im Jahre 1847 hat Engels geschrieben:

„Es kommt die Zeit, wo der verarmte Teil der Bauernschaft, dessen Säfte ausgesogen sein werden, sich dem Proletariat anschließt, das bis zu dieser Zeit sich stark entwickelt haben wird — und sie gemeinsam der Bourgeoisie den Kampf erklären.“ (Engels, „Die revolutionären Bewegungen von 1847“ in der „Deutschen Brüsseler Zeitung“.)

Diese Zeit ist in Rußland schon gekommen und wird in anderen Ländern ebenfalls kommen.

Kontrollfragen:

1. Warum ist die massenhafte Kollektivierung der Wirtschaften der Klein- und Mittelbauern in den kapitalistischen Ländern unmöglich?
2. Warum war das Tempo der Kollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution langsam, in den letzten Jahren dagegen stürmisch?

Aus raumtechnischen Gründen können wir die Beantwortung der Kontrollfragen aus Heft 6 erst in Heft 8 bringen.

Arbeitsplan

Viertes Thema: Die Verteilung des Mehrwertes (II. Teil) — Die Grundrente / Die Entwicklung der Landwirtschaft

- I. Die Grundrente
 1. Die Differentialrente
 2. Die absolute Rente
 3. Der Bodenpreis
- II. Die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft
 1. Groß- oder Kleinbetrieb?
 2. Die Ueberlegenheit des landwirtschaftlichen Großbetriebes
 3. Wie die bürgerliche Statistik die Wirklichkeit entstellt
- III. Das Schicksal der kleinbäuerlichen Betriebe unter dem Kapitalismus
 1. Die Differenzierung der Bauernwirtschaft
 2. Die Unterordnung der kleinbäuerlichen Wirtschaft unter das Kapital
 3. Die Landwirtschaftsgenossenschaften unter dem Kapitalismus
 4. Schlussfolgerungen
- IV. Der Kapitalismus hemmt die Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft
 1. Der Prozeß der Trennung der landwirtschaftlichen Produktion vom Grundeigentum
 2. Die Unmöglichkeit einer Nationalisierung des Grund und Bodens unter dem Kapitalismus
- V. Der Sozialismus und die Landwirtschaft
 1. Was versprechen die Sozialdemokraten und Faschisten den Kleinbauern und was werden ihnen die Kommunisten geben?
 2. Die Vergesellschaftung der Landwirtschaft in der UdSSR; a) Staatsgüter (Sowjetgüter), b) die Kollektivierung

Antworten auf die Kontrollfragen aus Heft 6 u. 7

I. Der Profit (Fragen auf S. 176)

1. Der Mehrwert verwandelt sich in Profit dadurch, daß er als Erzeugnis des Gesamtkapitals dargestellt wird.
2. Die Profitrate ist das Verhältnis des Mehrwerts zum Gesamtkapital. Sie ist um so höher, je höher die Mehrwertrate, je schneller der Kapitalumschlag und je niedriger die organische Zusammensetzung des Kapitals.
3. Die Durchschnittsprofitrate entsteht infolge der Abwanderung der individuellen Kapitalien nach Produktionsphären mit hohen Profitraten. Durch die sich daraus ergebende Konkurrenz der Kapitalien werden die Profitraten in den verschiedenen Produktionsphären ausgeglichen. Die Durchschnittsprofitrate ist gleich dem Verhältnis des gesamten gesellschaftlichen Mehrwerts zum gesellschaftlichen Gesamtkapital.
4. Durch denselben Prozeß der Bildung der Durchschnittsprofitrate wird der Wert in Produktionspreis verwandelt. Der Produktionspreis, zu dem die Waren im Kapitalismus verkauft werden, setzt sich aus den Produktionskosten und dem Durchschnittsprofit zusammen. Die Gesamtsumme der Produktionspreise aller Waren ist ihrem Gesamtwert gleich.
5. Beide Bestandteile des Produktionspreises sind bestimmte Wertgrößen, d. h. der Produktionspreis ist nichts anderes als eine Erscheinungsform des Wertes. Der Produktionspreis einer Ware kann größer oder kleiner als der Wert dieser Ware sein, aber diese Abweichungen gleichen sich aus, und zwar so, daß der Gesamtproduktionspreis dem Gesamtwert aller Waren gleich ist. In der kapitalistischen Wirtschaft kann der Wert nur in der Form des Produktionspreises erscheinen, denn die Konkurrenz der Kapitalien gleicht die Profitraten zur Durchschnittsprofitrate aus. Die Durchschnittsprofitrate selbst ist das Verhältnis des gesellschaftlichen Mehrwerts zum Wert des gesamten gesellschaftlichen Kapitals.

II. Das Gesetz des tendenziellen Falles der Profitrate (Fragen auf S. 181)

1. Die Zunahme der organischen Zusammensetzung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, hervorgerufen durch die Konkurrenz und die Akkumulation, führt zum tendenziellen Fall der Durchschnittsprofitrate.
2. Die dem Fall der Durchschnittsprofitrate entgegenwirkenden Faktoren können ihn nur verzögern, aber nicht aufheben, denn der wichtigste dieser Faktoren (Steigerung der Mehrwertrate durch verstärkte Ausbeutung, insbesondere durch Produktion des relativen Mehrwerts) bedeutet wiederum eine Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals.
3. In dem Sinken der Profitrate kommt der Widerspruch zwischen den gesellschaftlichen Produktivkräften und den kapitalistischen Produktionsverhältnissen (kapitalistische Produktionsweise) zum Ausdruck. Der Fall der Profitrate drückt das Wachstum der Produktivkraft der Gesellschaft aus. Die Kapitalisten suchen das Sinken der Profitrate durch gesteigerte Produktion zu überwinden, was zu Krisen, d. h. zur Vernichtung der Produktivkräfte führt. Der im Sinken der Profitrate zum Ausdruck kommende Widerspruch kann nur zusammen mit dem Kapitalismus aufgehoben werden.

III. Handelskapital und Handelsgewinn (= profit) (Fragen auf S. 187)

1. Unter Zirkulation ist der Prozeß der Formverwandlung des Wertes aus der Warenform in Geldform und umgekehrt zu verstehen.
2. Die spezielle Funktion des Handelskapitals besteht eben in dieser Formverwandlung des Wertes.
3. Der Handelsprofit wird nicht in der Zirkulation gebildet, er ist nur ein Teil des in der Produktion geschaffenen Mehrwerts. Das Handelskapital ist ein Zusatzkapital zum gesellschaftlichen Industriekapital, seine Notwendigkeit ist durch das Vorhandensein der Zirkulation bedingt. Das Handelskapital nimmt am Prozeß der Bildung der Durchschnittsprofitrate teil, seine Profitrate ist der Durchschnittsprofitrate gleich.

IV. Der Zins und das zinstragende Kapital (Leihkapital) (Fragen auf S. 192)

1. Der Zins ist ein Teil des Profits, d. h. des schon in Profit verwandelten Mehrwerts, deshalb muß der Zinsfuß in der Regel niedriger als die Durchschnittsprofitrate sein.
2. In der eigentümlichen Bewegung des zinstragenden Kapitals ($G-G'$) ist jede Spur der Produktion ausgelöscht. Es scheint, als besäße das Geld in der Form des zinstragenden Kapitals die Eigenschaft, an und für sich zu zunehmen.

I. Die Grundrente (Fragen auf S. 199)

1. Die Differentialrente ist der Wertteil des landwirtschaftlichen Produktes, der die Differenz zwischen dem gesellschaftlichen Produktionspreis (bzw. Marktproduktionspreis) und dem individuellen Produktionspreis ausmacht und dem Grundeigentümer anheimfällt. Diese Differenz ergibt sich aus der Differenz in der Produktivkraft der Arbeit auf Böden ungleicher Fruchtbarkeit, wobei der allgemeine Produktionspreis in der Landwirtschaft durch den individuellen Produktionspreis d^w auf der schlechtesten Bodenart hergestellten Produkte bestimmt wird. Der Extramehrwert, der sich daraus für die landwirtschaftlichen Kapitalisten, deren Kapital in besserem Boden angelegt ist, ergibt, verwandelt sich in Differentialrente.

2. Die absolute Rente ist der dem Grundeigentümer anheimfallende Ueberschuß des Wertes des landwirtschaftlichen Produktes über seinen gesellschaftlichen Produktionspreis. Dieser Ueberschuß ergibt sich daraus, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals in der Landwirtschaft unter dem Durchschnitt der organischen Zusammensetzung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals steht und deshalb die in der Landwirtschaft erzeugte Masse des Mehrwerts größer ist als die dem landwirtschaftlichen Kapital nach dem Gesetz der durchschnittlichen Profitrate zukommende Profitmasse. Dieser Ueberschuß geht nicht in die Ausschüttung der Profite der verschiedenen Produktionszweige (d. h. in die Bildung der durchschnittlichen Profitrate) ein, weil ihn das Monopol, das Privateigentum an Grund und Boden auffängt.

3. Der Bodenpreis ist kapitalisierte Rente, d. h. er ist einem Kapital gleich, das notwendig ist, um jährlich bei dem bestehenden durchschnittlichen Zinsfuß einen Zinsbetrag zu beziehen, gleich der dem verkauften Grundstück entsprechenden Rente. Der Bodenpreis ist um so höher, je größer die Rente und je niedriger der durchschnittliche Zinsfuß. Er nimmt mit der Entwicklung des Kapitalismus zu, infolge der Tendenz der Rente zum Steigen und der des Zinsfußes zum Sinken.

4. Das Privateigentum am Boden wirkt hemmend auf die Entwicklung der Produktivkräfte der Landwirtschaft im Kapitalismus dadurch, daß in der Form der Rente und insbesondere in Form des Bodenpreises große Wertmengen aus ihrer produktiven Anwendung als Kapital entzogen werden.

II. Die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft (Fragen auf S. 206)

1. Der Streit zwischen dem Marxismus und dem Revisionismus über die Konzentration in der Landwirtschaft ist seinem Wesen nach ein Streit über die Möglichkeit des Sozialismus überhaupt. Ist in der Landwirtschaft die Konzentration der Produktion unmöglich und der Großbetrieb dem Kleinbetrieb nicht überlegen, so ist der Sozialismus in der Landwirtschaft und somit auch in der Gesamtwirtschaft unmöglich. Die Revision der Marxschen Konzentrationstheorie in bezug auf die Landwirtschaft bedeutet somit Verzicht auf den Sozialismus überhaupt.

2. Der wichtigste Vorteil des Großbetriebes in der Landwirtschaft ist (ebenso wie in der Industrie) höhere Produktivkraft der Arbeit. Die Kleinbetriebe werden aber in der Landwirtschaft nicht so schnell wie in der Industrie verdrängt infolge des Privateigentums an Grund und Boden und der Ueberbleibsel der feudalen Verhältnisse.

3. Die bürgerliche Statistik maskiert den tatsächlichen Grad der Entwicklung des Kapitalismus und der Zuspitzung der Klassengegensätze in der Landwirtschaft dadurch, daß sie die landwirtschaftlichen Betriebe nur nach der Größe ihrer Bodenfläche klassifiziert und dabei den Umfang der Kapitalanlagen, die Anwendung von Maschinen und von Lohnarbeit unberücksichtigt läßt, ferner dadurch, daß sie den armen Kleinbauer, der vom Kapital ausgebeutet und unterdrückt ist, als „selbständigen“ Wirt darstellt.

III. Das Schicksal der kleinbäuerlichen Betriebe unter dem Kapitalismus (Fragen auf S. 212)

1. Der Klein- und Mittelbauer ist gezwungen, für den gepachteten Boden viel größeres Pachtgeld, für den gekauften Boden viel höheren Bodenpreis, für das geliehene Geld viel höheren Zinsfuß zu zahlen als der Großbauer bzw. der kapitalistische Großpächter oder Großgrundbesitzer. Ebenso ist er gezwungen, seine Produkte zu niedrigeren Preisen zu verkaufen und seine Arbeitsmittel für höhere Preise zu kaufen.

2. Der Klein- und Mittelbauer ist nur scheinbar selbständig, denn er wird vom Großkapital und Wucherer ausgebeutet, und in den meisten Fällen ist er den Hypothekenbanken verschuldet, so daß sein Boden und sein sonstiges Eigentum ihm nicht tatsächlich, sondern nur formell gehören.

226 3. Die Genossenschaften sind im Kapitalismus nicht imstande, die Proletarisierung des Klein- und Mittelbauers aufzuheben, weil sie die kapitalistischen Produktionsverhältnisse unangestastet lassen, da sie Genossenschaften auf Grund dieser Verhältnisse sind. Alle

Vorzüge dieser Genossenschaften kommen nicht dem Klein- und Mittelbauer, sondern dem Großbauer zugute.

4. Die große revolutionäre Bedeutung der marxistisch-leninistischen Analyse der Lage des Bauerntums im Kapitalismus besteht darin, daß sie die Klassengegensätze innerhalb des Bauerntums selbst aufdeckt und beweist, daß das Klein- und Mittelbauerntum vom Kapital ausgebeutet wird und im Kapitalismus keine Aussichten hat, daß es unter der Führung des Proletariats gegen den Kapitalismus zu kämpfen hat. Damit wird dem Proletariat der Weg gezeigt, wie seine Schlagkraft gegen den Kapitalismus zu stärken ist.

IV. Der Kapitalismus hemmt die Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft (Fragen auf S. 216)

1. Die Scheidung der landwirtschaftlichen Produktion vom Privateigentum an Grund und Boden geht vor sich in der Form der Pacht und der Hypothekenverschuldung.

2. Im Interesse der Bourgeoisie läge es, diese Scheidung in der Form der Nationalisierung des Grund und Bodens zu vollenden, d. h. das Privateigentum an Grund und Boden aufzuheben, weil diese Maßnahme zur weiteren Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft und auch in der Gesamtwirtschaft beitragen würde. Andererseits aber würde die Nationalisierung des Grund und Bodens einen Schlag für das Privateigentum überhaupt bedeuten, in der Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus — eine Erschütterung der Grundlagen des Kapitalismus. Deshalb tritt die Bourgeoisie gegen diese Maßnahme auf. Das Privateigentum an Grund und Boden kann und wird nur die siegreiche proletarische Diktatur aufheben.

V. Der Sozialismus und die Landwirtschaft (Fragen auf S. 224)

1. In den kapitalistischen Ländern ist die Kollektivierung der klein- und mittelbäuerlichen Wirtschaften deshalb unmöglich, weil sie die Enteignung der Kapitalistenklasse und die proletarische Diktatur voraussetzt.

2. Das rasche Tempo der Kollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion in den letzten Jahren wurde vorbereitet durch die gesamte vorhergehende Entwicklung der Sowjetunion: durch die Zusammenfassung fast aller klein- und mittelbäuerlichen Wirtschaften in den Genossenschaften, durch die Festigung des Bündnisses des Proletariats und des Mittelbauerntums, durch die erfolgreiche Verdrängung des Kapitals aus der Industrie und dem Handel und den systematischen Angriff auf das Kulaken_tum und durch die Vollendung der Wiederherstellung der Schwerindustrie, die jetzt imstande ist, die für die Kollektivierung der Landwirtschaft notwendigen Maschinen massenhaft zu produzieren.

Arbeitsplan

Fünftes Thema: Die Wirtschaftskrisen

I. Was ist die kapitalistische Krise?

1. Allgemeines Bild der Krise.
2. Kapitalistische Krisen — Krisen der Ueberproduktion.

II. Bürgerliche Krisentheorien.

1. Zufälligkeit der Krisen und krisenloser Kapitalismus.
2. Der Bankrott der bürgerlichen Theorien.

III. Die sozialdemokratische Auffassung der Krisen.

1. Der Zusammenbruch der sozialdemokratischen Krisenlehre.
2. Die Disproportionalitätstheorie.
3. Die Theorie der Unterkonsumtion.

IV. Die Marxsche Krisentheorie.

A. Die Möglichkeit der Krisen.

1. Die Möglichkeit der Krise als Ausdruck des Widerspruchs der Ware.
2. Das Geld als Zahlungsmittel und die Möglichkeit der Krise.
3. Die Entwicklung der Möglichkeiten der Krise in der Bewegung des Kapitals.

B. Die Notwendigkeit der kapitalistischen Krisen.

1. Der Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der kapitalistischen Form der Aneignung als Hauptursache der Krisen.
2. Der Konflikt zwischen Produktion und Konsumtion und das Mißverhältnis als Ausdruck des Hauptwiderspruchs des Kapitalismus.

Die Wirtschaftskrisen

I. Was ist die kapitalistische Krise?

Schon zwei Jahre lang macht die gesamte kapitalistische Welt die schwerste Wirtschaftskrise durch.

Während der ganzen letzten hundert Jahre ist das kapitalistische System in mehr oder minder bestimmten Zeitabschnitten wieder und wieder vom Fieber der Krise geschüttelt worden. Die Geschichte des Kapitalismus kennt nicht ein einziges Jahrzehnt, in dessen Verlaufe es keine Krise gegeben hätte. Schon im Jahre 1877 schrieb Engels:

„Das haben wir nun seit 1825 volle fünfmal erlebt und erleben es in diesem Augenblick (1877) zum sechstenmal.“ (Die Krisen brachen aus: 1825, 1836, 1847, 1857 und 1866. Die Red.) (Engels, „Die Entwicklung des Sozialismus usw.“, S. 43.)

Aber auch nach 1877 wiederholen sich die Krisen fortwährend; so erlebt der Kapitalismus allein im 20. Jahrhundert bereits zum fünften Male eine Krise: in den Jahren 1900 und 1907 trat je eine Krise in Erscheinung, dann begann sich im Jahre 1914 eine Krise zu entfalten, deren Entwicklung durch den Weltkrieg aufgefangen wurde; schließlich kam im Jahre 1921 eine Krise zum Ausbruch und 1929 setzte die letzte Krise ein.

„In der Tat, seit 1825, wo die erste allgemeine Krisis ausbrach, geht die ganze industrielle und kommerzielle Welt, die Produktion und der Austausch sämtlicher zivilisierter Völker und ihrer mehr oder weniger barbarischen Anhängsel so ziemlich alle zehn Jahre einmal aus den Fugen. Der Verkehr stockt, die Märkte sind überfüllt, die Produkte liegen da, ebenso massenhaft wie unabsatzbar, das bare Geld wird unsichtbar, der Kredit verschwindet, die Fabriken stehen still, die arbeitenden Massen ermgeln der Lebensmittel, weil sie zu viel Lebensmittel produziert haben, Bankrott folgt auf Bankrott, Zwangsverkauf auf Zwangsverkauf. Jahrelang dauert die Stockung, Produktivkräfte wie Produkte werden massenhaft vergeudet und zerstört, bis die aufgehäuften Warenmassen unter größerer oder geringerer Entwertung endlich abfließen, bis Produktion und Austausch allmählich wieder in Gang kommen. Nach und nach beschleunigt sich die Gangart, fällt in Trab, der industrielle Trab geht über in Galopp, und dieser steigert sich wieder bis zur zügellosen Karriere einer vollständigen industriellen, kommerziellen, kreditlichen und spekulativen Steeple-chase, um endlich nach den halsbrecherischsten Sprüngen wieder anzulangen — im Graben des Krachs. Und so immer von neuem.“ (Engels, ebenda.)

Diesen charakteristischen Lebensweg des Kapitalismus kennzeichnete Marx wie folgt:

„Das Leben der Industrie verwandelt sich in eine Reihenfolge von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Prosperität, Ueberproduktion, Krise und Stagnation.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 277, Kröners Ausgabe.)

1. Allgemeines Bild der Krise

Die Krise erfährt gewöhnlich alle Sphären der kapitalistischen Wirtschaft: Industrie und Handel, Banken und Börsen, Kredit und Geldumlauf, mit einem Wort, alle Teile der kapitalistischen Wirtschaft werden während der Krise krampfartig erschüttert.

Der Krise geht gewöhnlich eine Periode des Aufschwungs voraus, wo die Produktion steil ansteigt. Sämtliche produzierten Waren werden ohne große Schwierigkeiten und zu Preisen abgesetzt, die den Kapitalisten einen großen

Profit abwerfen. Die Aktienkurse klettern nach oben. In dieser Ära des fieberhaften Aufschwungs scheint es, als ob in der kapitalistischen Welt sich alles zum Besten gewandt hätte. Plötzlich aber tritt die erste Stockung im Warenabsatz ein, der ein katastrophaler Absturz folgt. Es erweist sich, daß für die erzeugten Waren keine entsprechende Nachfrage besteht, sie liegen jetzt unbeweglich als toter Vorrat in den Lagerräumen. Sobald aber die Waren sich nicht in Geld realisieren, beginnen die Kapitalisten Geldhunger zu empfinden. Eine allgemeine Jagd nach Geld beginnt.

„Eben noch erklärte der Bürger in prosperitätstrunkener Aufklärungsdünkel das Geld für leeren Wahn. Nur die Ware ist Geld. Nur das Geld ist Ware! gelt's jetzt über den Weltmarkt. Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit seine Seele nach Geld, dem einzigen Reichtum.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 105.)

Eine Geldkrise bricht aus. Die Kapitalisten können ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen, da ihre Waren keinen Absatz finden, d. h. sich nicht in Geld verwandeln; selbst wenn es aber gelingt, diese Waren zu verkaufen, so nur zu derart zurückgegangenen Preisen, daß die Kapitalisten wiederum keine Möglichkeit haben, ihre Verpflichtungen vollständig einzulösen. Daraus ergibt sich eine Krediterschütterung, der die Kreditkrise auf dem Fuße folgt. Bei der ersten Stockung beginnt die Börse unruhig zu werden. Das Herannahen einer Katastrophe wird fühlbar, alles strebt danach, den Aktienbesitz zu veräußern und in Geld zu verwandeln. Die Aktienkurse beginnen zu fallen. Auf der Börse herrscht eine Panikstimmung. Ein Börsenkrach bricht aus. Es treten Massenbankrotte ein. Die Betriebe der bankrotten Firmen werden stillgelegt und die Arbeiter aufs Pflaster geworfen. Aber auch die Betriebe der vom Bankrott verschont gebliebenen Firmen schränken die Produktion ein und nehmen Arbeiterentlassungen vor, denn man kann zwar Waren immerhin noch verkaufen, jedoch nur in beschränktem Umfange und zu niedrigeren Preisen. Gewaltige Arbeitermassen sind zu Arbeitslosigkeit, zu Elend und Hunger verdammt.

Da die Krisenerscheinungen zu allererst in der Sphäre des Geldumlaufs und Kreditverkehrs und hierauf im Handel zutage treten, wird der Anschein erweckt, als ob die Krise durch Störungen in der Zirkulationssphäre, nicht aber durch die Bedingungen des Produktionsprozesses selbst hervorgerufen würde. Daher suchen auch die bürgerlichen Ökonomen gewöhnlich die Ursachen der Krisen nicht in den Produktionsbedingungen, sondern in Erscheinungen des Geld- und Kreditmarktes.

„Die Oberflächlichkeit der (bürgerlichen. Die Red.) politischen Ökonomie zeigt sich u. a. darin, daß sie die Ausdehnung und Einschränkung des Kredits, das bloße Symptom der Wechselperioden des industriellen Zyklus, zu deren Ursache macht.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 356.)

Die kapitalistische Zirkulation ist ja von der kapitalistischen Produktion nicht unabhängig; im Gegenteil, die Produktionsweise ist es, die die Zirkulationsweise bestimmt; die Zirkulation, der Austausch und die Verteilung, der Kredit sind bloß Momente des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst; sie spiegeln in sich nur die Bewegung der kapitalistischen Produktion wider.

„Es ist mit den ökonomischen, politischen und anderen Reflexen ganz wie mit denen im menschlichen Auge, sie gehen durch eine Sammellinse und stellen sich daher verkehrt, auf dem Kopfe, dar. ... Der Geldmarktmensch sieht die Bewegung der Industrie und des Weltmarktes eben nur in der umkehrenden Wider-

spiegelung des Geld- und Effektenmarkts, und da wird für ihn die Wirkung zur Ursache." (Engels, „Brief an Conrad Schmidt vom 27. Oktober 1890; siehe Marx-Engels „Ueber historischen Materialismus“, Bd. II, S. 138.)

Es scheint, als ob die Ursache der Krise in den Mängeln des Geld- und Kreditmechanismus zu suchen sei. Tatsächlich ist aber der Geld-, Kredit- oder Börsenkrach nur ein Ausdruck für die bereits eingetretene Produktionskrise. Diese tritt nur zuerst in der Sphäre der Geld- oder Warenzirkulation in Erscheinung. Erfährt doch der kapitalistische Unternehmer nur auf Grund der Preisbewegung, daß er im Verhältnis zur kaufkräftigen Nachfrage eine überschüssige Warenmenge erzeugt hat. Börse und Banken sind sehr empfindliche Apparate des Kapitalismus, Apparate, die sämtliche Schwankungen und Veränderungen, welche in der industriellen Tätigkeit vor sich gehen, haarscharf wahrnehmen. Deshalb ist die Reihenfolge des Zutagetretens der äußeren Krisenerscheinungen ihrem wirklichen Entwicklungsgang völlig entgegengesetzt. In der Wirklichkeit ist die Geld-, Kredit- und Handelskrise nur eine Folge der Industriekrise. Obzwar die erste Stockung am Geldmarkt und Effektenmarkt* sowie auch am Warenhandelsmarkt eintritt, ist sie doch Resultat der Tatsache, daß die Produktion selbst die Grenzen des kapitalistischen Marktes überschritten hat.

Die oben geschilderten Krisen sind allgemeine** kapitalistische Krisen, ihre Ursachen liegen in der kapitalistischen Produktionsweise, während die Handelskrise, sowie die Geld- und Kreditkrise nur Phasen oder Momente der allgemeinen Industriekrise bilden.

Aber neben den Geld- und Kreditkrisen, die nur ein Moment oder eine Phase der allgemeinen Industriekrise bilden, treten unter dem Kapitalismus auch Krisen besonderer Art, und zwar eine spezielle Sorte von Geld- oder Kreditkrisen auf.

„Die Geldkrise, als besondere Phase jeder allgemeinen Produktions- und Handelskrise, ist wohl zu unterscheiden von der speziellen Sorte der Krise, die man auch Geldkrise nennt, die aber selbständig auftreten kann, so daß sie auf Industrie und Handel nur rückschlagend wirkt. Es sind diese Krisen, deren Bewegungszentrum das Geld-Kapital ist, und daher Bank, Börse, Finanz ihre unmittelbare Sphäre.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 96, Anm. 99, Volksausgabe.)

Ferner treten neben den allgemeinen Krisen unter dem Kapitalismus auch Teilkrisen auf, und zwar Krisen lokaler Bedeutung oder Krisen, die nur irgendeinen einzelnen Produktionszweig erfassen und keine allgemeine Ausbreitung finden.

Wir werden uns hier nur mit den allgemeinen kapitalistischen Krisen befassen.

2. Kapitalistische Krisen — Krisen der Ueberproduktion

„Das allgemeinste und sinnfälligste Phänomen der Handelskrisen“, sagt Marx (der hier, wie an vielen anderen Stellen die allgemeine Krise als Handelskrise bezeichnet, nicht in Anbetracht der Quellen und Ursachen der Krise, sondern hinsichtlich des Zutagetretens der Industriekrise in erster Linie in der Sphäre des Handels), „ist plötz-

* Effekt = Wertpapier.

** Die hier genannten allgemeinen Industriekrisen — im Gegensatz zu den „besonderen“ oder Teilkrisen, wie Handelskrisen, Geld- und Kreditkrisen usw. — sind zu unterscheiden von der erst später zu behandelnden „allgemeinen Krise des Kapitalismus“ als besonderer Phase des Imperialismus!

licher, allgemeiner Fall der Warenpreise.“ (Marx, „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, S. 195.)

Die Preise fallen während der Krise, weil eine überschüssige Warenmenge hergestellt wurde. Dieser Warenüberschuß ist jedoch nicht absolut in dem Sinne, daß die Produktion die absoluten Bedürfnisse der Gesellschaft übersteigt, die Gesellschaft also übersättigt ist. Im Gegenteil, in der Periode der Krise herrscht auf seiten der hungernden breiten Massen die größte Not an Waren. Hier besteht bloß ein relativer Ueberschuß an erzeugten Waren (und zwar ein Ueberschuß angesichts des vorhandenen Preisniveaus) im Verhältnis zur zahlungsfähigen Nachfrage der Bevölkerung, da unter dem Kapitalismus die gesellschaftliche Konsumtion weder bestimmt ist „durch die absolute Produktionskraft noch durch die absolute Konsumtionskraft; sondern durch die Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse, welche die Konsumtion der großen Masse der Gesellschaft auf ein, nur innerhalb mehr oder minder enger Grenzen veränderliches Minimum reduziert“. (Marx, „Kapital“, Bd. III, 1, S. 226.)

Also wird der Preisrückgang der Waren durch deren Ueberproduktion hervorgerufen. Die kapitalistischen Krisen sind Krisen der Ueberproduktion.

In sämtlichen, dem Kapitalismus vorausgegangenen Gesellschaftsformationen waren Ueberproduktionskrisen unmöglich. Es war wohl ein Defizit an Produktion möglich, es waren heftige Störungen des Produktionsprozesses infolge von Mißernten, Ueberschwemmungen und anderen Natureignissen möglich. Die vorkapitalistischen Gesellschaften kannten jedoch keine Ueberproduktion, da die Produktion hier auf der unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse aufgebaut war. Wenn in der auf Sklavenarbeit beruhenden Gesellschaft der Zweck der Produktion auch nicht in einer Befriedigung der Bedürfnisse der Massen selbst bestand, so bestand doch ihr Zweck eben in der Befriedigung der Konsumtion der Sklavenherren.

Unter dem Kapitalismus findet aber die Produktion nicht um der unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse willen statt. Hier werden ja „Waren“ erzeugt; und keine einfachen Waren, sondern Waren als Produkte des Kapitals, die den normalen Profit abwerfen müssen. Der Zweck der kapitalistischen Produktion ist die Erraffung von Profiten. Nur unter dem Kapitalismus ist daher ein Zustand möglich, daß es zu viele Waren gibt, weil sie nicht mehr zu Preisen verkauft werden können, bei welchen sie noch den normalen Profit abwerfen.

Schon aus dem Charakter der Krisen als Ueberproduktionskrisen geht hervor, daß sie durch die kapitalistische Form der gesellschaftlichen Produktion bedingt sind und daß die Wurzeln der Krisen in der Natur des Kapitalismus selbst verankert liegen.

Die Ueberproduktionskrisen decken die ganze Begrenztheit der bürgerlichen Ordnung auf. Sie zeigen, daß die kapitalistischen Produktionsverhältnisse bereits viel zu eng sind für die Entwicklung der Produktion, daß sie sich in Fesseln verwandelt haben, welche die Entwicklung der Produktivkräfte hemmen.

„In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre — die Epidemie der Ueberproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurück-

versetzt; eine Hungersnot, ein allgemeiner Vernichtungskrieg scheinen ihr alle Lebensmittel abgeschnitten zu haben; die Industrie, der Handel scheinen vernichtet, und warum? Weil sie zu viel Zivilisation, zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt. Die Produktivkräfte, die ihr zur Verfügung stehen, dienen nicht mehr zur Beförderung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse; im Gegenteil, sie sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt; und sobald sie dieses Hemmnis überwinden, bringen sie die ganze bürgerliche Gesellschaft in Unordnung, gefährden sie die Existenz des bürgerlichen Eigentums. Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen.“ („Das Kommunistische Manifest“, S. 29 f.)

In der Tat. Führen doch die Krisen zur Vernichtung eines Teils der vom Kapitalismus hervorgebrachten Produktivkräfte. Daß die Entwicklung des Kapitalismus von regelmäßig sich wiederholenden Krisen begleitet ist, daß also der Kapitalismus dauernd in einen fehlerhaften Kreislauf gebannt ist, da die Weiterentwicklung nur durch die Vernichtung von Produktivkräften möglich ist, zeugt davon, daß die Produktionsverhältnisse des Kapitalismus die Entwicklung der Produktivkräfte hemmen. Die Krisen der Ueberproduktion offenbaren insofern den tiefen Widerspruch und Widersinn der kapitalistischen Gesellschaft:

„Auf der einen Seite Uebermasse aller Reproduktionsbedingungen und Uebermasse aller Sorten unverkaufter Waren auf dem Markte. Auf der anderen Seite bankrotte Kapitalisten und von allem entblößte darbende Arbeitermassen.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2, S. 303.)

„Der gesamte Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise versagt unter dem Druck der von ihr selbst erzeugten Produktivkräfte. Sie kann diese Masse von Produktionsmitteln nicht mehr alle in Kapital verwandeln; sie liegen brach, und eben deshalb muß auch die industrielle Reservearmee brachliegen. Produktionsmittel, Lebensmittel, disponible Arbeiter, alle Elemente der Produktion und des allgemeinen Reichtums sind im Ueberfluß vorhanden. Aber der Ueberfluß wird Quelle der Not und des Mangels (Fourier), weil er es grade ist, der die Verwandlung der Produktions- und Lebensmittel in Kapital verhindert. Denn in der kapitalistischen Gesellschaft können die Produktionsmittel nicht in Tätigkeit treten, es sei denn, sie hätten sich zuvor in Kapital, in Mittel zur Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft verwandelt. Wie ein Gespenst steht die Notwendigkeit der Kapitaleigenschaft der Produktions- und Lebensmittel zwischen ihnen und den Arbeitern. Sie allein verhindert das Zusammentreten der sachlichen und der persönlichen Hebel der Produktion; sie allein verbietet den Produktionsmitteln, zu fungieren, den Arbeitern, zu arbeiten und zu leben.“ (Engels, „Die Entwicklung des Sozialismus“, S. 44.)

Wenn aber die Ueberproduktionskrisen durch die Natur des Kapitalismus selbst bedingt sind, wenn sie der Ausdruck dafür sind, daß die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sich für die Produktivkräfte als viel zu eng erwiesen haben, so geht daraus deutlich hervor, daß die Krisen unter dem Kapitalismus nicht beseitigt werden können.

Bereits im „Kommunistischen Manifest“ haben Marx und Engels erklärt, daß die Krisen sich immer von neuem wiederholen und mit jedem Male an Stärke zunehmen müssen, solange die kapitalistische Ordnung besteht.

„Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen? Einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; andererseits durch die Eroberung neuer Märkte und die gründlichere Ausbeutung alter Märkte... Dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert.“ („Das Kommunistische Manifest“, S. 30.)

Kontrollfragen:

1. Welches sind die einzelnen Momente (Phasen) der Krisen?
2. Was ist der Unterschied zwischen allgemeiner Krise und Teilkrisen?
3. Warum ist die Ueberproduktion im Kapitalismus nur relativ?

II. Bürgerliche Krisentheorien

Die bürgerliche Wissenschaft plagt sich bereits ein ganzes Jahrhundert mit der Ergründung der Ursachen der kapitalistischen Krisen.

Das Krisenproblem ist aber bis auf den heutigen Tag für die bürgerliche politische Oekonomie ein ungelöstes Rätsel geblieben. Ist doch die Krise der schärfste und tiefste Ausdruck der Widersprüche innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, hier kommt der Hauptwiderspruch des Kapitalismus,

„der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung, zum gewaltsamen Ausbruch“. (Engels, „Die Entwicklung des Sozialismus usw.“, S. 43.)

Die Theoretiker der Bourgeoisie begreifen ausgezeichnet, daß eine Anerkennung „der Schuld“ der bürgerlichen Gesellschaftsordnung als solcher an den Krisen einer Verurteilung dieser Ordnung gleichkommen würde.

Daher schrieb Marx:

„Soweit sie bürgerlich ist, d. h. die kapitalistische Ordnung statt als geschichtlich vorübergehende Entwicklungsstufe, umgekehrt als absolute und letzte Gestalt der gesellschaftlichen Produktion auftritt, kann die politische Oekonomie nur Wissenschaft bleiben, solange der Klassenkampf latent bleibt oder sich in nur vereinzelt Erscheinungen offenbart.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, Nachwort zur 2. Auflage, S. 7.)

Nur die frühesten Vertreter der bürgerlichen politischen Oekonomie, die sogenannten Klassiker, konnten noch versuchen, die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus unbefangen und wissenschaftlich zu untersuchen.

Doch die kapitalistische Produktion der damaligen Zeit konnte noch keine regelmäßigen und allgemeinen Krisen der Ueberproduktion.

Der glänzendste Vertreter der bürgerlichen politischen Oekonomie — Ricardo (1772—1823), der im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts schrieb, kannte nur die lokalen Krisen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausgebrochen und durch außerwirtschaftliche Ursachen hervorgerufen worden waren. Deshalb hielt auch Ricardo die Krisen für zufällige Erscheinungen und glaubte an die Ungehemmtheit und Unendlichkeit des Akkumulationsprozesses unter dem Kapitalismus.

Sobald der Kapitalismus dem Erstlingsalter entwachsen war, etwa seit dem Jahre 1825, wurde seine Entwicklung regelmäßig durch allgemeine Krisen der Ueberproduktion erschüttert. Seit dieser Zeit aber nimmt andererseits der Klassenkampf auch immer deutlicher ausgeprägte und drohende Formen an.

Deshalb spricht Marx davon, daß zu dieser Zeit bereits

„die Totenglocke der wissenschaftlichen bürgerlichen Oekonomie läutete. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, ob dies oder jenes Theorem wahr sei, sondern ob es dem Kapital nützlich oder schädlich, bequem oder unbequem, ob polizeiwidrig oder nicht. An die Stelle uneigennütziger Forschung trat bezahlte Klopfflechtei, an die Stelle unbefangener wissenschaftlicher Untersuchung das böse Gewissen und die schlechte Absicht der Apologetik“ (Rechtfertigung. Die Red.). (Marx, „Kapital“, Bd. I, Nachwort zur 2. Auflage, S. 8.)

Als sich die bürgerlichen Theoretiker der Ergründung der Ursachen kapitalistischer Krisen zuwandten, war bereits eine bürgerliche Wissenschaft der politischen Oekonomie an sich unmöglich geworden.

1. Zufälligkeit der Krisen und krisenloser Kapitalismus

Daraus erklärt sich auch das Fehlen irgendeiner einheitlichen und allgemein anerkannten bürgerlichen Krisentheorie. Die Vielheit und Mannigfaltigkeit der bürgerlichen Lehren über die Ursachen der Krisen sind nur ein Ausdruck dafür, daß jede einzelne von ihnen unbefriedigend ist.

Wenn aber die bürgerliche politische Oekonomie seit Marx durch eine bunte Menge verschiedener Schulen und Richtungen vertreten ist, deren jede das Krisenproblem anders auffaßt, so haben ausnahmslos sämtliche Theoretiker das gemeinsame Bestreben, bei der Erklärung der Krisen von den Grundtatsachen des Kapitalismus selbst abzulenken — zwecks Vertuschung der kapitalistischen Widersprüche.

So gibt es bürgerliche Theoretiker, die in den Naturerscheinungen eine Erklärung für die Krisen suchen (so hat beispielsweise Jevons [1835—1882] behauptet, daß die Krisen durch den Einfluß der Sonnenflecken auf die Erdoberfläche hervorgerufen würden). Andere hüllen diese naturwissenschaftliche Erklärung der Krisen in ein moderneres Gewand und betrachten die Krisen als Resultat der Veränderungen der atmosphärischen Erscheinungen und der daraus entstehenden Schwankungen des Ernteertrages; die dritten gehen von den Bedingungen der Geldwirtschaft an sich sowie von den Schwierigkeiten der Anpassung von Nachfrage und Angebot in der Tauschwirtschaft aus usw. usw. So ist beispielsweise der moderne bürgerliche Oekonom Cassel folgender Ansicht:

„Bei den modernen Krisen handelt es sich nicht in erster Linie um eine Ueberproduktion... Die Krise entsteht aus einem akuten Mangel an Kapital, d. h. an Sparmitteln...“ (Cassel, „Theoretische Sozialökonomik“, 4. Auflage, Leipzig 1927, S. 574, 577.)

Es ist nun zwar allgemein bekannt, daß die kapitalistischen Krisen durch einen relativen Kapitalüberfluß gekennzeichnet werden; doch den Tatsachen zum Trotz behauptet Cassel, daß die eigentliche Krisenursache in einem Kapitalmangel bestünde. Diese Erklärung der Krise ist für die Bourgeoisie sehr angenehm, da so den Ausgangspunkt weder die Natur des Kapitalismus noch seine Hauptwidersprüche bilden und man daher die Zufälligkeit der Krisen und die Möglichkeit ihrer Beseitigung unter dem Kapitalismus nachweisen kann. In der Tat, wenn die Krisen aus Mangel an Sparmitteln entstehen, kann man da nicht die Vergrößerung der Ersparnisse und folglich auch die Ueberwindung der Krisen durchsetzen!

Ein anderer nicht weniger bekannter bürgerlicher Oekonom, nämlich W. Sombart, bemerkt noch klarer:

„Der Grund (für die Krisen) liegt in der sich immer wiederholenden Aufschwungstendenz, die dem Hochkapitalismus innewohnt und in der bisher — geschichtlich, nicht wesensnotwendig — stets erfolgten Uebersteigerung der Produktion auf einzelnen Gebieten.“ (Werner Sombart, „Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus“, 2. Halbband, S. 583.)

Insofern nach der Sombartschen Vorstellung die Krisen nicht „wesensnotwendig“, also zufällig sind, ist es von dieser Voraussetzung aus leicht, die Möglichkeit einer krisenlosen Entwicklung des Kapitalismus zu beweisen. Sombart hat auch auf Grund seiner Theorie in der Nachkriegszeit behauptet, daß der Kapitalismus in die Phase der krisenlosen Entwicklung eingetreten ist:

„Die Krisis von 1857 war die letzte Katastrophe großen Stils. Und seitdem besteht die deutliche Neigung im europäischen Wirtschaftsleben, die Gegensätze auszugleichen, abzumildern, zum Verschwinden zu bringen.“ (Sombart, ebenda, S. 702.)

Daraus zieht Sombart folgenden Schluß, der, wie er selbst sagt, gegen die orthodoxen Marxisten gerichtet ist:

„Was solcherweise aus dem sich selbst überlassenen Kapitalismus hervorwuchs, war aber wie gesagt das Gegenteil der prophezeiten Verschärfung der Krisen: es war deren Beseitigung.“ (Sombart, ebenda, S. 702.)

Besonders großen Erfolg hatte die Theorie von der krisenlosen kapitalistischen Entwicklung im Zusammenhang mit der Entwicklung der Kartelle und Trusts, denen die bürgerliche politische Oekonomie eine wunderwirkende Kraft in der Erlösung des Kapitalismus von den Krisen zuschrieb.

So sagt z. B. der französische Oekonom Jean Lescure im Jahre 1907 in einer der Geschichte der Krisen gewidmeten Schrift folgendes:

„Wenn wir nach der Erfahrung der Vereinigten Staaten über die Zukunft urteilen wollen, so werden wir zu dem Schluß kommen, daß Wirtschaften, die in Trusts und in Trustverbänden organisiert sind, von den Krisen verschont werden.“ („Allgemeine und periodische Industriekrisen.“)

Lescure hat nur die zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehr verbreitete Meinung aller bürgerlichen Ideologen wiederholt, daß die Trusts ein Mittel zur Ueberwindung der Krisen seien.

Allerdings hat dann das Jahr 1907 einen neuen Krisenausbruch mit sich gebracht. Aber die bürgerlichen Oekonomen erklärten den Reinfall ihrer Prophezeiungen mit der Jugend der Trusts und ihrer noch nicht genügenden Ausgereiftheit.

Daß aber dank den Kartellen und Trusts in der letzten Periode der Entwicklung des Kapitalismus die Krisen abgeschwächt würden, wurde von den bürgerlichen Oekonomen als unbestreitbare Wahrheit betrachtet.

So schrieb Cassel, einer der führenden bürgerlichen Oekonomen:

„Der alte Satz, daß die Krisen immer verheerender werden, ist jedenfalls schon sehr veraltet. In den vorgeschrittensten und volkswirtschaftlich bestgeschulten Ländern läßt das vorliegende Material auf eine Abschwächung der Krisen schließen.“ (Cassel, „Theoretische Sozialökonomik“, 4. Auflage, Leipzig 1927, S. 476.)

Tugan-Baranowski, der Verfasser des in der ganzen Welt meistverbreiteten Werks über Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England (1901), schrieb:

„Die Kartelle können die Schroffheit des Uebergangs von Aufschwung zu Stockung mildern.“ (Tugan-Baranowski, „Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England“, S. 416.)

Die Ueberzeugung von einer Abschwächung der Krisen hat sich in der letzten Zeit in der bürgerlichen politischen Oekonomie so tief eingewurzelt, daß viele der angesehensten amerikanischen Oekonomen das Wort Krise selbst aus ihrem Wortschatz verbannt und durch das Wort „Rezession“, was soviel wie „Rückschläge“ bedeutet, ersetzt haben.

2. Der Bankrott der bürgerlichen Theorien

Besonders stark ist die Theorie der krisenlosen Entwicklung des Kapitalismus in den Jahren 1927—1929 aufgeblüht, genährt von dem Enthusiasmus, mit dem die Ideologen der Bourgeoisie die sogenannte amerikanische „Prosperität“ begrüßten. Der Aufstieg der amerikanischen Wirtschaft sollte ja die allgemeine Gesundung der kapitalistischen Wirtschaft und die unzerstörbare und dauerhafte Stabilisierung des Kapitalismus bedeuten.

Die zahlreichen Konjunkturinstitute, die von der Bourgeoisie gegründet wurden, um das ökonomische Wetter vorauszusagen, haben noch am Vorabend der Krise von 1929 in die ganze Welt hinausposaunt, daß die amerikanische „Prosperität“ unbegrenzt sei.

Außerordentlich kennzeichnend ist es, daß in dem einige Monate vor der Krise erschienenen Sammelwerk der angesehensten amerikanischen bürgerlichen Gelehrten, welche unter dem Vorsitz von Hoover, dem jetzigen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, arbeiteten, die Krisen in die Rumpelkammer der Geschichte verwiesen wurden.

„Einst — so behauptet die Einleitung des Berichts der Hoover-Kommission — war der stockende Gang von Produktion und Konsumtion der Charakterzug des ökonomischen Prozesses; dieser Prozeß war sprunghaft und konnte nicht vorausgesehen werden; die Ueberproduktion wurde von der Stilllegung der Produktion abgelöst, damit die Konsumtion nachkommen konnte. Im Laufe der sieben Jahre, die wir untersuchten, tritt das Gleichgewicht von Produktion und Konsumtion mit voller Klarheit zutage.“ („Die neuesten Wandlungen in der Oekonomie der Vereinigten Staaten“, 1. Teil.)

Darauf baute die Hoover-Kommission ihre Schlußfolgerung über die Zukunftsperspektive des amerikanischen Kapitalismus auf:

„Insofern die Nachfrage nach Waren und Diensten tatsächlich unersättlich ist und anscheinend nicht befriedigt werden kann, insoweit kann die Produktivität sich unaufhaltsam vergrößern.“ (Ebenda.)

Die heftige Krise in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat aber die Beschwörer des Wirtschaftswetters höhnisch verlacht und die Illusionen über die Krisenlosigkeit der Entwicklung des modernen Kapitalismus gründlich zerfetzt. Die gegenwärtige Krise hat der ganzen Welt den völligen Bankrott der bürgerlichen Wirtschaftstheorie in der anschaulichsten Weise vor demonstriert.

So viele Spezialinstitutionen zur Vermeidung von Krisen die Bourgeoisie auch immer gründen mag, solange der Kapitalismus besteht, werden Krisen immer wieder unvermutet und unvermeidlich hereinbrechen. Denn die Krisen sind durch die Natur des Kapitalismus selbst bedingt.

Es ist außerordentlich kennzeichnend, daß die bürgerliche ökonomische „Wissenschaft“ nach Durchsicht einer endlosen Reihe verschiedenster Krisentheorien und im Gefühl des Bankrotts jeder einzelnen in der Person ihrer neuesten Vertreter dazu gekommen ist, bei der Untersuchung der Krisen den Verzicht auf jegliche Theorie zu predigen. So verzichtet einer der modernsten Krisenspezialisten in den Vereinigten Staaten, Mitchell, in seinem Buch „Der Konjunkturzyklus“ überhaupt auf jede Krisentheorie; es ist daher nicht verwunderlich, daß Mitchell selbst offen den Ersatz der kausalen Erklärung der Krisen durch ihre einfache Beschreibung fordert.

Nicht umsonst hat Lenin geschrieben, daß man „seit Marx von irgendeiner anderen nichtmarxistischen politischen Oekonomie nur noch zur Verdummung der Spielbürger, wenn auch der ‚hochzivilisierten Spielbürger‘ sprechen kann.“ (Lenin, „Sämtliche Werke“, Bd. XXVII, russ. Ausg., S. 333.)

Kontrollfragen:

1. Welcher Charakterzug kennzeichnet alle bürgerlichen Krisentheorien?
2. Warum ist eine wissenschaftliche bürgerliche Krisentheorie unmöglich?

III. Die sozialdemokratische Auffassung der Krisen

Die Sozialdemokratie ist auch auf theoretischem Gebiete, wie in ihrer tagtäglichen Praxis, der Agent und Sachwalter der Bourgeoisie. Deshalb hat sie keine selbständige Krisentheorie aufgestellt. Aber indem die Sozialdemokratie auf jedem beliebigen Gebiete der Theorie den bürgerlichen Standpunkt verteidigt, maskiert sie diesen bürgerlichen Charakter ihrer theoretischen Äußerungen durch eine „marxistische“ Phraseologie.

Zur Erklärung der Krisen übernimmt die Sozialdemokratie die modernsten und den Aufgaben der praktischen Politik am besten angepaßten bürgerlichen Richtungen. Es ist natürlich, daß der Zusammenbruch der bürgerlichen Theorien gleichzeitig auch den Schiffbruch der sozialdemokratischen Krisenlehren bedeutet.

1. Der Zusammenbruch der sozialdemokratischen Krisenlehre

Ist etwa folgende Erklärung, die der unter dem Pseudonym Decker als einer der Haupttheoretiker an der Hilferdingschen „Gesellschaft“ mitarbeitende russische Menschewik Denike Mitte 1931 abgegeben hat, nicht ein Ausdruck des vollständigen theoretischen Bankrotts der Sozialdemokraten?

„Ich gebe offen zu, daß ich noch keine Möglichkeit sehe, die gegenwärtige Krise in ihrer ganzen geschichtlichen Einzigartigkeit zu beschreiben, und ich fürchte, daß eine solche Beschreibung nur dann wird gelingen können, wenn die Krise selbst schon überwunden ist.“ (Georg Decker, „Wirtschaftskrise und Politik“, „Die Gesellschaft“, 1931, Nr. 4, S. 320.)

Auf diese Weise bestätigen die Sozialdemokraten in der Person Deckers selbst, daß sie die moderne Krise nicht erklären können.

Das soll aber niemanden wundernehmen. Haben doch die Sozialdemokraten im Laufe einer ganzen Reihe von Jahren bürgerliche Hirngespinnste über die Abschwächung der im letzten Jahrzehnt ausgebrochenen Krisen verbreitet; ja noch mehr, sie selbst haben die Möglichkeit einer krisenlosen Entwicklung des Kapitalismus zu beweisen versucht.

Aber in der Hoffnung, daß die Leser sich nicht bemühen, nachzuschlagen, was die Herren Sozialdemokraten beispielsweise noch vor zwei Jahren geschrieben haben, erklären sie heute, daß die Krisen unter dem Kapitalismus nicht beseitigt werden können. So schreibt z. B. der bekannte Fritz Naphthali im Maiheft der „Gesellschaft“:

„Daß die Entwicklung der modernen finanzkapitalistischen Formen ... keine Aufhebung der Krisenwirkungen hervorrufen, hat Hilferding bereits 1910 eingehend geschildert.“ (Fritz Naphthali, „Der organisierte Kapitalismus in der Wirtschaftskrise“, „Die Gesellschaft“, Nr. 5, 8. Jahrg., S. 424 u. 425.)

Naphthali schreibt ferner:

„Wenn Sozialisten vom ‚organisierten Kapitalismus‘ als der ‚höheren‘ Form des Kapitalismus sprechen, so bedeutet noch in ihrem Munde ‚höher‘ nicht ‚besser‘.“ (Ebenda, S. 426.)

Einst hatten ja auch die Sozialdemokraten begriffen, daß unter dem Kapitalismus die Krisen nicht beseitigt werden können.

So hat Kautsky beispielsweise noch 1902 in einer Artikelserie über die Krisentheorien, die in der „Neuen Zeit“ veröffentlicht wurde, geschrieben: 237

„Man kann also im allgemeinen sagen, daß die Krisen sich immer mehr verschärfen und ausdehnen.“ („Neue Zeit“, 1902, Bd. II, S. 136.)

Im gleichen Artikel bemerkt er:

„Dies allein beweist die Haltlosigkeit des Geschwätzes von der Ueberwindung oder doch Abschwächung der Krisen durch die Kartelle, das trotz aller Erfahrungen noch immer nicht völlig verstummt.“ (Kautsky, „Neue Zeit“, 1902, „Krisentheorie“, Bd. II, S. 111.)

Obleich aber die Sozialdemokraten selbst nicht an die Möglichkeit einer Beseitigung der Krisen unter dem Kapitalismus geglaubt haben, haben sie doch im Laufe der letzten Jahre den Arbeitern einzureden versucht, daß eine solche Vervollkommenung der bürgerlichen Ordnung erreicht werden könne, daß sie sich ohne alle Krisen entwickeln werde.

Nicht umsonst lobt Sombart die sozialdemokratischen Theoretiker eifrig dafür, daß auch sie das „kunstvolle Gefüge des Kapitalismus“ anerkennen:

„Die vulgär-marxistische Lehre hält an der Meinung fest, daß die kapitalistische Wirtschaft ‚anarchisch‘ sei. Nichts falscher als dieses. Und einsichtige Marxisten haben denn auch längst zugegeben, daß diese Ansicht grundverkehrt ist. Werke, wie die von K. Renner, R. Hilferding, E. Lederer u. a. haben sich selbst zur Aufgabe gestellt, das kunstvolle Gefüge des Kapitalismus, wenigstens in einzelnen Teilen, zu schildern.“ (Sombart, „Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus“ Bd. III/2, S. 952.)

Hören wir aber, was diese Theoretiker der Sozialdemokratie, diese „einsichtigen Marxisten“, wie Sombart sie nennt, über die Krise sagen.

Hilferding hat 1927 auf dem Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Kiel darauf hingewiesen, daß der Kapitalismus in eine neue Aera des „organisierten Kapitalismus“ eingetreten sei, der, wie er sagte, „den prinzipiellen Ersatz des kapitalistischen Prinzips der freien Konkurrenz durch das sozialistische Prinzip planmäßiger Produktion bedeutet“. („Protokoll des Sozialdemokratischen Parteitags“, 1927, S. 168.)

Kautsky hat in seinem Vorwort zur Volksausgabe des II. Bandes des „Kapital“, der im Jahre 1926 erschienen ist, geschrieben:

„Und wir Sozialisten sagten selbst, daß diese Krisen unvermeidlich seien, solange kapitalistisch produziert werde. Dagegen waren es gerade die Kapitalisten, die hofften, die Krisen immer mehr mildern zu können durch Unternehmerverbände... So standen die Dinge bis zum Weltkriege. Er hat die Verhältnisse auch auf den hier in Rede stehenden Gebieten gründlich umgewälzt.“

„... Entsprangen sie (die Krisen) bis dahin (bis zum Weltkrieg. Die R. d.), soweit sie allgemeiner Natur waren, rein ökonomischen Verhältnissen, die durch die Mittel kapitalistischer Politik wenig zu beeinflussen waren, so sind wir seitdem in ein Zeitalter der Krisen eingetreten, die zum weitaus größten Teil ein Produkt der Politik der Regierungen sind, sich also vermeiden ließen, auch bei Fortdauer der kapitalistischen Wirtschaft, wenn die Politik der Regierungen etwas weniger von militaristischen und monopolistischen Erwägungen und etwas mehr von ökonomischer Einsicht in die Bedürfnisse des Zirkulationsprozesses bestimmt würde.“

Man könnte noch zahllose Äußerungen von Sozialdemokraten anführen, die ebenso wie Kautsky beweisen wollen, daß in der Natur des Nachkriegskapitalismus die Notwendigkeit der Krisen nicht eingeschlossen ist und daß die Krisen mithin unter dem Kapitalismus beseitigt werden können.

Der gleiche Naphtali, der heute behauptet, daß die Sozialdemokraten 238 immer wußten, daß Krisen unter dem Kapitalismus unausbleiblich seien,

erklärte z. B. 1928 in einem Referat, das dann als Broschüre herausgegeben wurde:

„Wir wollen, bevor wir die Ursachen des Wandels beleuchten, zunächst feststellen, daß heute die moderne Arbeiterbewegung in allen Ländern mit einer ganz anderen Haltung dem Konjunkturproblem gegenübersteht. Heute sehen es die Gewerkschaften und die sozialistischen Parteien überall als ihre Aufgabe an, Krisenereignisse zu bekämpfen. Das Ziel ihrer Wirtschaftspolitik ist Ueberwindung, Milderung und Verhütung von Krisen.“ (Naphtali, „Konjunktur, Arbeiterklasse“, Berlin 1928, S. 6. u. 7.)

Naphtali ging dabei von der Voraussetzung aus, daß die von Hilferding verkündete Entstehung des organisierten Kapitalismus nichts anderes sei als „die Periode des Frühsozialismus“. (Ebenda S. 32.)

Wenn Naphtali heute erklärt, daß der „organisierte“ Kapitalismus schlechter sei als der frühere Kapitalismus, so beweist das bloß, daß die Verantwortung für die Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse voll und ganz auf die Sozialdemokratie fällt, die die Arbeiterschaft zum Kampfe für diesen „organisierten Kapitalismus“ aufgerufen hatte, indem sie ihn den Arbeitern als „sozialistische planmäßige Produktion“ und als „Frühsozialismus“ schmackhaft zu machen gesucht hatte.

In der sozialdemokratischen Literatur, wie überhaupt in der ganzen bürgerlichen politischen Ökonomie gibt es keine einheitliche Krisentheorie. Jeder einzelne sozialdemokratische Verfasser entwickelt seine besondere Krisen„theorie“. Aber das Einheitliche und Gemeinsame an der Krisenauffassung aller Sozialdemokraten liegt darin, daß auch sie die Krisen nicht aus den Hauptwidersprüchen des Kapitalismus ableiten. Unter den vielen sozialdemokratischen Erklärungen der Krisen sind zwei Richtungen am meisten verbreitet: die eine leitet die Krise aus der Disproportionalität ab, und die andere erklärt sie aus der Unterkonsumtion.

2. Die Disproportionalitätstheorie

Bekanntlich erfreut sich in der sozialdemokratischen Krisenliteratur die Theorie Hilferdings einer großen Popularität. Im großen und ganzen schließen sich der Hilferdingischen Krisenauffassung die Verfasser beider sozialdemokratischer Lehrbücher für politische Ökonomie, Braunthal und Noeltling, an, sowie die Verfasser zahlreicher in den theoretischen Organen der Sozialdemokratie (u. a. in der „Gesellschaft“ und im „Kampf“) erschienenen Artikel über Krisen.

Hilferding ist der Ansicht, daß die Krisen aus der Disproportion (dem Mißverhältnis) zwischen den verschiedenen Produktionszweigen, die sich während des Aufschwungs herausbildet, entspringen. Da Hilferding meint, daß das Elend der Massen den Umfang der kapitalistischen Produktion nicht beschränken könne, so zieht er den Schluß, daß sich die Produktion — wenn nur die Proportion zwischen den verschiedenen Produktionszweigen aufrechterhalten werde — unter dem Kapitalismus unendlich entwickeln könne, ohne zu Krisen zu führen:

„Der Ausdruck Ueberproduktion von Waren ist überhaupt an sich so nichtsagend wie der Ausdruck ‚Unterkonsumtion‘. Man kann von einer Unterkonsumtion streng genommen nur in physiologischem Sinne sprechen; der Ausdruck hat dagegen keinen Sinn in der Ökonomie, wo er nur besagen könnte, daß die Gesellschaft weniger konsumiert als sie produziert hat. Es ist aber nicht einzusehen, 239

wieso das möglich, wenn nur in der richtigen Proportion produziert worden." (Hilferding, „Das Finanzkapital", Wien 1923, S. 300.)

So könnte also bei Beobachtung der Proportionalität zwischen den Produktionszweigen

„die Produktion ins Unendliche ausgedehnt werden, ohne zur Ueberproduktion von Waren zu führen". (Ebenda, S. 300.)

Diese Theorie ist nicht von Hilferding selbst erfunden worden. Er hat sie von Tugan-Baranowski entlehnt, der auch dargelegt hat, daß die Krisen als Folge einer Störung der Proportion zwischen den verschiedenen Produktionszweigen entstehen. Davon ausgehend behauptet Tugan-Baranowski: daß, wenn infolge der Verdrängung der Arbeiter durch Maschinen in der Gesellschaft auch nur ein Arbeiter übrigbliebe, es trotzdem, bei Beobachtung der richtigen Proportion zwischen den Produktionszweigen, keine Krisen zu geben brauchte.

„Ist die Ausdehnung der Produktion praktisch grenzenlos, so müssen wir die Ausdehnung des Marktes als ebenso grenzenlos annehmen, denn es gibt bei der proportionellen Einteilung der gesellschaftlichen Produktion für die Ausdehnung des Marktes keine andere Schranke mehr außer den Produktivkräften, über welche die Gesellschaft verfügt." (Tugan-Baranowski, „Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen", S. 231.)

Warum ist aber die Theorie der Disproportionalität von Tugan-Baranowski und Hilferding nun falsch?

„Letzten Endes ist die Herstellung der Produktionsmittel notwendigerweise mit der Herstellung der Konsumtionsmittel verknüpft, da die Produktionsmittel nicht um der Produktionsmittel willen selbst hergestellt werden, sondern bloß deshalb, weil immer mehr und mehr Produktionsmittel in den Industriezweigen benötigt werden, welche Konsumtionsmittel erzeugen." (Lenin, „Antwort an G. P. Neshdanow", 1899, „Sämtliche Werke", Bd. II.)

Das bedeutet: wie immer auch das Wachstum der Maschinenproduktion unter dem Kapitalismus mit der Steigerung der Kohlen- und Metallgewinnung in Einklang gebracht werden mag, so würde doch ungeachtet einer derartigen „Angleichung" die Krise ausbrechen, da mit den Maschinen ja Schuhe, Kleider und andere Konsumtionsmittel der Arbeiter erzeugt werden sollen, eine Steigerung der Produktion von Maschinen bedeutet aber, daß diese auch eine wachsende Menge von Konsumtionsmitteln herstellen. Insofern der Verbrauch der Massen dank ihrer proletarischen Lage auf ein Minimum beschränkt bleibt, müßte sich die unter dem Druck der wachsenden Zahl von Maschinen und anderen Produktionsmitteln wachsende Menge von Kleidern, Schuhen und anderen Gebrauchsmitteln unausbleiblich als überschüssig erweisen, also eine Krise der Ueberproduktion eintreten.

So ist die Unsinnigkeit der Theorie aufgedeckt, wonach die Krise einzig aus der Disproportion (dem Mißverhältnis) der Produktionszweige erklärt werden soll, einer Disproportion, die unabhängig und isoliert von dem Elendsdasein der Massen unter dem Kapitalismus betrachtet wird.

Außerdem ist die kapitalistische Wirtschaft eine anarchische Wirtschaft. Die Anarchie der Produktion bedingt eine ständige Störung der Proportion zwischen den verschiedenen Produktionszweigen. Die Disproportion, d. h. die Aufhebung des Gleichgewichts ist unter den anarchischen Wirtschafts-

bedingungen die Regel. Die Bewegung zur Proportionalität vollzieht sich hier nur als Gegentendenz gegen die ständige Störung der Proportionalität.

Die Theorie der Disproportionalität kann die Ursachen der allgemeinen Krise nicht befriedigend erklären. Denn weshalb brechen ungeachtet dessen, daß unter dem Kapitalismus immer Disproportionalität besteht, die Krisen nur in bestimmten Zeitabschnitten aus?

Warum nimmt die Disproportionalität, die unter dem Kapitalismus beständig vorhanden ist, in bestimmten Momenten einen Charakter an, der die Bewegung zur Ausgleichung der verschiedenen Produktionszweige auf anderem Wege als über eine allgemeine Krise als unmöglich erweist? Auf diese Fragen kann die Theorie der Disproportionalität keine Antwort geben.

Die Krise wird, wie wir weiter unten sehen werden, durch viel tiefere Widersprüche des Kapitalismus hervorgerufen, deren Erscheinungsformen vielfältig sind; eine dieser Erscheinungsformen, keineswegs aber die Hauptursache der Krise besteht auch in der Steigerung der unter dem Kapitalismus beständig existierenden Disproportion zwischen den Industriezweigen bis zu einer so heftigen Ueberspannung, daß die Ausgleichung nur durch eine allgemeine Krise erreicht werden kann. Die Fehlerhaftigkeit der Tugan-Baranowskischen Theorie entspringt daraus, daß sie versucht, die Krise einseitig aus dem Mißverhältnis zwischen den verschiedenen Produktionszweigen zu erklären, und daß sie dieses Mißverhältnis isoliert von den Widersprüchen zwischen Reichtum und Armut betrachtet, es folglich von seiner kapitalistischen Erscheinungsform trennt; die Krise erscheint dieser Theorie daher nur als Resultat von Rechnungsfehlern, wobei es dem Wesen nach auch gleichgültig ist, ob es sich um eine kapitalistische, sozialistische oder irgendeine andere Wirtschaftsweise handelt.

Ungeachtet ihrer ganzen Abgeschmacktheit erfreut sich diese Theorie in den Reihen der Sozialdemokratie eines großen Erfolgs. Das ist auch verständlich. Wenn man die Krise aus den Fehlern in der Ausgleichung verschiedener Produktionszweige erklärt, so ist es von dieser Auffassung aus leicht, die Ueberwindbarkeit der Krisen unter dem Kapitalismus zu beweisen. Wenn man die Arbeiter davon überzeugt, daß das Proletariat mit Hilfe einer aktiven „sozialistischen" Politik sowie durch Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie Veränderungen in der Verteilung des Kapitals auf die einzelnen Produktionszweige und dadurch die Herstellung der Proportionalität zwischen den einzelnen Wirtschaftszweigen durchsetzen könne, wie kann man dann noch zweifeln, daß die Krisen in der Tat unter dem Kapitalismus beseitigt werden können!?

3. Die Theorie der Unterkonsumtion

Eine andere Richtung, die sich in der sozialdemokratischen Krisenliteratur geltend macht, die sogenannte Unterkonsumtionstheorie, ist den Aufgaben der sozialdemokratischen Praxis in nicht geringerem Maße angepaßt.

Wenn die Disproportionalitätstheorie mit ihren Wurzeln bis auf die von Marx verhöhlte Lehre des „faden" Say (wie Marx ihn nannte) zurückreicht, welcher die Idee der Harmonie der kapitalistischen Produktion ent-

wickelte*, so bildet die sozialdemokratische Theorie der Unterkonsumtion nur die zweite Auflage jener Erklärung der Krisen, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von dem von Marx widerlegten kleinbürgerlichen Ökonomen Sismondi (1773—1842) verteidigt und später mit einigen Änderungen von Rodbertus (1805—1875) aufgefrischt wurde.

Sismondi war der Ansicht, daß der Grund der Krisen in dem Zurückbleiben des Verbrauchs hinter der Produktion liegt.

Obwohl nun Marx wiederholt die Unrichtigkeit dieser Sismondischen Erklärung der Krisen entlarvt hat, finden sich doch solche „Denker“, die nicht nur die grundsätzliche Verschiedenheit der Marxschen Krisentheorie von der Sismondischen Theorie nicht sehen, sondern die Krisentheorie Sismondis und Rodbertus' als marxistische ausgeben.

Versuche zu einer Angleichung der Marxschen Krisentheorie an Sismondi und Rodbertus hat Karl Kautsky bereits in seinen frühesten Arbeiten gemacht. So behauptet er z. B. in dem bereits erwähnten Artikel über die Krisentheorien, der im Jahre 1902 veröffentlicht wurde:

„Die Krise rührt ... aus der Unterkonsumtion her.“ „Den letzten Grund der Krisen sahen auch Marx und Engels ... in der Unterkonsumtion.“ („Neue Zeit“, 1902, Bd. II, S. 78 u. 79.)

In den letzten Jahren hat die Erklärung der Krisen durch die Unterkonsumtion in den Kreisen der Sozialdemokraten ausgedehnte Verbreitung gefunden (wobei ein und dieselben Verfasser einmal die Krisen durch die Hilferdingsche Disproportionalitätstheorie, ein andermal durch die Unterkonsumtion erklären [beispielsweise Naphtali u. a. m.]**).

Beruhet doch die ganze sozialdemokratische Theorie der hohen Arbeitslöhne, mit deren Hilfe die kapitalistische Wirtschaft angeblich dank der so vergrößerten Konsumtion vor Krisen verschont werden könne, auf der Erklärung der Krisen durch die Unterkonsumtion!

Die Unterkonsumtionstheorie erklärt ebenso wie die Disproportionalitätstheorie die Krise nicht aus der spezifischen Natur des Kapitalismus und nicht aus den grundlegenden kapitalistischen Widersprüchen: gab es doch eine Unterkonsumtion der Massen auch in den vorkapitalistischen Gesellschaften, während die Krisen nur dem Kapitalismus eigen sind.

Deshalb hat Engels geschrieben:

„Wenn nun also die Unterkonsumtion eine stehende geschichtliche Erscheinung seit Jahrtausenden, die in den Krisen ausbrechende allgemeine Absatzstockung in Folge von Produktionsüberschuß aber erst seit fünfzig Jahren sichtbar geworden ist, so gehört die ganze vulgärökonomische Flachheit des Herrn Dühring dazu (jetzt muß man hinzufügen Kautsky und anderer Sozialdemokraten. Die Red.), die neue Kollision zu erklären nicht aus der neuen Erscheinung der Ueberproduktion, sondern aus der jahrtausendealten Unterkonsumtion.“ (Engels, „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, Berlin 1923, S. 307 u. 308.)

Außerdem erklärt die Ableitung der Krisen aus der Unterkonsumtion gar nichts, sondern bedarf ihrerseits wieder der Erklärung. Erklärt doch die

Unterkonsumtionstheorie die Krisen dadurch, daß der Verbrauch hinter der Produktion zurückbleibt, folglich die Nachfrage nach Waren mit dem Angebot nicht Schritt hält. Warum kommen aber Nachfrage und Angebot in bestimmten Momenten in ein so ausgeprägtes Mißverhältnis? Eine Antwort auf diese Frage kann die Unterkonsumtionstheorie nicht geben.

Steigt doch der Arbeitslohn und der Verbrauch der Arbeitermassen gerade in den Krisen vorhergehenden Perioden. Wie kann man dann die Ursachen des Ausbruchs der Krise in der Unterkonsumtion sehen!

Deshalb hat Marx auch so scharf gegen die Sismondische Krisentheorie Stellung genommen:

„Es ist eine reine Tautologie, zu sagen, daß die Krisen aus Mangel an zahlungsfähiger Konsumtion oder an zahlungsfähigen Konsumenten hervorgehen. Andere Konsumarten, als zahlende, kennt das kapitalistische System nicht ... Daß Waren unverkäuflich sind, heißt nichts, als daß sich keine zahlungsfähigen Käufer für sie fanden, also Konsumenten ... Will man aber dieser Tautologie einen Schein tiefer Begründung dadurch geben, daß man sagt, die Arbeiterklasse erhalte einen zu geringen Teil ihres eignen Produkts und dem Uebelstand werde mithin abgeholfen, sobald sie größeren Anteil davon empfängt, ihr Arbeitslohn folglich wächst, so ist nur zu bemerken, daß die Krisen jedesmal gerade vorbereitet werden durch eine Periode, worin der Arbeitslohn allgemein steigt und die Arbeiterklasse relativ größeren Anteil an dem für Konsumtion bestimmten Teil des jährlichen Produkts erhält.“ (Marx, „Kapital“, Bd. II, S. 386, Hamburg 1922.)

Doch ungeachtet ihrer offenkundigen Haltlosigkeit hat die Theorie der Unterkonsumtion sich in den zahlreichen sozialdemokratischen Schriften einen festen Platz erobert. Das ist auch verständlich. Lenin schrieb, daß die Marxsche Krisentheorie die Ursache der Krisen

„gerade in den Produktionsbedingungen sucht“, während die Unterkonsumtionstheorie „die Wurzel der Erscheinungen außerhalb der Produktion sieht. (Hieraus entstehen beispielsweise bei Sismondi die allgemeinen Ausfälle gegen die Klassiker, weil diese die Konsumtion ignorieren und sich nur mit der Produktion beschäftigen.“) (Lenin, „Zur Charakteristik der ökonomischen Romantik“, 1897, „Sämtliche Werke“ Bd. II.)

Insofern nach dieser Auffassung die Krisen durch das Zurückbleiben der Konsumtion erklärt werden, werden nicht die kapitalistischen Produktionsverhältnisse zum Ausgangspunkt genommen, sondern nur die Verteilung des Einkommens; soweit sie durch das isoliert betrachtete Zurückbleiben der Nachfrage erklärt werden, wird die ganze Erforschung der Krisen aus der Sphäre der Produktion auf das Gebiet der Markt- und Austauschverhältnisse verlegt. Verteilung und Austausch sind durch die kapitalistische Produktion bedingt und ihr untergeordnet. Deshalb hat Lenin geschrieben:

„Es fragt sich: leugnet die zweite Theorie (die Marxsche Theorie. Die Red.) die Tatsache des Widerspruchs von Produktion und Konsumtion, die Tatsache der ungenügenden Konsumtion? Selbstverständlich nicht. Sie erkennt diese Tatsache durchaus an, weist ihr jedoch den ihr gebührenden untergeordneten Platz an ... Sie lehrt, daß die Krisen, welche durch einen anderen, viel tieferen, grundlegenden Widerspruch des modernen Wirtschaftssystems hervorgerufen werden, durch diese Tatsache nicht erklärt werden können ...“ (Lenin, ebenda.)

Die Sozialdemokraten sehen das ganze Uebel des Kapitalismus in den Mißständen seiner Zirkulation und seiner Verteilung, nicht aber im Charakter der kapitalistischen Produktion selbst. Und deshalb treten die Sozialdemokraten als Verteidiger der Unterkonsumtionstheorie auf. Sie wollen 243

* Say hat z. B. dargelegt, daß unter dem Kapitalismus die Käufe immer den Verkäufen gleich sein müssen, weshalb auch die Nachfrage nicht hinter dem Angebot der Waren zurückbleiben könne, folglich also keine allgemeinen Krisen möglich seien.

** Es ist kennzeichnend, daß Kautsky selbst in der letzten Zeit, so in der 1930 erschienenen 25. Auflage der „Ökonomischen Lehre“, S. 251 f., die Hilferdingsche Krisenauffassung entwickelt.

dem Arbeiter weismachen, daß auch bei der Aufrechterhaltung des kapitalistischen Eigentums an Fabriken und Betrieben eine derartige Verbesserung des Systems durchgesetzt werden könne, die für das Proletariat das Hereinbrechen des glücklichen Zeitalters zur Folge hat. Hat doch beispielsweise Tarnow, der Haupttredner auf dem letzten (Leipziger) Parteitag der deutschen Sozialdemokratie (Juni 1931), erst unlängst (1928) eine Broschüre unter dem Titel „Warum arm sein“ herausgegeben, in der er den Arbeitern versichert, daß sie auch unter dem Kapitalismus eine Beseitigung ihres Elends durchsetzen können. Diese „Theorie“, dazu bestimmt, die Arbeiter von der Unnötigkeit der Aufhebung des kapitalistischen Eigentums zu überzeugen, „verschweigt“ absichtlich, daß die Verteilung der Produkte von der Verteilung des Eigentums an Produktionsmitteln abhängt, daß also die Verteilungsweise von vornherein von der Produktionsweise bestimmt wird.

Die Sozialdemokraten berufen sich bei ihren Krisentheorien gewöhnlich darauf, daß Marx angeblich das Krisenproblem nicht ausgearbeitet habe. So schreibt z. B. Naphtali:

„Karl Marx hat uns leider keine vollentwickelte Krisentheorie hinterlassen.“ („Die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit“, S. 11.)

Es ist unbestreitbar, daß Marx für die Herren Sozialdemokraten kein Lehrbuch über die Krisen geschrieben hat. Marx hat aber mit erschöpfender Ausführlichkeit das Wesen der kapitalistischen Krisen aufgedeckt. Das Hauptsächliche und Wesentliche zum Verständnis der Krisen ist von Marx mit nicht geringer Vollendung dargelegt worden wie die anderen Grundprobleme der politischen Ökonomie.

Wenn Marx die Darlegung seiner Krisentheorie freilich nicht an einer Stelle konzentriert hat, sondern seine Auffassung der Krise in alle Abschnitte seiner ökonomischen Lehre einflicht, so erklärt sich das in der Hauptsache dadurch, daß Marx, der die Krise als Ausdruck aller Widersprüche des Kapitalismus betrachtete, der Ansicht war, daß die Krise in unentwickelter Form schon in der einfachsten Zelle der bürgerlichen Produktion — in der Ware enthalten ist:

„In der Wertform der Produkte steckt daher bereits im Keim die ganze kapitalistische Produktionsform, der Gegensatz von Kapitalisten und Lohnarbeitern, die industrielle Reservearmee, die Krisen.“ (Engels, „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, Berlin 1923, S. 336.)

Deshalb entfaltet Marx bereits bei der Analyse der Ware seine Krisentheorie und betrachtet die Krise in unzertrennlichem Zusammenhang mit jeder einzelnen der von ihm untersuchten Kategorien der kapitalistischen Ökonomie.

Die Behauptung der Sozialdemokratie, daß bei Marx keine abgeschlossene Krisentheorie vorhanden sei, hat natürlich den bestimmten Sinn, daß sich die Sozialdemokraten einen bequemen Vorwand für die Ausarbeitung „neuer Theorien“ schaffen wollen.

Kontrollfragen:

1. Welches ist die gemeinsame theoretische Grundlage der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Krisentheorien?
2. Worum ist die Disproportionalitätstheorie der Krisen falsch?
3. Worum ist die Unterkonsumtionstheorie der Krisen falsch?
4. Worin besteht der antimarxistische Charakter dieser beiden Theorien?

IV. Die Marxsche Krisentheorie

A. Die Möglichkeit der Krisen

Marx betrachtete die Krisen als Ausdruck sämtlicher Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise:

„Alle Widersprüche der bürgerlichen Produktion kommen in den allgemeinen Weltmarktkrisen kollektiv zum Ausbruch.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2, S. 318.)

Deshalb hat Marx die Krisen in der Vielfältigkeit ihrer Bestimmungen und Erscheinung betrachtet. Er hat die vielfältigen Momente analysiert, die eine Krise hervorrufen können, und aufgezeigt, wie sich die Krise in allen Sphären und Formen der kapitalistischen Wirtschaft entfaltet.

1. Die Möglichkeit der Krise als Ausdruck des Widerspruchs der Ware

Die allgemeine Möglichkeit der Krise sah Marx darin, daß die Produkte als Waren produziert werden.

„Beim unmittelbaren Tauschhandel ist das Gros der Produktion von seiten des Produzenten auf Befriedigung seines Selbstbedürfnisses oder, bei etwas weiterer Entwicklung der Teilung der Arbeit, auf Befriedigung ihm bekannter Bedürfnisse seiner Mitproduzenten gerichtet. Was als Ware auszutauschen ist, ist Ueberfluß, und es bleibt unwesentlich, ob dieser Ueberfluß ausgetauscht wird oder nicht. Bei der Warenproduktion ist das Verwandeln des Produkts in Geld, der Verkauf, *conditio sine qua non* (unerläßliche Bedingung. Die R. d.). Die unmittelbare Produktion für das eigene Bedürfnis fällt fort. Mit dem Nichtverkauf ist hier die Krise da.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2, S. 281.)

Insofern die Gesellschaft die Produkte als Waren produziert, d. h. insofern wir eine Warenwirtschaft vor uns haben, ist also bereits in der Warennatur dieser Gesellschaft selbst die Möglichkeit der Krisen enthalten. Muß doch hier jede Ware gegen Geld ausgetauscht werden. Die in der Ware eingeschlossene Gegensätzlichkeit von Gebrauchswert und Wert findet ihren Ausdruck in der Trennung der Warenwelt in die Welt der Waren und die Welt des Geldes. In der Warengesellschaft kann „keiner verkaufen, ohne daß ein anderer kauft“. (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 84.)

Verkauf und Kauf können einer ohne den anderen nicht existieren; sie bilden eine innere Einheit.

„Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat.“ (Marx, ebenda, S. 84.)

Kauf und Verkauf sind also gleichzeitig von einander getrennt. Auf Grund dieses Auseinanderfallens von Kauf und Verkauf

„entwickelt sich (im Warenaustausch. Die R. d.) ein ganzer Kreis von den handelnden Personen unkontrollierbarer, gesellschaftlicher Naturzusammenhänge. Der Weber kann nur Leinwand verkaufen, weil der Bauer Weizen, Heißsporn nur die Bibel, weil der Weber Leinwand, der Destillateur nur gebranntes Wasser, weil der andere Wasser des ewigen Lebens bereits verkauft hat usw.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 83.)

Wenn also der Bauer seinen Weizen nicht verkauft, kann er auch keine Leinwand kaufen: das bedeutet aber, daß auch der Leinwandbesitzer jetzt

* Der unmittelbare Tauschhandel stellt das früheste Stadium des Austausches dar, wo die Hauptmasse der Produkte noch für den unmittelbaren Selbstbedarf erzeugt wird und nur ein gewisser Ueberschuß an Produkten als Ware auftritt, die dabei unmittelbar gegen Ware im Naturaltausch ausgetauscht wird.

schon nicht mehr als Käufer der Bibel auftreten kann. Wenn aber andererseits der Bauer den Weizen verkauft, sich jedoch des Kaufs der Leinwand, sowie auch der Erwerbung anderer Waren enthält und den im Weizen eingeschlossenen Wert in Geldform aufbewahrt, so wird ebenfalls eine Absonderung des Kaufs vom Verkauf eintreten. Wenn aber infolge der wechselseitigen Abhängigkeit aller Kaufs- und Verkaufsakte diese Trennung allgemein wird und sich über die ganze Kette der Tauschverhältnisse ausdehnt, dann ist eine Krise ausgebrochen.

Hier haben wir es jedoch bloß mit der Möglichkeit einer Krise zu tun. Die Krise braucht aber ebensogut auch nicht einzutreten, da Verkauf und Kauf einander unmittelbar folgen können.

„Diese Formen (d. h. der Verwandlung der Waren in Geld und des Geldes in Waren. Die Red.) schließen daher die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit der Krisen ein. Die Entwicklung dieser Möglichkeit zur Wirklichkeit erfordert einen ganzen Umkreis von Verhältnissen, die vom Standpunkt der einfachen Warenzirkulation noch gar nicht existieren.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 85.)

2. Das Geld als Zahlungsmittel und die Möglichkeit der Krise

Die allgemeine Möglichkeit der Krise, die in der Warenform der gesellschaftlichen Produktion enthalten ist, erhält ihre Fortentwicklung in der Entfaltung des Kredits und des Funktionierens des Geldes als Zahlungsmittel (d. h. wenn Ware verkauft, das Geld dafür aber erst nach Ablauf eines gewissen Zeitabschnitts bezahlt wird, wodurch das vollzogene Geschäft erst abgeschlossen wird, das Geld also Kreditfunktionen ausübt).

In der Zeitspanne, die zwischen dem Augenblick des Eingehens der Kreditoperation und dem Moment der wirklichen Zahlung des Geldes liegt, kann der Wert der Ware sich ändern; außerdem kann die Zahlung nicht zur festgesetzten Zeit erfolgen. Und dann enthüllt sich wiederum die Trennung und Verselbständigung von Kauf und Verkauf. Der Bauer kauft beispielsweise vom Weber 20 Ellen Leinwand zum Preise von 40 Mark. Dieses Geld zahlt er jedoch nicht sofort, da er den in seinem Besitz befindlichen Weizen, welcher ebenfalls mit 40 Mark bewertet ist, noch nicht verkauft hat. Der Weber seinerseits kauft Maschinen, welche er nach Erhalt des Geldes vom Bauern zu bezahlen verspricht. Wenn aber der Wert des Weizens zu dem Zeitpunkt, wo er vom Bauern verkauft wird, sich ändert und der Bauer weniger als 40 Mark realisiert, oder der Bauer überhaupt nicht imstande ist, ihn zu verkaufen, kann er auch keine endgültige Abrechnung mit dem Weber durchführen. Dank dieses Umstandes kann der Weber dann den Maschinenbauer nicht bezahlen usw.

Auf diese Weise verknüpft der Kredit alle Warenproduzenten, die an den Kreditoperationen teilnehmen, durch Kettenglieder gegenseitiger Abhängigkeit. Als Ergebnis des Bruchs eines beliebigen Gliedes in der Kette der Zahlungsverpflichtungen kann eine Erschütterung der ganzen Kette eintreten, d. h. kann eine Krise ausbrechen.

„Der Spinner kann nicht zahlen, weil der Weber nicht zahlen kann; beide zahlen dem Maschinenfabrikanten nicht, dieser dem Eisen-, Holz-, Kohlenmann nicht. Und alle diese wieder, da sie den Wert ihrer Waren nicht realisieren... So entsteht eine allgemeine Krise. (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2, S. 284 u. 285.)

Diese — wie Marx sie nennt — zweite Möglichkeit der Krise kann sich nur auf der Grundlage der ersten entwickeln.

„Krisen sind möglich ohne Kredit, ohne daß das Geld als Zahlungsmittel funktioniert. Aber die zweite (die Kreditkrise. Die Red.) ist nicht möglich ohne die erste (Krisenmöglichkeit. Die Red.), d. h., daß Kauf und Verkauf auseinanderfallen.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2, S. 288.)

Diese zweite Möglichkeit der Krise, die auf der Entfaltung des Kredits beruht, stellt eine Fortentwicklung der Möglichkeit der Krise dar. Bei der Entwicklung der Kreditoperationen kann sich die in dem Widerspruch der Ware eingeschlossene Möglichkeit der Krise rascher und leichter in Wirklichkeit umsetzen. Doch muß die Krise hier auch nicht stets eintreten. Deshalb betrachtet Marx auch die zweite Form der Krise ebenfalls nur als Möglichkeit der Krise — zwar als eine entwickeltere Form als die erste Form, aber immerhin als Form, wodurch Unausbleiblichkeit der Krise noch nicht bedingt wird.

3. Die Entwicklung der Möglichkeiten der Krise in der Bewegung des Kapitals

„Es kann keine Krise existieren, ohne daß Kauf und Verkauf sich voneinander trennen und in Widerspruch treten.“ (Ebenda, S. 285.)

Der unmittelbare Tauschhandel schließt (wie wir bereits erwähnt haben) keine Möglichkeit einer Krise in sich ein.

„Wir haben auch nie gehört, daß die Alten mit ihrer Sklavenproduktion jemals Krisen kannten, obgleich einzelne Produzenten auch unter den Alten bankrott machten.“ (Ebenda, S. 277.)

Die einfache Warenwirtschaft jedoch enthält bereits die allgemeine Möglichkeit der Krise.

„Die einfache Geldzirkulation und selbst die Zirkulation des Geldes als Zahlungsmittel — und beide kommen lange vor der kapitalistischen Produktion vor, ohne daß Krisen vorkämen — sind möglich und wirklich ohne Krisen.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2, S. 285.)

Nur die Verwandlung der einfachen Warenproduktion in eine kapitalistische Wirtschaft schafft die Bedingungen, unter denen die im Rahmen der einfachen Warenwirtschaft existierende Möglichkeit der Krisen unausbleiblich in Wirklichkeit umgesetzt wird.

So entwickelt und vergrößert die kapitalistische Wirtschaft gleichzeitig die Möglichkeiten der Krise selbst.

„Die in der Warenzirkulation, weiter in der Geldzirkulation entwickelten Widersprüche — und damit Möglichkeiten der Krise — reproduzieren sich von selbst im Kapital, indem in der Tat nur auf Grundlage des Kapitals entwickelte Warenzirkulation und Geldzirkulation stattfindet.“ (Ebenda, S. 286.)

In der Tat, wenn die Trennung von Kauf und Verkauf in der einfachen Warenwirtschaft vor sich geht, so wird diese Trennung sich auf ein enges Marktgebiet beschränken und keine allgemeine Verbreitung erhalten.

Anderes verhält es sich aber unter dem Kapitalismus. Der Kapitalismus, der auch die Arbeitskraft in eine Ware verwandelt, führt damit zur allgemeinen Entwicklung der Waren- und Geldwirtschaft. Der Kapitalismus entfaltet eine kolossale Konzentration der Produktion, welche er in großen und engspezialisierten Betrieben zusammenballt. Deshalb sind unter dem Kapitalismus alle durch das Privateigentum und die weitgehende Arbeits-

teilung zersplitterten selbständigen Wirtschaftseinheiten eng miteinander verknüpft, so daß jede dieser Wirtschaftseinheiten von den übrigen abhängig ist. Ein Textilunternehmen hängt von der Baumwollplantage und von der Maschinenfabrik ab, die Maschinenfabrik von dem Hüttenwerk, das Hüttenwerk von den Bergwerken usw. und umgekehrt. Deshalb kann sich die allgemeine oder abstrakte (wie Marx sie genannt hat) Möglichkeit der Krise, die in dem Gegensatz von Kauf und Verkauf enthalten ist, in der kapitalistischen Produktion leicht in Wirklichkeit umsetzen.

Da sich ferner in der kapitalistischen Produktion der Kredit sowie die wechselseitigen Schulden und Verpflichtungen breit entfalten und eng miteinander verschlingen, bemerkt Marx:

„Was die aus der Form des Geldes als Zahlungsmittel entspringende Möglichkeit der Krise betrifft, so zeigt sich beim Kapital schon viel realere Grundlage für die Verwirklichung dieser Möglichkeit.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2, S. 284.)

Folglich werden unter den kapitalistischen Bedingungen die Möglichkeiten der Krise, die bereits im Rahmen der einfachen Warenzirkulation enthalten sind, reproduziert und weiterentwickelt, „wo die Möglichkeit sich zur Wirklichkeit entwickeln kann“. (Ebenda, S. 285.)

B. Die Notwendigkeit der kapitalistischen Krisen

Warum verwandelt sich aber die Möglichkeit der Krise unter dem Kapitalismus in eine Notwendigkeit?

Warum tritt unter dem Kapitalismus in bestimmten Zeitpunkten zwangsläufig eine Trennung zwischen Gebrauchswert und Wert, Ware und Geld, Produktion und Zirkulation, Kauf und Verkauf, Kapital und Arbeit ein?

Wir haben bereits davon gesprochen, daß die kapitalistischen Krisen Krisen der Ueberproduktion sind. Das ist aber nur eine Beschreibung der augenfälligsten Züge der modernen Krisen. Was erklärt werden muß, ist, warum unter dem Kapitalismus in gewissen Zeitabschnitten unvermeidlich eine Ueberproduktion eintritt.

1. Der Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der kapitalistischen Form der Aneignung als Hauptursache der Krisen

Marx, der die Krise als Ausdruck des heftigen Zusammenstoßes der einander widersprechenden Produktivkräfte und kapitalistischen Produktionsverhältnisse betrachtete, leitete die Notwendigkeit der Krisen aus dem Hauptwiderspruch des Kapitalismus, dem Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der kapitalistischen Form der Aneignung ab.

In der einfachen Warenwirtschaft existiert ebenfalls private Aneignung; hier eignet sich aber der unabhängige Warenproduzent das Produkt seiner eigenen Arbeit an; unter dem Kapitalismus jedoch eignet sich der Eigentümer der Arbeitsmittel Produkte an, die ausschließlich durch fremde Arbeit erzeugt wurden.

Worin besteht die Vergesellschaftung der Arbeit unter dem Kapitalismus? Sie

„besteht durchaus nicht darin, daß die Leute in einem Raum arbeiten (denn das ist nur ein kleiner Teil des Prozesses), sondern darin, daß die Konzentration der Kapitale von einer Spezialisierung der gesellschaftlichen Arbeit, von einer Verringerung der Zahl der Kapitalisten in jedem Industriezweig und einer Zunahme der Zahl der besonderen Industriezweige begleitet wird; darin, daß viele zersplitterte Produktionsprozesse in einen gesellschaftlichen Produktionsprozeß zusammenfließen.“ (Lenin, „Was sind die ‚Volksfreunde‘?“, 1894, „Sämtliche Werke“, Bd. I.)

Wenn aber

„die ganze Produktion auf diese Weise in einen gesellschaftlichen Produktionsprozeß zusammenfließt, während jede Produktion von einzelnen Kapitalisten betrieben wird, von deren Willkür sie abhängt und in deren Privateigentum sie die gesellschaftlichen Produkte übermitteln, so beginnt die Form der Produktion in einen unversöhnlichen Gegensatz zu den Aneignungsformen zu geraten“. (Ebenda.)

Das Streben nach Aneignung fremder Arbeit kennt keine Schranken; es ist seiner Natur nach unendlich.

„Auch nicht der einzelne Gewinn (ist der Zweck des Kapitalisten. Die Red.), sondern nur die rastlose Bewegung des Gewinnens.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 116.)

Bei der Untersuchung der Verwandlung von Geld in Kapital hebt Marx hervor:

„Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 116.)

Im Kampfe um die Vergrößerung des anzueignenden Produkts fremder Arbeit strebt jeder individuelle Kapitalist nach Akkumulation, das heißt nach Verwandlung des Mehrwerts in Kapital, indem er seine Produktion vergrößert und erweitert. Die maßlose Entwicklung der Produktion verwandelt sich dank der Konkurrenz in ein Zwangsgesetz für jeden einzelnen Unternehmer, da unter den Bedingungen des unbarmherzigen Konkurrenzkampfes jedes Zurückbleiben Niederlage und Ruin bedeutet. Aus solcher Tendenz zur grenzenlosen Entwicklung der Produktivkräfte unter dem Kapitalismus folgt, daß die Produktion die Schranken übersteigt, welche von den kapitalistischen Produktionsverhältnissen gebildet werden.

Nicht die Nachfrage, sondern das Kapital bestimmt hier die Grenze der Erweiterung der gesellschaftlichen Gesamtproduktion.

„Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wird die Stufenleiter der Produktion in stets geringerem Grad durch die unmittelbare Nachfrage nach dem Produkt bestimmt, und in stets größerem durch den Umfang des Kapitals, worüber der individuelle Kapitalist verfügt, durch den Verwertungstrieb seines Kapitals und die Notwendigkeit der Kontinuität und der Ausdehnung seines Produktionsprozesses.“ (Marx, „Kapital“, Bd. II, S. 107, Volksausgabe.)

Dabei erheischt die Konkurrenz, daß die Entwicklung der Produktivkräfte nicht nur durch eine Vergrößerung des rein quantitativen Umfangs des Produktionsapparates vor sich geht, sondern auch durch einen gewaltigen qualitativen Fortschritt der Technik, d. h. durch die Hebung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit.

Die Jagd nach einer Steigerung des Profits spornt die Entwicklung der Technik unter dem Kapitalismus an, sie führt zu unaufhörlichen, ununterbrochenen technischen Verbesserungen und Vervollkommnungen und gibt damit dem Wachstum der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit eine grandiose Schwungkraft.

Die kapitalistische Produktionsweise schließt eine Tendenz ein nach absoluter Entwicklung der Produktivkräfte ... abgesehen von den gesellschaftlichen Verhältnissen 249

nissen, innerhalb deren die kapitalistische Produktion stattfindet." (Marx, „Kapital“, Bd. III, I, S. 231; Kröners Ausgabe, Bd. II, S. 236.)

„Das Maß dieser Mehrproduktion ist das Kapital selbst, die vorhandene Stufenleiter der Produktionsbedingungen und der maßlose Bereicherungs- und Kapitalisationstrieb der Kapitalisten, keineswegs die Konsumtion.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2, S. 263, Stuttgart 1921.)

„Es ist ein tolles Treiben, das auch den Ruhigsten und Erfahrensten ergreift, es wird gehämmert, gesponnen, gewoben, als gelte es die ganze Menschheit neu zu equipieren*, als wären ein paar tausend Millionen neuer Konsumenten auf dem Monde entdeckt worden.“ (Fr. Engels, „Lage der arbeitenden Klasse in England“, zuerst erschienen 1845, S. 86, Stuttgart 1892.)

Aber der gleiche Prozeß, der das unaufhaltsame Wachstum der Produktivkräfte hervorruft, führt unbarmherzig zur Ueberschreitung der Schranken der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, was zwangsläufig einen Konflikt mit diesen verursacht, einen Konflikt, der nur durch eine Krise entschieden werden kann.

Der Kapitalismus, der es mit sich bringt, daß die Arbeit vergesellschaftet wird, während die gigantischen Ergebnisse der unter dem Kapitalismus vergesellschafteten Produktion nur von den Eigentümern der Produktionsmittel angeeignet und ausgenützt werden, schließt andererseits die Nutzbarmachung dieser Produktivkräfte durch die Masse der Bevölkerung aus.

In der Tat, was spielt sich am anderen Pol der Entwicklung, was spielt sich im Lager der Arbeiterbevölkerung ab?

Die Jagd nach Profit führt zu technischen Vervollkommnungen, gleichzeitig aber zur relativen Verminderung der Nachfrage nach Arbeitskraft — zur Bildung einer industriellen Reservearmee:

„In dem Maße, in dem das Kapital die Arbeiter produktiver macht, vermindert sich seine Nachfrage nach Arbeit im Verhältnis zu seiner Größe.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 344, Kröners Ausgabe.)

Infolgedessen vollzieht sich das Anwachsen der absoluten Größe des akkumulierten Kapitals bei gleichzeitiger relativer Verringerung der Zahl der vom Kapitalisten beschäftigten Arbeiter.

Das Kapital entwickelt in der Jagd nach Profit nicht nur die Tendenz einer relativen Verringerung der angewandten Menge lebendiger Arbeit, sondern setzt auch gleichzeitig den Arbeitslohn auf das Minimum herab, was durch den Druck der industriellen Reservearmee auf den Arbeitsmarkt erleichtert wird. Wenn der Kapitalismus in den der Krise vorausgehenden Perioden auch eine Erhöhung des Arbeitslohnes zuläßt, so nur entsprechend und gemäß einer noch größeren Steigerung der Kapitalprofite und ihrer Akkumulation, wobei also wachsende Konsumtion von einer noch weit größeren Ausdehnung der Produktion begleitet ist.

Auf diese Weise sind die Kapitalisten, die danach streben, ihr Ziel — die höchste Verwertung ihres Kapitals — zu erreichen, gezwungen, zur Verwirklichung dieses Ziels Methoden anzuwenden, die unweigerlich zum Zusammenprall zwischen der maximal entwickelten Produktion und der engen Konsumtionsbasis führen müssen; das Ziel des Kapitalismus, die Selbstver-

wertung des Werts, gerät mit den Mitteln zur Verwirklichung dieses Ziels in Konflikt.

So spielt sich unter dem Kapitalismus der Konflikt zwischen der Erweiterung der Produktion und der Verwertung des Kapitals, d. h. zwischen der absoluten Entwicklung der Produktivkräfte und der diese Entwicklung hemmenden kapitalistischen Organisationsform der gesellschaftlichen Produktion ab.

„Gerade diese Erweiterung der Produktion ohne entsprechende Erweiterung der Konsumtion entspricht auch der historischen Mission des Kapitalismus und seiner gesellschaftlichen Struktur.“ (Lenin, „Sämtliche Werke“, Bd. III, S. 21; siehe auch Lenin, „Karl Marx“, „Kleine Leninbibliothek“, Bd. I, S. 76.)

Das Resultat der Bewegung des Kapitals besteht deshalb in der zwangsläufigen Ueberschreitung der Schranken, die den kapitalistischen Produktivkräften durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse gesetzt sind. Daher die Krisen.

Dazu kommt, daß die Schwungkraft dieser Bewegung durch den Kredit verstärkt wird, welcher die beschleunigte Entwicklung der Widersprüche fördert. Die Uebersteigerung der Produktion über die Schranken, die von der bürgerlichen Gesellschaftsstruktur zugelassen werden, sowie die Bewegung des Geld(Darlehens-)kapitals wird auch durch folgende Momente gefördert: eines der zur Ueberproduktion treibenden Momente ist die niedrige Zinsrate während des Aufschwungs, da sie bei gleichbleibender Masse des Mehrwerts eine Erhöhung der Profitrate bedeutet.

Schließlich stellt das Bankkapital

„den industriellen und kommerziellen Kapitalisten alles disponible* und selbst potentielle**, nicht bereits aktiv engagierte*** Kapital der Gesellschaft zur Verfügung... Es hebt damit den Privatcharakter des Kapitals auf und enthält so an sich, aber auch nur an sich, die Aufhebung des Kapitals selbst... Bank und Kredit werden aber dadurch zugleich das kräftigste Mittel, die kapitalistische Produktion über ihre eigenen Schranken hinauszutreiben und eins der wirksamsten Vehikel der Krisen und des Schwindels.“ (Marx, „Kapital“, Bd. III, 2, S. 146.)

So wirken alle Hebel der kapitalistischen Entwicklung in der Richtung einer maximalen Ausdehnung der Produktion.

Die kapitalistische

„Betriebsweise erwirbt eine Elastizität, eine plötzliche sprungweise Ausdehnungsfähigkeit, die nur an dem Rohmaterial und dem Absatzmarkt Schranken findet.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 394, Volksausgabe.)

Der Kapitalismus, der die Entwicklung der Rohstoffproduktion und die Eroberung neuer Märkte fördert, neue Rohstoffarten schafft und ganze Länder in Rohstoffplantagen verwandelt, überwindet damit aber auch die Schranken, die ihm die Rohstoffherzeugung entgegengestellt hatte.

Seine Entwicklung wird jedoch unweigerlich immer wieder katastrophal durch die engen Schranken der begrenzten bürgerlichen Produktionsform gestört. Denn durch die Entfaltung der gigantischen Ausbeutung des Proletariats erzielt der Kapitalismus eine kolossale Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und eine stets zunehmende Produktion von Produktionsmitteln und Konsumtionsmitteln. Diese progressiv anwachsenden

„die Konsumtionskraft der Gesellschaft sowie die Proportion zwischen den verschiedenen Produktionszweigen durchaus nicht irgendwelche einzelnen selbständigen, voneinander unabhängigen Bedingungen (das gerade können, wie wir gesehen haben, die Sozialdemokraten nicht begreifen. Die Red.), sondern umgekehrt, ein bestimmter Zustand der Konsumtion bildet eines der Elemente der Proportionalität“. (Lenin, „Eine Bemerkung zur Theorie der Märkte“, 1898, „Sämtliche Werke“, Bd. II.)

Wenn der Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der kapitalistischen Form der Aneignung sich einerseits darin ausdrückt, daß die Konsumtion von der Produktion überholt wird, und daß die Zunahme der Revenue hinter dem Anwachsen des Kapitals zurückbleibt, so ist die ungleichmäßige Entwicklung der zwei Abteilungen der gesellschaftlichen Gesamtproduktion, und zwar die raschere Ausdehnung der Produktion von Produktionsmitteln im Vergleich mit der Produktion von Konsumtionsmitteln ein anderer Ausdruck dieses Widerspruchs. Genau so wie der Hauptwiderspruch des Kapitalismus die Notwendigkeit heftiger Zusammenstöße zwischen Produktion und Konsumtion voraussetzt, die sich in Krisen äußern, genau so führt die ungleichmäßige Entwicklung der Produktionszweige zu einem Konflikt, und zwar zu einem so tiefen Konflikt zwischen diesen, daß eine Bewegung zu ihrer Ausgleichung auf anderem Wege als auf dem Wege über Krisen bereits unmöglich wird.

Eine der charakteristischen Eigentümlichkeiten der kapitalistischen Entwicklung ist die relative Verminderung der angewandten lebendigen Arbeit (der Arbeiter) im Vergleich zur toten Arbeit (der Maschinen); das drückt sich im progressiven Wachstum des konstanten Kapitals im Vergleich zum variablen Kapital aus, wozu letzteres die Größe des Einkommens der Arbeiterklasse bestimmt. (Vgl. Heft 6, S. 166, 176 ff.)

Andererseits wird das Kapital deshalb auch immer mehr in die Produktionszweige geleitet, deren Produktion infolge der Naturalform ihrer Erzeugnisse von vornherein dazu bestimmt ist, als konstantes Kapital zu dienen, das heißt in die Wirtschaftszweige, welche Produktionsmittel herstellen. Je weiter die Entwicklung des Kapitalismus fortschreitet, desto mehr Kapital konzentriert sich in den Produktionszweigen, die Kohle, Eisen und Maschinen produzieren, im Vergleich zu den Wirtschaftszweigen, die Textilwaren, Lebensmittel usw. erzeugen.

„Das Entwicklungsgesetz des Kapitals besteht darin, daß das konstante Kapital rascher wächst als das variable, d. h., daß ein immer größerer und größerer Teil der neugebildeten Kapitale sich jener Abteilung der gesellschaftlichen Wirtschaft zuwendet, in der Produktionsmittel hergestellt werden. Folglich wächst diese Abteilung rascher als jene, in der Konsumtionsmittel erzeugt werden.“ (Lenin, „Sämtliche Werke“, Bd. II, S. 400, russische Ausgabe; siehe auch Lenin, „Karl Marx“, „Kleine Leninbibliothek“, Bd. I, S. 74.)

Dieses Anwachsen der Produktionsmittel erzeugenden Wirtschaftszweige, das die Entwicklung der Konsumtionsmittel herstellenden Wirtschaftszweige überholt, ist ein anderer Ausdruck des Ubergewichts, das das konstante Kapital gegenüber dem variablen Kapital in der Entwicklung aufspricht. Derart ist der Zusammenhang und die Abhängigkeit des Widerspruchs von Produktion und Konsumtion unter dem Kapitalismus, was sich in erster Linie in dem Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital und der disproportionalen Entwicklung der verschiedenen Wirtschaftszweige der kapitalistischen gesellschaftlichen Produktion ausdrückt.

Die marxistische Theorie geht davon aus, daß die Produktion unter dem Kapitalismus in gewissen Grenzen sich selbst einen Markt schafft: insofern der größte Teil des Mehrwerts nicht von den Kapitalisten verzehrt wird, sondern zur Akkumulation, d. h. zur weiteren Ausdehnung des Produktionsprozesses verwendet wird, erweitert sich damit auch der Markt für Produktionsmittel, während das Wachstum der Industriezweige, in denen sie hergestellt werden, zur Verwendung neuer Arbeitskräfte führt und eine zusätzliche Nachfrage auch nach Konsumtionsmitteln durch eine Ausdehnung der Konsumtion schafft. Folglich bestimmt die kapitalistische Produktion selbst die Konsumtion; hier wird aber die Konsumtion unausbleiblich von der Produktion überholt.

So wie die Produktion sich unter dem Kapitalismus aber relativ unabhängig von der Konsumtion entwickelt, entwickeln sich auch die Wirtschaftszweige, welche Produktionsmittel herstellen, relativ unabhängig von den Produktionszweigen, die Konsumtionsmittel erzeugen, während jene die Entwicklung dieser bestimmend beeinflussen.

Wenn sich jedoch die Abteilung der Produktionsmittel relativ unabhängig von der Abteilung der Konsumtionsmittel entwickelt, so bedeutet das durchaus nicht, daß zwischen ihnen keine Widersprüche bestehen. Im Gegenteil, Widersprüche sind hier unvermeidlich und bestehen auch ständig.

Ist doch die relativ unabhängige Herstellung der Produktionsmittel, die sich in gewissen Grenzen selbst einen Markt schaffen, letzten Endes mit der Produktion der Konsumtionsmittel verknüpft. Denn die Maschinen werden nicht um der Maschinen selbst willen hergestellt, sondern um der Vergrößerung der Produktion von Textilwaren, Lebensmitteln usw. willen. Genau so wie die unbegrenzte Entwicklung der Produktion unter dem Kapitalismus mit der hinter ihr zurückbleibenden Konsumtion in Konflikt kommt, genau so führt das raschere Wachstum der Produktionsmittel schließlich und endlich zur Ueberproduktion, als Ausdruck der so weit um sich greifenden Disproportion zwischen den verschiedenen Produktionszweigen, daß nur eine Krise diesen Riß zeitweise schließen kann.

Das raschere Wachstum der Produktion von Produktionsmitteln im Vergleich mit der Produktion von Konsumtionsmitteln ist nur ein Zeichen für das Zurückbleiben der Konsumtion hinter der Entwicklung der Produktion unter dem Kapitalismus und für den sich entwickelnden Widerspruch zwischen Kapital und Revenue, das heißt für das Anwachsen des Reichtums an einem Pol und das Anwachsen der Armut am anderen Pol.

Der Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der kapitalistischen Form der Aneignung kommt also darin zum Ausdruck, daß das Wachstum der Wirtschaftszweige zur Herstellung von Produktionsmitteln das Wachstum der Produktion von Gebrauchsgegenständen überholt. Dieser maximale Auftrieb der Wirtschaftszweige, die Produktionsmittel herstellen, und ihre Ueberholung der Produktion von Gebrauchsgegenständen ist jedoch nur in gewissen Grenzen möglich, insofern die Abteilung der Produktionsmittel den Austausch innerhalb der Abteilung selbst vollzieht und sich selbst einen Markt schafft.

Letzten Endes wirkt sich die Zunahme der Herstellung von Produktionsmitteln auch auf die Produktion der Industriezweige aus, welche Konsumtionsmittel erzeugen, indem sie eine Steigerung der Produktion dieser letzteren hervorruft.

So ruft der Hauptwiderspruch des Kapitalismus die Krisen hervor, indem er den Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion vertieft und eine scharfe Schere zwischen den Wirtschaftszweigen, die Produktionsmittel und denjenigen, die Konsumtionsmittel herstellen, schafft.

*

Die Marxsche Krisentheorie steht also im schroffen Gegensatz zu allen bürgerlichen Krisentheorien und zu deren Abart — den sozialdemokratischen Krisentheorien. Während die bürgerlichen und sozialdemokratischen Theoretiker bemüht sind, bei der Untersuchung des Krisenproblems die inneren Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise wegzuleugnen, von ihnen zu abstrahieren, sie zu „vergessen“ oder als im Rahmen des Kapitalismus überwindbare zufällige Rechenfehler darzustellen, leitet Marx die Krisen von dem Wesen des Kapitalismus selbst ab von dem dem Kapitalismus innewohnenden Widerspruch zwischen gesellschaftlichem Charakter der Produktion und kapitalistischer Aneignung. Die kapitalistische Produktionsweise selbst ist die Ursache der allgemeinen Ueberproduktionskrisen. Solange diese besteht, sind die Krisen unvermeidlich und unüberwindbar. Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse sind zu beseitigen, wenn man tatsächlich mit den Krisen Schluß machen will. Nicht die „staatliche Regelung des Kapitalstromes“ (sozialdemokratisches Bankenamt), nicht das Eingreifen des kapitalistischen Staates in die Warenzirkulation (sozialdemokratisches Kartellamt) und sonstige Heilmittel werden die Krisen beseitigen, denn alle diese Maßnahmen lassen die Ursache der Krisen unangetastet bestehen. Die Krisen werden nur zusammen mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen verschwinden, nur dann, wenn die gesellschaftlichen Produktionsmittel durch die Enteignung der Kapitalisten in gesellschaftliches Eigentum übergehen, in das Eigentum des proletarischen Staates.

Kontrollfragen:

1. Wie ist in dem Widerspruch der Ware die Möglichkeit der Krise enthalten?
2. Wie ist die Möglichkeit der Krise in der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel enthalten?
3. Wie führt der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung zur Krise?
4. In welchem Verhältnis zur Hauptursache der Krisen stehen: a) die Disproportionalität und b) der Gegensatz zwischen Produktion und Konsumtion?
5. Warum sind die Krisen im Kapitalismus unvermeidlich?

Es bleibt noch die Frage zu untersuchen, warum die allgemeine Krisen periodische Krisen sind, d. h. warum sie sich in mehr oder weniger regelmäßigen Zeitabschnitten wiederholen. Diese Frage der Periodizität der Krisen werden wir im nächsten Heft beleuchten, in dem wir auf Grund der Marxschen Krisentheorie auch eine Analyse der jetzigen Weltkrise geben.

Fünftes Thema (II. Teil):

Die Wirtschaftskrisen (II. Teil)

IV. Die Marxsche Krisentheorie (Fortsetzung)*

C. Die Periodizität der Krisen

Die kapitalistische Produktion entwickelt sich in Zyklen, das heißt sie durchläuft einen ständigen Kreislauf (Zyklus) von Phasen (Krise, Depression, Aufschwung, Hochkonjunktur, Krise usw.), die einander ablösen und ineinander übergehen.

Die bürgerlichen Ökonomen beschuldigen Marx mitunter, er habe bei der Ausarbeitung seiner Krisentheorie eine einzelne Phase des Zyklus, und zwar die Krise, einseitig und tendenziös in den Vordergrund gerückt, während er die anderen Phasen des Zyklus unberücksichtigt gelassen habe. Die bürgerlichen Ökonomen selbst aber rücken gewöhnlich an die Stelle der Krisentheorie eine Zyklen- oder Konjunkturtheorie, das heißt sie betrachten die Krise nicht als das charakteristischste Kennzeichen der Bewegung, die von der kapitalistischen Produktion durchlaufen wird, sondern sehen in ihr nur eine vorübergehende Phase des Zyklus, die neben seinen anderen Phasen existiert, lösen also auf diese Weise die Krise im Zyklus und im Wechsel der Konjunkturumschwünge auf.

Im Gegensatz zu ihnen hat Marx den Nachdruck auf die Krise gelegt, die das entscheidende Moment des Zyklus bildet und den Charakter der Bewegung der kapitalistischen Gesamtproduktion bestimmt.

Die Marxsche Zyklen-theorie ist vor allem deshalb eine Krisentheorie, weil für sie gerade das charakteristisch ist, daß die kapitalistische Produktion periodisch von Krisen erschüttert wird. Die Krisen sind die Knotenpunkte, in denen sich die Hauptwidersprüche des Kapitalismus konzentrieren.

Die Marxsche Krisentheorie ignoriert jedoch weder die Depression noch den Aufschwung. Im Gegenteil. Marx, der die Krisen als den Entscheidungs- und Mittelpunkt des Zyklus betrachtet, gibt dadurch den anderen Phasen des Zyklus die einzig wissenschaftliche Erklärung.

Nach Marx sind die Krisen „immer nur momentane, gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche“. (Marx, „Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 231. Meißner 1922.)

Die Widersprüche, in denen sich die kapitalistische Produktion bewegt, finden ihre zeitweilige, momentane Lösung in der Krise. Die Krise bringt durch die Zerstörung der Produktivkräfte (Entwertung des Kapitals, Preisrückgang, Vernichtung von Waren, Einschränkung der Produktion) und Konzentration der Produktion die kapitalistische Produktion für eine kurze Zeitspanne wieder in Einklang mit der engen Basis des Massenverbrauchs, auf der sie beruht. Darin, nämlich in der momentanen und gewaltsamen Lösung der angehäuften Widersprüche, besteht auch die Funktion der Krise.

* Der Arbeitsplan befindet sich am Schluß des Heftes. Die Beantwortung der Kontrollfragen aus Heft 8 erfolgt im nächsten Heft.

Es liegt jedoch auf der Hand, daß es in dem in Entwicklung begriffenen, aufsteigenden Kapitalismus keine ununterbrochenen, permanenten Krisen geben kann, da ja in den Krisen eine vorübergehende Lösung der Widersprüche stattfindet.

„Permanente Krisen gibt es nicht.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, Teil 2, S. 269, Anmerkung 1. Stuttgart 1921.)

Sonst wären die Krisen keine Momente, die die Widersprüche lösen. Die kapitalistische Produktion beginnt sich nach der durch die Krise erfolgten Lösung der Widersprüche weiterzubewegen. Die Krise beseitigt aber die Widersprüche nicht, sondern löst sie nur zeitweilig. Deshalb kann sich die weitere Bewegung der Produktion nach der Krise nur auf dem Wege einer neuen Anhäufung der nicht beseitigten Widersprüche vollziehen. Die kapitalistische Produktion muß also in ihrer Bewegung unausbleiblich immer wieder auf ihre engen Schranken stoßen, denn:

„In dem Wesen der kapitalistischen Produktion liegt Produktion ohne Rücksicht auf die Schranken des Marktes.“ (Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, Teil 2, S. 301.)

Da die Krise die Widersprüche zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem privatkapitalistischen Charakter der Aneignung nicht beseitigt, d. h. da sie die Hauptursache der Krisen nicht aufhebt, muß die Bewegung der kapitalistischen Produktion nach der Krise früher oder später wieder zur Krise führen.

Somit sind die Krisen periodische Krisen. Die gleichen Ursachen, die überhaupt das Auftreten von Krisen bedingen, bedingen auch ihre Periodizität. Die Krise löst zeitweilig die angehäuften Widersprüche und schafft damit die Möglichkeit für eine Weiterentwicklung der Produktion, d. h. für einen Aufschwung, der aber unausbleiblich wieder durch eine Krise abgeschlossen werden muß, usw. Deshalb sagt Marx:

„Ganz wie Himmelskörper, einmal in eine bestimmte Bewegung geschleudert, dieselbe stets wiederholen, so die gesellschaftliche Produktion, sobald sie einmal in jene Bewegung wechselnder Expansion und Kontraktion* geworfen ist. Wirkungen werden ihrerseits zu Ursache, und die Wechselfälle des ganzen Prozesses, der seine eigenen Bedingungen stets reproduziert, nehmen die Form der Periodizität an.“ (Marx, „Kapital“, Bd. I, S. 356, Kröners Ausgabe.)

Von besonderer Bedeutung für den zyklischen Verlauf der kapitalistischen Produktion ist die Art und Weise der Erneuerung des fixen Kapitals. Zum Unterschied vom zirkulierenden Kapital (dem Wert der Rohstoffe und dem variablen Kapital), das mit jedem Umlauf zum Kapitalisten zurückfließt, verschleißt das fixe Kapital (Maschinen, Gebäude usw.) nur allmählich. Sein Wert fließt allmählich in einzelnen Geldsummen an den Kapitalisten zurück (Amortisation, Abschreibungen). Dieses fixe Kapital wird aber mit einem Male durch eine einmalige Investierung (Anlage) großer Kapitalwerte in der Industrie erneuert. Diese Methode der Erneuerung des fixen Kapitals, der allmähliche, teilweise Verschleiß und der einmalige Rückfluß dieses Kapitals in die Produktion in großem Umfange, bedingt die plötzliche Steigerung der Nachfrage nach Produktionsmitteln, Baumaterialien, Eisen, Maschinen usw. Der Markt für Industriezweige, die Produktionsmittel herstellen, weitet sich aus, gleichzeitig aber wächst auch die Produktion in diesen Industriezweigen.

Der Ersatz des fixen Kapitals vollzieht sich aber nur selten als Resultat eines wirklichen technischen Verschleißes. In der Mehrzahl der Fälle werden die alten Produktionsmittel nicht deshalb durch neue ersetzt, weil sie schon vollständig abgenutzt sind, sondern weil neue, vervollkommnere Produktionsmittel erfunden wurden und daher die Anwendung von alten Produktionsmitteln die Konkurrenzfähigkeit der Betriebe vermindern würde. Wir haben es hier nicht mit einem technischen, sondern mit dem sogenannten „moralischen“ Verschleiß zu tun, der die Frucht der Konkurrenz ist.

Es ist natürlich vollkommen klar, daß eine große Zahl der Erfindungen und Vervollkommnungen gerade in die Zeit der Krisen und Depressionen fällt, da gerade in dieser Periode die Konkurrenz zwischen den Kapitalisten am schärfsten ist. Um beim Preisrückgang Verluste zu vermeiden oder um das Fallen der Profite aufzuhalten, senken die Kapitalisten ihre Herstellungskosten, und zwar auf zwei Wegen: erstens durch den Abbau des Arbeitslohnes und durch die Intensivierung der Arbeit, und zweitens durch die Vervollkommnung der alten und die Einführung von neuen vervollkommenen Maschinen, d. h. durch die Erneuerung des fixen Kapitals.

Marx schrieb darüber im II. Band des „Kapital“:

„Andererseits zwingt der Konkurrenzkampf, namentlich bei entscheidenden Umwälzungen, die alten Arbeitsmittel vor ihrem natürlichen Lebensende durch neue zu ersetzen. Es sind hauptsächlich Katastrophen, Krisen, die solche vorzeitige Erneuerung des Betriebsgeräts auf größerer gesellschaftlicher Stufenleiter erzwingen.“ (Marx, „Kapital“, Bd. II, S. 130, Volksausgabe.)

Somit erwachsen aus der Krise, die einen Teil der Produktionskräfte vernichtet und auf diesem Wege die in der Periode des Aufschwungs angehäuften Widersprüche löst, die Bedingungen, die die Notwendigkeit neuer großer Kapitalanlagen auslösen. Die Krise bildet, mit anderen Worten, selbst den Ausgangspunkt für einen neuen Aufschwung. Dieser Aufschwung beginnt offenkundig in den Produktionszweigen, die Produktionsmittel herstellen, d. h. in der Schwerindustrie. Dabei ist es gleichgültig, von wo die Nachfrage nach neuen Produktionsmitteln ausgeht, ob von den Industriezweigen, die Produktionsmittel herstellen, oder von denen, die Konsumtionsmittel erzeugen. Erfasst doch die Krise sämtliche Produktionszweige (da wir es ja mit einer allgemeinen Ueberproduktion zu tun haben), in denen sich überall ein erbitterter Konkurrenzkampf, ein Sturz der Preise usw. abspielt, d. h. aber, daß sich in allen Industriezweigen eine „vorzeitige Erneuerung der Betriebsgeräte“ anbahnt.

Insofern die Industriezweige, die Produktionsmittel herstellen, die Hauptindustriezweige bilden, durch die die gesellschaftliche Gesamtproduktion bestimmend beeinflusst wird, muß sich auch der Aufschwung, der in erster Linie in diesen Produktionszweigen einsetzt, allmählich in einen Aufschwung verwandeln, der alle Zweige der Produktion umfaßt.

Die ansteigende Tendenz der solche Produktionsmittel herstellenden Sphären dehnt sich auch auf die Konsumtionsmittel erzeugenden Wirtschaftsgebiete aus, insofern die Ausweitung der ersten genannten Wirtschaftszweige zu einer Zunahme der Arbeiterbelegschaften führt. Die Belebung in den Konsumtionsmittel erzeugenden Produktionssphären verstärkt ihrerseits das An-

wachsen der Industriezweige, die sich mit der Herstellung von Produktionsmitteln beschäftigen, da die Wirtschaftszweige, die Konsumtionsmittel erzeugen, ebenfalls Vervollkommnungen vornehmen, zur Massenerneuerung des fixen Kapitals schreiten und große Mengen an Maschinen und Geräten bei den Industriezweigen, die sich mit der Herstellung von Produktionsmitteln beschäftigen, bestellen. Der Aufschwung geht in eine allgemeine Blüte über. Die Wirtschaftszweige, die Produktionsmittel herstellen, kommen mit der Ausführung der stets zunehmenden Bestellungen der im Aufschwung befindlichen kapitalistischen Industrie nicht nach, bis sich plötzlich eine Ueberproduktion bemerkbar macht, die zu einer Annullierung der Bestellungen und zur Bremsung von Neubauten führt, bis also eine neue Krise ausbricht.

Und so jedesmal immer wieder von Anfang an.

Die Methode der Erneuerung des fixen Kapitals bildet somit die materielle Grundlage der Periodizität der Krisen. Da mit der Entwicklung des Kapitalismus, d. h. mit der zunehmenden Akkumulation des Kapitals und mit der steigenden Konzentration und Zentralisation auch der Umfang des fixen Kapitals wächst, muß jede Krise, die sich auf einer immer breiteren Basis entfaltet als ihre Vorgängerin, auch eine immer größere zerstörende Wirkung haben. Je größer der Umfang der gesellschaftlichen Produktionsmittel, je konzentrierter das Kapital ist, desto schärfer müssen auch die Widersprüche zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privaten Aneignung werden. Daraus folgt, daß die Intervalle (Zwischenräume) zwischen den Krisen mit der Entwicklung des Kapitalismus nicht länger, sondern kürzer werden, d. h. daß die Krisen nicht seltener, sondern häufiger ausbrechen. Wenn sich die Krisen bis zu den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts durchschnittlich alle zehn Jahre wiederholt haben, so ist später die Zeitspanne zwischen den Krisen auf 7—8 Jahre zurückgegangen.

Marx hat seine Krisentheorie zu einer Zeit geschaffen, wo der Kapitalismus noch nicht in sein höchstes Stadium des monopolistischen Kapitalismus eingetreten war. Alle Gegner von Marx, hauptsächlich aber die sozialdemokratischen Theoretiker, sehen darin einen bequemen Anhaltspunkt für den Einwand, daß die Marxsche Krisentheorie, die für den vormonopolistischen Kapitalismus richtig sein möge, auf den monopolistischen, insbesondere aber den „organisierten“ Kapitalismus der Nachkriegszeit nicht angewendet werden könne. Der monopolistische Kapitalismus wirft jedoch die Marxsche Krisentheorie nicht nur nicht über den Haufen, sondern bestätigt sie im Gegenteil voll und ganz. Ein durchschlagender Beweis für die Richtigkeit der Marxschen Krisentheorie ist die gegenwärtige, bereits über zwei Jahre anhaltende und schwerste von allen Krisen, die uns aus der ganzen Geschichte des Kapitalismus bekannt sind.

Kontrollfragen:

1. Warum müssen unter dem Kapitalismus die Krisen periodisch wiederkehren?
2. Warum werden die Krisen immer zerstörender?
3. Warum führt die Entwicklung des Kapitalismus zu immer kürzeren Intervallen zwischen den Krisen?

V. Die Krisen in der Periode des monopolistischen Kapitalismus

Ungefähr seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ist der Kapitalismus in das neue, imperialistische Stadium seiner Entwicklung eingetreten. Der Imperialismus bildet eine bestimmte, sehr hohe Entwicklungsstufe des Kapitalismus, wo die Konzentration der Produktion zur allgemeinen Verbreitung von Monopolen führt, wo das Monopol den ersten Platz in der Volkswirtschaft der kapitalistischen Großmächte einzunehmen beginnt und alle Seiten des wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens mit monopolistischen Tendenzen durchdrungen werden.

Der Imperialismus ist das monopolistische Stadium des Kapitalismus.

Während die Konkurrenz sich früher, vor der Herrschaft der Monopole, zwischen vielen einzelnen, zersplitterten Kapitalisten abgespielt hat, entfaltet sie sich jetzt zwischen den Großmonopolisten und nimmt daher einen besonders scharfen Charakter an.

„Und zugleich sehen wir, daß die Monopole die freie Konkurrenz, aus der sie erwachsen, nicht beseitigen, sondern über und neben ihr fortbestehen und somit eine Reihe besonders krasser und schroffer Widersprüche, Reibungen und Konflikte erzeugen.“ (Lenin, „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“, Marxistische Bibliothek, Bd. 1, 3. Auflage, S. 99 u. 100.)

Die Bildung von großen Monopolen bedeutet ein in der Geschichte beispieles dastehendes Anwachsen des gesellschaftlichen Charakters der Produktion.

„In seinem imperialistischen Stadium führt der Kapitalismus bis dicht an die umfassendste Vergesellschaftung der Produktion heran ... Die Produktion wird vergesellschaftet, die Aneignung jedoch bleibt privat. Die gesellschaftlichen Produktionsmittel bleiben Privateigentum einer kleinen Anzahl von Personen.“ (Lenin, ebenda, S. 30 u. 31.)

Der Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privaten Aneignungsweise bildet aber den Hauptwiderspruch des Kapitalismus und die Hauptursache der Krise. Indem der Imperialismus durch die gigantische Entwicklung und Vergesellschaftung der Produktion bei gleichzeitiger Beibehaltung der privaten Aneignung der Produktionsergebnisse durch ein kleines Häuflein von Spekulanten „den Hauptwiderspruch des Kapitalismus“ auf die äußerste Spitze treibt, führt er zur Verschärfung aller Widersprüche des Kapitalismus, die durch diesen Hauptwiderspruch bedingt sind und nur als dessen Ausdrucksweise erscheinen. Eines dieser Resultate ist die Verschärfung der periodischen Krisen. Die Apologeten des Kapitalismus, mit Einschluß der sozialdemokratischen Theoretiker, bemühen sich, diese Tatsache zu widerlegen.

So hat beispielsweise Hilferding in längst verflossenen Tagen den Versuch unternommen, die „Änderungen im Krisencharakter“ zu verfolgen, welchem Zwecke er ein besonderes Kapitel im „Finanzkapital“ gewidmet hat. Dort hat Hilferding unter dem Deckmantel einer Analyse der Besonderheiten der Krisen in der Periode des Finanzkapitals eine Abschwächung der Krisen unter dem Kapitalismus nachzuweisen versucht.

„Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wird die handwerksmäßige Produktion und die für den Selbstbedarf im großen Umfang vernichtet. Die Krise

trifft jetzt eine Produktion, deren Einschränkung begrenzt wird durch die Notwendigkeit, den relativ und absolut bedeutend größeren gesellschaftlichen Bedarf zu decken."

Daraus zieht Hilferding folgende Schlußfolgerung:

"Mit dem Fortschreiten der Produktion wächst auch jener Anteil, der unter allen Umständen fortgeführt werden muß. Es erscheint dies darin, daß die der Konsumtion dienenden Industriezweige von der Krise verhältnismäßig schwächer getroffen werden." (Hilferding, „Das Finanzkapital", S. 360, Wien 1923.)

Nur durch den vollen Verrat am Marxismus und durch eine grobe Entstellung der Wirklichkeit konnte Hilferding zu einer solchen Schlußfolgerung kommen. Hilferding leitet die Abschwächung der Krise daraus ab, daß angeblich unter dem Kapitalismus ein gewisses Minimum gegeben sei, unter das der Verbrauch nicht sinken könne, und daß daher dem Rückgang der Produktion durch dieses Minimum engbegrenzte Schranken gestellt seien. Der Kapitalismus kennt jedoch keine andere Konsumtion als eine bezahlte, deren Größe keineswegs durch die physiologischen Nahrungsbedürfnisse der Menschen bestimmt wird. Die Größe des Verbrauchs wird nur durch die Kaufkraft der Massen bestimmt; wie sehr auch die breiten Massen hungern und darben mögen — so wird dieser Zustand doch nicht die geringste Nachfrage nach Waren hervorrufen, so lange diese Massen durch Arbeitslosigkeit und niedrige, unter dem Kapitalismus unausbleiblich auf und sogar unter das jeweilige Existenzminimum heruntergedrückte Arbeitslöhne der nötigen Mittel entblößt sind, die ihnen allein die Möglichkeiten geben könnten, die für ihre Ernährung unumgänglichen Produkte zu kaufen.

Nach Hilferding ergibt sich erstens, daß unter dem Kapitalismus gleichsam die Produktion von der Konsumtion abhängig ist, während in der Wirklichkeit das Gegenteil der Fall ist, da der Verbrauch der Arbeiterklasse durch den Gang der kapitalistischen Produktion und durch den Fortschritt der Akkumulation des Kapitals bestimmt wird.

Zweitens ergibt sich nach Hilferding, daß die Arbeiterklasse unter den modernen Krisen am allerwenigsten leidet, denn nach seinen Behauptungen werden die Industriezweige, die sich mit der Erzeugung der Konsumsmittel für die Arbeiter beschäftigen und deren Produkte gegen das Einkommen der Arbeiter ausgetauscht werden, viel weniger eingeschränkt als die Industriezweige, die jene Waren herstellen, die von den Kapitalisten als Elemente des konstanten Kapitals gekauft werden. Und zwar entspringt diese irrige Schlußfolgerung aus der Hilferdingschen Behauptung, daß die Konsumtion, daher auch das Einkommen der Arbeiterklasse, nicht unter ein gewisses Minimum sinken könne.

Schließlich begründet Hilferding, wie wir sehen, die Abschwächung der Krise mit der Ausdehnung des Kapitalismus und mit der Ablösung der handwerksmäßigen Produktion durch die kapitalistische. Nach Marx führt die Ausdehnung des Kapitalismus ganz im Gegenteil zum Anwachsen der Krisen.

Bei Hilferding kann man aber auch noch andere „Beweise“ zugunsten der Theorie von der Abschwächung der Krisen finden. Und zwar vor allem:

„Änderungen in den Krisenerscheinungen müssen auch eintreten infolge der Fortschritte der kapitalistischen Konzentration." (Ebenda, S. 360.)

Ferner das angeblich sich vollziehende Nachlassen der Spekulation.

„Es ist zunächst zu erwähnen, daß die Spekulation an Ausdehnung und Bedeutung

sehr viel verloren hat, und zwar sowohl die Waren- als auch die Effektspekulation" (ebenda, S. 365 u. 366) —

sagt Hilferding, der die Abnahme der Spekulation mit der, seiner Vorstellung nach unter den Verhältnissen der Herrschaft des Finanzkapitals unbeschränkten Macht der Banken in Verbindung bringt, der Banken, die die Börse auf ein Nebengeleise schieben, die Spekulation verringern und den Kapitalismus „organisieren“ und dabei die Wucht der Krisenwirkungen angeblich verringern können.

Die Albernheit der Hilferdingschen Betrachtungen liegt auf der Hand. Erstens kann die Konzentration der Produktion auf keinen Fall andere Resultate als Verstärkung der Krisen zeitigen, da sie die fortschreitende Vergesellschaftung der Produktion auf der Basis der ihr widersprechenden privaten Aneignung bewirkt. Marx, der die Konzentration der Produktion als einen Ausdruck des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation betrachtet, hat immer betont, daß das Anwachsen der industriellen Reservearmee (die kapitalistische Uebervölkerung) und das Anwachsen des Massenelends ihren Gegenpol bilden.

Ein blühender Unsinn ist auch die zweite Voraussetzung, auf deren Basis Hilferding seine Auffassung von der Abschwächung der Krisen entwickelt, nämlich seine These von dem Nachlassen der Spekulation.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter dem Kapitalismus die Selbständigkeit der Börse zurückgeht und daß sich in diesem Sinne ihre Rolle verringert; die Börsenoperationen werden jetzt hauptsächlich von den Großbanken geleitet, doch betreiben die Banken diese Spekulation in bisher nie gekanntem Riesenumfang, vor dem die frühere Spekulation auf der freien Börse zu einem Kleinhandel zusammenschrumpft.

Schließlich hat Hilferding in bezug auf die Bankkrisen nachzuweisen versucht, daß es in der jüngsten Phase der kapitalistischen Entwicklung „entscheidend ist, daß der Mangel an Zahlungsmitteln überhaupt nicht eintritt" (ebenda, S. 363),

daß man daher sagen könne, „daß auch hier die kapitalistische Entwicklung Tendenzen hat, die eine Milderung der Krise für das Kapital erzeugen" (ebenda, S. 365), und daß deshalb die Krisen nicht mehr von den „akuten Erscheinungen der Börsen-, Bank-, Kredit- und Geldkrise" (ebenda, S. 369) begleitet werden müssen.

Kautsky gab Hilferding in seinem Artikel, der dem „Finanzkapital" gewidmet ist, in der Frage der Milderung der Krise vollständig recht:

„Wie diese Milderung vor sich geht — schreibt Kautsky — zeigt uns Hilferding sehr einleuchtend." („Neue Zeit", 1910/11, 29. Jahrgang, 1. Hälfte, S. 881.)

Kautsky hat den Versuch unternommen, diese durch und durch apologetische und von Hilferding dem russischen bürgerlichen Oekonomen Tugan-Baranowski entlehnte Theorie mit den Lehrsätzen des Erfurter Programms über die Krisen in Einklang zu bringen:

„... Vom Standpunkt des Kapitals aus gesehen — schreibt er — mildern sich also die Krisen allerdings ... ganz anders liegt dagegen die Sache, wenn wir sie vom Standpunkt der Masse der Bevölkerung aus betrachten." (Ebenda, S. 882.)

Kautsky erläutert ferner die Bedeutung einer Milderung der Krisen für das Kapital, die namentlich in der Vermeidung eines beträchtlichen Preis-

rückgang besteht. Natürlich werden unter dem Imperialismus in größerem Umfange als früher die Folgen der zerstörenden Wirkung der Krisen auf die Schultern der Arbeiterklasse abgewälzt. Kautsky hat jedoch keineswegs die Absicht, diese Tatsache zu erläutern. Sein Lehrsatz von der Milderung der Krise für das Kapital soll den Beweis erbringen, daß die Krisen das Kapital gegenwärtig weniger vernichten, daß die ganze Wucht der zerstörenden Wirkung der Krisen jetzt abgeschwächt werde und daß daher in den modernen Krisen angeblich ein geringeres Sinken der Preise stattfinden müsse.

Eine derartige Milderung der Krise würde aber für das Kapital nichts anderes bedeuten als eine allgemeine Abschwächung der Krisen, und eben darin besteht die Unrichtigkeit der Kautskyschen Ergänzung der Hilferdingschen „Theorie“.

Während die bürgerlichen Ökonomen noch jedesmal voraussagten, daß die Krisen sich nicht mehr wiederholen oder daß sie sich jedenfalls abschwächen, während die Theoretiker der II. Internationale diese Fabeln nachplapperten, verspotteten und widerlegten Lenin und seine kommunistischen Anhänger als einzig wahrhaftige Marxisten stets die „Theorie“ der krisenlosen Entwicklung des Kapitalismus.

So schrieb Lenin bereits im Jahre 1901 im Zusammenhang mit der Behauptung Eduard Bernsteins, daß die Beseitigung der Krisen durch die Kartelle bevorstehe:

„Die Krise (es handelt sich um die Krise von 1899—1901) zeigt, wie kurzichtig jene Sozialisten waren (die sich wohl darum „Kritiker“ nennen, weil sie kritisch die Lehren der bürgerlichen Nationalökonomien übernehmen), die vor zwei Jahren laut verkündet haben, daß Zusammenbrüche jetzt weniger wahrscheinlich werden.“ (Lenin, „Sämtliche Werke“, Bd. IV, 1. Halbband, S. 205.)

So bewies Lenin, der die Besonderheiten des neuesten Stadiums der kapitalistischen Entwicklung erforschte, daß die Kartelle und Trusts nicht nur unfähig sind, Krisen zu beseitigen, sondern daß sie im Gegenteil zwangsläufig zu einer Verschärfung der Widersprüche des Kapitalismus und damit zur Entstehung von Krisen führen.

„Die Ausschaltung der Krisen durch die Kartelle ist ein Märchen bürgerlicher Ökonomen, die den Kapitalismus um jeden Preis beschönigen wollen. Im Gegenteil, das Monopol, das in einigen Industriezweigen entsteht, verstärkt und verschärft den chaotischen Charakter, der der ganzen kapitalistischen Produktion in ihrer Gesamtheit eigen ist.“ (Lenin, „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“, S. 34.)

Die Krisen des Imperialismus, insbesondere die Krise von 1929—1931, haben mit absoluter Deutlichkeit die Haltlosigkeit der ganzen Hilferdingschen „Theorie“ von der Abschwächung der Krisen unter dem Imperialismus aufgedeckt und insbesondere die Behauptung Hilferdings widerlegt, wonach die Banken in der Epoche des Finanzkapitals nicht dem heftigen Einfluß der Krisen unterliegen.

Kontrollfragen:

1. Worum ist die apologetische Hilferdingsche Theorie über die Änderungen im Krisencharakter und über die Abschwächung und Milderung der Krisen falsch?
2. Worum muß die Konzentrations- und Monopolkapitalismus zur Verschärfung der Krisen führen?

VI. Die gegenwärtige Krise im Spiegel der marxistisch-leninistischen Theorie

1. Die gegenwärtige Epoche als Epoche der allgemeinen Krise des Kapitalismus

Der Weltkrieg von 1914—1918 hat die Widersprüche des Kapitalismus verschärft und den Beginn der Epoche der allgemeinen Krise des Kapitalismus eingeleitet.

Die allgemeine Krise des Kapitalismus äußert sich hauptsächlich in der Spaltung der Weltwirtschaft, in der Ausscheidung eines Sechstels der Erde, d. h. der Sowjetunion, aus dem Bereich des weltkapitalistischen Einflusses.

Das bedeutet, „daß der Kapitalismus schon nicht mehr ein einheitliches und allumfassendes System der Weltwirtschaft darstellt, daß neben dem kapitalistischen Wirtschaftssystem das sozialistische System besteht, das heranreift, das dem kapitalistischen System entgegensteht und das durch die alleinige Tatsache seines Bestehens die Fäulnis des Kapitalismus demonstriert und seine Grundlagen erschüttert.“ (Stalin, Politischer Bericht des ZK auf dem 16. Parteitag der KPdSU, S. 13.)

Andererseits liegen die Wurzeln der allgemeinen Krise des Kapitalismus in der kolossalen Entwicklung der Krise des Imperialismus in den Kolonien, wo er nicht mehr wie früher wirtschaften kann. Das beste Beispiel hierfür bieten China, Indo-China und Indien.

Gleichzeitig hat der Krieg der weiteren Vergesellschaftung der kapitalistischen Produktion einen neuen gigantischen Antrieb gegeben, wodurch sie aber in einen unerhörten schroffen Gegensatz zu der privatkapitalistischen Form der Aneignung geriet. Denn die private Aneignung der Resultate der vergesellschafteten Produktion während des Krieges führte zu einer kolossalen Bereicherung des an der Macht stehenden Häufleins von Finanzoligarchen in den zwei, drei Siegerstaaten und zum beispiellosen Ruin und Elend der Massen der überwiegenden Mehrheit der Menschheit.

Das kapitalistische System erweist sich mithin unter diesen Verhältnissen als unterhöhlt. Um die Achse der Krise des kapitalistischen Systems hat sich nun ein schwieriger und verworrenere Knoten der ungelösten Widersprüche des Imperialismus gebildet, und zwar jener zentralen Widersprüche innerhalb des imperialistischen Lagers, die, während sie selbst Momente der allgemeinen Krise des Kapitalismus sind, ihrerseits diese Krise zwangsläufig vertiefen und auch weiterhin vertiefen werden.

Eben darin, daß der Kapitalismus die von ihm ins Leben gerufenen Produktivkräfte schon nicht mehr ausnutzen kann, besteht eines der Hauptmerkmale des in Zersetzung befindlichen modernen Kapitalismus. Der Produktionsapparat ist angesichts der vorhandenen beschränkten Absatzmärkte unverhältnismäßig groß. Der Kapitalismus der Nachkriegszeit leidet deshalb unter einer ständigen, kolossalen Beschäftigungslosigkeit des Produktionsapparates, wodurch wiederum eine ständige und stabile Arbeitslosigkeit in so großem Umfange bedingt wird, wie sie der Vorkriegskapitalismus niemals gekannt hat. Die allgemeine Krise des Kapitalismus, die eine Abnahme des Beschäftigungsgrades des Produktionsapparates, eine künstliche Hemmung der Produktion auslöst, bedingt andererseits das kolossale Anwachsen sämtlicher unproduktiven Schichten der Bevölkerung. In einer Reihe von großkapitalistischen Ländern, so z. B. in den Vereinigten Staaten von Nord-

amerika, fand selbst während der Aufschwungsphase eine Verringerung der absoluten Zahl der beschäftigten Arbeiter statt, während sich gleichzeitig alle unproduktiven Sphären der kapitalistischen Wirtschaft ausdehnen, in erster Linie aber der auf der Suche nach fehlenden Konsumenten befindliche Handelsapparat immer mehr anschwillt.

Andererseits erlebt die Landwirtschaft der ganzen Welt seit den letzten zehn Jahren eine äußerst schwere chronische Agrarkrise, die durch die Momente der allgemeinen Krise des Kapitalismus noch verschärft wird. Die Agrarkrise äußert sich in einer Ueberproduktion an landwirtschaftlichen Waren, in einem heftigen Rückgang der Preise für landwirtschaftliche Produkte und in dem daraus entspringenden gigantischen Ruin der Höfe der Klein- und Mittelbauern sowie schließlich in der Degradation der Landwirtschaft in einer Reihe von Ländern (Indien, China u. a. m.).

Die Verelendung der Arbeiterklasse und der Ruin breiter Massen der Bauernschaft kommen einem kleinen Häuflein von Finanzmagnaten, einer Handvoll Rentnern, Schmarotzerkapitalisten zugute. Die Schärfe der Widersprüche zwischen Proletariat und Bourgeoisie erreichte in den Nachkriegsjahren den Siedepunkt.

„Für 1½ Milliarde Menschen ist es unmöglich, in der Sklaverei zu leben, die der fortgeschrittenen und zivilisierten Kapitalismus ihnen aufzwingen will ... Das kleine Häuflein der reichsten Staaten ... sind nicht imstande, die wirtschaftlichen Verhältnisse zu ordnen. Daraus ergibt sich die Weltkrise.“ (Lenin, „Sämtliche Werke“, Bd. XXV, S. 419, Bericht auf dem 2. Weltkongreß 1920.)

2. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise und die allgemeine Krise des Kapitalismus

a) Der zyklische Charakter der kapitalistischen Entwicklung in der Periode der allgemeinen Krise des kapitalistischen Systems.

Engels hat in den 90er Jahren den Ausbruch der allgemeinen Krise des Kapitalismus genial vorausgesagt. Engels bewies an Hand der sich bereits damals auf der engen Basis der privaten Aneignung der Resultate der vergesellschafteten Produktion entwickelnden gigantischen Vergesellschaftung der Produktion, der Kartelle und Trusts, daß die kapitalistische Produktion in den Zustand einer ausgewogenen Krise, d. h. einer Krise des gesamten kapitalistischen Systems, geraten muß.

„Der täglich wachsenden Raschheit, womit auf allen großindustriellen Gebieten heute die Produktion gesteigert werden kann, steht gegenüber die stets zunehmende Langsamkeit der Ausdehnung des Marktes für diese vermehrten Produkte. Was jene in Monaten herstellt, kann dieser kaum in Jahren absorbieren. Dazu die Schutzpolitik, wodurch jedes Industrieland sich gegen die anderen und namentlich gegen England abschließt und die heimische Produktionsfähigkeit noch künstlich steigert. Die Folgen sind allgemeine chronische Ueberproduktion, gedrückte Preise, fallende und sogar ganz wegfallende Profite; kurz, die altertümte Freiheit der Konkurrenz ist am Ende ihres Lateins und muß ihren offenbaren skandalösen Bankrott selbst ansagen.“ (Anmerkung Engels' zum „Kapital“, Bd. III, I, S. 424 f., Meißner 1922.)

Diese Schlußfolgerungen zog Engels aus den Beobachtungen, die er an Hand der im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zutage tretenden Veränderungen im Charakter der Entwicklung des Kapitalismus, insbesondere und vor allem in England angestellt hatte.

Er äußerte dabei folgende Ansicht:

„Man könne fast sagen, daß England im Begriffe sei, in einen nicht länger fortschreitenden Zustand überzugehen.“

Engels, der darauf hinwies, daß

„die kapitalistische Produktion nicht stabil werden kann, daß sie wachsen und sich ausdehnen oder sterben muß“ („Zur Lage der arbeitenden Klasse in England“, Vorwort 1892, siehe Engels, „Kleine ökonomische Aufsätze“, S. 129 f.), wirft die Frage auf:

„Was wird erst sein, wenn der Zuwachs der jährlichen Produktion vollends zum Stillstand gebracht ist?“ (Ebenda.)

„Hier — schrieb er — ist die verwundbare Achillesferse der kapitalistischen Produktion. Ihre Lebensbedingung ist die Notwendigkeit fortwährender Ausdehnung, und diese fortwährende Ausdehnung wird jetzt unmöglich.“ (Ebenda.)

„Wie wird es sein — schreibt Engels weiter —, wenn die gegenwärtige drückende Stagnation sich nicht nur noch steigert, sondern wenn dieser gesteigerte Zustand ertöndenden Druckes der dauernde, der Normalzustand der englischen Industrie wird?“ (Ebenda.)

Engels, der, wie wir sehen, die Stagnation des englischen Kapitalismus vorausgesagt hat, stellt sich selbst die Frage, in welchen Formen die Bewegung des Kapitalismus sich weiterentwickeln wird? Er sagt voraus:

„Bleibt sie (die Prosperität) ganz aus, so müßte der Normalzustand der modernen Industrie chronische Stagnation werden, mit nur geringen Schwankungen.“ (Vorwort von Engels zum „Elend der Philosophie“, siehe Engels, „Kleine ökonomische Aufsätze“, 1931, S. 82.)

Tatsächlich wird die Nachkriegsperiode des Kapitalismus, wie wir weiter unten sehen werden, durch die Flauheit der Perioden der Belebung und durch die Langwierigkeit der ungelösten Perioden der krisenhaften Erschütterungen der kapitalistischen Produktion gekennzeichnet.

b) Die Besonderheiten der Aufschwungsphase.

Die allgemeine Krise des Kapitalismus schließt die zyklische Form der Bewegung des Kapitalismus, die sich in dem Wechsel der verschiedenen Phasen, in der Aufeinanderfolge von Krisen, Aufschwungsperioden und Stagnationszuständen ausdrückt, durchaus nicht aus.

„Solange der Kapitalismus besteht, sind zyklische Schwankungen unausbleiblich. Sie werden ihn auch in der Agonie begleiten, so wie sie ihn in seiner Jugend und Reife begleitet haben.“ (Aus den „Thesen des 3. Kongresses der Kommunistischen Internationale“, 1921, S. 29.)

Der Monopolkapitalismus und die allgemeine Krise, die er jetzt durchlebt, drücken jedoch der gesamten Bewegung des Zyklus und damit dem Charakter von Aufschwung und Krise ihren Stempel auf.

Die allgemeine Krise des Kapitalismus bildet ebenso wie die zyklischen Krisen eine Bewegung, die zur Sprengung der bürgerlichen Gesellschaft, zur Verschärfung aller Widersprüche führt. Zwischen den zyklischen Krisen und der Krise des kapitalistischen Systems besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied.

Die zyklischen Krisen brechen periodisch in mehr oder minder bestimmten Zeitabschnitten aus; sie sind die Form einer, wenn auch zeitweiligen, gewaltsamen Lösung der Widersprüche des kapitalistischen Systems. Der Ausweg aus der zyklischen Krise besteht in dem darauffolgenden Aufschwung, der seinerseits zu einer neuen Krise führt.

Sobald aber die Widersprüche des Kapitalismus auf einer gewissen Entwicklungsstufe des Imperialismus sich in so großem Umfange anhäufen, daß sie nicht mehr durch die gewöhnlichen periodischen Krisen gelöst werden können, tritt der Kapitalismus in die Ära der inneren Schranken der bürgerlichen Gesellschaft unlösbarer Widersprüche ein. Somit ist die allgemeine Krise des Kapitalismus keineswegs eine Phase des 267

Zyklus; sie bildet ein Stadium oder eine Phase des Imperialismus, eine ganze Epoche des Verfalls des Kapitalismus, wo nur die Sprengung des kapitalistischen Systems durch die proletarische Revolution die Lösung der verschärften Widersprüche bildet.

Obwohl auch in der Phase der allgemeinen Krise des Kapitalismus die Zyklicität der kapitalistischen Entwicklung fortbesteht, unterscheidet sich die Aufschwungsphase nicht mehr durch ihre frühere Lebhaftigkeit, während sich die Phase der Krise besonders zerstörend und katastrophal auswirkt.

Vor allem zeichnen sich die den Krisen vorhergehenden Aufschwungsphasen nicht durch jene Allgemeinheit aus, die ihnen in den früheren Etappen der kapitalistischen Entwicklung eigen war.

Es ist bekannt, daß der gegenwärtigen Krise bei weitem nicht in allen kapitalistischen Ländern ein Aufschwung voranging.

Wenn zum Beispiel eine ganze Anzahl kapitalistischer Länder, darunter auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika, sich bis zum Jahre 1929 in einer Aufschwungsphase befunden haben, war andererseits in so bedeutenden kapitalistischen Ländern, wie England und Deutschland, nicht nur kein auch nur einigermaßen beachtlicher Aufschwung bemerkbar, sondern ihre Entwicklung ließ im Gegenteil während sämtlicher Vorkrisenjahre einen stagnierenden Charakter erkennen. So betrug das Produktionsniveau in Deutschland im Vergleich zu 1913: 1927 — 100 Prozent, 1928 — 102 Prozent, 1929 — 101 Prozent. Ein noch deutlicher ausgeprägtes Marschieren auf der Stelle können wir in den der Krise vorangehenden Jahren beim englischen Kapitalismus beobachten.

Auch in den Ländern, die vor dem Ausbruch der gegenwärtigen Krise einen Aufschwung erlebten, war dieser jedoch keineswegs allgemeiner Natur. Wenn die bürgerlichen und sozialdemokratischen Propagandisten der amerikanischen „Prosperität“ unermüdlich über den beispiellosen Umfang des Nachkriegsaufschwungs in den Vereinigten Staaten den Mund voll nahmen, so legt demgegenüber sogar die Hoover-Kommission von der mangelnden Allgemeinheit dieses Aufschwunges Zeugnis ab.

„Während die Industrie als Ganzes prosperierte — bemerkt die Kommission in der allgemeinen Uebersicht —, siechten einige Industriezweige dahin, insbesondere die Schiffbauindustrie, die Betriebe zur Herstellung von Eisenbahnmaterial und die Landwirtschaft; in geringerem Ausmaße die Textil-, Kohlen- und Schuhindustrie.“ („Die neuesten Veränderungen in der Oekonomie der USA“, Teil 2.)

Besonders wichtig für die Kennzeichnung der Eigentümlichkeit des Vorkrisenaufschwungs ist die Tatsache, daß die Landwirtschaft der ganzen Welt eine schwere chronische Agrarkrise durchmachte, die in den Kolonialländern noch ganz besonders verschärft war. Auch in den Vereinigten Staaten vollzog sich während der Periode der sogenannten Prosperität ein beispielloser Ruin der Farmer.

Abgesehen von der Landwirtschaft befanden sich in den Vorkrisenjahren nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auf der ganzen Welt eine erhebliche Anzahl der wichtigsten Zweige der Industrieproduktion im Zustand der Stagnation.

Die Besonderheit des letzten Aufschwungs darf jedoch nicht nur darin gesucht werden, daß er nicht allgemeiner Natur war, sondern sie kommt auch in der Tatsache zum Ausdruck, daß in diesem Aufschwung das Tempo des Anstiegs der Industrieproduktion flau war. So stieg beispielsweise in den Vereinigten Staaten die Produktion von Mineralen und Rohstoffen im Jahrfünft 1902—1907 im Jahresdurchschnitt um 8,8 Prozent, die Produktion in der verarbeitenden Industrie um 5,8 Prozent, die von Roheisen um 9,7 Prozent, die von Steinkohle um 9,2 Prozent. Während der Periode der sogenannten „Prosperität“, d. h. in der Zeit von 1922—1927, war das Tempo des Jahreszuwachses der Industrieproduktion bedeutend geringer: für Minerale und Rohstoffe 5,7 Prozent, in der verarbeitenden Industrie 4,4 Prozent, für Roheisen 4,1 Prozent, Steinkohle 2,2 Prozent.

Dabei zeigten nicht nur stagnierende Industriezweige ein abnehmendes Tempo im Wachstum der Industrieproduktion im Vergleich mit der Vorkriegsperiode, sondern auch Industriezweige, die den Gipfelpunkt des Aufschwungs erreicht hatten. So wuchs die Produktion der Automobilindustrie in den Vereinigten Staaten von 1904—1908 um 42,4 Prozent, von 1919—1923 um 16,9 Prozent und von 1924—1929 nur um 4,7 Prozent jährlich.

Ein weiteres Merkmal der Besonderheit des der Krise vorangehenden Aufschwungs in allen Ländern, die in größerem oder geringerem Umfang einen Aufschwung erlebten, besteht nicht nur in der allgemeinen Flauheit des Aufschwungs, sondern auch in den häufigen und heftigen Abstürzen. So wurde beispielsweise der Aufschwung in den Vereinigten Staaten, der nach der Krise von 1921 einsetzte, zweimal heftig unterbrochen, und zwar im Jahre 1924 und im Jahre 1927, in denen eine ungestüme Abwärtsbewegung der Industrieproduktion, ein starker Preisrückgang, eine Vergrößerung der Arbeitslosigkeit usw. einsetzte. Der Umfang der Produktion der verarbeitenden Industrie in den Vereinigten Staaten ging beim Absturz von 1924 um 23,4 Prozent, beim Absturz von 1927 um 11,6 Prozent zurück. Der allgemeine Index der Großhandelspreise sank im ersten Falle um 9,8 Prozent, im zweiten Fall um 9,4 Prozent. Der Beschäftigungsindex der Arbeitskraft fiel entsprechend um 16,8 Prozent und 10,1 Prozent.

Am deutlichsten äußerte sich die allgemeine Krise des Kapitalismus in der Aufschwungsphase darin, daß der Nachkriegsaufschwung von einem ständigen, ungeheuren Leerlauf des Produktionsapparates und einer riesigen chronischen Arbeitslosigkeit begleitet war. So betrug beispielsweise die Ausnutzung der Produktionskapazität in den Vereinigten Staaten in der Zeit von 1922—1928 im Jahresdurchschnitt für Hochöfen 67 Prozent, für Martinöfen 73,8 Prozent, in der Produktion von Bessemer-Stahlblöcken 65,4 Prozent, für Elektroöfen 41,6 Prozent. In Deutschland betrug die Stahlproduktion in der Zeit von 1926—1929 im Jahresdurchschnitt 86 Prozent der Produktionskapazität.

Ein so ungeheurer Leerlauf des Produktionsapparates rief in sämtlichen kapitalistischen Ländern eine langwierige, stagnierende Arbeitslosigkeit hervor, die sehr umfangreiche Schichten der Industriearbeiter erfaßte. Die Angaben über die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten sind äußerst unvollständig und geben ein außerordentlich ungenaues Bild von der wirklichen Lage. Doch vermitteln selbst diese ungenauen Ziffern eine Vor-

stellung von den ungeheuren Ausmaßen der Arbeitslosigkeit während der Aufschwungsphase. So ist beispielsweise die Hoover-Kommission der Ansicht, daß seit dem Jahre 1922 die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten nicht unter das Niveau von 5,6 Prozent der Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter zurückgegangen sei (d. h. zirka 1½—3 Millionen Menschen erfaßte). Die Hoover-Kommission, die in ihrem Bericht diese Ziffern anführt, gibt dabei selbst zu, daß „diese an beträchtlichen Ungenauigkeiten leiden. Sie verkleinern den Ernst der Arbeitslosigkeit.“

Noch kennzeichnender sind die Ziffern für Deutschland, wo nach Angaben, die Kuczynski für die Aufschwungsperiode von 1908—1913 errechnet hat, die Durchschnittszahl der arbeitslosen Gewerkschaftsmitglieder 2,3 Prozent betrug, während in der Zeitspanne von 1924—1929, d. h. in den Jahren, die der gegenwärtigen Krise unmittelbar vorangingen, die Durchschnittszahl der Arbeitslosen niemals geringer war als 11,6 Prozent. (Kuczynski, „Finanzpolitische Korrespondenz“, Nr. 17, Mai 1931.)

Doch verkleinern auch diese Ziffern für Deutschland den tatsächlichen Umfang der Arbeitslosigkeit, da sie nur die vollständig Arbeitslosen berücksichtigt, während in den Nachkriegsjahren die Teilarbeitslosigkeit (Kurzarbeit) sich ungeheuer stark entwickelt hat.

Die Periode, die der gegenwärtigen Krise voranging, wird also, wie wir sehen, nicht nur durch eine flauere Aufschwungswelle in jenen Ländern gekennzeichnet, die einen Aufschwung zu verzeichnen hatten, sondern auch dadurch, daß eine Reihe von Ländern, in denen die Krise besonders heftige Formen angenommen hat, im Laufe aller Vorkrisenjahre überhaupt nicht aus dem Stagnationszustand herausgekommen sind.

Die Flauheit und Begrenztheit des Aufschwungs und die besondere Tiefe der jetzigen Krise entspringen einer gemeinsamen Ursache. Die Schwäche des Aufschwungs ist durch den in Zersetzung befindlichen und absterbenden modernen Kapitalismus und durch die Unlösbarkeit der kapitalistischen Widersprüche in der Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus bedingt; hieraus resultiert die Unmöglichkeit so hoher Aufschwünge, wie sie der Kapitalismus zur Zeit seiner wirklichen Blüte erlebt hatte.

3. Die Besonderheiten der gegenwärtigen Krise

a) Die Dauer der Krise

Die jetzige Krise währt schon über zwei Jahre, und doch sind nirgends Anzeichen irgendeiner Belebung zu erblicken.

Diese beispiellose Langwierigkeit ist eines der kennzeichnenden Wesensmerkmale der gegenwärtigen Krise.

Die ersten Äußerungen der Krise traten bereits im Laufe des Jahres 1928 in Rumänien, Polen und den Balkanländern in Erscheinung; gegen Ende des Jahres 1928 hat die Krise fast die ganze kapitalistische Agrarperipherie ergriffen. Die Krise, die dann in der zweiten Hälfte des Jahres 1929 mit ungeheurer Wucht über das mächtigste kapitalistische Land, über die Vereinigten Staaten von Nordamerika hereinbrach, hat in ihrer weiteren Entwicklung die gesamte kapitalistische Welt erfaßt.

Die bürgerlichen Ökonomen sagen bei der geringsten teilweisen Besserung der Konjunktur auf irgendeinem beliebigen Abschnitt der kapitalistischen

Wirtschaft jedesmal den Anfang vom Ende der Krise voraus. Und jedesmal schwillt nach einer leichten, teilweisen Belebung in diesem oder jenem Einzelgebiet eine neue Welle des Rückganges an, die zu einer neuen Verschärfung der Krise gerade in den Zweigen führt, die bei den Barden des Kapitalismus die Hoffnung auf einen neuen Aufschwung hervorgerufen hatten. Es ist kennzeichnend, daß die nüchternsten bürgerlichen Ökonomen in der letzten Zeit immer mehr zu dem Schluß kommen, daß für das Jahr 1932 keinerlei Aussichten auf eine Besserung der Lage in der kapitalistischen Wirtschaft bestehen.

b) Die Allgemeinheit der Krise

Die gegenwärtige Krise erfaßt die gesamte kapitalistische Welt — alle Kolonial- und Halbkolonialländer. Es gibt außer der UdSSR kein einziges Land auf dem ganzen Erdball, das jetzt nicht unter dem Zeichen der schwersten Krise stünde.

Das bedeutet aber nicht, daß die Krise sich in den verschiedenen Ländern zu gleicher Zeit und mit gleicher Wucht ausgebreitet hat. Der Imperialismus und insbesondere die Nachkriegsstufe des Imperialismus hat die Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung außerordentlich verstärkt. Die dem Imperialismus innewohnende Steigerung der Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung fand ihren Ausdruck in der Verschiedenzeitigkeit des Eintritts der einzelnen Länder in den Krisenzustand, in der Ungleichmäßigkeit der Ausdehnung und in der äußersten Ungleichmäßigkeit des Wirkungsgrades der Krise in den verschiedenen Produktionszweigen und in den verschiedenen Ländern.

In allen früheren Krisen haben einzelne Produktionszweige, ungeachtet der allgemeinen Lähmung der kapitalistischen Gesamtwirtschaft, ihr Vorkrisenniveau aufrechterhalten, in einigen Fällen sogar überholen können. Mit Ausnahme der Kriegsindustrie, die gegenwärtig auch in der Periode der Krise eine Aufwärtsbewegung erfährt, gibt es jetzt buchstäblich keinen einzigen Industriezweig, der nicht von der Krise erfaßt worden wäre. Sämtliche Länder und sämtliche Zweige der kapitalistischen Wirtschaft sind von der Krise schwer getroffen worden, die Krise hat mit einem Worte einen solchen Grad der Weltallgemeinheit erreicht, wie sie keiner einzigen früheren Krise eigen war.

c) Die Tiefe der Krise

Die gegenwärtige Krise hat Ausmaße angenommen, die in der Geschichte des Kapitalismus bisher einzigartig dastehen.

Wir wollen hier einige Beispiele anführen, die uns die Möglichkeit geben, die jetzige Krise mit früheren Krisen zu vergleichen.

Nach den Berechnungen von Sombart ist das allgemeine Niveau der Produktion in Deutschland vom höchsten Stand des jeweiligen Aufschwungs bis zum niedrigsten der folgenden Krise in der Zeitspanne von 1890—1922 nie mehr als um 7,5 Prozent gesunken. (Sombart, „Der moderne Kapitalismus“, Bd. III, 2.) Jetzt ist in Deutschland das allgemeine Produktionsniveau im Vergleich mit dem Höhepunkt des Aufschwungs um mehr als ein Viertel zurückgegangen.

Nach den Angaben des bekannten bürgerlichen Krisenhistorikers Altman ist die Eisengewinnung vom Höhepunkt des Aufstiegs bis zum Tiefstand ihres Rückganges während der Krise von 1873—1876 um 19 Prozent, in der Krise von 1900/01 um

9 Prozent und in der Krise von 1907/08 ebenfalls um 9 Prozent gefallen. (Aftalion, „Periodische Ueberproduktionskrisen“, Bd. II.)

In der jetzigen Krise ist die monatliche Eisengewinnung vom Oktober 1929 bis August 1931 von 1 153 000 Tonnen auf 499 000 Tonnen, d. h. um 57 Prozent zurückgegangen.

Der Rückgang der Kohlegewinnung war in den früheren Krisen, die sich in Deutschland abspielten, noch geringfügiger als bei der Eisenerzeugung, in der jetzigen Krise belief er sich jedoch Ende Juli 1931 auf mehr als ein Drittel des Höchststandes der Produktion von 1929.

Das gleiche Bild können wir in den Vereinigten Staaten beobachten, wo nach den von Aftalion angeführten Ziffern der Rückgang für Eisen betrug: In der Krise 1873 bis 1876 17 Prozent, in der Krise 1890—1892 23 Prozent, in der Krise 1903/04 9 Prozent und in der Krise 1907/08 39 Prozent. Bei der Steinkohlegewinnung war auch in den Vereinigten Staaten, genau so wie in Deutschland, der Rückgang während der früheren Krisen bedeutend geringer als bei der Eisenherstellung (ebenda) und hat während der Krise von 1907/08 die höchste Ziffer von 14 Prozent erreicht. Jetzt aber fiel die Eisenproduktion in den Vereinigten Staaten in der Zeit vom Mai 1929 bis September 1931 von 3 961 000 Tonnen auf 1 188 000 Tonnen monatlich, d. h. um 70 Prozent. Die Steinkohlegewinnung ging in der gleichen Zeit von 46 Millionen Tonnen auf 30 Millionen Tonnen monatlich, d. h. um 34 Prozent zurück.

Eisen und Kohle sind aber Schlüsselindustrien, die die Entwicklung der gesamten kapitalistischen Wirtschaft bestimmend beeinflussen.

Nach den Angaben des Berliner Instituts für Konjunkturforschung fielen die Großhandelspreise in Deutschland vom 1. Januar 1930 bis zum 1. August 1931 um 54 Prozent, während bei früheren Krisen ein analoger Index bedeutend geringere Preisrückgänge aufwies: so betrug die Preissenkung in den Jahren 1884—1886 30 Prozent, 1893—1896 32 Prozent, 1902/03 24 Prozent, 1907/08 ebenfalls 24 Prozent.

Ähnlich ist die Lage in den anderen Ländern. So sank das allgemeine Preisniveau in den Vereinigten Staaten vom September 1929 bis zum September 1931 auf 30 Prozent.

Ein gigantisches Absinken zeigt aber nicht nur das Preisniveau — der Rückgang läßt sich an allen Kennzeichen der gegenwärtigen Krise verfolgen. So ist beispielsweise in Deutschland der Index der Aktienkurse zum 1. Januar 1931 um 42 Prozent gefallen, während er in der Krise von 1900 nur um 22 Prozent, in der Krise von 1907 aber nur um 14 Prozent gesunken ist.

Die Schärfe der Krise kann auch durch die Dynamik der Bankrotte gekennzeichnet werden. Ueber die erste Nachkriegskrise in den Vereinigten Staaten schrieb Sombart: „Der tollste Hexensabbat, den das kapitalistische Zeitalter bisher erlebt hat, mit dem verglichen die Auf's und Abs der 1840er und 1850er Jahre in England, der 1870er Jahre in Deutschland und Österreich Kinderspiele waren, hat sich in Amerika während der Jahre 1920/21 ereignet.“

Zur Kennzeichnung der beispiellosen Schärfe der Krise veröffentlicht er Zahlen über die während des Jahres 1921 in den Vereinigten Staaten erfolgten Bankrotte in der Höhe von 20 014, so daß durchschnittlich auf einen Monat 1667 Bankrotte entfielen.

In der heutigen Krise übersteigt die Zahl der Bankrotte nicht nur die Ziffern für 1921, sondern auch die Insolvenzen* aller früheren Krisen ganz beträchtlich. In den ersten Monaten des Jahres 1931 ereigneten sich in den Vereinigten Staaten 12 815 Bankrotte, das sind 2563 Bankrotte im Monat, wodurch die Maximalzahlen von 1921 bei weitem überschritten wurden. Seit Juni 1931 nimmt die Zahl der Bankrotte mit jedem Monat zu.

In Deutschland entfiel die größte Zahl der Bankrotte nach den Angaben von Aftalion auf die Krise von 1900—1903, und zwar betrug sie 10 569 Bankrotte, 1907/08 11 572 Bankrotte, was einem Monatsdurchschnitt von 880 bzw. 964 Bankrotten während dieser Krisen entspricht. (Aftalion, Bd. I.)

Hingegen sind in den ersten sieben Monaten des Jahres 1931 in Deutschland 12 705 Bankrotte, d. h. durchschnittlich 1815 Bankrotte im Monat, registriert worden.

Dabei ist es äußerst kennzeichnend, daß besonders in den letzten Monaten nicht nur kleine und mittlere Unternehmungen bankrott machen, daß vielmehr auch ganz große Organisationen des Monopolkapitalismus vom Zusammenbruch erfaßt werden.

Im Lichte dieser astronomischen Ziffern des Rückgangs aller Faktoren des Wirtschaftslebens in den Jahren 1930 und 1931 ist es natürlich, daß sogar die bürgerlichen und sozialdemokratischen Ökonomen gezwungen sind, die besonders starke Wirkung der gegenwärtigen Krise zuzugeben.

d) Die Verflechtung der Industriekrise und der Agrarkrise

Eine der wichtigsten Besonderheiten der gegenwärtigen Krisen liegt in der Vereinigung zweier Krisenströmungen, nämlich in der Verflechtung der Industriekrise mit der chronischen Agrarkrise, die alle Arten der Lebensmittel- und Rohstoffherzeugung in den Agrarländern umfaßt.

Hierüber schrieb bereits Engels:

„Solange die Ueberproduktion sich nur auf die Industrie beschränkte, war die Historie doch nur halb, sowie sie aber auch den Ackerbau in den Tropen ebenso wie in der gemäßigten Zone ergreift, wird die Sache großartig.“ („Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx“, Gesamtausgabe, 3. Abt., Bd. II, S. 254.)

Die besondere Schärfe und Tiefe der Agrarkrise findet ihren Ausdruck hauptsächlich in dem katastrophalen Preissturz für Landwirtschaftsprodukte. Wenn z. B. in Deutschland nach den Angaben des Berliner Konjunkturinstituts der Index der Großhandelspreise Ende Juli v. J. 110,1 gegenüber dem Preisniveau von 1913, das als 100 angenommen wurde, betrug, so beträgt der Index der Fertigfabrikate 136, der Index für Landwirtschaftsprodukte hingegen 101,2. Auch in den Vereinigten Staaten können wir eine kolossale Heftigkeit des Preisrückganges für Landwirtschaftsprodukte beobachten, einen Rückgang, der das Tempo des Absinkens der Preise für Industriewaren beträchtlich übersteigt. Während beispielsweise der allgemeine Preisindex vom Mai 1930 bis Juni 1931 von 132,1 auf 101,8 sank, die Metallpreise von 113,5 auf 101,7 zurückgingen und die Preise für chemische Erzeugnisse von 108,7 auf 99,8 fielen, sanken in der gleichen Zeitspanne die Preise der Farmprodukte von 125,8 auf 89,2. Eine besonders stürmische und heftige Preissenkung lassen aber die Waren, die in den Kolonialländern erzeugt werden, erkennen. So sind nach den Angaben des „Statist“ die Großhandelspreise auf dem Londoner Markt Ende Juli 1931 gegenüber Ende Juli 1929 folgendermaßen gesunken: Rindfleisch um 1 Prozent, dänische Butter um 27 Prozent, kanadischer Weizen um 66 Prozent, amerikanische Baumwolle um 58 Prozent, Jute um 52 Prozent, Ceylontee um 56 Prozent, Kautschuk um 75 Prozent.

Alle diese Ziffern über die ungleichmäßige Preisbewegung in Landwirtschafts- und Industriewaren offenbaren nur die allgemeine und tiefe Ungleichmäßigkeit, die dem Imperialismus eigen ist und die sich in der krassen Ungleichmäßigkeit der Ausdehnung und des Wirkungsgrades der Krise äußert. Sie zeigen nur die besondere Tiefe der Agrarkrise und lassen nur erkennen, wie schwer die Kolonialländer unter der Agrarkrise zu leiden haben, da ihre Produktion heftiger und bedeutend stärker im Preis gefallen ist als die Preise aller übrigen Waren. Die moderne Krise hat einen gigantischen Ruin der Bauernschaft mit sich gebracht, sie führt zur unerhörten Verelendung vielmillionenköpfiger Bauernmassen, besonders in den Kolonial- und Halbkolonialländern. Andererseits löst die tiefe Agrarkrise eine Verschärfung und Verschleppung der Industriekrise aus, deren Last auf die Schultern der Arbeiterklasse abgewälzt wird.

Somit ist die jetzige Krise allen ihren Hauptmerkmalen zufolge (Langwierigkeit, Allgemeinheit und Tiefe der Krise, Verflechtung der Industrie-

krise mit der Agrarkrise) im Vergleich zu den Vorkriegskrisen nicht nur keine mildere Krise, sondern sie ist im Gegenteil, wie dies auch bürgerliche Ökonomen zugeben müssen, die schwerste Krise in der ganzen Geschichte des Kapitalismus.

Wodurch ist die besondere Schärfe der gegenwärtigen Krise bedingt?

Sie ist in der monopolistischen Natur des modernen Kapitalismus und in dem Umstand verankert, daß die gegenwärtige zyklische Krise sich im Rahmen der allgemeinen Krise des kapitalistischen Systems abspielt.

Der monopolistische Kapitalismus stellt sich dar als eine gigantische Vergesellschaftung der Produktion bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der privaten Aneignung der Früchte der vergesellschafteten Produktion. Er führt zur kolossalen Zuspitzung der Hauptwidersprüche des Kapitalismus. Die Monopole, die Seite an Seite mit der Konkurrenz fortbestehen, verschärfen unausbleiblich das Chaos und die Anarchie der gesamten gesellschaftlichen Produktion. Die Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung, die unter dem Imperialismus ganz besonders krasse Formen annimmt, ruft eine ungeheure Diskrepanz (Widerspruch) zwischen der Entwicklung von Industrie und Landwirtschaft, zwischen der Leicht- und Schwerindustrie und zwischen den verschiedenen Zweigen der kapitalistischen Produktion hervor.

Der Imperialismus, der die Bereicherung eines Häufleins von Finanzmagnaten mit sich bringt, führt in ungeheurem Umfange, dank der Verschärfung der Ausbeutung in allen ihren Formen, dank den ständig steigenden Schutzzöllen, die von den Monopolen durchgesetzt werden, dank den hohen Monopolvereinen für die Lebensmittel der Arbeiter und dank der allgemeinen Teuerung, zur Verelendung der breiten Massen.

Die überaus mächtigen Monopole bemühen sich, die Last der Krise auf ihre schwachen, nichtmonopolistischen Gegner, hauptsächlich aber auf die Arbeiterschaft und die Bauernschaft abzuwälzen. Sie sind bestrebt, auch während der Krise den Preisrückgang für ihre Waren aufzuhalten, was ihnen auch in bestimmtem Umfang und für eine bestimmte Zeitspanne gelingt. Je langsamer aber die Krise aufgesogen wird, desto mehr verbreitert und vertieft sie sich, desto schärfere Formen nimmt sie an.

Daher ist die besondere Langwierigkeit, Schärfe und Tiefe der jetzigen Krise, die sich in der Periode der allgemeinen Krise des kapitalistischen Systems und somit in Verhältnissen abspielt, wo die kapitalistischen Widersprüche unlösbar sind, ganz natürlich.

Diese Schärfe und Tiefe der gegenwärtigen Krise und die Bedingtheit ihres ganzen Charakters durch die allgemeine Krise des Kapitalismus läßt sich am anschaulichsten demonstrieren an den Erscheinungen, die mit der neuen Verschärfung der Krise vom Sommer und Herbst 1931 zusammenhängen und sich in einer breiten Welle von Massenbankrotten äußern, darunter auch von Bankrotten monopolistischer Riesen der Industrie und Bankwelt, sowie in dem Ausbruch einer stürmischen Geld-, Kredit- und einer Valutakrise. Schließlich dokumentierte sie sich in dem Uebergang der Agrarkrise auf eine höhere Stufe sowie in der steigenden Verelendung der breiten Massen der Arbeiterklasse.

Geld- und Kreditkrise

Die früheren Krisen waren bereits in den Anfängen ihrer Entwicklung von einer heftigen Erschütterung des Kredits und einem starken Anziehen des Zinsfußes auf Leihkapital begleitet.

„Daß es in der Periode der Krise an Zahlungsmitteln fehlt, ist selbstevident“, schrieb Marx („Kapital“, Bd. III, 2, S. 27). Die allgemeine Jagd nach Zahlungsmitteln führte unausbleiblich zur Erhöhung des Zinsfußes auf das Leihkapital. Marx bemerkt:

„In Zeiten der Krisen erreicht die Nachfrage nach Leihkapital und damit die Zinsrate ihr Maximum.“ (Ebenda, S. 51.)

Indessen war die jetzige Krise während der ersten eineinhalb Jahre ihrer Entwicklung von einem Ueberfluß an verfügbaren Zahlungsmitteln und einem Rückgang des Zinsfußes auf Leihkapital begleitet. Das veranlaßte viele bürgerliche Ökonomen (darunter auch die Sozialdemokraten), einen vermeintlichen Sieg über Marx zu feiern, der behauptet hat, daß die Industriekrisen zwangsläufig von Kreditkrisen begleitet sind.

Sie bemühten sich, daraus die Abschwächung der Krise zu beweisen, befries sich dabei auf die ungeheure Macht der modernen Banken, auf die „Organisiertheit“ des Kredit- und Banksystems unter dem monopolistischen Kapitalismus und stellten die Behauptung auf, daß die jetzige Krise sich nicht auf die Kredit- und Banksphäre ausdehnen werde. Das Leben aber hat die Worte von Marx:

„Solange der gesellschaftliche Charakter der Arbeit als das Geldwesen der Ware und daher als ein Ding außer der wirklichen Produktion erscheint, sind Geldkrisen, unabhängig oder als Verschärfung wirklicher Krisen, unvermeidlich.“ (Marx, „Kapital“, Bd. III, 2, S. 55. 6. Aufl., Meißner 1922.)

bestätigt und den schmählichen Bankrott aller Theorien über die angebliche Immunität des Bankkredits und des Geldumlaufs gegenüber den Krisenwirkungen unter dem monopolistischen Kapitalismus geoffenbart.

In der Tat hat der Zusammenbruch der Kreditanstalt in Oesterreich und der Danatbank in Deutschland sowie die darauf einsetzende Welle der Bankrotte von Bankriesen in der ganzen Welt und die heftige Äußerung der Kredit- und Geldkrise in einer Reihe kapitalistischer Länder die Theorie einer wie immer gearteten Abschwächung der Krise in der Sphäre des Bankkredits widerlegt.

Infolge des Ausbruchs der Kreditkrise in der ganzen Welt sind die Diskontsätze nach oben geklettert. Die Krise hat eine Katastrophe auf dem englischen Geldmarkt ausgelöst und zur Aufhebung des Goldstandards geführt. Der amerikanische Dollar steht vor der drohenden Gefahr, das Schicksal des englischen Pfund zu teilen. Die größten kapitalistischen Länder sind nicht imstande, ihr Budget ins Gleichgewicht zu bringen, da sie nicht imstande sind, das im Budget zutage getretene Riesendefizit zu überwinden. Eine ganze Anzahl Länder steht unter dem Zeichen des vollständigen Bankrotts der Staatsfinanzen.

Es wäre falsch, wenn man die Eigenartigkeit der neuen Verschärfung der Krise nur in den Momenten des Geld- und Kreditumlaufs sehen wollte. Die Verschärfung der Geld- und Kreditkrise wurde ihrerseits durch eine Ver-

* Der lange Zeit als unerschütterlich gegoltene Goldwert des englischen Pfund Sterling.

schärfung und Höherentwicklung der Industrie- und Agrarkrise hervorgerufen.

Wenn die großen Monopole in der Industrie- und Bankwelt bis gegen Ende des Jahres 1931 imstande waren, sich vor dem längst herangereiften Zusammensturz durch die Forcierung des Zusammenbruches der weniger mächtigen Kapitalschichten zu schützen, so hat nunmehr die steigende Wucht der Krise zum Bankrott zahlreicher mächtiger Monopolverbände geführt, durch den wiederum eine weitere Verschärfung der Krise in der Industrie und Landwirtschaft ausgelöst wird.

Warum war jedoch die jetzige Krise nicht von Anfang an von einer heftigen Äußerung der Geld- und Kreditkrise begleitet? Es wäre falsch, die Erklärung für die Besonderheit der Entwicklung der gegenwärtigen Kreditkrise nur in der monopolistischen Natur des Kapitalismus zu suchen, da ja andere Krisen des monopolistischen Kapitalismus (z. B. die Krise von 1907) sich von Anfang an durch eine heftige Kredit- und Finanzkrise auszeichneten.

Die Ursachen für das späte Ausbrechen einer heftigen Phase der Kreditkrise wie überhaupt für alle Besonderheiten der gegenwärtigen Krise liegen darin, daß sich der monopolistische Kapitalismus im Stadium der allgemeinen Krise des Kapitalismus befindet.

Infolge der allgemeinen Krise des Kapitalismus unterschied sich der der Krise vorangehende Aufschwung durch seine Flauheit, wodurch sich im Zeitpunkt des Ausbruchs der Krise eine große Menge flüssiger Zahlungsmittel erwies. Ausserdem hat die Verschärfung des parasitären Kapitalismus in der Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus unter anderem ihren Ausdruck in dem Anschwellen aller unproduktiven Sphären der kapitalistischen Wirtschaft, insbesondere der Sphäre der Börsenspekulation gefunden. Die ersten drohenden Anzeichen der Krise, die Bankrotte an der Börse und der katastrophale Sturz der Aktienkurse, riefen das Abströmen der Zahlungsmittel von der Börsenspekulation und die Konzentration des Geldes in den Banken hervor, wodurch die Menge des flüssigen Geldkapitals anwuchs. Das Vorhandensein von flüssigem Geldkapital bot den Großbanken die Möglichkeit, während der ganzen ersten Periode der Krise dem Bankrott vieler Großbanken vorzubeugen, den Diskontsatz herabzusetzen und das Heranreifen der Elemente einer Kreditkrise zu bremsen.

Die steigenden Verluste der Industriebetriebe, die zahlreichen Bankrotte und Verluste der Banken, mit einem Wort, die allgemeine Verschärfung der Krise machte aber den Ausbruch einer heftigen Kredit- und Geldkrise unvermeidlich. Der Aufschub des Eintretens einer heftigen Kreditkrise mußte nur ihren katastrophalen Ausbruch mit sich bringen.

Somit sind die Besonderheiten des Verlaufs der Kreditkrise in der allgemeinen Krise des Kapitalismus verankert. Diese Bedingungen erschweren den Ausweg des Kapitalismus aus der zyklischen Krise außerordentlich.

Kontrollfragen:

1. Worin kommt die allgemeine Krise des Kapitalismus zum Ausdruck?
2. Wie äußert sich die allgemeine Krise des Kapitalismus in der gegenwärtigen zyklischen Krise und worin bestehen die Besonderheiten der gegenwärtigen zyklischen Krise?
3. Welchen Platz nimmt die Geld- und Kreditkrise in der gegenwärtigen Krise ein?

VII. Die gegenwärtige Krise und das Proletariat

Auch während der früheren Krisen wurde die Hauptlast ihrer zerstörenden Wirkung von der Arbeiterklasse getragen. Besonders stark leidet aber die Arbeiterklasse unter der gegenwärtigen Krise, einer Krise des Monopolkapitalismus, einer Krise in der Periode der allgemeinen Krise des kapitalistischen Systems. Wenn es Mitte 1931 auf der Welt mehr als 35 Millionen Arbeitslose gab, wenn jetzt in Deutschland jeder zweite Arbeiter ganz oder teilweise arbeitslos ist, so hat es bisher noch bei keiner einzigen Krise eine so ungeheure Arbeitslosigkeit gegeben.

Die Monopole, die in dem in den Händen des Finanzkapitals befindlichen Apparat der Staatsgewalt des faschisierten Staates eine kolossale Macht besitzen, üben auf diese Weise einen kolossalen Druck auf die Arbeiterklasse aus, führen den Lohnabbau durch, entfalten die sogenannte Rationalisierung, vervielfachen die Ausbeutung der Arbeiterklasse auf allen Gebieten, bauen die Sozialversicherung ab, entziehen den Arbeitslosen die Unterstützung und ziehen die Steuerschraube für die Werktätigen noch fester an.

Indem sie den inneren Markt durch unerhört hohe Zollmauern schützen und auf die aus dem Auslande eingeführten Konsumtionsartikel für die Arbeiterklasse besonders hohe Einfuhrzölle erheben, schaffen sich die monopolistischen Organisationen die Handhaben, mit deren Hilfe sie ihre Waren innerhalb des Landes zu weit über die Weltmarktpreise hinaufgeschraubten wucherischen Monopolpreisen zu verkaufen und auf diesem Wege die Ueberwälzung der Lasten der Krise auf die Schultern der Arbeiterklasse zu verwirklichen imstande sind. So sind beispielsweise in Deutschland die Getreide- und Kartoffelpreise, die gerade für den Arbeiter besonders wichtig sind, doppelt so hoch wie auf dem Weltmarkt.

Die monopolistischen Organisationen, die den Rückgang der Großhandelspreise aufhalten, aber schließlich und endlich doch gezwungen sind, den Weg einer Senkung der Großhandelspreise zu beschreiten, sind bestrebt, die aus der Herabsetzung der Großhandelspreise erwachsenden Verluste durch eine Hinaufsetzung der Kleinhandelspreise wieder wettzumachen, d. h. die ganze Schwere der Krise wiederum auf die Schultern der Arbeiterklasse abzuwälzen.

Die krasse Abweichung, die zwischen den Kurven der Großhandels- und Kleinhandelspreise beobachtet werden kann, bildet eines der Unterscheidungsmerkmale der gegenwärtigen Krise. Zu einer Zeit, wo die Großhandelspreise in Deutschland vom September 1928 bis September 1931 von 138 auf 109, d. h. um 21 Prozent, gesunken sind (1913 = 100), ist der Lebenshaltungsindex im ganzen nur von 154 auf 134, d. h. um 12 Prozent zurückgegangen. Während also die Großhandelspreise im ganzen Verlauf der Krisenperiode energisch gesenkt wurden, sind die Kleinhandelspreise in der ersten Krisenperiode, d. h. im Laufe des Jahres 1930, äußerst wenig gesunken, um sich dann fast ganz zu stabilisieren.

Ungefähr dasselbe Bild können wir in den Vereinigten Staaten beobachten, wo der Rückgang der Kleinhandelspreise die ganze Zeit außerordentlich stark hinter dem Fallen der Großhandelspreise zurückbleibt. Die Kleinhandelspreise, die im Dezember 1930 von 154,3 Prozent im Jahre 1928 auf das Niveau von 127,3 Prozent gesunken waren, hielten sich im Laufe des Jahres 1931 fast die ganze Zeit auf diesem Niveau und waren bloß unbedeutenden Rückgängen unterworfen: im März standen sie auf 126,4, im April auf 124 und im Mai auf 122 Prozent.

Somit verursacht die jetzige Krise eine kolossale Verschlechterung der Lage der breitesten Massen der Arbeiterklasse. Andererseits führt sie zur Wegschwemmung der Wurzeln, auf denen die unter dem Imperialismus entstandene Arbeiteraristokratie fußt. Die moderne Krise, die die Möglichkeiten des Erhalts von Surplusprofiten durch die monopolistischen Organisationen immer mehr einschränkt, bewirkt, daß die Monopole schon nicht mehr imstande sind, die Oberschichten der Arbeiterklasse aus diesen Profiten im früheren Umfange zu bestechen.

Die jetzige Krise führt zum kolossalen Ruin und zur unbeschreiblichen Verelendung aller werktätigen Schichten der Gesellschaft und zu ihrem Zusammenschluß unter der Führung des Proletariats im Kampfe gegen die Bourgeoisie.

Natürlich leiden unter den Schlägen der Krise auch einzelne großkapitalistische Haifische, doch festigt eine Handvoll von Kapitänen der Finanzoligarchie dank der Krise ihre Positionen durch die Ruinierung der Kapitalisten kleinen und mittleren Kalibers und durch die Verstärkung des Raubes an der Arbeiterklasse.

„Während — schreibt Lenin — zur Zeit des industriellen Aufschwungs die Profite des Finanzkapitals ungeheuer anwachsen, gehen in Zeiten des Niederganges die kleinen und unsoliden Unternehmungen zugrunde; die Großbanken aber ‚beteiligen sich‘ dann an deren Aufkauf zu Spottpreisen oder an profitablen ‚Sanierungen‘ und ‚Reorganisirungen.‘“ (Lenin, „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“, S. 62.)

Das alles schafft eine Situation, wo die kapitalistischen Widersprüche ihrer Hüllen entblößt werden und wo alle durch den Kapitalismus ausgebeuteten Klassen gegen die Herrschaft der Finanzoligarchie und gegen den Apparat des faschisierten Staates offen und direkt auftreten.

Die moderne Krise stellt besonders schroff ausbeutende und ausgebeutete Klasse einander gegenüber.

Lenin schrieb hierzu folgendes:

„Jede Krise bedeutet (bei möglichen zeitweiligen Verzögerungen und Rückschritten) eine Beschleunigung der Entwicklung und eine Verschärfung der Widersprüche, die Offenbarung derselben, den Zusammenbruch alles Faulen usw.“

„Von diesem Gesichtspunkt aus — fährt er fort — muß man die Krise auch betrachten ... ob nicht an ihr die Fortschrittlichkeit und die nützlichen Züge jeder Krise zu finden sind.“

Diese „fortschrittlichen“ Züge der Krise sah Lenin darin, daß, wie er unterstreicht,

„jede Krise die einen zerbricht und die andern stählt“,

daß dank der Krise sich

„ein Zusammenbruch alles Schädlichen und Faulen in der Arbeiterbewegung, eine Beseitigung der Hindernisse, die sich den revolutionären Kämpfen entgegenstellen, vollzieht, daß die Krise für die sozialistische Revolution stählt“. (Lenin, „Neue Artikel und Briefe“, 1. Ausgabe, 1930, S. 9, russisch.)

Die moderne Krise, die an den Wurzeln der Arbeiteraristokratie rüttelt und den Zusammenbruch alles Schädlichen und Faulen in der Arbeiterbewegung, das die revolutionäre Entwicklung stören könnte, bewirkt, bereitet gleichzeitig die breiten Massen des Proletariats auf eine Verwirklichung der sozialistischen Revolution vor und stählt sie für den bevorstehenden Kampf.

278 Darin besteht die revolutionäre Bedeutung der jetzigen Krise.

Den Ausweg aus den Vorkriegskrisen fand die Bourgeoisie vor allem auf Kosten der Arbeiterklasse, auf deren Schultern sie die Hauptlasten, die durch die zerstörende Wirkung der Krisen entstanden, abwälzte. Die jetzige Krise verläuft aber in der Epoche der allgemeinen Krise des Kapitalismus, die nicht überwunden werden kann. Dadurch werden auch die Möglichkeiten einer Ueberwindung der zyklischen Krise sehr verringert und äußerst erschwert. In der Einsicht, daß die gegenwärtige zyklische Krise nicht mit den gleichen Methoden überwunden werden kann, die früher den Ausweg aus der Krise ermöglichten, bemüht sich die Bourgeoisie durch die Durchführung von Ausnahmebestimmungen und durch einen beispiellosen Raubzug an der Arbeiterklasse einen Ausweg aus der Krise zu finden.

Außer der proletarischen Revolution, d. h. außer dem revolutionären Ausweg aus der Krise, existiert lediglich der kapitalistische Ausweg aus der unter den heutigen Bedingungen der allgemeinen Krise des kapitalistischen Systems endlos währenden Krise; er liegt in einer beispiellosen Unterdrückung der Arbeiterklasse, im ausweglosen Elend für das Proletariat, das kurzerhand dem Hungertod preisgegeben wird.

Entweder die nie endenden Qualen der Sklaverei, des Hungers und der Vernichtung — oder die proletarische Revolution. Einen dritten Weg gibt es nicht!

Die gegenwärtige Krise, die sich unter der allgemeinen Krise des Kapitalismus abspielt und daher eine äußerst schwere Krise ist, muß sich unausbleiblich in einer ganzen Anzahl von Ländern in eine revolutionäre, politische Krise ausweiten, da die Hauptlasten und die ruinösen Folgen der Krise auf die Arbeiterklasse und die Bauernschaft abgewälzt werden.

Der moderne Kapitalismus ist ein in Zersetzung befindlicher, ein absterbender Kapitalismus. Er ist dem Sturz geweiht. Bedeutet das aber, daß der Kapitalismus automatisch und von selbst dank seiner Ueberreife von der Bildfläche verschwindet? Lenin, der den Monopolkapitalismus als in Zersetzung befindlichen, absterbenden Kapitalismus bezeichnete, hat jedoch stets betont, daß der in Zersetzung befindliche Kapitalismus noch nicht zerfällt und der absterbende noch nicht gestorben ist. Damit sich der Kapitalismus aus einem absterbenden in einen abgestorbenen verwandle, muß er vernichtet werden, was nur durch eine proletarische Revolution geschehen kann.

Lenin hat stets, wenn das Schicksal des Kapitalismus und dessen letztes Stadium zur Sprache kam, vor zweierlei Irrtümern in der Auffassung der allgemeinen Krise des Kapitalismus gewarnt. Er betonte:

„Hier müssen wir vor allem zwei verbreitete Irrtümer hervorheben. Einerseits stellen die bürgerlichen Ökonomen diese Krise einfach als ‚Störung‘ hin, wie der elegante Ausdruck der Engländer lautet. Andererseits versuchen zuweilen Revolutionäre den Beweis zu führen, daß es absolut keinen Ausweg aus der Krise gibt.“

Das ist ein Irrtum. Absolut ausweglose Lagen gibt es nicht.“ (Lenin, „Sämtliche Werke“, Bd. XXV, S. 420. Rede auf dem 2. Kongreß der KI, 1920.)

Die heutige Wirtschaftskrise führt gerade deshalb in einer ganzen Anzahl von Ländern zu einer Ausweitung in eine revolutionäre Krise, weil sie den herrschenden Klassen die Möglichkeit abschneidet, ihre frühere Herrschaft in unveränderter Gestalt aufrechtzuerhalten, weil sie durch das hervorgerufene kolossale Elend der Arbeiterklasse und der Bauernschaft eine un-

geheure Unzufriedenheit und Empörung der unterdrückten Klassen auflöst, ihre Aktivität im Kampfe gegen die kapitalistischen „Spitzen“ vergrößert.

Die Marxisten haben den Untergang des Kapitalismus niemals als automatischen Prozeß aufgefaßt. Lenin hat immer von neuem wiederholt, daß die Revolutionen nicht vom Himmel fallen. Er sagte:

„Weil nicht aus jeder revolutionären Situation eine Revolution entsteht, sondern nur aus einer Situation, in der zu den oben aufgezählten objektiven Wandlungen noch eine subjektive hinzukommt, nämlich die Fähigkeit der revolutionären Klasse zu revolutionären Massenaktionen, genügend stark, um die alte Regierungsgewalt zu zerschmettern (oder zu erschüttern) — sie, die niemals, selbst in der Epoche der Krisen nicht, „fällt“, wenn man sie nicht „fallen läßt.“ (Lenin, „Sämtliche Werke“, Bd. XVIII, S. 319 u. 320. Siehe auch Lenin, „Ueber den Reformismus“, S. 17.)

Die jetzige Krise löst dank der durch die allgemeine Krise des Kapitalismus bedingten Schärfe und Tiefe der Krise Massenaktionen des Proletariats gegen die kapitalistische Ordnung aus und fördert die Entwicklung und Festigung der Kommunistischen Partei, die die Arbeiterklasse in den Kampf gegen die bürgerliche Gesellschaft führt.

Kontrollfrage:

1. Wie wirkt sich die gegenwärtige Krise auf das Proletariat aus?

VIII. Die Sozialdemokratie und die gegenwärtige Krise

1. Die sozialdemokratische Auffassung der jetzigen Krise

Die Sozialdemokratie ist durch die jetzige Krise in eine äußerst schwierige Lage gebracht worden. Noch gestern hatten die Sozialdemokraten, wie wir gesehen haben, behauptet, daß der Kapitalismus den Weg einer krisenlosen Entwicklung beschritten habe. Wollte man jedoch heute vor der Arbeiterklasse mit den Thesen auftreten, die auf dem Kieler Parteitag der SPD verkündet wurden, und zwar vor allem mit der Behauptung, daß der Kapitalismus sich aus einem anarchischen in einen organisierten krisenlosen Kapitalismus verwandelt habe, so würde das bedeuten, daß man glatt ausgelacht würde. Die Sozialdemokratie ist daher gezwungen, zu manövrieren und auf dem letzten Parteitag in Leipzig (1931) zuzugestehen, daß die Krisen unter dem Kapitalismus nicht beseitigt werden können. Die sozialdemokratischen Führer, die sich selbst ausgezeichnet von dem Bankrott ihrer Theorien Rechenschaft ablegen und die beobachten, wie unter den Massen eine ungeheure Unzufriedenheit mit der ganzen politischen Linie der Sozialdemokratie anschwillt, versuchen nunmehr auf jedwede Art und Weise den Unterschied zwischen ihrer gestrigen und heutigen Stellungnahme vor den Arbeitermassen zu verwischen, um die Führung über diese Massen nicht zu verlieren.

So sagte Tarnow in seinem Referat auf dem Leipziger Parteitag:

„In Kiel hat der Genosse Hilferding eine Analyse der kapitalistischen Wirtschaft der Gegenwart gegeben, und er kam zu der Feststellung, daß wir uns in einer Periode befinden, in der die ungebundene Unternehmerkonkurrenz in organisierten Kapitalismus umgewandelt würde. Ich muß heute über Wirtschafts-anarchie reden. Organisation ist der Gegensatz von Anarchie. Hat sich die Entwicklung rückläufig vollzogen oder hat Hilferding damals eine falsche Analyse vorgenommen oder muß ich heute zu Unrecht über Wirtschafts-anarchie sprechen? Nichts von dem!

Der Monopolkapitalismus organisiert zwar, aber er organisiert Wirtschaftszirke und nicht die Volkswirtschaft; er hebt in der Gesamtwirtschaft die Anarchie zwar

nicht auf, er verlegt sie nur in andere Größenordnungen. Der organisierte Kapitalismus hat den ökonomischen Bürgerkrieg Mann gegen Mann aufgehoben und ihn in den ökonomischen Bandenkrieg verwandelt.

Aber der Krieg selbst mit allen seinen Zerstörungen ist geblieben und die Zerstörungen sind jetzt in vieler Beziehung noch schlimmer, denn der organisierte Kapitalismus schießt mit Granaten, wo früher nur Flintenkugeln flogen.“ (Parteitag Leipzig 1931, S. 38 u. 39.)

Wie wir hier sehen, verwischt Tarnow die ganze Frage. Kann sich noch irgend jemand darüber im unklaren sein, daß zwischen der Fragestellung auf dem Kieler Parteitag über den organisierten Kapitalismus und dem Leipziger Referat über die Anarchie der Produktion eine tiefe, wenn auch, wie wir uns weiter unten überzeugen werden, rein theoretische Kluft besteht?

Die Sozialdemokraten wollen den Arbeitern weismachen, daß überhaupt nichts Besonderes vorgefallen sei: ereignen sich doch unter dem Kapitalismus seit hundert Jahren immer wieder von neuem Krisen, was wir also heute erleben, ist eben eine dieser gewöhnlichen Krisen. So erklärt Naphtali hinsichtlich der heutigen Krise, sie sei

„nicht gänzlicher Zusammenbruch des kapitalistischen Systems als Vorbote der Weltrevolution, sondern eine typische Krise des kapitalistischen Systems, mit historischen Besonderheiten, wie sie jede Krise aufzuweisen hat.“ (Naphtali, „Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit“, S. 23.)

Die Sozialdemokraten, die den Arbeitern versichern, daß die jetzige Krise eine für den Kapitalismus typische zeitweilige Stockung, eine gewöhnliche zyklische Krise sei, behaupten, daß auch nach dieser Krise eine neue glänzende Blüte des Kapitalismus folgen werde, die der Arbeiterklasse das Paradies der Wirtschafts-demokratie verheiße. Tarnow hat auf dem Leipziger Parteitag gleichfalls vorausgesagt, daß

„die Wirtschaft die Wege finden wird, die wieder zum Aufstieg führen.“ (Leipziger Parteitag 1931, S. 45.)

Die Sozialdemokraten, die die heutige Krise als gewöhnliche zyklische Krise hinstellen, auf die ein ebenso gewöhnlicher Aufstieg folgen werde, müssen jedoch die besondere Wucht der jetzigen Krise, die sie nicht leugnen können, irgendwie begründen. Hier kommen den Sozialdemokraten die verschiedenen Varianten der sozialdemokratischen Krisenlehren zu Hilfe, die sie nur in den seltensten Fällen, und zwar nur dann ausgraben, wenn sie ihre politischen Manöver theoretisch begründen müssen.

Auch die Tarnowsche „Erklärung“ der Schärfe der gegenwärtigen Krise hat einen praktischen Sinn: auf diese Weise wird die Krise nicht aus der Natur des Kapitalismus erklärt, sondern aus den Fehlern in der Kapitalverteilung und aus der dadurch entstehenden Disproportionalität zwischen der Produktion von Produktionsmitteln und der Herstellung von Konsumtionsmitteln. Wenn aber die Krisen nur dank der Fehlleitung der Monopole entstehen, so ist nicht einzusehen, warum künftig durch eine „geschickte“ Politik, die die Fehler in der Kapitalverteilung beseitigt, die Krisen nicht überwunden werden könnten, was nach den Ausführungen der Sozialdemokratie durch die so schmachlich zusammengebrochene „Wirtschafts-demokratie“, die in der Form „der Kontrolle über die Banken“ neu auferstanden ist, durchgeführt werden könne.

2. Das sozialdemokratische Programm des Auswegs aus der Krise

Wie fassen die Sozialdemokraten den Ausweg aus der jetzigen Krise auf? 281

Es ist bekannt, daß Marx und Engels mit den Krisen stets die revolutionären Perspektiven ihrer Zeit verknüpft haben. Nicht umsonst hat Engels nach der Krise von 1857 an Marx geschrieben:

„Während der akuten Krise war es mir absolut unmöglich, an etwas anderes zu denken als den general crash (allgemeinen Krach).“ („Briefwechsel zwischen Fr. Engels und K. Marx“, Gesamtausgabe, 3. Abt., Bd. II, S. 268.)

Die Sozialdemokraten fürchten aber einen revolutionären Ausweg aus der Krise mehr als alles andere. Deshalb versuchen sie auf jede Weise, die Arbeitermassen von der Unmöglichkeit des Sturzes der bürgerlichen Ordnung überhaupt, von den angeblich für die Arbeiterklasse verhängnisvollen Folgen eines Zusammenbruchs des Kapitalismus und schließlich von der Unvermeidlichkeit des Zeitpunktes der Krise für die Durchführung des Kampfes um die Arbeiterforderungen zu überzeugen, indem sie den Kapitalisten zuliebe diesen Kampf auf nebelhafte, zukünftige Zeiten hinausschieben.

Um die Arbeiter von der Unmöglichkeit und Unnötigkeit des Sturzes des Kapitalismus zu überzeugen, müssen die Sozialdemokraten den Arbeitern beweisen, daß das letzte Stadium des Kapitalismus der Arbeiterklasse großartige Errungenschaften gebracht habe und daß unter den kapitalistischen Verhältnissen eine einschneidende Verbesserung der Lage des Proletariats möglich sei

So schrieb der uns schon bekannte Naphtali:

„Die Zeiten, in denen die Arbeiterklasse nichts zu verlieren hatte als ihre Ketten, sind vorüber.“ (Naphtali, „Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit“, S. 32.)

Diesen Gedanken haben auf dem Leipziger Parteitag sämtliche Redner entwickelt, und Tarnow, der Ziffern verlas, die das Ansteigen der den Arbeitslosen ausbezahlten Unterstützungssummen, sowie anderer Formen der Sozialversicherung (Krankenversicherung usw.) illustrieren sollten, begründete mit diesen Ziffern folgende These:

„In diesem Zusammenhange aber muß die Arbeiterklasse begreifen, daß in diesen Dingen auch ein Stück verwirklichter Sozialismus steckt und daß die Erweiterung der sozialen Funktionen der Gesellschaft eben auch Entwicklung zum Sozialismus bedeutet.“ (Parteitag Leipzig 1931, S. 51.)

Auf diese Weise sind die armseligen Brosamen, die man den Millionen Arbeitslosen als Unterstützung hinwirft, nach Tarnow ein Stück Sozialismus. Ja mehr als das, Tarnow hat auf dem Parteitag in bezug auf die Nachkriegsperiode des Kapitalismus folgende Behauptungen aufgestellt.

„Wir (die Arbeiterklasse) haben in der Folgezeit solcher Siege (auf dem Boden der Sozialpolitik) so viel errungen, daß uns der Blick für die grundsätzliche Bedeutung, nämlich der Ueberleitung zur sozialistischen Ordnung, allmählich verloren gegangen ist.“ (Leipziger Parteitag, 1931, S. 50.)

Das Leitmotiv des ganzen Gegenwartsprogramms der Sozialdemokratie besteht in der Forderung einer Stärkung des Staatskapitalismus.

Der Staatskapitalismus ist nach einem Ausdruck Lenins „ein Zuchthaus für die Arbeiter“, da er eine Kombination von kapitalistischer Ausbeutung, direktem Zwang und Unterdrückung der Arbeiterklasse mit Hilfe des Apparats des faschisierten bürgerlichen Staates bedeutet.

„... andererseits bedeutet das Staatsmonopol in der kapitalistischen Gesellschaft lediglich ein Mittel zur Erhöhung und Sicherung der Einnahmen für Millionäre aus diesem oder jenem Industriezweig, die dem Bankrott nahe sind.“ (Lenin, „Sämtliche Werke“, Bd. XIX, S. 116, siehe auch „Marxistische Bibliothek“, Bd. 1.)

Und dieses Zuchthaus für die Arbeiter, das zu dem Zwecke errichtet wird, die Millionäre vor dem Bankrott zu retten, geben die Sozialdemokraten für eine sozialistische Maßnahme aus!

In Deutschland hat die Krise genau so wie in anderen kapitalistischen Ländern die Tendenz zum Staatskapitalismus außerordentlich verstärkt. Ebenso wie die Verschmelzung der Finanzoligarchie mit dem Apparat der Staatsmacht auf ein höheres Niveau gehoben ist. Die in den letzten Monaten besonders umfangreich getätigte Hilfe, die der Staat den bankrotten Banken und Monopolverbänden angedeihen ließ und die letzten Endes auf Kosten der Kürzung der Arbeitslosenunterstützung, sowie auf Kosten der Anziehung der Steuerschraube für die Werktätigen durchgeführt wurde und eine Abwälzung der durch die Krise verursachten Verluste von der Finanzoligarchie auf die werktätigen Massen bedeutet, bildet eines der Elemente des sogenannten Staatskapitalismus, den die Sozialdemokratie als Schritt zum Sozialismus ausgibt.

Die Sozialdemokraten, die die Forderungen des Finanzkapitals, das sich mit Hilfe des Staatsapparates gegen einen Bankrott versichern lassen will, indem es die Auslagen für den Zusammenbruch auf die Arbeiter abwälzt, in die Tat umsetzen, hüllen das Programm des Finanzkapitals in eine „sozialistische“ Toga. Zu den zentralen Maßnahmen, die von der Sozialdemokratie zur Ueberwindung der Krise empfohlen werden, gehört die Parole einer Kontrolle über die Banken.

Während die Sozialdemokraten eine Politik verfolgen, die sich die Rettung der Banken vor dem Zusammenbruch durch den Raub an der Arbeiterklasse zur Aufgabe macht, wollen sie diese Politik durch die Parole der Kontrolle über die Banken bemänteln, obwohl sie selbst ausgezeichnet wissen, daß keine Kontrolle imstande ist, die kapitalistische Natur der Banken, die den mächtigsten und zentralisiertesten Apparat zur Bereicherung eines kleinen Häufleins von Finanzmagnaten verkörpern, zu ändern. Von gleicher Natur sind auch alle übrigen Vorschläge der Sozialdemokraten.

Tarnow hat in seinem Referat auf dem Leipziger Parteitag gesagt, daß die Sozialdemokratie „kein Allheilmittel für die Ueberwindung der ökonomischen Krise gefunden habe“ („Leipziger Parteitag 1931“, S. 47). Er beruft sich außerdem auf „einen ganzen Katalog solcher Maßnahmen“, deren Verwirklichung nach den Beteuerungen der Sozialdemokraten dazu beitragen kann, die Lasten der Arbeiterklasse während der Krise zu vermindern („Leipziger Parteitag 1931“, S. 48).

Unter diesen Maßnahmen figuriert z. B. der Preisabbau und die 40-Stunden-Woche ohne entsprechendem Lohnausgleich. Wir haben bereits im 5. Heft (S. 139—142 und S. 150—155) eine eingehende Kritik dieser „Forderungen“ gegeben und nachgewiesen, daß ihr wirklicher Sinn darin besteht, die Arbeiterklasse irrezuführen und ihre Wachsamkeit den Maßnahmen gegenüber zu schwächen, die von der Bourgeoisie zur Abwälzung sämtlicher Lasten der Krise auf die Schultern der Arbeiterklasse ergriffen werden.

Daß sich die Sache wirklich so verhält, hat die Sozialdemokratie auf dem Leipziger Parteitag bezeugt, wo sie als Hauptlosung die Parole der „Heilung des Kapitalismus“ aufgestellt hat.

Die an den kapitalistischen Karren gefesselten sozialdemokratischen Füh-

rer glauben, daß eine Beseitigung des Kapitalismus überhaupt einem Ende jeder Wirtschaft gleichkomme. Sie erklären selbst, daß sie den Kapitalismus heilen, d. h. ihn verteidigen wollen.

Die Parole der „Heilung“ des Kapitalismus wie auch die gesamte Politik der Sozialdemokraten ist darauf gerichtet, der faschistischen Brüning-Regierung bei der Zertrümmerung der Arbeiterbewegung und beim Raub an der Arbeiterklasse durch Notverordnungen usw. aktivste Hilfe angedeihen zu lassen, sie zeigt mit besonderer Klarheit die ganze Tiefe des faschistischen Verrats der Sozialdemokratie und führt zu einer Krise in der Sozialdemokratie, indem sie den Mitglieder Massen die Augen öffnet und den Austritt zahlreicher Arbeiter aus der Sozialdemokratischen Partei nach sich zieht.

Die Rolle der „linken“ Sozialdemokraten besteht nur darin, als Blitzableiter für die sich entfachende Empörung der Massen zu dienen.

Den Sinn der radikalen Phrasendrescherei hat Engelbert Graf, einer der Führer dieser Gruppe, am besten aufgedeckt, als er auf dem Parteitag offen seine „linke“ Position mit der Angst begründete, seinen Einfluß auf die Massen zu verlieren:

„Auch ich bin der Ansicht, daß wir noch nicht mit einem Zusammensturz des Kapitalismus im Augenblick zu rechnen haben. Womit wir aber rechnen müssen, ist unter Umständen ein Zusammenbruch der Massen. Die Rebellionen, die in der letzten Zeit in den verschiedensten Stellen in Europa, Amerika und sonstwo erfolgten, sollten uns ein Menetekel sein. Und da kommt es darauf an, wenn sich die Massen in Bewegung setzen, wer sie führen wird. Es wird darauf ankommen, ob die Massen zu uns das Vertrauen haben oder zu Hitler oder zu Thälmann. Unsere Politik muß darauf eingestellt sein, daß wir die Führung behalten.“ (Leipziger Parteitag 1931, Engelbert Graf, S. 56.)

Die „linken“ Phrasen sollen dazu dienen, die Massen unter dem sozialdemokratischen Einfluß festzuhalten.

Die Sozialdemokraten versuchen jedoch nicht nur ihren geistigen und organisatorischen Einfluß auf die Arbeitermassen festzuhalten. Je weiter die Entwicklung fortschreitet, in desto größerem Grade verwandeln sie sich in ein Anhängsel des faschisierten Staates; so rechnen sie insbesondere im Zusammenhang mit den Erfolgen der Kommunistischen Partei Deutschlands auf die direkte Zerschlagung des Proletariats mit Hilfe des Apparates der bestehenden Staatsgewalt.

Deshalb unterstützen sie die Brüning-Regierung, deren Hauptstütze sie sind, so hartnäckig, deshalb erklären sie offen, daß der Kampf um den Arbeitslohn und um die Forderungen der Erwerbslosen vor der Hauptaufgabe, der Rettung der bürgerlichen Demokratie und der Heilung des Kapitalismus, zurücktreten müsse.

Für die Zeit der Krise behaupten sie folgendes:

„Die Möglichkeiten politischer Einwirkung (der Arbeiterklasse) sind also beschränkt.“ „In den Krisenzeiten, wie wir sie heute erleben, ist die Arbeiterbewegung in hohem Maße dazu verdammt, einen Kampf in der Defensive zu führen.“ (Naphthali, „Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit“, S. 25 u. 32.)

Sie wollen die revolutionäre Arbeiterbewegung im Zaum halten, um sie zu zertrümmern.

Nicht umsonst hat Naphthali erst kürzlich geschrieben:

284 „Wir wissen ganz genau, daß, wenn in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit, in Zeiten

der schlimmsten Krise stellenweise Arbeitslosenunruhen und Hungerrevolten ausbrechen, darin nicht das Glück der modernen Arbeiterbewegung liegt. Durch Elendsrevolten wird die Entwicklung im Großen nicht vorwärts getrieben.“ (Naphthali, „Konjunktur, Arbeiterklasse und sozialistische Wirtschaftspolitik“, S. 9.)

Die Bourgeoisie sieht in den Arbeiteraufständen immer „Hungerrevolten“ und „Pöbelaufstände“.

Die Sozialfaschisten, die erklären, daß in der Krisenperiode nur „Hungerrevolten“ möglich seien, ebenen sich so den Weg für die aktive Mithilfe an der blutigen Unterdrückung der proletarischen Aufstände im Interesse der Bourgeoisie.

Wie sehr sich auch die Sozialdemokraten bemühen mögen, den Kapitalismus von der Krise zu heilen, wie viel Eifer sie auch bei den Versuchen, die bürgerliche Ordnung durch die Ausraubung der Arbeiterklasse zu retten, an den Tag legen mögen — die Krise entwickelt und vertieft sich unausgesetzt, sie bewirkt dadurch, daß immer breitere Massen des Proletariats in immer größeres Elend geraten und führt zum Massenaustritt der Arbeiter aus den Reihen der Sozialdemokratie.

Die Sympathien der Arbeiter wenden sich in stets steigendem Maße der Kommunistischen Partei zu, die der Arbeiterklasse am Beispiel der UdSSR die Wege weist, die zur Rettung vor Krisen, zur Rettung vor kapitalistischer Unterdrückung, zur Rettung vom Massenelend führen.

Kontrollfragen:

1. Wie stellen sich die sozialdemokratischen Theoretiker zur gegenwärtigen Krise?
2. Was bedeutet die sozialdemokratische Forderung der Stärkung des Staatskapitalismus für die Arbeiter?
3. Warum ist die sozialdemokratische Behauptung, daß die Arbeiter während der Krise nur einen Defensivkampf führen könnten, falsch?

IX. Warum es in der UdSSR keine Krisen gibt

Das einzige Land, das nicht nur keine Krise kennt, sondern das gerade umgekehrt in den Jahren, wo die gesamte kapitalistische Welt von einer beispiellosen Krise erschüttert wird, einen kolossalen Aufschwung seiner Wirtschaft erlebt, ist die UdSSR. Die UdSSR ist auf den Ruinen der bürgerlichen Gesellschaft und auf den Trümmern des Zarenreiches, also auf der Basis eines technisch rückständigen Landes erstanden. Die Sowjetunion, die das Erbe des alten Regimes in Gestalt einer durch den Krieg zerrütteten Wirtschaft angetreten hat, war gezwungen, nach ihrem Ausscheiden aus dem imperialistischen Kriege noch weitere vier Jahre lang einen hartnäckigen Bürgerkrieg gegen die weiße Armee und gegen die Intervention der imperialistischen Großmächte zu führen, die die Interessen der Kapitalisten und Grundbesitzer verteidigten.

Die Sowjetunion, die erst nach siegreicher Beendigung des Bürgerkrieges in die Lage versetzt wurde, ihre Wirtschaft wieder auf- und auszubauen, hat trotz der äußerst schwierigen Verhältnisse, unter denen der Wirtschaftsaufbau sich vollzog, trotz Krieg, Intervention und Blockade, aus eigenen Kräften, ohne fremde Anleihen und nicht nur ohne jede Hilfe von außen, nicht nur ohne jede Hilfe von den kapitalistischen Staaten, sondern im Gegenteil trotz der ununterbrochenen, von der internationalen Bourgeoisie organisierten Versuche zur gewaltsamen Störung des Wirtschaftsauf-

baus, kolossale Erfolge bei der Errichtung der Wirtschaft auf neuer sozialistischer Grundlage erzielt.

Dank dem Umstand, daß sich die Wirtschaft der UdSSR auf einer vom Kapitalismus grundsätzlich verschiedenen sozialistischen Basis erhebt, breitet sich die Krise, die alle Länder der Welt in Mitleidenschaft gezogen hat, nicht auf die Sowjetunion aus und kann sich auch gar nicht auf die UdSSR ausdehnen, weil ihr Wirtschaftssystem nicht den zerstörenden Epidemien der Ueberproduktion ausgesetzt ist, die dem kapitalistischen System anhaften.

Engels hat sich bereits in seinen Elberfelder Reden (1845) über die sozialistische Gesellschaft folgendermaßen geäußert:

„So wie bei der Produktion und Austeilung der zum Leben nötigen Güter der Privaterwerb, der Zweck des Einzelnen, sich auf eigene Faust zu bereichern, wegfällt, fallen auch die Krisen des Verkehrs von selbst weg.“ (Engels, Zwei Reden über Kommunismus, „Versammlungen in Elberfeld“.)

Marx und Engels, die in ihren Werken den Beweis dafür erbracht haben, daß die Krisen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise nicht beseitigt werden können, haben immer wieder betont, daß die Menschheit durch den Uebergang zur planmäßigen, sozialistischen Wirtschaft von dem Kapitalismus anhaftenden verheerenden Ueberproduktionskrisen befreit wird, die für die breiten Massen so unsagbares Elend mit sich bringen.

Die Sowjetunion, die das Privateigentum an den wichtigsten und ausschlaggebenden Produktionsmitteln aufgehoben, diese vergesellschaftet und in der Hand des proletarischen Staates konzentriert hat, hat zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit die gesellschaftliche Produktion in den Dienst der Befriedigung der rasch ansteigenden gesellschaftlichen Bedürfnisse gestellt und die Entwicklung der Produktivkräfte im Interesse der werktätigen Massen in ungeheurem Tempo vorwärtsgetrieben.

In der UdSSR gibt es gerade deshalb keine Krisen, weil hier zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit der Sozialismus aufgebaut wird, weil hier die gesellschaftliche Produktion nicht im Interesse eines Häufleins von Unternehmern betrieben wird, sondern mit dem Zwecke der gesellschaftlichen Aneignung der Produkte als Mittel zur Erweiterung der Produktion, sowie zur individuellen Aneignung der Existenzmittel der Arbeiterklasse. Dank dem vollzogenen Uebergange der Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum ist in der UdSSR die Beseitigung der Anarchie der gesellschaftlichen Produktion möglich geworden, und an die Stelle der Anarchie ein im voraus sorgfältig durchdachter Plan getreten, ein Plan, der auf dem unaufhaltsamen Steigen des Wohlstandes der Massen aufgebaut ist, wodurch die unerläßlichen Voraussetzungen für die kolossale Erweiterung der sozialistischen Produktion geschaffen werden, ohne einen Antagonismus zwischen gesellschaftlicher Produktion und Konsumtion hervorzurufen. Hier gibt es daher keine Krisen — hier sind daher Krisen unmöglich.

Sie sind, wie Stalin in seinem politischen Bericht an den 16. Parteitag der KPdSU feststellte, aus folgenden Gründen unmöglich:

„Weil das Wachstum des vergesellschafteten Sektors vor allem einen Rückgang der ausbeuterischen Elemente der Stadt und des Dorfes, einen Rückgang ihres spezifischen Gewichts in der Volkswirtschaft bedeutet. Dies aber heißt, daß der Anteil

der Arbeiter und Bauern am Volkseinkommen unaufhörlich wachsen muß auf Kosten des Anteils der ausbeuterischen Klassen.

Zweitens darum, weil bei einem Wachstum des vergesellschafteten Sektors jener Teil des Volkseinkommens, der bisher den ausbeuterischen Klassen und ihrem Gesinde zugute kam, von jetzt ab in der Produktion selbst bleiben muß, für die Erweiterung der Produktion, für den Bau neuer Fabriken und Werke, für die Verbesserung des Lebens der Werktätigen. Und dies bedeutet, daß die Zahl und die Kraft der Arbeiterklasse wachsen muß, während die Erwerbslosigkeit zurückgeht und aufgesogen wird.

Schließlich darum, weil das Wachstum des vergesellschafteten Sektors, insofern es zur Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiterklasse führt, ein ansteigendes Wachstum der Aufnahmefähigkeit des inneren Marktes bedeutet, ein Wachsen der Nachfrage nach Industrieprodukten seitens der Arbeiter und Bauern. Und dies bedeutet, daß das Wachstum des inneren Marktes das Wachstum der Industrie überholen, sie zu ununterbrochener Erweiterung vorwärts treiben wird.“ (Stalin, „Politischer Bericht des ZK an den 16. Parteitag der KPdSU“, S. 53.)

Bereits zu Beginn des Jahres 1931 waren im sozialistischen Sektor 97,6 Prozent der gesamten Industrieproduktion der UdSSR konzentriert. Dank der Entfaltung der kompakten Kollektivierung und ihrer Durchführung auf der Grundlage der Liquidierung des Kulakentums als Klasse hat der sozialistische Sektor in der gesamten Volkswirtschaft der Sowjetunion ein kolossales Uebergewicht erhalten.

Die UdSSR ist in die Ära des Sozialismus eingetreten. Der Aufbau des Fundaments der sozialistischen Oekonomie geht bereits seiner Vollendung entgegen. Die Sowjetunion hat dank der Rekonstruktion ihrer Produktion, dank der Durchführung des gewaltigen neuen Aufbaus, der sich unter Zugrundelegung der modernsten Vorbilder der kapitalistischen Technik vollzieht, und schließlich dank dem Stoßtrupplerium und dem sozialistischen Wettstreit der breitesten Arbeitermassen einen großartigen Aufschwung aller Seiten der Wirtschaft in Stadt und Land aufzuweisen, während die gesamte kapitalistische Welt in der gleichen Zeitspanne einen schroffen Rückgang der Produktion und eine Einschrumpfung der Saatflächen, eine ausweglose Arbeitslosigkeit und eine unbeschreibliche Verelendung der Massen durchmacht.

Die UdSSR kennt nicht nur keine Arbeitslosigkeit, sondern hat, ganz im Gegenteil, unter einem starken Mangel an Arbeitskraft zu leiden.

Im siebenten Heft haben wir bereits Zahlen über die Erfolge auf dem Gebiete der Kollektivierung der Landwirtschaft veröffentlicht.

Im Vergleich zum Frühjahr 1930 hat sich die Saattiefe im Jahre 1931 um 9,9 Prozent vergrößert, diese Zunahme ist hauptsächlich auf das Anwachsen der technischen und Rohstoffkulturen zurückzuführen, wodurch die Entwicklung der Zucker- und Textilindustrie und anderer Zweige der Leichtindustrie gewährleistet wird. Die UdSSR, die im Laufe einer Reihe von Jahren an Getreidemangel litt, hat jetzt das Getreideproblem für den heimischen Bedarf gelöst und ist dazu übergegangen, den Getreideüberschuß auszuführen, um für den Erlös aus dem Getreideexport Maschinen, sowie sonstiges wichtiges Material für die Verwirklichung der sozialistischen Industrialisierung des Landes einzuführen.

Großartige Resultate sind auch auf dem Gebiete der industriellen Produktion in der Sowjetunion erzielt worden.

Gegenwärtig wird in der UdSSR eine große Zahl neuer Industriegiganten (Dnjeprostroj, Magnitogorsk, Kusnezkiroj usw.) gebaut, weiter werden kolossale Traktorenwerke, Mährescherfabriken, Automobil-, Maschinenbaufabriken, Dieselmotorenwerke, Kugellager-, Werkzeug- und andere Fabriken, sowie chemische Kombinate usw. errichtet.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß sich in der UdSSR während der ganzen letzten Jahre ein rasches Ansteigen der beschäftigten Arbeiter und Angestellten beobachten läßt: 1928 — 11 460 000, 1929 — 12 140 000, 1930 — 14 750 000, 1931 aber — 16 800 000 Arbeiter.

Das gigantische Wachstum der Produktion vollzieht sich in der UdSSR in engstem Zusammenhang mit dem unaufhaltsamen Steigen des Arbeitslohnes (so ist im Jahre 1931 eine 21,9prozentige Erhöhung des Arbeitslohnes zu verzeichnen) und auf der Grundlage der Hebung des Wohlstandes der Arbeiterklasse und der Massen der Klein- und Mittelbauern, ganz besonders aber der Massen der Kollektivbauern. Dieser steigende Wohlstand findet seinen Ausdruck in der Vermehrung des Volkseinkommens, die allein für das Jahr 1931 38,3 Prozent beträgt. Das sind die Gründe, warum es in der UdSSR keine Krisen gibt, warum sich ganz im Gegenteil vor unseren Augen die Perspektiven eines großartigen weiteren Aufschwungs abzeichnen.

Kontrollfragen:

5. Warum erleben wir in der UdSSR einen beispiellosen Wirtschaftsaufschwung und warum gibt es im sozialistischen System keine Krisen?

Arbeitsplan

Fünftes Thema: Die Wirtschaftskrisen (Fortsetzung)

- IV. Die Marx'sche Krisentheorie (Fortsetzung).
 - C. Die Periodizität der Krisen.
- V. Die Krisen zur Zeit des monopolistischen Kapitalismus.
- VI. Die gegenwärtige Krise im Spiegel der marxistisch-leninistischen Theorie.
 1. Die gegenwärtige Epoche als Epoche der allgemeinen Krise des Kapitalismus.
 2. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise und die allgemeine Krise des Kapitalismus.
 - a) Der zyklische Charakter der kapitalistischen Entwicklung in der Periode der allgemeinen Krise des kapitalistischen Systems.
 - b) Die Besonderheiten der Aufschwungsphase.
 3. Die Besonderheiten der gegenwärtigen Krise.
 - a) Die Dauer der Krise.
 - b) Die Allgemeinheit der Krise.
 - c) Die Tiefe der Krise.
 - d) Die Verflechtung der Industriekrise und der Agrarkrise.
 - e) Geld- und Kreditkrise.
- VII. Die gegenwärtige Krise und das Proletariat.
- VIII. Die Sozialdemokratie und die gegenwärtige Krise.
 1. Die sozialdemokratische Auffassung der jetzigen Krise.
 2. Das sozialdemokratische Programm des Auswegs aus der Krise.
- IX. Warum es in der UdSSR keine Krisen gibt.

Antworten auf die Kontrollfragen aus Heft 8 u. 9

I. Zu den Fragen auf S. 232

1. Die Phasen des Krisenzyklus sind: Krise, Depression, Aufschwung, Hochkonjunktur und wieder Krise. (Vgl. auch S. 257.)
2. Die allgemeinen Krisen sind umfassende Produktionskrisen und insofern auch Geld-, Kredit- und Handelskrisen, während die Teilkrisen sich nur auf einen besonderen Industriezweig oder ein besonderes Wirtschaftsgelände erstrecken.
3. Die kapitalistische Ueberproduktion ist nur „relativ“, da die Produktion nur die zahlungsfähige Nachfrage — nicht die absoluten Bedürfnisse der Gesellschaft — überschreitet.

II. Zu den Fragen auf S. 236

1. Alle bürgerlichen Krisentheorien sehen nicht, daß die Krisen aus den Grundwidersprüchen des kapitalistischen Systems zwangsläufig und wesensnotwendig hervorgehen.
2. Die bürgerliche Wissenschaft kann nicht die bürgerliche Wirtschaft grundsätzlich verurteilen, denn für sie ist der Kapitalismus die alleinmögliche Wirtschaftsform.

III. Zu den Fragen auf S. 244

1. Die Krisen sind nach bürgerlicher und sozialdemokratischer Auffassung im Kapitalismus selbst zu überwinden und werden durch die kapitalistische Entwicklung immer mehr abgeschwächt.
2. Die Disproportionalitätstheorie übersieht, daß alle Produktion schließlich mit der Produktion von Konsummitteln verknüpft ist, und daß das Proletariat durch seine Elendslage auf ein Minimum von Konsummitteln beschränkt ist.
3. Die Unterkonsumtionstheorie sucht die Grundursache der Krisen nicht in der Produktionsweise, sondern in der Verteilung der Produkte, und übersieht, daß die Verteilung, die Konsumtion eben durch die Produktionsverhältnisse bestimmt wird.
4. Beide Theorien übersehen den von Marx aufgedeckten Grundwiderspruch im Wesen des Kapitalismus.

IV. Zu den Fragen auf S. 256

1. und 2. Die Ware kann ihren Wert (Tauschwert) nur im Verkauf realisieren, d. h. ihr Gebrauchswert muß anerkannt (vom Käufer verlangt) werden. Verkauf und Kauf bilden überhaupt eine innere Einheit in der Warengesellschaft. Aber diese Einheit kann mit der Entwicklung der Funktion des Geldes (als Zirkulationsmittel) auseinanderfallen. Für den Marktbesucher braucht Einkaufen und Verkaufen keineswegs zeitlich zusammenzufallen, und damit ist die Möglichkeit der Krise gegeben.
3. In der gesellschaftlichen Produktion des Kapitalismus treibt das Streben nach Steigerung des Mehrwerts zu immer gewaltigerer Akkumulation und Wachstum der Produktivität, während die kapitalistische Ausbeutung auf Grund der kapitalistischen Eigentumsverhältnisse die Verengung der Massenkonsumtion in sich schließt.
4. Der Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion und die Disproportionalität sind nur verschiedene Ausdrücke des kapitalistischen Hauptwiderspruchs zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung.
5. Die Krisen ergeben sich zwangsläufig aus dem Wesen des Kapitalismus.

V. Zu den Fragen auf S. 260

1. Die Krise beseitigt die Quelle der kapitalistischen Widersprüche nicht. Die „Lösung“ der Widersprüche ist also nur zeitweilig.
2. Je größer der Umfang der gesellschaftlichen Produktionsmittel und je konzentrierter das Kapital, um so schärfer wird der kapitalistische Grundwiderspruch, um so heftiger auch sein Ausbruch in den Krisen. Das fixe Kapital, in dessen rückwärtiger Erneuerung die auch sein Ausbruch in den Krisen begründet ist, muß mit steigender Akkumulation und höherer Periodizität der Krisen begründet ist, muß mit steigender Akkumulation und daher organischer Zusammensetzung des Kapitals immer größeren Umfang annehmen und daher auch zu immer größeren Erschütterungen führen.
3. Die steigende Produktivität macht die Erneuerung des fixen Kapitals — das technisch und moralisch immer rascher verschleißt — in immer kürzeren Zeiträumen notwendig und möglich.

VI. Zu den Fragen auf S. 264

1. Weil eine größere Organisiertheit nicht eintritt, im Kapitalismus nicht die Konsumtion die Produktion kommandiert und die Börsenspekulation jetzt durch die Spekulationen der Großbanken noch überboten wird.
2. Weil hier der Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privaten Aneignung noch schärfer wird.

VII. Zu den Fragen auf S. 276

1. Die allgemeine Krise kommt zum Ausdruck in der Spaltung der Weltwirtschaft in einen sozialistischen und einen kapitalistischen Teil, in den revolutionären Erschütterungen in den Kolonien, in den wachsenden Gegensätzen zwischen den imperialistischen Ländern, in dem gewaltig gesteigerten Klassengegensatz und in der chronischen Überproduktion.
2. In der allgemeinen Krise sind die zyklischen Krisen von längerer Dauer, allgemeiner und tiefer, sie werden weiterhin verschärft durch die Verflechtung der Industriekrise mit der Agrarkrise, die Aufschwungsperioden sind nicht so lebhaft und allgemein wie früher und führen zu keiner vollen Ausnutzung der Produktionskapazität.
3. Die Geld- und Kreditkrise trat in der Weltkrise verspätet auf, da die vorausgegangene flauere Aufschwungsperiode nicht alle flüssigen Gelder absorbiert hatte.

VIII. Zu den Fragen auf S. 280

1. Die allgemeine Krise wirkt sich auf das Proletariat in der chronischen Massenarbeitslosigkeit, in der absoluten Verelendung und in der gesteigerten Revolutionierung aus.

IX. Zu den Fragen auf S. 285

1. Den sozialdemokratischen Theoretikern ist die heutige Krise nur eine „gewöhnliche“ zyklische Krise.
2. Die sozialdemokratische Forderung des Staatskapitalismus bedeutet eine Irreführung über den Klassencharakter des kapitalistischen Staates, eine Unterstützung und Maskierung der rücksichtslosen Einsetzung des kapitalistischen Staatsapparates zur Rettung der finanzkapitalistischen Monopole (Subventionen, Zölle usw.).
3. Gerade in der Krise, die einerseits den breitesten Massen die Unmöglichkeit ihrer weiteren Existenz im Kapitalismus zeigt und andererseits das ganze kapitalistische System erschüttert, bestehen die günstigsten Bedingungen dafür, nicht nur die Angriffe des Kapitalismus abzuwehren, sondern darüber hinaus zum Gegenangriff überzugehen und den Kampf bis zum Sturz des Kapitalismus zu steigern.

X. Zu den Fragen auf S. 288

1. Weil durch die Vergesellschaftung der wichtigsten Produktionsmittel die Widersprüche des Kapitalismus beseitigt und der Übergang zur planmäßigen sozialistischen Wirtschaft vollzogen wurde.

Arbeitsplan

Sechstes Thema: Der Imperialismus (I. Teil)

Einleitung.

I. Von der freien Konkurrenz zum Monopol.

1. Die Kapitalkonzentration. — 2. Die Hauptformen der Monopolorganisationen. — 3. Die Aktiengesellschaften. — 4. Die Verbreitung der Monopole. — 5. Monopol und Konkurrenz. — 6. Die Lage der Arbeiterklasse im Monopolkapitalismus. — 7. Monopolkapitalismus und Sozialismus. — 8. Die sozialdemokratischen Irrlehren über den organisierten Kapitalismus.
- II. Das Finanzkapital und die Herrschaft der Finanzoligarchie.
 1. Die Veränderung in der Rolle der Banken. — 2. Die Konzentration der Banken. — 3. Bank- und Industriekapital. — 4. Finanzkapital und Finanzoligarchie. — 5. Die Illusion der Staatskontrolle.
- III. Der Kapitalexport.
 1. Der Kapitalexport vor dem Weltkrieg. — 2. Der Kapitalexport nach dem Weltkrieg. — 3. Die imperialistische Ausbeutung.
- IV. Die Aufteilung der Welt durch die internationalen Monopole.
 1. Internationale Kartelle. — 2. Die imperialistischen Gegensätze.
- V. Die Aufteilung der Welt unter die imperialistischen Großmächte.
 1. Der Kolonialbesitz. — 2. Kriege zur Neuauftellung der Welt. — 3. Der drohende Weltkrieg. — 4. Der Militarismus. — 5. Die Rüstungsindustrie. — 6. Wettrennen und Krieg.

Sechstes Thema: Der Imperialismus (I. Teil)

Einleitung

Marx erforschte die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft in ihrem Entstehen, ihrem Werden und Vergehen.

Er stellte fest, daß sich der Kapitalismus als die höchste Entwicklungsstufe der Warenproduktion, in der auch die Arbeitskraft zur Ware geworden ist, von der Grundlage des Wertgesetzes aus weiterentwickelt. Die Konkurrenz der Kapitalisten, die nach Extraprofiten streben, führt zu ständigen technischen Vervollkommnungen, zur Konzentration (Zusammenfassung) der Produktion und zur Zentralisation (Vereinigung) der Kapitalien vieler kleinerer Kapitalisten in den Händen weniger Großkapitalisten, was wiederum die Konzentration beschleunigt. Solche Akkumulation des Kapitals bedeutet Zunahme der industriellen Reservearmee, Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse, ihre absolute Verelendung.

Dieser Prozeß bereitet in Gestalt der in den Händen eines Häufleins der reichsten Kapitalisten konzentrierten Großindustrie die materiellen Voraussetzungen einer planmäßigen sozialistischen Produktion vor, andererseits erweckt er die wachsende Empörung des Proletariats, das im Laufe des sich immer mehr verschärfenden Klassenkampfes seine Kräfte zum revolutionären Sturz des Kapitalismus und zur Errichtung der revolutionären proletarischen Diktatur mobilisiert mit dem Ziel, die Klassen zu liquidieren und die sozialistische Gesellschaftsordnung aufzubauen.

„Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten ... wächst die Masse des Elends, des Druckes, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateure werden expropriert“ (Marx, „Das Kapital“, Volksausgabe, Bd. I, S. 690 f.; Kröner, Bd. I, S. 390.)

Diese Entdeckung der historischen Notwendigkeit des revolutionären Überganges vom Kapitalismus zum Sozialismus wurde von Marx und Engels schon lange vor dem Erscheinen des I. Bandes des „Kapital“ gemacht. Bereits im „Kommunistischen Manifest“ (1848) lesen wir: „Die Bourgeoisie produziert vor allem ihren eigenen Totengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.“ (S. 34.)

Doch die Verwirklichung der proletarischen Revolution begann erst siebzig Jahre nach dem Erscheinen des „Kommunistischen Manifestes“ — im Oktober 1917. Die Periode der revolutionären Tätigkeit von Marx und Engels war eine Periode, in der sich der Kapitalismus noch in aufsteigender Linie entwickelte. Die Klassengegensätze der bürgerlichen Gesellschaft spitzten sich zwar zu, doch hatte der Kapitalismus im großen und ganzen noch genügend Möglichkeiten zur weiteren Entwicklung. Der Kapitalismus war noch nicht in die Periode seines Niederganges eingetreten, in der sich die Widersprüche dermaßen verschärfen, daß eine Explosion, ein Zusammenbruch unabwendbar ist.

„Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind.“ (Marx, „Zur Kritik der politischen Ökonomie“; siehe Marx-Engels, „Ueber historischen Materialismus“, Bd. II, S. 87.)

Die Epoche, in der sich der Kapitalismus bereits vollständig erschöpft hat und innerhalb des Kapitalismus alle grundlegenden Voraussetzungen des Sozialismus herangereift sind — die Zeit des Imperialismus begann Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts. Diese Epoche des Untergangs des Kapitalismus und zugleich die Epoche der proletarischen Weltrevolution konnten Marx und Engels, von denen der eine 1883, der andere 1895 gestorben war, nicht mehr untersuchen. Das Verdienst, die Analyse des Imperialismus gegeben zu haben, kommt Lenin zu, dem bedeutendsten und konsequentesten Schüler von Marx und Engels, der ihre Lehre weiterentwickelt hat.

„Das Verdienst Lenins und folglich das Neue bei Lenin besteht hier darin, daß er, gestützt auf die grundlegenden Sätze des ‚Kapital‘, eine begründete marxistische Analyse des Imperialismus als des letzten Stadiums in der Entwicklung des Kapitalismus gegeben, seine Krankheiten und die Bedingungen seines unvermeidlichen Untergangs aufgedeckt hat.“ (Stalin.)

„Lenin war auch der erste unter den Marxisten, der den Imperialismus als eine neue und als die letzte Phase des Kapitalismus einer wirklich marxistischen Analyse unterzog, der die Frage nach der Möglichkeit des Sieges des Sozialismus in einzelnen kapitalistischen Ländern auf eine neue Art stellte und sie in bejahendem Sinne beantwortete.“ (Stalin, Bericht auf der 15. Konferenz der KPdSU.)

Dadurch gab Lenin dem Proletariat eine scharfe Waffe zum Kampf für den revolutionären Sturz des Kapitalismus, für den Sieg der proletarischen Revolution, für den Sieg des Sozialismus. Man kann kein wirklich proletarisches Aktionsprogramm aufstellen, man kann sich keine wahrhaft revolutionäre proletarische Strategie und Taktik denken ohne die Leninsche Theorie des Imperialismus. Andererseits muß eine Abkehr von der Leninschen Theorie des Imperialismus letzten Endes überhaupt zur Abkehr von der proletarischen Revolution führen.

1. Von der freien Konkurrenz zum Monopol

1. Die Kapitalkonzentration

Das grundlegende, bestimmende Merkmal des Imperialismus ist das Hervortreten der Monopole. Der Imperialismus ist monopolistischer Kapitalismus. Die kapitalistischen Monopole (Kartelle, Syndikate, Konzerne, Trusts usw.) entstehen nicht zufällig, nicht durch die Laune der Kapitalisten. Sie sind ein zwangsläufiges Produkt der kapitalistischen Entwicklung, sie wachsen aus der Konzentration des Kapitals hervor.

Der Prozeß der Zusammenfassung der Produktion in immer größere Unternehmen hat gewaltige, früher unbekannte Ausmaße angenommen. In Deutschland z. B. gab es unter je 1000 Industrieunternehmen im Jahre 1882 3 Großbetriebe, im Jahre 1895 — 6, im Jahre 1907 — 9 und im Jahre 1925 — 18. Auf die Großbetriebe entfielen von je 100 der industriell beschäftigten 292 Personen im Jahre 1882 — 26, im Jahre 1895 — 34, im Jahre 1907 — 48 und

im Jahre 1925 — 55 Personen. Diese Zahlen zeugen von der gewaltigen Konzentration der ausschlaggebenden Produktivkraft der Gesellschaft — der Arbeitskraft. Doch die Konzentration der Produktion ist noch weit größer als die Konzentration der Arbeiter, weil die Arbeit in den Großbetrieben bedeutend produktiver ist. Die Zählung von 1925 in Deutschland zeigt, daß in weniger als zwei Hundertstel der Gesamtzahl der Betriebe — nämlich in den 32 761 Betrieben mit mehr als 50 Beschäftigten — 80 Prozent aller motorischen Kraft konzentriert sind, während die überwältigende Mehrzahl der Betriebe (fast 90 Prozent) — nämlich die 1 614 080 Betriebe bis zu 5 Beschäftigten — nur über 7,4 Prozent der motorischen Energie verfügt. Es ist durchaus verständlich, daß dieser Umstand, verbunden mit der oben erwähnten Konzentration der Arbeitskraft, den Großbetrieben eine Vorzugsstellung einräumt und eine Lage schafft, die Lenin noch auf Grund des Vorkriegsmaterials wie folgt charakterisiert:

„Einige zehntausend Großbetriebe sind alles; Millionen von Kleinbetrieben sind nichts.“

Es erübrigt sich nachzuweisen, daß diese gewaltige Konzentration der Produktion keine Besonderheit des deutschen Kapitalismus ist. Das gleiche sehen wir in allen kapitalistischen Ländern: in England, in Frankreich usw. In den Vereinigten Staaten hat dieser Prozeß sogar noch größeren Umfang angenommen. Eine so hohe Stufe der Konzentration, auf der eine verhältnismäßig kleine Zahl von Großbetrieben in fast allen Zweigen der Volkswirtschaft herrscht,

„führt sozusagen von selbst dicht ans Monopol heran. Denn einigen Riesenunternehmungen fällt es leicht, sich untereinander zu verständigen, während andererseits gerade durch das Riesenausmaß der Unternehmungen die Konkurrenz erschwert und die Tendenz zum Monopol erzeugt wird.“ (Lenin „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“; Marxistische Bibliothek, Bd. I, S. 23.)

Wir sehen somit, daß die Konzentration und die Zentralisation des Kapitals, die auf der Grundlage der Konkurrenz vor sich gehen, den Kapitalismus zum Monopol führen. Die Monopole aber beschleunigen ihrerseits den Prozeß der Konzentration und der Zentralisation des Kapitals noch mehr**.

2. Die Hauptformen der Monopolorganisationen

Gehen wir zur Untersuchung der Hauptformen der Monopolorganisationen des Kapitals über.

* Wenn späterhin zum Namen Lenin eine Seitenzahl hinzugefügt ist, stammt das Zitat immer aus dem „Imperialismus“.

** In einem Büchlein des Nationalsozialisten Dietrich Klagges (gewesenen Ministers in Braunschweig), „Kampf dem Marxismus“ (Verlag F. Eher, München, 1931) heißt es freilich: „Es ist höchste Zeit, daß die hypnotisierende Lehre, es gäbe ein Naturgesetz der Konzentration im Wirtschaftsleben, und ein Naturgesetz der Konzentration die Zukunft, endlich in ihrer dem Großbetrieb gebührenden Unbedingtheit vernichtet, er wird erstarken.“ (S. 15.) „Der bäuerliche und gewerblichen Klein- und Mittelbetrieb wird nicht naturnotwendig vernichtet, er wird erstarken.“ (S. 16f.) „Wir wissen jetzt, daß jene konzentrierende internationale Entwicklung durchaus nicht naturnotwendig, sondern nur zionswendig ist. Sie wird vom Judentum der ganzen Welt heimlich und offen gefördert, weil nur durch sie die Herrschaftsgelüste des Weltjudentums verwirklicht werden können.“ (S. 28.) — Und solchen „Theoretikern“ laufen 13 Millionen Deutscher nach und tun sich noch auf ihre Bildung etwas zugute!

Der am weitesten verbreitete Typ der kapitalistischen Vereinigungen in Deutschland ist das Kartell. Vor allem war das vor dem Kriege der Fall. Diese Form der Monopolorganisation ist eine Interessengemeinschaft von Kapitalisten, die für ihre Mitglieder Mindestpreise (Kartellpreise) festlegt, häufig auch Absatz- und Rohstoffmärkte aufteilt und Höchstlöhne bestimmt. Im übrigen ist die „Selbständigkeit“ des einzelnen Unternehmers hier noch nicht angetastet. Aber gerade dadurch offenbart sich das bloße „Preis-kartell“ immer mehr als ungenügend. Die Kontrolle, ob die Preisvereinbarungen in jedem Falle eingehalten werden, ist zu schwierig und unsicher.

Eine stabilere Form der Vereinigung ist das Syndikat, d. h. ein Monopolverband von Kapitalisten, die den Verkauf ihrer Produkte über eine gemeinsame Verkaufsstelle leiten. Die Syndikate teilen nicht nur den Markt auf, sondern greifen auch immer mehr in die Produktion selbst ein: sie legen die Kontingente, d. h. den Anteil der Syndikatsmitglieder an der Gesamtproduktion fest, sie bestimmen, welchen Bedingungen die Ware genügen muß usw. Es ist klar, daß jedes Syndikatsmitglied bestrebt ist, seine Anteilquote auf Kosten der anderen zu steigern, da die Vergrößerung der Produktion die Herabsetzung der Produktionskosten ermöglicht und so den Profit erhöht. Glaubt ein Syndikatsmitglied, daß es ohne und gegen das Syndikat bestehen kann, so geht es vom Kampf innerhalb des Syndikats wieder zu der offenen Konkurrenz auf dem Markt über — es scheidet aus dem Syndikat aus.

Als die höchste Form der Monopolverbände des Kapitals muß der Trust bezeichnet werden, der der uneingeschränkte Gebieter über die ihm angeschlossenen Unternehmen ist. Die Trustleitung ist befugt, Betriebe zu schließen und neue aufzumachen. Der Trustteilnehmer wird zum Aktionär, dem nur noch ein bestimmtes Recht auf Dividenden, entsprechend dem Wert seiner Aktien, zusteht. Fallen Kartelle und Syndikate verhältnismäßig leicht auseinander, so kann man das von den Trusts nicht behaupten. Sie sind ein sehr fester Monopolverband des Kapitals, der alle ihm angehörenden Unternehmen zu einer einheitlichen Organisation zusammenschließt. Sowohl die Trusts als auch zumeist die Syndikate sind als Aktiengesellschaften aufgebaut, angeschlossene Einzelunternehmungen werden dementsprechend in Aktiengesellschaften umgewandelt. Die Trustleitung ist im Besitz der Aktienmehrheit.

3. Die Aktiengesellschaften

Die Aktiengesellschaft spielt bei der Bildung und Entwicklung kapitalistischer Monopole eine besonders große Rolle. Aktiengesellschaften existierten schon lange vor der Epoche des Monopolkapitalismus, aber gerade diese Epoche wurde für sie charakteristisch.

Mit zunehmender Konzentration der Produktion nimmt der durchschnittliche Kapitalumfang der Unternehmen zu. Jedes neugegründete Unternehmen muß daher, um konkurrenzfähig zu sein, ein immer größeres Kapital aufweisen. Dem Einzelkapitalisten wird es immer schwerer, große Unternehmen ins Leben zu rufen, ohne die Hilfe fremder Kapitalisten in Anspruch zu nehmen. Darum verwandeln sich individuelle Unternehmen immer mehr in Aktiengesellschaften. In der Periode des Monopolkapitalismus

wird fast jedes neue Unternehmen von Anfang an als Aktiengesellschaft gegründet.

Das Wesen der Aktiengesellschaft ergibt sich aus folgender Betrachtung: Nehmen wir an, daß zur Organisierung eines neuen Unternehmens eine Million Mark erforderlich ist. Die Gründer der Gesellschaft geben (mit Hilfe einer Bank) tausend Aktien zu je 1000 Mark aus. Einen Teil dieser Aktien übernehmen sie selbst, den anderen Teil kaufen verschiedene Kapitalisten, die ihr Geld in dem Unternehmen anlegen wollen. Jeder Inhaber einer Aktie („Aktionär“) ist gleichsam ein Mitinhaber des Unternehmens, er hat das Recht, an der Wahl des Vorstandes teilzunehmen und den entsprechenden Anteil am Gewinn der Gesellschaft zu bekommen (Dividende). Doch haftet er nicht persönlich für die Verbindlichkeiten der Aktiengesellschaft. Er ist nur mit seiner „Einlage“ (Aktie) beteiligt.

In den Aktiengesellschaften erblickten die bürgerlichen Oekonomen und auch die Revisionisten eine Form der wirtschaftlichen Entwicklung, die auf immer die Marx'sche Theorie von der Konzentration und der Zentralisation des Kapitals und der sich daraus ergebenden Verschärfung der Klassen-gegensätze in der kapitalistischen Gesellschaft widerlegen sollte. Die Entwicklung der Aktiengesellschaften, so erklärten die bürgerlichen Oekonomen, eröffne eine Ära der Demokratisierung des Kapitalismus. Die Aktiengesellschaften, behaupteten die Revisionisten, würden zur Abschwächung der Klassen-gegensätze führen.

Sehen wir uns an, wie die berühmte „Demokratisierung des Kapitals“ in Wirklichkeit aussieht, wie es in der Tat um die Ausgleichung der Klassen-gegensätze bestellt ist.

Die Aktiengesellschaften bilden in den Händen der Großkapitalisten ein machtvolles Mittel zur Mobilisierung des Kapitals. Äußerlich könnte es scheinen, daß jeder Aktienbesitzer, der ja auf der Generalversammlung das Recht hat, mitzustimmen, die Geschäftsgebarung der Gesellschaft mit leiten kann. In Wirklichkeit liegen die Dinge ganz anders. Die kleinen Aktionäre haben nicht die geringste Möglichkeit, auf die Geschäftsführung der Aktiengesellschaften einen Einfluß auszuüben. Das Stimmrecht des Aktionärs wechselt nämlich mit der Größe seines Aktienbesitzes. In der Praxis wird alles entschieden durch ein Häuflein von Großaktionären. Es genügt meistens, 40 Prozent der Aktien zu besitzen, um der uneingeschränkte Herr über die Aktiengesellschaft zu sein. Hieraus folgt, daß die Aktiengesellschaften die Macht der Kapitalmagnaten noch mehr steigern, denn sie geben ihnen die Möglichkeit, außer über ihr eigenes, auch über riesiges fremdes Kapital zu verfügen, das den vielen kleinen Aktionären gehört. Somit sind die Aktiengesellschaften eine Form der Zentralisation des Kapitals. Sie schwächen seine monopolistische Umwandlung nicht ab, sondern verstärken diese. Statt einer „Demokratisierung des Kapitals“ haben wir in Wirklichkeit die despotische Herrschaft der größten Monopolinhaber über ungeheure fremde Kapitalien.

Selbst ein so offener Verteidiger des Kapitalismus, wie Robert Liefmann, ist gezwungen zuzugeben:

„Diese Kapitalisten kontrollieren zunächst große Banken und Versicherungsgesellschaften, und mit Hilfe der in diesen zusammenströmenden Kapitalmassen beherrschen sie mit verhältnismäßig wenig eigenem Kapital und daher auch geringem

Risiko ganze Unternehmungsbranche und machen sie ihren Interessen dienstbar. Es ist nicht zuviel gesagt, daß unter Benutzung aller dieser Hilfsmittel des modernen Kredit- und Effektenwesens (Kredit- und Effektsubstitution*), durch Banken, Trusts, Companies, Versicherungsgesellschaften, Kontrollgesellschaften u. dgl. es solchen Finanzleuten möglich ist, das Zweihundertfache von dem an Kapitalien zu kontrollieren, was sie selbst besitzen.“ (Robert Liefmann, „Kartelle und Trusts“, Stuttgart 1924, S. 95.)

So sieht in Wirklichkeit die vielgepriesene Demokratisierung des Kapitals aus, so führt die Verbreitung der Aktiengesellschaften zur „Aufhebung“ der Gesetze von der Konzentration und der Zentralisation des Kapitals.

Besonders große Vorteile ziehen die Gründer und die Drahtzieher der Aktiengesellschaften aus dem sogenannten Gründergewinn.

Nehmen wir an, eine Aktiengesellschaft hat 1000 Aktien zu je 1000 Mark ausgegeben und weist somit ein Kapital von 1 Million Mark auf; setzen wir die durchschnittliche Profitrate mit 10 Prozent an, so wird 100 000 Mark Gewinn im Jahre erzielt. Nehmen wir ferner an, daß ein Teil dieses Gewinns dem Reservekapital zugeführt resp. für die Erweiterung des Betriebes verwandt wird usw., d. h. daß also aus dem Gewinn nur 80 000 Mark zur Ausschüttung als Dividende gelangen, so würde dies 80 Mark pro Aktie bzw. 8 Prozent ausmachen.

Wir wissen (siehe Heft 6, S. 187), daß der Zinsfuß in der Regel hinter der durchschnittlichen Profitrate zurückbleibt. Nehmen wir an, daß in unserem Falle der durchschnittliche Zinsfuß 5 Prozent betrage. Es ist klar, daß, wenn die Dividende höher als der durchschnittliche Zinsfuß ist, jemand, der über ein Kapital von 1000 Mark verfügt, es vorziehen wird, eine solche Aktie zu erwerben und einen Profit von 80 Mark einzustecken, anstatt das Geld auf die Bank zu geben und nur 50 Mark zu erhalten.

Dieser Unterschied zwischen der Dividende und dem Zinsfuß muß aber zur steigenden Nachfrage nach Aktien und folglich zum Steigen ihres tatsächlichen Preises („Kurs“) über ihren Nominalwert hinaus führen. Für eine 1000-Mark-Aktie wird man in Wirklichkeit bedeutend mehr zahlen. Selbst wenn ihr Kurs 1500 betragen sollte, könnte es vorteilhaft sein, sie zu kaufen, denn die Dividende von 80 Mark würde auch dann noch 5,3 Prozent ausmachen. Erst wenn der Kurs der Aktie auf 1600 steigt, wird die Dividende von 80 Mark 5 Prozent betragen, d. h. sie wird dem durchschnittlichen Zinsfuß — wie wir ihn angenommen hatten — gleich sein. Aber auch in diesem Falle geht die Nachfrage nach Aktien nicht unbedingt zurück, denn sobald der Aktienkurs zu steigen beginnt, werden die Aktien vor allem in Erwartung großer Gewinne infolge weiterer Kurssteigerung gekauft.

Wem fällt nun die Differenz zwischen dem Nominalwert der Aktie und ihrem tatsächlichen Kurs zu? Zuerst den Gründern der Aktiengesellschaft resp. dem hinter ihnen stehenden Bankenkonsortium (daher auch die Bezeichnung „Gründergewinn“). Sie wissen früher als andere, wie hoch die Dividende sein wird. Die neu herausgegebenen Aktien werden in der Regel auch nicht auf einmal in Verkehr gebracht. Die Banken, die stets Mitbegründer der Aktiengesellschaften sind, halten einen Teil der Aktien zurück, bis die Höhe der Dividende bekannt ist. Durch den späteren Verkauf erhalten sie dann kolossale Gründergewinne, insofern der Kurswert

der Aktien jetzt weit über den Nominalwert hinausgeht. Gerade die Gründer der Aktiengesellschaften bestimmen zeitweilig den Kurs der Aktien. Es kommt nicht selten vor, daß die Dividende viel größer angegeben wird, als sie später in der Tat ausgeschüttet wird. Oft werden auch Unternehmen, die in Wirklichkeit mit Verlust arbeiten, als rentabel dargestellt. Es sind auch schon Aktien überhaupt nicht existierender Unternehmungen ausgegeben worden. Eine besondere Rolle bei solcher Ausplünderung des Publikums spielt die käufliche Presse. Die Jagd nach dem Gründergewinn ist ein wichtiger Faktor bei der Verbreitung der Aktiengesellschaften.

Als eine sehr elastische Form der Zentralisation des Kapitals erleichtert die Aktienform der Unternehmen außerordentlich den Prozeß der Konzentration und der Bildung kapitalistischer Monopole. Durch den Erwerb des sogenannten „Kontrollpakets“, d. h. einer entscheidenden Aktienmasse einer Aktiengesellschaft wird ein Großunternehmen in die Lage versetzt, über andere Unternehmen zu verfügen, deren Kapital das eigene Kapital des Großunternehmens um ein Vielfaches übertreffen kann. So entstehen Riesenmonopole, Konzerne, denen Dutzende von Trusts angehören.

Schon Engels hat darauf hingewiesen, wie mit der Verwandlung der großen Produktions- und Verkehrsanstalten in Aktiengesellschaften die Entbehrlichkeit der Bourgeoisie für die Verwaltung der modernen Produktivkräfte klar zutage tritt.

„Alle gesellschaftlichen Funktionen des Kapitalisten werden jetzt von besoldeten Angestellten versehen. Der Kapitalist hat keine gesellschaftliche Tätigkeit mehr, außer Revenüen-Einstreichen, Kuponabschneiden und Spielen an der Börse, wo die verschiedenen Kapitalisten untereinander sich ihr Kapital abnehmen.“ (Engels, „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, S. 47.)

4. Die Verbreitung der Monopole

Es gibt in den kapitalistischen Ländern keinen einzigen Produktionszweig, in dem nicht Monopole herrschen. Die freie Konkurrenz vieler Tausende von kleinen Kapitalisten gehört der Vergangenheit an. Man kann jeden beliebigen Produktionszweig wählen, sei es die Produktion von Stecknadeln oder von Lokomotiven, von Reißzwecken oder von komplizierten Maschinen, seien es Eisenbahnen oder die Produktion von Grammophonplatten — überall spielen die führende, kontrollierende und herrschende Rolle die Monopolorganisationen des Kapitals.

Wir sehen somit, wie die Konkurrenz in der kapitalistischen Wirtschaft zur Konzentration geführt hat und diese wiederum auf einer bestimmten Entwicklungsstufe zum Monopol geworden ist, zur Bildung kapitalistischer Monopolorganisationen, die ganze Zweige der Volkswirtschaft erfaßt und in der kapitalistischen Oekonomie eine entscheidende Stellung erobert haben. Der Kapitalismus ist zum Monopolkapitalismus geworden. Die Jahre von 1860—1870 bildeten „die äußerste Grenze in der Entwicklung der freien Konkurrenz“. (Lenin, S. 27.)

Ungefähr um die Jahrhundertwende trat der Kapitalismus in sein neues und letztes Stadium seiner Entwicklung.

Es wäre übrigens falsch anzunehmen, daß sich der Einfluß der Monopolorganisationen des Kapitals lediglich auf die einzelnen Zweige der Volkswirtschaft unabhängig voneinander beschränke.

Monopolisten werden alle diejenigen abgewürgt, die sich dem Monopol, seinem Druck, seiner Willkür zu entziehen suchen." (Lenin, S. 32.)

Dieser veränderte Charakter des Konkurrenzkampfes ist unzertrennlich verbunden mit den qualitativen Veränderungen, die sich aus der Verwandlung des Kapitalismus der freien Konkurrenz in den Monopolkapitalismus ergeben.

„Das Herrschaftsverhältnis und die damit verknüpfte Gewalt — das ist das Typische für die jüngste Entwicklung des Kapitalismus, das ist es, was aus der Bildung allmächtiger wirtschaftlicher Monopole unvermeidlich hervorgehen mußte und tatsächlich auch hervorgegangen ist.“ (Lenin, S. 33.)

6. Die Lage der Arbeiterklasse im Monopolkapitalismus

Die Herrschaft der Monopole führt zu keiner Verbesserung, sondern vielmehr zur Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse. Die Monopole, die die Konkurrenz nicht aufheben, sondern sie im Gegenteil noch verschärfen, auf eine höhere Stufe heben, sind bestrebt, die ihnen erwachsenden Schwierigkeiten immer mehr auf die Arbeiterklasse und die werktätigen Massen überhaupt abzuwälzen. Sie intensivieren die Arbeit, sie verlängern die Arbeitszeit und senken — unmittelbar oder durch Erhöhung der Preise für die Massenbedarfsartikel der Arbeiter — die Löhne und erhöhen dadurch den Ausbeutungsgrad. Die verstärkte Ausbeutung der Arbeiterklasse wird außerdem dadurch erleichtert, daß die Monopolverbände auch die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt regeln, indem sie ihre Mitglieder verpflichten, nicht über bestimmte Lohnsätze hinauszugehen, sich gegenseitig bei Streiks zu unterstützen, Streikbrecher und Spitzel zu unterhalten, „schwarze Listen“ revolutionärer Arbeiter anzulegen, Aussperrungen zu organisieren usw. Die Folge davon ist, daß in der Epoche des Monopolkapitalismus der Reallohn überall in den kapitalistischen Ländern sinkt und die absolute Verelendung der Arbeiterklasse zunimmt.

So sanken die Löhne in Deutschland (speziell in Preußen) in der Zeit von 1900—1912 um 20 Prozent. (Tyska, „Löhne und Lebenskosten in Westeuropa im 19. Jahrhundert“.)

Im Gegensatz zu den Behauptungen bürgerlicher Reformer und sozialdemokratischer Opportunisten, daß die Lage der Arbeiter sich verbessere, schrieb Lenin im Jahre 1912, unter Hinweis auf statistische Angaben bürgerlicher Sozialpolitiker, nach denen die Löhne in Deutschland seit 1882 im Durchschnitt um 25 Prozent, die Lebenshaltungskosten jedoch mindestens um 40 Prozent gestiegen waren, d. h. der Reallohn also mindestens um 15 Prozent zurückgegangen war, folgendes:

„Die Arbeiterklasse verelendet absolut, d. h. sie wird direkt ärmer als früher, sie ist gezwungen, schlechter zu leben, sich kärglicher zu ernähren, öfter hungrig zu bleiben, in Kellerwohnungen und Mansarden zu hausen.

Noch anschaulicher ist jedoch die relative Verelendung der Arbeiter, d. h. der Rückgang ihres Anteils an dem gesellschaftlichen Einkommen. Der verhältnismäßige Anteil der Arbeiter wird in der immer reicher werdenden kapitalistischen Gesellschaft immer geringer, denn die Millionäre werden immer reicher.“ (Lenin, Bd. XVI, „Die Verelendung in der kapitalistischen Gesellschaft“.)

7. Monopolkapitalismus und Sozialismus

Die Monopole, die den überwiegenden Teil der Produktion erfassen, bedeuten gleichzeitig eine höhere Stufe der Vergesellschaftung der Produktionskräfte im Rahmen des Kapitalismus, als dies in der Periode des vormonopolistischen Kapitalismus der Fall war. Die außerordentlich weitgehende Konzentration der Produktion, die Verwaltung von Dutzenden und Hunderten von Riesenbetrieben von einem Zentrum aus, die Berücksichtigung der Marktverhältnisse, der Ueberschlag der Rohstoffquellen, die Notwendigkeit und Möglichkeit, die Produktion nicht nur in einem Betrieb, sondern in einem ganzen Komplex von Betrieben verschiedener Produktionszweige zu organisieren und planmäßig zu gestalten — all das bedeutet, daß in dem monopolistischen Kapitalismus die Voraussetzungen des Sozialismus herangereift sind.

„In seinem imperialistischen Stadium führt der Kapitalismus bis dicht an die umfassendste Vergesellschaftung der Produktion heran, er zieht die Kapitalisten gewissermaßen ohne ihr Wissen und Wollen in eine Art neue Gesellschaftsordnung hinein, die den Übergang von der völlig freien Konkurrenz zur vollständigen Vergesellschaftung darstellt.“ (Lenin, S. 30 f.)

Das bedeutet jedoch nicht, daß im Schoße des monopolistischen Kapitalismus bereits die Grundlage des Sozialismus, die sozialistischen Produktionsverhältnisse selbst entstehen. Mag die Vergesellschaftung der Produktivkräfte im Kapitalismus einen noch so hohen Grad erreichen, die Produktionsverhältnisse bleiben kapitalistisch.

„Die Produktion wird vergesellschaftet, die Aneignung jedoch bleibt privat. Die gesellschaftlichen Produktionsmittel bleiben Privateigentum einer kleinen Anzahl von Personen. Der allgemeine Rahmen der formal anerkannten freien Konkurrenz bleibt bestehen, und der Druck der wenigen Monopolisten auf die übrige Bevölkerung wird hundertfach schwerer, fühlbarer, unerträglicher.“ (Lenin, S. 31.)

Der monopolistische Kapitalismus, der die materiellen und technischen Voraussetzungen des Sozialismus entwickelt, treibt gleichzeitig den grundlegenden Widerspruch des Kapitalismus — zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Arbeit und der kapitalistischen Aneignung — auf die Spitze, d. h. er treibt auch das revolutionäre Proletariat voran, die Kraft, die die kapitalistischen Produktionsverhältnisse abschaffen muß. Aber jene Ueberkapitalistische Produktionsverhältnisse und Sozialismus liegt, beginnt nicht in der Periode der Herrschaft der monopolistischen Bourgeoisie, sondern erst mit dem Augenblick, wo die Diktatur der Bourgeoisie gestürzt und die proletarische Diktatur aufgerichtet ist.

Der monopolistische Kapitalismus ist der Vorabend der sozialistischen Revolution, nicht aber der Beginn eines „friedlichen Hineinwachsens des Kapitalismus in den Sozialismus“, wie es die sozialdemokratische, revisionistische Theorie behauptet.

8. Die sozialdemokratischen Irrlehren über den organisierten Kapitalismus

Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts, als die Monopolverbände ihren Siegeszug erst begannen, behauptete der opportunistische Flügel der Sozialdemokratie mit Eduard Bernstein an der Spitze, daß die weitere Konzentration der Produktion zur Ueberwindung der Krisen führen könne. Ebenso

stellte Bernstein die Behauptung auf, daß die Lage der Arbeiterklasse sich mit der Entwicklung des Kapitalismus verbessere und der Klassenkampf sich abschwäche. Kautsky wandte sich damals gegen Bernstein, aber er tat es inkonsequent, auf versöhnlerische Weise. Er behauptete, daß die weitere Entwicklung des Kapitalismus zu einer Milderung der Krisen und zu einer lediglich relativen Verelendung des Proletariats führen werde. In seinem im Jahre 1910 erschienenen „Finanzkapital“ entwarf Rudolf Hilferding das Bild eines „Generalkartells“, dem der Kapitalismus zustrebe und mit dessen Bildung der Kapitalismus in einen „Kapitalismus“ ohne Warenproduktion und ohne die ihm eigene Anarchie, ohne Konkurrenz verwandelt werde, d. h. in eine „bewußt geregelte Gesellschaft in antagonistischer Form“. (R. Hilferding, „Das Finanzkapital“, S. 295.)

Bei der Erforschung der Quellen der Extraprofite der Kartelle schenkte Hilferding seine Aufmerksamkeit hauptsächlich dem Rückgang der Profite in den nichtkartellierten Produktionszweigen sowie dem Rückgang der Einkünfte der unproduktiven Klassen. Er war bemüht, die Entstehung der Kartellprofite nicht eigentlich aus der Ausbeutung der Arbeiterklasse und der werktätigen Massen abzuleiten. (Ebenda, S. 289, 292.) Das heißt aber die Zuspitzung der Klassegegensätze unter der Herrschaft der Monopole vertuschen.

Die heutige Sozialdemokratie, die die Theorie des „organisierten Kapitalismus“, allerdings in verhüllter Form, bereits vor dem Kriege in dem Hauptwerk ihres Führers Hilferding verkündet hatte, machte, trotzdem sich infolge der allgemeinen Krise alle Widersprüche des Kapitalismus verschärften, diese Theorie zum offiziellen Dogma der II. Internationale. Der Unterschied zwischen ihren heutigen Behauptungen und dem, was bereits im „Finanzkapital“ gesagt war, besteht lediglich darin, daß heute die Theorie des „organisierten Kapitalismus“ nicht mehr mit der alten revolutionären Phraseologie verschleierte und der „organisierte Kapitalismus“ schon nicht mehr als eine mögliche, aber noch ferne Zukunft dargestellt wird, sondern als ein Zustand des Kapitalismus, der sich bereits entfaltet und der durch die Bemühungen der Sozialdemokratie mit Hilfe des bürgerlichen Staates in den Sozialismus verwandelt werden wird.

Am unverhülltesten kommt diese Theorie beispielsweise in der Behauptung des sozialdemokratischen Theoretikers Naphtali zum Ausdruck, daß „die Ära des Sozialismus begonnen habe“, oder in den Worten des Sozialdemokraten Alfred Braunthal, wonach wir uns „im Uebergang zu einem anderen Wirtschaftssystem befinden“. (A. Braunthal, „Die Wirtschaft der Gegenwart und ihre Gesetze“, Berlin 1930, S. 23.)

Es ist nicht mehr verwunderlich, wenn die Sozialdemokratie heute das von Marx entdeckte allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation und der Verelendung der Arbeiterklasse ablehnt. Marx lehrte, daß im Kapitalismus die Arbeitskraft eine Ware ist, die wie jede andere Ware in letzter Instanz durch ihren Wert bestimmt ist, wenngleich ihr Preis im Durchschnitt unter ihrem Wert bezahlt wird. (Vgl. Engels, „Kleine ök. Aufsätze“, S. 48.) Dagegen erklärte Rudolf Hilferding in seiner Rede auf dem Kieler Parteitag

302 1927: „Die Höhe der Löhne wird durch die Politik bedingt“ und forderte die

Arbeiter auf, für die SPD zu stimmen, damit diese im bürgerlichen Parlament die Erhöhung der Löhne durchsetze.

So legen die Sozialdemokraten im Interesse der Bourgeoisie und in ihrem eigenen Interesse den Uebergangscharakter der Epoche der Monopolherrschaft aus. Dabei zeigen die Monopole lediglich, daß der Kapitalismus stirbt und bereits alle objektiven Voraussetzungen für die sozialistische Revolution des Proletariats gegeben sind. Die Sozialdemokraten dagegen gaukeln dem Proletariat die Perspektive eines friedlich-harmonischen Uebergangs zum Sozialismus auf der Grundlage des gegenwärtigen Kapitalismus vor.

Die Herrschaft der Monopole bedeutet aber in Wirklichkeit nicht ein Absterben der Anarchie der Produktion, sie bedeutet nicht zunehmende Organisiertheit, sondern das Gegenteil:

„Die Monopole beseitigen nicht die freie Konkurrenz, aus der sie erwachsen, sondern bestehen über und neben ihr fort und erzeugen somit eine Reihe besonders krasser und schroffer Widersprüche.“ (Lenin, S. 99.)

„Die Ausschaltung der Krisen durch die Kartelle ist ein Märchen bürgerlicher Oekonomen, die den Kapitalismus um jeden Preis beschönigen wollen. Im Gegenteil, das Monopol, das in einigen Industriezweigen entsteht, verstärkt und verschärft den chaotischen Charakter, der der ganzen kapitalistischen Produktion in ihrer Gesamtheit eigen ist.“ (Lenin, S. 34.)

Die Anarchie der Produktion und die Krisen werden erst mit der Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise aufgehoben. Die bereits seit drei Jahren anhaltende, in ihrer Wirkung unerhörte Krise, die in dem Augenblick der uneingeschränkten Herrschaft der Monopole in den kapitalistischen Ländern entstand und die krisenlose stürmische Entfaltung der Produktion im Lande der proletarischen Diktatur — das ist das Urteil der Geschichte über die Richtigkeit der Leninschen Theorie vom Monopolkapitalismus als dem Vorabend der proletarischen Revolution, das ist aber auch der stärkste Beweis für den apologetischen Charakter der sozialdemokratischen Theorien vom organisierten Kapitalismus.

Kontrollfragen:

1. Warum führt die Konzentration der Produktion zum Monopol?
2. Was sind Aktiengesellschaften und welches ist ihre Bedeutung im Prozeß der Monopolisierung?
3. Warum wird durch die Monopole die Konkurrenz nicht ausgeschaltet, sondern verschärft?
4. Welches sind die Formen der Konkurrenz im Monopolismus und worin besteht ihr Hauptunterschied von der freien Konkurrenz?
5. Wie wirkt die Herrschaft der Monopole auf die Lage der Arbeiterklasse und der werktätigen Massen überhaupt?
6. Warum ist der Monopolkapitalismus der Vorabend der proletarischen Revolution?
7. Welches ist der klassenmäßige Sinn der sozialdemokratischen Theorie des Monopolkapitalismus als eines organisierten Kapitalismus?

II. Das Finanzkapital und die Herrschaft der Finanzoligarchie

Die Verwandlung des Kapitalismus der freien Konkurrenz in den Monopolkapitalismus beeinflußt alle Seiten der Wirtschaft und führt zu wesentlichen Veränderungen auf allen Gebieten der kapitalistischen Oekonomie. Vor allem finden diese Veränderungen in den Beziehungen zwischen der Industrie und den Banken statt.

1. Die Veränderung in der Rolle der Banken

In der Periode des vormonopolistischen Kapitalismus spielten die Banken vorwiegend die Rolle von Vermittlern: sie konzentrierten in ihren Händen die vorübergehend freigewordenen Geldmittel der Kapitalisten sowie die kleinen Ersparnisse anderer Bevölkerungsschichten und kreditierten mit Hilfe dieser Mittel die Produktion und den Handel. (Siehe Heft 6, S. 88.) Die Kredite waren vorwiegend kurzfristig, d. h. die Verbindung zwischen den Banken und der Industrie war nicht so dauerhaft und so stark, wie heute, wo die Banken langfristige und große Kredite gewähren. Entsprechend der niedrigeren Stufe der Konzentration der Produktion war auch das Bankkapital noch wenig zusammengefaßt.

Der Prozeß der Konzentration und der Bildung von Monopolen erfaßte auch die Banken. Wir haben es jetzt mit gewaltigen Monopolbildungen auch im Bankwesen zu tun. Zweitens geht ein Verwachsen des Industriekapitals und des Bankkapitals zum Finanzkapital vor sich. Wir werden diesen Prozeß der Herausbildung des Finanzkapitals in allgemeinen Zügen verfolgen.

Der immer zunehmende Bedarf der Industrie an Krediten, die immer größere Nachfrage vor allem nach langfristigen Krediten, die höhere organische Zusammensetzung des Kapitals und der rascher zunehmende fixe Teil des konstanten Kapitals, die immer größeren Anforderungen, die die sich rückweise entwickelnde Industrie an die Emissionskraft der Banken stellt — all das führt zu einer immer stärkeren Konzentration der Banken.

2. Die Konzentration der Banken

Die Konzentration und die Zentralisation der Banken unterscheiden sich in gewisser Hinsicht von dem analogen Prozeß in der Industrie. Der Bankgewinn hängt vor allem von der Differenz ab zwischen den als Zinsen erhaltenen (auf Grund von „Aktivgeschäften“ der Bank) und als Zinsen gezahlten Geldern (auf Grund von „Passivgeschäften“ der Bank) nach Abzug der Geschäftskosten. Diese Differenz wird ihrerseits durch das Ausmaß der Geschäfte bestimmt. Der Zins ist bei den Aktivgeschäften natürlich höher als bei den Passivgeschäften. Aktivgeschäfte (Anleihegeschäfte) kann die Bank um so umfangreicher vornehmen, je größer das „Bankkapital“ ist, d. h. die Summe der eigenen und der durch die Passivgeschäfte aufgenommenen fremden Gelder (Depositen usw.). Daher sind die Banken geneigt, ihr eigenes Kapital nur soweit zu erhöhen, daß die Möglichkeit gesichert wird, ihr Gesamtkapital durch fremde Gelder aufzufüllen und erhöhte Profite aus den Spekulationen zu ziehen. So kommt die Konzentration der Banken vor allem in der Zunahme der fremden Mittel, der Einlagen, zum Ausdruck, über die die Bank verfügt, sowie in der Ausdehnung ihrer Operationen. Die Konzentration der Banken kann allein schon der Natur der Bankoperationen nach viel schneller vor sich gehen als die Konzentration in der Industrie.

Wie der Prozeß der Konzentration und der Zentralisation des Bankkapitals in den letzten Jahrzehnten in einem Lande wie England verlaufen ist, 304
ersehen wir aus der folgenden Tabelle:

	1890	1910	1920	1925
Zahl der Banken	104	45	20	18
Zahl der Filialen	2203	5202	7257	8469
Bilanzen (in Millionen Pfund Sterling)	269	468	1263	1168

Diese Tabelle zeugt mit aller Eindeutigkeit von dem ungeheuer schnellen und machtvollen Prozeß der Verdrängung der Kleinbanken durch die Großbanken. Die Tabelle zeigt ferner, daß im Prozeß der Konzentration und der Zentralisation des Kapitalismus an die Stelle selbständiger Banken Filialen der Riesenbanken treten. Unsere Vorstellung von dem Grad der Konzentration des Bankkapitals in England wird jedoch nicht vollständig sein, wenn wir nicht den Umstand berücksichtigen, daß 83 Prozent der Bilanzsumme, 84 Prozent der Kontokorrenten und 83 Prozent der Filialen, die im Jahre 1925 auf die 18 Aktienbanken entfielen, in den Händen von 5 Riesenbanken konzentriert waren. Fügt man hinzu, daß die Sparkassen den Großbanken, die kleinen und kleinsten Ersparnisse der kleinen Leute zuführen, daß das Beteiligungssystem den Bankmagnaten die Möglichkeit gibt, über ungeheure fremde Kapitalien zu verfügen, so wird uns klar, wie recht Lenin hatte, als er erklärte, daß „das letzte Wort in der Entwicklung des Bankwesens immer wieder das Monopol ist“. (Lenin, S. 47.)

Wir haben hier England als Beispiel genommen, aber natürlich ist dieser Prozeß der Konzentration auch für andere kapitalistische Länder typisch. So waren z. B. im Jahre 1913 über die Hälfte aller Kapitalien der 40 größten deutschen Banken in 8 Riesenbanken konzentriert, im Jahre 1926 verfügten 6 von 17 deutschen Großbanken über 70 Prozent des gesamten Bankkapitals. Wie unbedeutend die Rolle der kleinen Banken in Deutschland ist, kann man danach beurteilen, daß sie bereits vor dem Kriege nur 1 Prozent des gesamten Bankkapitals stellten.

Dieser gewaltige Prozeß der Konzentration und der Zentralisation des Kapitals ist ein Bestandteil der monopolistischen Verwandlung des Kapitals, er führt zur Herrschaft des Monopols auch im Bankwesen und stärkt somit die Herrschaft des Monopolkapitals überhaupt. Gleichzeitig ändert sich damit aber von Grund auf die Rolle der Banken.

„In dem Maße, wie sich das Bankwesen und seine Konzentration in wenigen Instituten entwickelt, wachsen die Banken aus bescheidenen Vermittlern zu allmächtigen Monopolinhabern an, die fast über das gesamte Geldkapital aller Kapitalisten und Kleinunternehmer verfügen und ebenso über den größten Teil der Produktionsmittel und Rohstoffquellen des betreffenden Landes oder einer ganzen Reihe von Ländern.“ (Lenin, S. 36.)

Mit Hilfe eines dichten Netzes von Abteilungen und Agenturen erfassen die Banken ganze Länder,

„sie zentralisieren sämtliche Kapitalien und Geldeinkünfte und verwandeln Tausende und aber Tausende von zersplitterten Wirtschaften in eine einzige kapitalistische Volkswirtschaft und schließlich in die kapitalistische Weltwirtschaft“. (Lenin, S. 39.)

Dieser Umstand führt zur weiteren Verstärkung der Macht des Monopolkapitals, wodurch, wie wir gesehen haben, die Grundwidersprüche des Kapitalismus aber nicht abgeschwächt, sondern verschärft werden.

oligarchie mit dem Staatsapparat. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob der betreffende bürgerliche Staat ein „demokratischer“ ist oder nicht.

Die Forderung einer Kontrolle des heutigen kapitalistischen Staates über die Monopolorganisationen des Kapitals läuft lediglich darauf hinaus, die Haifische des Finanzkapitals ungestört walten zu lassen. Darum sind solche Forderungen lediglich ein betrügerisches Manöver bürgerlicher Politiker.

Mag das Kreditsystem im monopolistischen Kapitalismus noch so entwickelt und ausgebaut sein, es ist an und für sich noch keine sozialistische Organisation. Es ist lediglich eine organisatorische Voraussetzung des Sozialismus, die im Monopolkapitalismus heranreift. Zum Mittel der sozialistischen Organisation der Produktion werden die Banken erst dann, wenn sie den Händen der Kapitalisten entrissen sind, d. h. erst dann, wenn sie in die Hände des proletarischen Staates übergehen. Die Nationalisierung allein der Banken reicht da nicht aus, es ist notwendig, daß der proletarische Staat auch die ausschlaggebenden Produktionsmittel nationalisiert.

„Endlich unterliegt es keinem Zweifel, daß das Kreditsystem als ein mächtiger Hebel dienen wird während des Ueberganges aus der kapitalistischen Produktionsweise in die Produktionsweise der assoziierten Arbeit, jedoch nur als ein Element im Zusammenhang mit anderen großen organischen Umwälzungen der Produktionsweise selbst“ (d. h. mit der revolutionären Nationalisierung der Produktionsmittel). („Das Kapital“, Bd. III, Teil 2, S. 146 f. — Gesperrt von uns. — Die Red.)

Kontrollfragen:

1. Worin besteht die Veränderung in der Rolle der Banken im Zusammenhang mit der Herrschaft der Monopole?
2. Warum und wie kommt es im Zusammenhang mit der neuen Rolle der Banken zur „Personalunion“ zwischen der Industrie und den Banken?
3. Was ist Finanzkapital?
4. Wie wird die Herrschaft der Finanzoligarchie verwirklicht und worin äußert sie sich?
5. Warum ist die von den Sozialdemokraten geforderte Kontrolle des bürgerlichen Staates über die Monopolvereinigungen unmöglich? Was ist der wirkliche Sinn dieser Forderung?

III. Der Kapitalexport

Die Herrschaft der Monopole, die unvermeidlich aus der Konzentration des Kapitals hervorgeht, und die Verschmelzung des Bankkapitals mit dem Industriekapital zum Finanzkapital, die eine unausbleibliche Folge des Monopolkapitalismus ist, führen ihrerseits zu veränderten Beziehungen zwischen den kapitalistischen Ländern. Wurden diese Beziehungen vor der Epoche des Monopolkapitalismus in der Hauptsache durch die Ausfuhr von Waren bestimmt, so werden sie in der Periode des Monopolkapitalismus in steigendem Maße durch die Ausfuhr von Kapital verkörpert.

1. Der Kapitalexport vor dem Weltkrieg

Der Unterschied zwischen Warenexport und Kapitalexport besteht in folgendem:

Bei der Ausfuhr von Waren wird der in der Ware enthaltene Mehrwert in dem Land, das ausführt, geschaffen. In dem Land, nach dem die Ware ausgeführt wird, wird der Mehrwert lediglich realisiert, in Geld verwandelt. Bei der Ausfuhr von Kapital (in Form von Geld oder in Form von Produk-

tionsmitteln) muß der Mehrwert erst in dem Lande, das dieses Kapital einführt, geschaffen werden und (in Form von Zinsen oder Profit) nach dem Land zurückströmen, das das Kapital ausgeführt hat. Kapitalexport bedeutet Investierung* von Kapital in einem fremden Land. Es ist klar, daß die Kapitalausfuhr ganz andere ökonomische Verbindungen zwischen den Ländern herbeiführt als die Ausfuhr von Waren.

Auch in der Zeit des vormonopolistischen Kapitalismus wurde Kapital nach den rückständigen Ländern ausgeführt. Der Beweggrund der Ausfuhr war die höhere Profitrate in dem rückständigen Land (dort niedrigere organische Zusammensetzung des Kapitals, billige Arbeitskräfte, sehr oft Sklavenarbeit usw.), doch kam dem Kapitalexport noch keine entscheidende Bedeutung zu. Erst am Ende des 19. und besonders zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehen wir eine schnelle Zunahme des Kapitalexports, wie dies aus der folgenden Tabelle hervorgeht:

Kapitalexport (in Milliarden Francs)**

	England	Frankreich	Deutschland
1862	3,6	—	—
1872	15	10	—
1882	22	15	?
1893	42	20	?
1902	62	27—37	12,5
1914	75—100	60	44

Hieraus ergibt sich, daß die Kapitalausfuhr bereits am Ende des 19. Jahrhunderts zuzunehmen begann, jedoch die besonders verstärkte Ausfuhr auf den Beginn des 20. Jahrhunderts fällt, d. h. auf die Zeit, wo die kapitalistischen Monopole zur Vorherrschaft gelangten. Ferner sehen wir, daß England vor dem Kriege von 1914—1918 unter den Kapital exportierenden Ländern an erster Stelle, Frankreich an zweiter Stelle stand. Der deutsche Imperialismus begann verhältnismäßig spät an der internationalen Raubpolitik teilzunehmen, doch er holte seine Rivalen außerordentlich schnell ein und verstand es, bis zum Kriege bereits die ungeheure Summe von 44 Millionen Francs im Auslande anzulegen.

Die Vereinigten Staaten fehlen in dieser Tabelle. Vor dem Kriege waren sie als Kapital exportierendes Land ohne besondere Bedeutung.

2. Der Kapitalexport nach dem Weltkrieg

Der Weltkrieg schwächte nicht sondern verstärkte noch die Rolle des Kapitalexports, gleichzeitig führte er jedoch zu einer radikalen Aenderung der Anteile der einzelnen kapitalistischen Länder an der Weltkapitalausfuhr.

Vor allem wurde Deutschland — eingezwängt in das System des Versailler Vertrages — aus einem Kapital ausführenden zu einem Kapital einführenden Land. Frankreich gelang es im großen und ganzen, seine Positionen zu halten, ja sogar noch auszubauen, England aber wurde durch die Vereinigten Staaten verdrängt, die in der gegenwärtigen Periode der kapitalistischen Entwicklung die ausschlaggebende Kraft auf dem internationalen Kapitalmarkt auftraten.

* = Anlage.

** Siehe Lenin, S. 72.

Gerade in den Vereinigten Staaten sehen wir nach dem Kriege ein besonders schnell ansteigendes Tempo der Kapitalexport. So wurden im Jahre 1923 aus den Vereinigten Staaten 267 Millionen Dollar ausgeführt, im Jahre 1924 — 997 Millionen Dollar, im Jahre 1925 — 1086 Millionen, im Jahre 1926 — 1145 Millionen und im Jahre 1927 1567 Millionen Dollar.

„Die Möglichkeit der Kapitalexport wird dadurch geschaffen, daß eine Reihe rückständiger Länder bereits in den Kreislauf des Weltkapitalismus hineingezogen ist, die Hauptlinien der Eisenbahnen bereits gelegt oder in Angriff genommen, die elementaren Bedingungen der industriellen Entwicklung gesichert sind usw. Die Notwendigkeit der Kapitalexport wird dadurch geschaffen, daß in einigen Ländern der Kapitalismus „überreif“ geworden ist und dem Kapital (unter der Voraussetzung der Unentwickeltheit der Landwirtschaft und der Armut der Massen) ein Spielraum für „rentable“ Betätigung fehlt.“ (Lenin, S. 71.)

„Für den alten Kapitalismus, mit der vollkommenen Herrschaft der freien Konkurrenz, war typisch der Export von Waren. Für den neuesten Kapitalismus, mit der Herrschaft der Monopole, ist der Export von Kapital typisch geworden.“ (Lenin, S. 70.)

3. Die imperialistische Ausbeutung

Die Kapitalexport wird durch Staats- und Kommunalanleihen, durch Anleihen für Eisenbahnbauten, durch Organisation von Aktiengesellschaften in den rückständigen Ländern usw. verwirklicht. Die Zinsen und Dividenden sind in der Regel für die auswärtigen Anleihen und andere auswärtige Kapitalinvestitionen höher als für innere Kapitalanlagen. In Frankreich z. B. betrug die Differenz der Anleihezinsen im Jahre 1910 1,12 Prozent, in England vor dem Kriege 1,25 Prozent, in den Vereinigten Staaten im Jahre 1924 — 1,77 Prozent. (Siehe Hobson, „Der Kapitalexport“, 1928, Vorwort, nach Angaben einer Reihe von Wirtschaftlern.)

Die Kapitalexport schafft nicht nur einen Abflußkanal für das „überflüssige“ Kapital der vorgeschrittenen Länder, sondern darüber hinaus auch noch neue Märkte für die in diesen Ländern produzierten Waren. Besonders gilt das von den Eisenbahnanleihen, deren Anteil an der Kapitalexport sehr hoch ist, denn

„die Eisenbahnen sind das Fazit der hauptsächlichsten kapitalistischen Industriezweige, der Kohlen- und Eisenindustrie — das Fazit und zugleich die anschaulichsten Gradmesser der Entwicklung des Welthandels.“ (Lenin, S. 12.)

Die Kapital exportierenden Länder erhalten in der Regel das Meistbegünstigungsrecht bei der Warenausfuhr. Die offene Konkurrenz auf dem Weltmarkt wird dabei ersetzt durch „Verbindungen“ des Finanzkapitals, die besonders durch die Kolonialbanken und ihre Filialen aufrechterhalten werden, die bei ihren Geschäften vor keiner Gewalttat, vor keinem Betrug und keiner Erpressung zurückschrecken. Das Finanzkapital umstrickt somit die ganze Welt, einzelne rückständige Länder geraten in vollständige Abhängigkeit von den Gläubigerstaaten (selbst solche noch formal selbständigen Länder, wie die Türkei, Persien und China). Die Welt ist, auch wenn keine besonderen Verträge bestehen, in Wirklichkeit in Einflusssphären der verschiedenen Gruppen des Finanzkapitals der vorgeschrittenen Länder „aufgeteilt“.

„Der Kapitalexport beeinflusst die kapitalistische Entwicklung in den Importländern, indem er sie außerordentlich beschleunigt.“ (Lenin, S. 73.)

Das Finanzkapital ist jedoch bestrebt, diese Entwicklung in einer Weise zu beeinflussen, daß ihm die Rohstoffmärkte und die Absatzmärkte in den rückständigen Ländern gesichert bleiben, daß diese Länder zu Lieferanten von Rohstoffen und Abnehmern von Industriewaren werden. Das wird dadurch erreicht, daß die nach den rückständigen Ländern exportierten Kapitalien nicht vornehmlich in der Produktion von Produktionsmitteln, sondern vor allem in den Industriezweigen angelegt werden, die Brenn- und Rohstoffe liefern, und zu einem bestimmten Grad auch in der Leichtindustrie, die Massenbedarfsartikel produziert.

Solange der Imperialismus existiert, ist eine selbständige Entwicklung der Produktion von Produktionsmitteln in den Kolonien und den abhängigen Ländern unterbunden, diese bleiben in der Rolle agrarischer Anhängsel der Kapital exportierenden Länder. Nur der Sturz des Kapitalismus schafft hier freie Entfaltung. Darum sind die Behauptungen der Sozialdemokraten über die „Entkolonisierung“ einzelner Länder im Imperialismus gleichbedeutend mit direktem Verzicht auf den Kampf gegen die diese Länder ausbeutenden imperialistischen Staaten.

IV. Die Aufteilung der Welt durch die internationalen Monopole

Die aus der Konzentration des Kapitals hervorgehenden Monopole, die Bildung von Finanzkapital auf dieser Grundlage, das dadurch bedingte Übergewicht der Ausfuhr von Kapital über die Ausfuhr von Waren — all das führt unvermeidlich zum Kampf der Riesenmonopole um die Aufteilung der Absatzmärkte, der Rohstoffquellen und der Kapitalanlagesphären, d. h. zum Kampf um die Aufteilung der Welt unter die kapitalistischen Monopole.

Die großen finanzkapitalistischen Monopole führen einen erbitterten Kampf gegeneinander. In einer bestimmten Etappe dieses Kampfes werden Voraussetzungen geschaffen für vorübergehende Abmachungen, für die Bildung von internationalen Monopolvereinigungen, dazu bestimmt, den ganzen Weltmarkt zu beherrschen, ihn in Einflusssphären der Teilnehmer an diesen Abmachungen aufzuteilen.

1. Internationale Kartelle

Die Zahl der Vorkriegskartelle sowie der heutigen internationalen Kartelle ist, vor allem infolge der Geheimhaltung der Angaben, nicht genau bekannt. Nach den Berechnungen Liefmanns gab es im Jahre 1897 ungefähr 40 internationale Kartelle, an denen Deutschland beteiligt war. Im Jahre 1910 war diese Zahl bereits auf 100 gestiegen. Harms führt 114 internationale Vereinigungen an, davon 26 im Bergbau und im Hüttenwesen, 19 in der chemischen Industrie, 18 im Transportwesen, 15 in der Textilindustrie, 7 in der Papierindustrie und 5 in der Elektroindustrie. Reichert schätzt die Zahl der internationalen Monopolvereinigungen auf einige hundert. Nach der Auflösung der meisten internationalen Monopolvereinigungen im Weltkrieg begannen sie nach Kriegsende wieder zu entstehen, vermehrten sich sehr schnell und erreichten nach den Berechnungen des Kenners der Kartellbewegungen, Tschierschky, Anfang 1930 wiederum die Zahl von mindestens 200.

Als eine Illustration dieses Prozesses kann der Vertrag zwischen zwei internationalen Trusts der Elektroindustrie — der General Electric Company (GEC) in den Vereinigten Staaten und der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) aus dem Jahre 1907 (nähere Angaben s. Lenin, S. 77 f.) gelten. In diesem Vertrag verpflichteten sich die beiden Gesellschaften, die gegenwärtige Konkurrenz aufzugeben, sie teilten die Welt unter sich auf. Die GEC erhielt 311

die Vereinigten Staaten und Kanada, die AEG — ganz Europa (mit Ausnahme von England), die Türkei und das asiatische Rußland. Mexiko, Zentral- und Südamerika und England wurden als „neutrale Zone“ betrachtet, in der die freie Konkurrenz gestattet war. Die vertragschließenden Gesellschaften verpflichteten sich, Patente und Erfindungen einander auszutauschen. Diese Verbindung wurde durch den Krieg zerstört. Sie wurde nach dem Weltkriege auf der Grundlage des neuen Kräfteverhältnisses in beschränktem Maße wieder hergestellt. Im Jahre 1922 wurde ein Vertrag auf 20 Jahre geschlossen, der im August 1929 durch einen neuen Vertrag abgelöst wurde. Auf Grund des letzteren Vertrages erhielt der amerikanische Konzern die Finanzkontrolle über den deutschen Konzern, die Konkurrenz mußte bereits auf allen äußeren Märkten eingestellt werden.

Als ein anderes Beispiel eines internationalen Monopols kann der Kreuger-Trust gelten, der schwedisch-englisch-amerikanische Streichholztrust, der seit 1927, als er die Industrie seines Hauptkonkurrenten, Japans, seiner Kontrolle unterwarf, als internationaler Trust angesprochen werden konnte. In Deutschland, dessen gesamte Streichholzindustrie sich dem Trust unterwarf, erwirkte er vom deutschen Reichstag im Mai 1927 ein Gesetz, nach dem die Eröffnung neuer Streichholzfabriken und die Erweiterung der Produktion in den alten Fabriken verboten wurde. Ende Oktober 1929 schloß der Trust eine Abmachung mit dem sozialdemokratischen Finanzminister Rudolf Hilferding über die Einführung des Streichholzmonopols durch die Bildung eines Zwangssyndikats, das Verbot der Einfuhr von Streichhölzern und eine Preiserhöhung von 20 Prozent (von 2,5 Pfennig auf 3 Pfennig die Schachtel). Als Gegenleistung gewährte der Trust der deutschen Regierung eine Anleihe. Durch diese Operation wurde die Ausschaltung der Konkurrenz der billigen und qualitativ hochstehenden Sowjetstreichhölzer bezweckt.

Nach Hilferding war diese Maßnahme eine marxistische:

„Die internationale Organisation der Wirtschaft — erklärte er als Vertreter der Sozialdemokratischen Partei im Reichstag — bedeutet zweifellos einen großen Fortschritt, und jene, die diese Organisation ermöglichen, sind Marxisten der Tat.“ („Vorwärts“ vom 23. November 1929.)

2. Die imperialistischen Gegensätze

Gerade diese Herrschaft der internationalen Finanzoligarchie stellen die Sozialdemokraten als den Beginn einer friedlichen, organisierten Entwicklung des Weltkapitalismus, als eine „marxistische Tat“ der Finanzoligarchie hin.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß durch die Bildung internationaler Monopolorganisationen, durch die Aufteilung der Weltmärkte unter diese Organisationen der Konkurrenzkampf geschwächt, das Chaos der kapitalistischen Wirtschaft gemildert werden müsse. Bei näherer Betrachtung sehen wir jedoch, wie unsinnig eine solche Annahme ist.

Gewiß haben die Monopolverbände die ökonomische Aufteilung des Weltmarktes in Angriff genommen. Doch die einzige Grundlage einer solchen Aufteilung ist im Kapitalismus das Kräfteverhältnis der miteinander kämpfenden Monopolorganisationen. Jede Vereinbarung ist das Resultat eines langwierigen, erbitterten Kampfes, sie fixiert das Kräfteverhältnis, das sich im Verlaufe dieses Kampfes herausgebildet hat. Dem Kapitalismus ist aber, be-

sonders in seinem monopolistischen Stadium, das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung eigen.

„Das Gesetz von der Ungleichmäßigkeit der Entwicklung in der Periode des Imperialismus bedeutet eine sprunghafte Entwicklung der einen Länder im Vergleich mit den anderen Ländern, eine schnelle Verdrängung der einen Länder vom Weltmarkt durch die anderen, periodische Neuaufteilungen der bereits aufgeteilten Welt vermittelt militärischer Konflikte und Kriegskatastrophen, die Vertiefung und Verschärfung der Konflikte im Lager des Imperialismus...“ (J. Stalin, „Der Oppositionsblock und die Fragen der Revolution in der UdSSR, Verlag G. Hoym, 1927, S. 202.)

Das bedeutet, daß das Kräfteverhältnis zwischen den Monopolorganisationen sich äußerst schnell wieder ändert und die Anteile, die gestern festgelegt wurden, heute nicht mehr dem Kräfteverhältnis entsprechen. Ein Kampf um eine Neuaufteilung der Welt, um den entsprechenden Anteil an dem Gesamtwert ist die unausbleibliche Folge.

Die Monopolverbände der Kapitalisten tun alles mögliche, um den einmal errungenen Anteil weiterzubehalten, um das Monopolrecht auf die Ausbeutung der einmal erhaltenen Märkte zu behaupten, um sich vor der Verdrängung durch wirtschaftlich stärkere Konkurrenten zu schützen und die eigene Einflusssphäre bei jeder Gelegenheit zu erweitern.

Wir sehen somit, daß derselbe Beweggrund der kapitalistischen Entwicklung, die zur wirtschaftlichen Aufteilung der Welt unter die Monopolverbände führt, gleichzeitig eine Neuaufteilung unvermeidlich macht. Hieraus ersieht man die ganze Unsinnigkeit des Standpunktes der bürgerlichen und sozialdemokratischen Apologeten, die behaupten, daß die Verstärkung der internationalen Verbindungen und die Bildung internationaler Kartelle zur Stärkung der friedlichen Tendenzen im Kapitalismus führe.

„Diese Ansicht ist theoretisch vollkommen unsinnig und praktisch ein Sophismus*, eine unehrliche Methode, den schlimmsten Opportunismus zu verteidigen... Die Form des Kampfes kann wechseln und wechselt auch beständig aus verschiedenen, verhältnismäßig speziellen und zeitlich bestimmten Gründen, aber das Wesen des Kampfes, sein Klasseninhalt kann sich geradezu nicht ändern, solange es Klassen gibt.“ (Lenin, S. 84.)

Die internationalen Abmachungen der Monopolverbände tragen einen provisorischen Charakter und bedeuten nicht die Aufhebung des Kampfes zwischen ihnen. Sie sind nur eine Form dieses Kampfes, der auf einer bestimmten Entwicklungsstufe unvermeidlich in einen offenen Zusammenstoß ausmünden muß.

Sind die kapitalistischen Monopole innerhalb der einzelnen imperialistischen Länder ihrer Natur nach (als Kombination von Monopol und Konkurrenz) unbeständig, so können die internationalen Monopole noch weniger beständig sein. Im Kampf der internationalen Monopole gegeneinander können solche Kampfmittel angewandt werden, die im Kampf zwischen den Monopolen ein und desselben Landes nicht in Frage kommen, nämlich die Waffengewalt, der Krieg. Der Kampf der Monopole für die ökonomische Aufteilung der Welt schlägt unmittelbar um in den Kampf der imperialistischen Staaten für die territoriale Aufteilung der Welt.

Kontrollfrage:

1. Warum ist der Kampf für die ökonomische Aufteilung der Welt unter die Monopolverbände unvermeidlich und warum kann dieser Kampf nicht durch Vereinbarungen unter ihnen vermieden werden?

* = Trugschluß.

V. Die Aufteilung der Welt unter die imperialistischen Großmächte

1. Der Kolonialbesitz

Die Aufteilung der Welt unter die größten Räuber des internationalen Kapitals wurde in dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts abgeschlossen, d. h. in dem Zeitabschnitt, wo die Entwicklung des westeuropäischen Kapitalismus in seinem vormonopolistischen Stadium im großen und ganzen beendet war. Im Jahre 1860 besaß England Kolonien in einer Gesamtfläche von 2,5 Millionen Quadratmeilen mit 145 Millionen Einwohnern. Im Jahre 1900 erreichte der englische Kolonialbesitz 9,3 Millionen Quadratmeilen mit 309 Millionen Einwohnern. (Vgl. Lenin, S. 87.)

Eine noch krassere Bestätigung des oben Gesagten sehen wir in dem Wachstum des französischen Kolonialbesitzes. Im Jahre 1860 besaß Frankreich nur 0,2 Millionen Quadratmeilen mit 3,4 Millionen Einwohnern. Im Jahre 1880 erreichte der Kolonialbesitz Frankreichs 0,7 Millionen Quadratmeilen mit 7,5 Millionen Einwohnern. Im Jahre 1900 besaß Frankreich 3,7 Millionen Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 56,4 Millionen.

Die deutsche Kolonialpolitik setzte sehr spät ein, trotzdem gelang es dem deutschen Imperialismus, bis zum Weltkrieg einen bedeutenden Kolonialbesitz an sich zu bringen. Diese Tatsachen zeigen mit aller Klarheit, daß der Uebergang vom Kapitalismus der freien Konkurrenz zum Monopolkapitalismus einen erbitterten Kampf der größten kapitalistischen Länder zum Zweck der Eroberung von Kolonien zur Folge hat. Die Kolonialpolitik der modernen kapitalistischen Staaten ist organisch mit den tiefgehenden Veränderungen verbunden, die der moderne Kapitalismus infolge seiner monopolistischen Verwandlung erfährt.

Gewiß gab es Kampf um Kolonien bereits in der vormonopolistischen Epoche der kapitalistischen Entwicklung. Unter der Herrschaft der kapitalistischen Monopole und des Finanzkapitals wird jedoch der Kampf um die Kolonien auf die Spitze getrieben. Eines der wichtigsten Objekte dieses Kampfes sind die Rohstoffquellen. Je höher das Niveau der kapitalistischen Entwicklung, um so schärfer der Kampf um die Rohstoffquellen. Die Monopolorganisationen des Kapitals müssen ihrer Natur nach den Monopolbesitz der Rohstoffquellen anstreben, dieser ist aber am besten zu erreichen, wenn man die betreffenden Länder als Kolonien besitzt.

„Einzig und allein der Kolonialbesitz garantiert den Erfolg der Monopole gegenüber allen Zufälligkeiten im Kampfe mit dem Gegner — bis zu der Zufälligkeit, daß der Gegner auf den Wunsch verfallen könnte, sich hinter dem Gesetz eines Staatsmonopols zu verschansen. Je entwickelter der Kapitalismus ist, je fühlbarer der Rohstoffmangel, je akuter die Konkurrenz und die Jagd nach den Rohstoffquellen in der ganzen Welt ist, desto verzweifelter ist der Kampf um die Erwerbung von Kolonien.“ (Lenin, S. 93.)

Die Kolonien sichern den Monopolorganisationen nicht nur Rohstoffquellen, sie stellen ihnen auch Absatzmärkte zur Verfügung. Schließlich erfordert die Kapitalausfuhr gebieterisch die Eroberung von Kolonien, denn der Kolonialbesitz ist eine Garantie für die vorteilhaftesten Bedingungen der

2. Kriege zur Neuauftteilung der Welt

Die Epoche des Monopolkapitalismus, die Epoche des Imperialismus wird nicht einfach dadurch gekennzeichnet, daß ein Kampf um die Teilung der Welt vor sich geht, sondern dadurch, daß die Aufteilung der Welt bereits abgeschlossen ist, daß es keine „freien“, nicht von imperialistischen Räubern besetzten Territorien mehr gibt. Dadurch wird eine Neuauftteilung der Welt notwendig. Hieraus ergibt sich die Unvermeidlichkeit imperialistischer Kriege, die der einzige Weg zu einer solchen Neuauftteilung sind.

„Die Imperialisten brauchen den Krieg, da er das einzige Mittel ist, um die Welt neu zu verteilen, um die Absatzmärkte, die Rohstoffquellen, die Einflusssphären für Kapitalinvestitionen neu aufzuteilen.“ (Stalin, Politischer Bericht des ZK an den 16. Parteitag, Verlag Carl Heymann Nachf., S. 15.)

In dem monopolistischen Kapitalismus, wo der Weltmarkt unter die größten Monopolorganisationen des Kapitals aufgeteilt ist, wo die Grundwidersprüche des Kapitalismus sich im Weltmaßstab verflechten, droht jeder Teilkonflikt, jeder lokale militärische Zusammenstoß in einen imperialistischen Weltkrieg auszuarten.

Ein solcher Krieg, der zu einer allgemeinen Neuteilung der Welt führte, war eben der imperialistische Weltkrieg von 1914—1918.

Der deutsche Imperialismus trat, wie bereits gesagt, verhältnismäßig spät in die internationale Arena. Die anderen imperialistischen Räuber, vor allem England, hatten bereits den größten Teil der Kolonien an sich gebracht. Der deutsche Imperialismus wurde dadurch benachteiligt. Die außerordentlich schnelle Entwicklung des deutschen Vorkriegs-imperialismus machte für ihn das Problem der Kolonien besonders akut und dringend. Der einzige Ausweg war der Krieg. Der Weltkrieg sollte zu einer Neuteilung der Welt zugunsten des „benachteiligten“ Deutschlands führen und dadurch die „Ungerechtigkeit“ der Geschichte korrigieren.

Andererseits stießen der englische Imperialismus und seine Bundesgenossen, die in die Sackgasse der durch den englischen Imperialismus selbst erzeugten Gegensätze geraten waren, auf Schritt und Tritt auf die Konkurrenz des deutschen Rivalen und bereiteten sich auf den Krieg vor. Somit war der Weltkrieg ein unvermeidliches, notwendiges Produkt des Imperialismus, eine Folge des monopolistischen Charakters des Kapitalismus sowohl der deutschen als auch der anglo-französischen Koalition. Der Weltkrieg wurde durch die beiden imperialistischen Gruppierungen als ein Krieg für eine Neuauftteilung der Welt unter die größten imperialistischen Staaten begonnen.

Der Weltkrieg führte zur Niederlage Deutschlands und zum Verlust seiner Kolonien. Der Versailler Friedensvertrag fixierte diese Neuauftteilung der Welt. Deutschland büßte alle seine Kolonien ein, die zwischen England, Frankreich und Japan aufgeteilt wurden. Darüber hinaus verlor Deutschland auch bedeutende Gebietsteile in Europa selbst (75 300 Quadratkilometer) mit einem großen Teil seiner Rohstoffquellen. Auf dem Territorium des ehemaligen Oesterreich-Ungarns bildete sich eine Reihe von Staaten, die in stärkerem oder schwächerem Maße Vasallen der Siegerstaaten, vor allem Frankreichs, sind.

Die wichtigste, entscheidende Folge des imperialistischen Weltkrieges war die proletarische Revolution in Rußland, die die Diktatur des Proletariats aufrichtete und die früher durch den Zarismus und die Bourgeoisie unterdrückten Völker befreite. Diese schlossen sich zur Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken zusammen. Auf einem Teil des ehemaligen russischen Reiches — in Polen, Finnland, Litauen und Lettland — gelang es der bürgerlichen Konterrevolution, dank der Intervention der westeuropäischen imperialistischen Staaten und dem Verrat der Sozialdemokratie, die proletarische Revolution niederzuschlagen und die Diktatur der Bourgeoisie wiederherzustellen.

3. Der drohende Weltkrieg

Die Neuaufteilung der Welt, zu der der Weltkrieg führte, löste jedoch nicht die Widersprüche des Imperialismus, sondern reproduzierte sie auf einer erweiterten Stufenleiter und schuf die Voraussetzungen für den Kampf um die nächste Neuaufteilung der Welt, die jetzt bereits unmittelbar auf der Tagesordnung steht.

Die Entwicklung des Weltimperialismus nach dem Kriege führte zu einem neuen Kräfteverhältnis zwischen den imperialistischen Staaten. Besonders nahm die Bedeutung der Vereinigten Staaten von Amerika zu. Die Aufteilung der Welt durch den Versailler Vertrag und die anderen Friedensverträge entspricht nicht mehr dem heutigen Kräfteverhältnis. Diese Aufteilung ist „veraltet“, es ist eine neue Aufteilung, und dazu ein neuer Weltkrieg erforderlich. Der Geschützdonner und das Maschinengewehrgeknatter auf den Feldern der Mandschurei, an den Grenzen der Sowjetunion, ist lediglich die Artillerievorbereitung, sozusagen das Präludium eines neuen Weltkrieges, eines Krieges für eine Neuaufteilung der Welt, für die Zerschlagung der Sowjetunion.

Man darf sich nicht durch den Umstand irreführen lassen, daß der Krieg des japanischen Imperialismus gegen China, der durch den französischen und in hohem Maße durch den englischen Imperialismus unterstützt wird, unter der Begleitmusik der Genfer Friedensstifter geführt wird. Die Abrüstungskonferenz bietet eine günstige Kulisse für die Drahtzieher des Weltimperialismus. Hinter Redensarten über Abrüstung verschanzt, schmieden sie Koalitionen des künftigen Weltkrieges, bereiten sie einen Krieg für die Neuaufteilung der Welt vor, denn mit den Verhältnissen, die durch den ersten Weltkrieg geschaffen wurden, sind weder die Besiegten noch die Sieger zufrieden. Die Gegensätze zwischen England und Amerika, zwischen Deutschland und den Siegerstaaten, zwischen Amerika und Japan, Frankreich, England und Italien* bilden einen Knoten, der, solange der Kapitalismus existiert, nur durch den Krieg zerhauen werden kann. Mit Recht erklärt Genosse Stalin, daß

„heute sich keiner der kapitalistischen Staaten mehr mit der alten Aufteilung der Einflußsphären und der Kolonien zufrieden gibt. Sie sehen, daß sich das Kräfteverhältnis geändert hat, und in Uebereinstimmung damit müssen die Absatzmärkte, die Rohstoffquellen, die Einflußsphären usw. neu verteilt werden. (Stalin, Politischer Bericht des ZK an den 16. Parteitag, S. 14.)

4. Der Militarismus

Die Unvermeidlichkeit der Kriege im Imperialismus ruft ihrerseits eine ungeheure Zunahme des Militarismus und des Marinismus und der damit verbundenen Ausgaben hervor. Die Entwicklung der Militärausgaben der fünf größten imperialistischen Staaten Europas in den letzten zehn Jahren des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts läßt sich aus der folgenden Tabelle ersehen:

Heeresausgaben und Zinsen für Kriegsanleihen

Länder	1880—1889 Jahresdurchschnitt in Millionen Rubel	1890—1899 Jahresdurchschnitt in Millionen Rubel	Zunahme in Prozent	1900—1913 Jahresdurchschnitt in Millionen Rubel	Zunahme in Prozent
Deutschland	225	315	+ 40	673,5	+ 114
Großbritannien	273	370	+ 35,5	534,3	+ 61
Frankreich	343	328	+ 4	420	+ 30
Italien	120	130	+ 8,3	209	+ 61
Rußland	249	341	+ 8	530,7	+ 73

Aus diesen Angaben ersieht man mit aller Deutlichkeit, daß die größte Zunahme der Heeresausgaben mit dem Eintritt des Kapitalismus in das monopolistische Stadium seiner Entwicklung zusammenfällt. Eine so schnelle Zunahme der Aufwendungen für Kriegszwecke führt zur Militarisierung des Staatshaushaltes: die Militärausgaben wachsen nicht nur absolut, sondern auch relativ.

Die Militärausgaben des zaristischen Rußland nahmen in der Zeit von 1907—1912 um 56 Prozent zu. Ihr Anteil am Staatshaushalt stieg von 18 Prozent im Jahre 1907 auf 23 Prozent im Jahre 1912 und 28 Prozent im Jahre 1914. Dasselbe sehen wir auch in Frankreich. Hier stiegen die Aufwendungen für Armee und Flotte in der Zeit von 1910 bis 1914 von 1,3 Milliarden Francs auf 2 Milliarden Francs. Ihr Anteil am Staatshaushalt stieg von 32 Prozent auf 38 Prozent. In England ist das Bild ungefähr das gleiche.

In Deutschland wuchsen die offenen Ausgaben — nach dem Reichsetat — für Heer, Marine und Reichwehrministerium von 458,5 Millionen Mark im Jahre 1924 auf 750 Millionen Mark im Jahre 1931. Die Gesamtkosten der Rüstungspolitik Deutschlands betrugen 1930 1215,6 Millionen Mark, es sind das 14,6 Prozent des gesamten Reichsetats.

Eine solche unerhörte Zunahme der Militärausgaben lastet in Form von Steuern schwer auf den Schultern der Arbeiterklasse und der breiten werktätigen Massen und führt zum außerordentlichen Anwachsen der Staatsschulden.

In der Zeit von 1902—1911 stiegen die Staatsschulden Deutschlands von 14,1 Milliarden Mark auf 20,4 Milliarden Mark, d. h. um mehr als 6 Milliarden Mark. Die Reichsschulden (die Staatsschulden Deutschlands setzten sich zusammen aus Reichs- und Bundesstaatschulden) stiegen von 2,8 Milliarden Mark im Jahre 1902 auf 4,8 Milliarden Mark im Jahre 1911. In den anderen imperialistischen Ländern war das gleiche Bild zu verzeichnen.

Diese Angaben ermöglichen noch keine genügende Vorstellung von der tatsächlichen Zunahme der Rüstungen. Das eigentliche Wettrennen fällt in die Jahre 1910—1914, in die Periode der unmittelbaren Vorbereitung des imperialistischen Weltkrieges. Aber diese Angaben zeigen den organischen Zusammenhang des modernen Militarismus mit der imperialistischen Verwandlung des Kapitalismus.

Seit 1914 hat der Militarismus noch ungeheuerlich zugenommen. Die 5 Siegerländer des Weltkrieges: Frankreich, England, Vereinigte Staaten, Italien und Japan verzeichneten 1914 zusammen 1182 Millionen Dollar Ausgaben im Militäretat, 1930 dagegen 2324 Millionen Dollar.

5. Die Rüstungsindustrien

Auf denselben Umstand weist auch die Entwicklung der Rüstungsindustrie hin.

Nach dem deutsch-französischen Krieg beschäftigte 1870/71 die Firma Krupp 9000 Arbeiter. Im Jahre 1885 stieg die Belegschaft auf 22 000, im Jahre 1902 auf 44 000 und im Jahre 1913 auf 88 000. Die stürmische Entwicklung der Rüstungsindustrie fällt also ebenfalls mit der Verwandlung des Kapitalismus in den Imperialismus zusammen. Der ungeheuren Zunahme der Belegschaft entsprach natürlich eine noch größere Zunahme der Produktivität der Betriebe. Gleichzeitig mit der Firma Krupp entwickelten sich auch andere Rüstungsbetriebe in Deutschland, Frankreich, England und anderen Staaten.

Man kann sich leicht vorstellen, wie ungeheuerlich die Rüstungen in den kapitalistischen Ländern sein mußten, um instand zu sein, die Produktion der Millionenarmee der in der Kriegsindustrie beschäftigten Arbeiter aufzunehmen. Daß die Kriegsindustrie keine Absatzschwierigkeiten kannte, zeigt die dauernde Zunahme der Dividenden der Kriegsbetriebe in allen größeren kapitalistischen Staaten sowie das Wachstum der Kapitalien der Kriegsindustrie. So betrug z. B. das Kapital der englischen Aktiengesellschaft Vickers, Maxim & Co. im Jahre 1870 165 000 Pfund Sterling, im Jahre 1907 — 6,2 Millionen Pfund Sterling und im Jahre 1912 — 8,5 Millionen Pfund Sterling. Eine so gewaltige Entwicklung der Kriegsindustrie, der Rüstungen und der Militärausgaben ist eine Folge der Verschärfung der imperialistischen Gegensätze, der Verstärkung des parasitären Charakters des Imperialismus. Sie verstärkt ihrerseits noch mehr diese Tendenzen zum Parasitismus und zur Zersetzung und fördert ein noch schnelleres Heranreifen militärischer Konflikte.

Als Stichprobe der Kriegsindustrie der Gegenwart mögen folgende Angaben dienen: in der Tschechoslowakei sind 1931 70 000 Arbeiter beschäftigt in 8 Geschütz- und Maschinenfabriken, 5 Artillerieausrüstungsfabriken, 15 Patronen- und Geschöfäbriken, 4 Flugzeugmotorenfabriken, 8 Schießpulver- und Sprengstofffabriken, 10 Fabriken für Giftgasabwehrmittel und Giftstoffherzeugung. Die Kriegsindustrie Polens beschäftigt zur Zeit zirka 40 000 Arbeiter.

Die Rüstungsindustrie ist ein Musterbeispiel monopolistischer Organisation des Kapitals, der Verschmelzung des Industriekapitals mit dem Bankkapital. Auf diesem Gebiete der Volkswirtschaft ist die Verfilzung der Finanzoligarchie mit den Spitzen des Staatsapparates am sichtbarsten.

Greifen wir wiederum die Krupp-Werke heraus. In der Leitung dieser Firma saßen am Vorabend des Krieges Vertreter der deutschen Großbanken (der Diskontogesellschaft, der Dresdner Bank usw.). Es ist einwandfrei festgestellt, daß zu den Großaktionären dieser Firma Wilhelm II., der König von Bulgarien und eine Reihe anderer Balkanfürsten zählten.

Es ist durchaus verständlich, daß die Regierungsaufträge die Dividenden der Rüstungsbetriebe in die Höhe steigen ließen und daß die Rüstungsindustrie einen unmittelbaren Einfluß auf die Politik ausübte. Dieser Einfluß war auf die Förderung der Rüstungen und die Provokation militärischer Konflikte gerichtet. Das eine wie das andere entsprach den Interessen der gekrönten und ungekrönten Könige des Finanzkapitals.

Wir wollen einige Tatsachen anführen, die davon zeugen, in welcher Richtung und mit welchen Mitteln die Kriegsindustriellen die Politik der Großmächte beeinflussen. Im Jahre 1913 trat Karl Liebknecht im Reichstag mit den berühmten Enthüllungen über die deutsche Munitions- und Waffenfabrik Krupp auf. Diese ehrwürdige Firma hatte, um die Regierung zu höheren Aufträgen zu bewegen, ihren Pariser Vertreter beauftragt, eine Meldung zu veröffentlichen, wonach die französische Regierung die Absicht habe, alle Truppenteile mit der doppelten Anzahl von Maschinengewehren auszurüsten, als in den Vorsehlagen bewilligt waren.

In England waren der Kolonialminister Harcourt, der Postminister Hobhouse und andere Regierungsmitglieder Aktionäre des Trusts, der fast die gesamte Rüstungsindustrie Englands in seiner Hand vereinigt hatte. Dieser Trust organisierte systematisch eine Panik und erhöhte dadurch seine Dividenden. Dank der Panik von 1909 konnte die Armstrong-AG, die diesem Trust angehörte, ihre Dividenden um 82 Prozent, die Firma Vickers die ihrigen um 84 Prozent erhöhen. Hohe Regierungsbefehle standen im Solde des Trusts. Unter den Aktionären der Firma Armstrong gab es 60 Vertreter des Adels, 20 hohe Militärs, 8 Parlamentarier, 8 Journalisten, 15 Barone, 20 Kavaliere verschiedener Orden.

Die Verfilzung der Finanzoligarchie und des Staatsapparates wird durch dieses Beispiel anschaulich aufgezeigt. Seit dem Weltkriege hat sich dieser Prozeß noch gewaltig verstärkt.

6. Wettrüsten und Krieg

Die ungeheure Erweiterung des Produktionsapparates der Rüstungsindustrie und die Zunahme der Aufwendungen für Heer und Marine bedeuten ein fieberhaftes Wettrüsten zu Lande und zur See (Militarismus und Marinismus) sowie eine Verstärkung der Luftstreitkräfte. Nun werden aber Kanonen nicht angefertigt, um aus ihnen auf Spatzen zu schießen, und Schlachtschiffe sowie Unterseeboote sind nicht für den Walfischfang bestimmt. Das unvermeidliche Resultat des Wettrüstens ist der Krieg. Der Militarismus ist nicht die Ursache des Krieges, er ist lediglich das Produkt der unversöhnlichen Gegensätze des Imperialismus und ein Mittel zu ihrer „Lösung“ auf imperialistischer Grundlage. Einmal auf den Plan gerufen, wird aber der Militarismus zu einem der wichtigsten Faktoren der Auslösung imperialistischer Kriege. Der Umstand, daß die Magnaten des Finanzkapitals, die Eisen- und Stahlkönige und die Gebieter über die Rüstungsindustrie am Kriege als an einer Bereicherungsquelle interessiert sind, spielt eine höchst bedeutende Rolle. Die Erfahrungen des Krieges von 1914—1918 haben dies mit aller Klarheit und Bestimmtheit bestätigt. Als Produkt der ungleichmäßigen Entwicklung des Imperialismus und der unversöhnlichen Gegensätze zwischen den ausschlaggebenden imperialistischen Staaten, konnte dieser Krieg nichts anderes sein als ein Krieg für eine vollständige Neuaufteilung der Welt. Der Krieg forderte unerhörte Opfer, viele Millionen von Toten und Krüppeln, ungeheure Zerstörungen und endete mit der Zerschlagung der österreichisch-deutschen Koalition.

Man hat die Gesamtkosten des Krieges auf 790 Milliarden Goldmark berechnet. Harvey Fisk gibt die direkten Staatsausgaben mit 80 Milliarden Goldmark an. Der Weltkrieg kam der Menschheit fast zehnmal so teuer zu stehen wie alle Kriege in der Zeit von 1793—1905 zusammengenommen, deren Kosten auf 83 Milliarden Goldmark geschätzt werden.

Diese Zahlen zeugen von dem Maßstabe der imperialistischen Kriege, von ihren Folgen für die menschliche Gesellschaft. Der Weltkrieg brachte der Menschheit unbeschreibliche Leiden, er führte zu einer unerhörten Zerstörung der Produktivkräfte und zur unerträglichen Belastung mehrerer Generationen. Sein Ergebnis war der imperialistische Versailler Frieden, der auf der Grundlage des neuen Kräfteverhältnisses eine Neuverteilung der Welt vornahm.

„Heutzutage gibt es keine Kontinente mehr, die vom politischen oder wirtschaftlichen Standpunkt aus isoliert wären. Es gibt Länder, die sich auf mehrere Kontinente erstrecken. In Europa selbst gibt es nicht wenige Nachbarstaaten, die unter sich ernstliche territoriale Streitigkeiten haben. Die Ausdehnung der umstrittenen Grenzen ist heute bedeutend größer als zu Beginn des vergangenen Krieges. Wo besteht die Gewährheit, daß alle diese Streitigkeiten nicht in den allgemeinen Brandherd geworfen werden, wenn ein einziger europäischer Staat in den Krieg hineingezogen wird?“ (Litwinow auf der Genfer Abrüstungskonferenz am 11. Febr. 1932.)

Der Versailler Vertrag hob die Widersprüche des Imperialismus nicht auf, er reproduzierte sie vielmehr auf einer erweiterten Stufenleiter. Die Gegen-

sätze, die durch den Versailler Vertrag geschaffen wurden und in der späteren Zeit entstanden, drängen mit Notwendigkeit zu einem neuen imperialistischen Krieg für eine Neuaufteilung der Welt*.

Kontrollfragen:

1. Warum verwandelt sich der Kampf für die ökonomische Aufteilung der Welt unter die Monopole in den Kampf für die territoriale Aufteilung der Welt unter die imperialistischen Staaten?
2. Warum sind Kriege im Kapitalismus im allgemeinen und im Imperialismus im besonderen unvermeidlich?

*

Das nächste Heft ist der zusammenfassenden Charakteristik des Imperialismus als der letzten Etappe des Kapitalismus und der Kritik gegnerischer Theorien gewidmet.

* In diesem Abschnitt lassen wir die Gegensätze zwischen der Sowjetunion und dem Weltimperialismus beiseite. Auf diese Frage werden wir im 12. Heft, im Zusammenhang mit der allgemeinen Krise des Kapitalismus, eingehen.

UNENTBEHRlich

beim Studium der in diesem Heft behandelten Probleme ist

MARXISTISCHE BIBLIOTHEK Bd. I

N. LENIN

DER IMPERIALISMUS ALS HOCHSTES STADIUM DES KAPITALISMUS

Vom Lenin-Institut autorisierte Ausgabe

160 Seiten in Ganzleinen gebunden.. Preis RM 2.70

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK

Was will die „Marxistische Arbeiterschulung“?

Niemals strebten die klassenbewußten Teile der Arbeiterschaft mehr nach Wissen, niemals bedurften sie seiner mehr als in unserer Epoche der sozialen Revolutionen und der Vorbereitung des neuen Weltkrieges durch die Imperialisten. Diese gewaltigen Ereignisse sind mächtige Klassenkämpfe, in denen nicht nur das nächste Schicksal ganzer Völker, sondern das Schicksal der Menschheit entschieden wird. Die kämpfenden Klassen sind das moderne industrielle Proletariat und die in die letzte Phase ihrer Entwicklung getretene imperialistische Bourgeoisie. Weltproletariat gegen Weltbourgeoisie, das ist der Kampf, der überall tobt. Das Proletariat der Sowjetunion baut den Sozialismus auf, und das Proletariat aller jener Länder, wo die Bourgeoisie noch an der Herrschaft ist, bereitet seine Revolution vor; die internationale Bourgeoisie schürt neue Weltkriege und rüstet sich zur Niederwerfung der siegreichen Revolution des russischen Proletariats und zur Verhinderung des Sieges des Proletariats in den anderen Ländern, wo sie heranreift.

Nun gehen alle diese gewaltigen Ereignisse nach einer strengen Gesetzmäßigkeit vor sich. Nach Gesetzmäßigkeiten der Wirtschaft, der Politik, des Klassenkampfes. Jeder Arbeiter, der in diesem Kampf an der Seite seiner Klasse stehen will, fühlt, daß er diese Gesetzmäßigkeiten kennen lernen muß. Wer nicht nur den Gang der Ereignisse verstehen, sondern dazu gerüstet sein will, im Kampfe mit dem mächtigen Gegner zu bestehen, der braucht nicht nur den guten Willen, die Entschlossenheit, den Opfermut und die Klassengefühle allein, sondern auch das Wissen, die Kenntnis der die Ereignisse beherrschenden gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten und damit die tiefe wissenschaftliche Ueberzeugung, daß der Sieg seiner Klasse in den Bewegungsgesetzen der modernen Gesellschaft verankert ist. Daher das Streben der Arbeiter nach Wissen: sie wollen das Wissen, um eine Waffe mehr im Kampfe mit dem Kapital zu ihrer Verfügung zu haben. Sie bedürfen dieses Wissens um so mehr, da der Kampf in seine entscheidende Phase getreten ist und jeder Arbeiter sich zu diesem Kampf möglichst vollkommen auszurüsten wünscht. Das hat das Proletariat doch vor dem Gegner voraus: es hat eine Wissenschaft, den Marxismus, mit dessen Hilfe es den Gang der Ereignisse voraussehen und sich dazu rüsten kann. Der Gegner hat zwar mächtige Waffen, Tanks und Gas zu seiner Verfügung, aber ihn beherrscht gleichzeitig das Gefühl der Ohnmacht, das Bewußtsein, daß er untergehen muß.

Trotz dem Streben nach Wissen haben die meisten Arbeiter wenig Gelegenheit, sich dieses Wissen anzueignen. Im täglichen Schanzeln in der Fabrik, wo sie für das Kapital Profit produzieren, in der Arbeit für die Bewegung ist ihre Zeit voll in Anspruch genommen, und sie haben wenig davon übrig, um sich selbst zu bilden. Andererseits sorgt der Kapitalismus dafür, daß dem Arbeiter gerade die für ihn wichtig-

sten Kenntnisse verschlossen bleiben. Hier und da wird eine Broschüre, regelmäßig die Zeitung gelesen, aber zu einem systematischen Lernen ist wenig Zeit und Möglichkeit vorhanden.

Dem wollen die Herausgeber durch die vorliegende „Marxistische Arbeiterschulung“ abhelfen.

Die „Marxistische Arbeiterschulung“ will denen, die das Bedürfnis fühlen, sich systematisch zu schulen, die aber keine Gelegenheit haben, eine Schule des Marxismus zu besuchen, diese Schule ersetzen. Jeden Monat werden zwei Hefte im Umfang von je zwei Bogen erscheinen, und jedes Heft soll ein abgeschlossenes Ganzes bilden, in dem nach einem strengen Lehrplan ein Abschnitt des Marxismus behandelt wird. Die Hefte zusammen werden somit in systematischer Reihenfolge die Hauptteile des Marxismus umfassen: Politische Oekonomie, Geschichte der Arbeiterbewegung, den sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion und die Weltanschauung des modernen Proletariats, die Philosophie des Marxismus, den dialektischen Materialismus. Die Herausgeber hoffen in Kürze monatlich einmal ein besonderes Bulletin herausbringen zu können, das die nötigen Ratschläge und Anleitungen zum weiteren Studium enthalten wird. Auch ist dafür gesorgt, daß bis zum Erscheinen des Bulletins die bei der Benutzung der Kurse auftauchenden Zweifel und Fragen direkt beantwortet werden. Anfragen sind an die Adresse des Verlages, Abteilung „Marxistische Arbeiterschulung“ zu richten. Die Schriftleitung wird Anfragen beantworten und jede Mitarbeit der Kursusteilnehmer begrüßen. So wird die „Marxistische Arbeiterschulung“ in jeder Hinsicht eine wirkliche Schule sein, und der Unterschied zwischen dieser und einer anderen Schule wird nur darin bestehen, daß der Unterricht aus der Ferne erteilt wird. Jeder Leser kann studieren, wann seine freie Zeit ihm das erlaubt. Die ganze Schulung ist ungefähr auf ein Jahr berechnet, in welchem Zeitraum insgesamt ca. 35 Hefte im Umfang von etwa 70 Bogen erscheinen werden.

Seit November 1930 erscheinen die Kurse „Politische Oekonomie“ und „Geschichte der Arbeiterbewegung“. Nach Ablauf des ersten Kursus folgt im Frühjahr 1932 der Kursus „Sozialistischer Aufbau“ und nach Abschluß des zweiten folgt „Historischer Materialismus“. Jeder Kursus kann einzeln bezogen werden, jedoch empfiehlt es sich, alle vier Teile der „Marxistischen Arbeiterschulung“ zu abonnieren, da sie das marxistische Grundwissen darstellen. Vom einzelnen Kursus müssen alle Hefte abgenommen werden.

Zum erfolgreichen Studium sind keinerlei theoretische Vorkenntnisse erforderlich. Die Kurse werden in einer einfachen Sprache verfaßt sein, alles, was ein einfacher Arbeiter nicht wissen kann, wird erklärt, und der Aufbau des Unterrichts ist so gestaltet, daß jeder Arbeiter ihm folgen kann. Wer die Kurse der „Marxistischen Arbeiterschulung“ durchgearbeitet hat, hat alle wichtigen Teile des Marxismus kennen gelernt. Wir sind überzeugt, mit unseren Kursen eine Lücke ausgefüllt zu haben.

Die Herausgeber